AMANDA KYLE WILLIAMS

CUT

THRILLER

rowohlt digitalbuch

Amanda Kyle Williams

Cut

Thriller

Aus dem Englischen
von Andree Hesse

Impressum

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel

«The Stranger You Seek»

bei Bantam Books, New York.

Rowohlt Digitalbuch, veröffentlicht im
Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, September 2011
Copyright © 2011 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
«The Stranger You Seek» © 2011 by Amanda Kyle Williams
Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages
Umschlaggestaltung Hafen Werbeagentur, Hamburg
Schrift DejaVu Copyright © 2003 by Bitstream, Inc. All Rights Reserved.
Bitstream Vera is a trademark of Bitstream, Inc.
Konvertierung Koch, Neff & Volckmar GmbH, KN digital – die digitale Verlagsauslieferung, Stuttgart
ISBN Buchausgabe 978 - 3 - 8052 - 5006 - 1 (1. Auflage 2011)
ISBN Digitalbuch 978 - 3 - 644 - 20821 - 6
www.rowohlt-digitalbuch.de

Buch

«Mein Name ist Keye Street. Der Vorname stammt von meinem asiatischen Großvater, den Nachnamen haben mir meine Adoptiveltern verpasst. Von Beruf bin ich Detektivin, genauer gesagt Privatdetektivin. Ansonsten bin ich trockene Alkoholikerin und Fan von Cheeseburgern und Donuts. Früher wurde ich mit Special Agent Street angesprochen. Klingt nicht übel, oder? Ich hatte einige praktische Erfahrung, bevor ich als Profilerin in das NCAVC, das Nationale Zentrum für die Analyse von Gewaltverbrechen in Quantico, versetzt wurde. Ein paar Jahre später nahm mir das FBI meinen Dienstausweis und meine Waffe ab und überreichte mir die Entlassungspapiere.
‹Sie haben die Fähigkeiten und das Talent, Dr. Street. Es fehlt Ihnen lediglich an Konzentration.›
Ich weiß noch, wie ich in dem Moment dachte, dass mir nur eines fehlte. Und zwar ein Drink, was natürlich Teil des Problems war.»
Inzwischen ist Keye Street trocken. Als ein Serientäter in Atlanta vollkommen wahllos Menschen umbringt, wird sie von ihrem alten Freund Lieutenant Rauser in die Ermittlungen hineingezogen. Bald steckt sie tief in einem der gruseligsten Fälle, die sie je erlebt hat. Denn die Leute öffnen immer die Tür, wenn der Mörder klingelt. Dann sticht er zu – immer und immer wieder …

Autor

Amanda Kyle Williams hat für die Keye-Street-Serie Kurse bei Brent Turvey, einem bekannten Kriminologen und Profiler genommen, als Privatdetektivin fremde Menschen überwacht und als Gerichtsbotin gearbeitet. Sie lebt in Atlanta und arbeitet an dem nächsten Fall für Keye Street.

Für Anna Scott Williams, meine Muse.
Und für Donny Kyle Quinn,
der geholfen hat, die Saat zu säen.

PROLOG

Die Sonne hatte den Tau im Gras unter den Eichen noch nicht erreicht, doch es war bereits so stickig und schwül, dass jede Bewegung anstrengte.
Im Wagen, der unbemerkt vor Lei Kotos Haus parkte, tupfte sich ein geduldiger Jäger die Schweißperlen von der Stirn und beobachtete mit Adleraugen, wie im Francine Drive der Alltagstrott begann.
Gegen sieben Uhr wurden die weißen Fenster des kleinen Hauses aufgerissen, und Lei Koto war zunächst verschwommen in der Küche zu sehen, ein beinahe abstraktes Bild hinter der Scheibe und dem Fliegengitter, aber dennoch ein Objekt der Begierde. Als sie dann Frühstück zubereitete, roch es bald bis auf die Straße nach gebratenem Speck und Toast und Kaffee, und da empfand ihr Mörder zum ersten Mal an diesem friedlichen Morgen ganz gewöhnlichen Hunger.
Kurz vor zehn war es wieder ruhig im Francine Drive. Der letzte Nachbar war zur Arbeit verschwunden, um Punkt zehn vor zehn, wie jeden Morgen. Die Frühstücksdüfte aus der Küche waren anderen Gerüchen gewichen, es roch jetzt irgendwie säuerlich nach Kohl.
Die Wagentür ging auf, Schritte auf dem Gehweg, ein Aktenkoffer, gute Schuhe, ein strahlendes Lächeln, eine Visitenkarte.
Die Leute öffnen immer die Tür.

1

Mein Name ist Keye Street. Der Vorname stammt von meinem asiatischen Großvater, den Nachnamen haben mir meine Adoptiveltern verpasst. Von Beruf bin ich Detektivin, genauer gesagt Privatdetektivin, ich arbeite fürs Gericht und als Kautionseintreiberin. Ansonsten bin ich trockene Alkoholikerin und leidenschaftlicher Fan von Krystal Cheeseburgern und Krispy Kreme Donuts. Früher war ich mal psychologische Gutachterin für das FBI. Wie ich hier im Süden im tiefsten Georgia gelandet bin, wo jemand mit meinem Äußeren von den Einheimischen immer noch als gottverdammte Fremde tituliert wird, und wodurch ich mich für die übrige Welt wie eine Hinterwäldlerin anhöre, ist ein Rätsel, das mir Emily und Howard Street nie ganz enthüllt haben. Ich weiß nur, dass der Kinderwunsch der beiden so groß gewesen sein muss, dass sie eine chinesisch-amerikanische Göre mit zweifelhaften Genen aus einem Waisenhaus adoptierten. Meine Großeltern und Vormunde waren ermordet worden, meine biologischen Eltern waren drogenabhängig, das Geld dafür verdiente meine Mutter mit Strip-Tanz. Ich habe keine Erinnerung an sie. Kurz nach meiner Geburt haben sie sich auf und davon gemacht. Mein Chinesisch ist quasi nonexistent, aber meine Adoptivmutter, Emily Street, die sich wie keine Zweite auf Andeutungen und Anspielungen versteht, hat mir eine Menge über die subtile und passiv aggressive Sprache der Frauen des Südens beigebracht. Eigentlich hatten sie ein niedliches weißes Kind haben wollen, doch irgendetwas in der Vergangenheit meines Vaters, etwas, womit sie partout nicht herausrücken wollen, hat ihnen das unmöglich gemacht. Ich habe schnell begriffen, dass die Menschen im Süden ungeheuer verschlossen sind.

Als Kind fand ich den Süden toll, ich liebte ihn und liebe ihn noch heute. Man lernt, ihm die Engstirnigkeit und alle Übel zu verzeihen, denn der Süden hat ein großes Herz. Man verzeiht ihm die schwülen Sommer, weil im Frühling alles blüht und gedeiht, weil der November mit einem üppigen Farbenspiel aufwartet, weil die Winter mild und kurz sind, weil Maisbrot und süßer Tee und Brathuhn genauso zu einem Sonntag gehören wie das Sichherausputzen für die Kirche und weil jeder

waschechte Südstaatler bitte und danke sagt. Der Süden bedeutet Sonnenschein und Sommerwein, Kiefernwälder und dicke, selbstgezogene Tomaten. Hier kann man die Aprikosen direkt vom Baum pflücken und sich den Saft übers Kinn tropfen lassen. Hier schätzt und respektiert man die Nachbarn aus Alabama, die sonst überall die Zielscheibe einschlägiger Witze über den Süden sind. Der Süden geht einem ins Blut und sitzt einem in den Knochen. Nicht ich bin ein Teil des Südens, der Süden ist ein Teil von mir. Von einem Landstrich geprägt zu sein ist eine romantische Vorstellung. Aber hier unten sind wir alle ziemlich romantisch. Hier ist jeder Rhett Butler und Scarlett O'Hara und Rosa Parks in einem.

Mein afroamerikanischer Bruder Jimmy, den meine Eltern zwei Jahre nach mir adoptierten, hat völlig andere Erfahrungen gemacht. Da wir keine Weißen sind, hatten wir beide gegen Ignoranz und Klischees zu kämpfen, aber ich kam dabei noch besser weg als Jimmy. Die Leute waren oft überrascht, dass ich Englisch konnte, und fanden es entzückend, dass ich es wie eine echte Südstaatlerin sprach. Außerdem nahmen sie an, dass ich wegen meiner asiatischen Herkunft besonders gescheit war. Man erwartete von mir nicht nur, dass ich mich hervortat, man ermunterte mich regelrecht dazu. Die gleichen Leute hätten nachts die Straßenseite gewechselt, um meinem Bruder aus dem Weg zu gehen. Ein schwarzer Junge konnte nur gefährlich sein. Von unserer Mutter hatte er den Dialekt der Küste Carolinas übernommen, der eigentlich den weißen Südstaatlern in vorwiegend weißen Vierteln vorbehalten war. In einer Zeit, in der Vielfalt nicht gerade geschätzt wurde, konnte mein Bruder in keiner Gemeinschaft einen Platz finden und begann schon während der Highschool, sich an Universitäten der Westküste zu bewerben und sorgfältig seine Flucht vorzubereiten. Jimmy plant alles durch. Und er ist immer vorsichtig. Nie überzieht er sein Konto, er ist noch nie entlassen worden, hatte nie Drogenprobleme und ist noch nie nach ein paar Gläsern zu viel die Fifth Avenue in New York runtergejagt, hat seinen Kopf durchs Sonnendach gesteckt und seine Freude herausgebrüllt, so wie ich. Jimmy ist ein anständiger Junge. Er lebt jetzt mit Paul, seinem Liebhaber, in Seattle, und nicht einmal die Aussicht auf Mutters Brombeercobbler könnte ihn zurück nach Georgia locken.

Was ich in dieser Nacht auf der Veranda eines alten Hauses zu suchen hatte, meine Zehn-Millimeter-Glock in beiden Händen, den Rücken an die Wand gepresst, von der die Farbe blätterte und auf mein schwarzes T-Shirt abfärbte, und warum ich über den knarrenden Holzboden schlich, ist eine ganz andere Geschichte.

Früher wurde ich mit Special Agent Street angesprochen. Klingt nicht übel, oder? Ich war hervorragend ausgebildet für diese Arbeit und hatte einige praktische Erfahrung, bevor ich als Kriminalpsychologin oder Profilerin in das NCAVC, das Nationale Zentrum für die Analyse von Gewaltverbrechen, in Quantico versetzt wurde. Ein paar Jahre später nahm mir das FBI meinen Dienstausweis und meine Waffe ab und überreichte mir die Entlassungspapiere.

«Sie haben Verstand und Talent, Dr. Street. Es fehlt Ihnen lediglich die Konzentration.»

Ich weiß noch, wie ich in dem Moment dachte, dass mir nur eines fehlte, und zwar ein Drink, was natürlich ein Teil des Problems war.

An jenem Tag wurde ich ins Parkhaus des FBI geleitet, zu meinem alten Cabrio, einem weißen und ellenlangen 69er Impala, der schräg über die Linie auf zwei Parkplätzen stand. Schmeißt man einen Special Agent raus, kriegt man zwei freie Parkplätze. Kein schlechtes Geschäft.

Vier Jahre später manövrierte ich mich an einem zugezogenen Fenster vorbei und gratulierte mir dazu, es geräuschlos geschafft zu haben. Doch dann knarrte die vergammelte Veranda plötzlich. Durchs Fenster sah ich den Lichtschein eines Fernsehers, der so leise lief, dass ich fast nichts verstand. Ich wartete reglos, lauschte, ob sich drinnen etwas rührte, guckte dann um die Ecke und versuchte, durch die Vorhänge zu spähen. Ich konnte die Umrisse eines Mannes erkennen. Wow! Gewaltige Umrisse.

Solche Jobs können knifflig sein. Wer trotz hinterlegter Kaution nicht vor Gericht erscheinen will, bewegt sich schnell. Man muss zugreifen, sobald sich eine Chance ergibt. Man hat nicht die Zeit, etwas über die Nachbarschaft, die Tagesabläufe oder etwaige Besucher herauszukriegen. Ich war ohne Überwachung oder Unterstützung hier und völlig auf mich allein gestellt. Mein Herz hämmerte, und das Adrenalin strömte wie Wasser in einem Feuerwehrschlauch durch meine Adern. Ich schmeckte es geradezu. *Mandeln und Süßstoff.* Ich machte

mir vor Angst fast in die Hose, und ich genoss es.

2

Die Straßenbeleuchtung war aus, der nächtliche Himmel mit dichten weißen Wolken überzogen, die ein schummriges Licht auf den überwucherten Vorgarten warfen und die Hitze wie eine Decke einschlossen. Atlanta im Sommer: schwül und stickig. Die Anspannung und die Feuchtigkeit ließen mir den Schweiß von der Stirn und über meine geschwärzten Wangen laufen. In meinen Tarnklamotten hockte ich mich neben die Eingangstür und kramte in meinem schwarzen Rucksack nach Tom. So nannte ich das Gerät, Tom, wie *Peeping Tom,* der Spanner. Es ist ein Miniaturbildschirm, der durch ein gut ein Meter langes Kabel mit einer Knopfkamera verbunden ist. Mit Toms Hilfe braucht man sich bei solchen Aufträgen nicht nur auf Vermutungen zu verlassen. Nachdem ich das Kabel mit der Kamera unter der Tür hindurchgeschoben und herumgedreht hatte, bekam ich einen ziemlich guten Blick ins Zimmer.

Der Gesuchte, Antonio Johnson, war ein Wiederholungstäter. Kaum zwei Monate aus dem Gefängnis entlassen, hatte er einen Laden überfallen. Vor drei Wochen hatte ich seine Fährte in Kanada aufgenommen und wieder verloren. Doch seine Exfrau lebte in Atlanta, und Johnson war dafür bekannt, ihr nachzustellen, und tatsächlich hatte er sie wieder belästigt. Über einen Freund bei der Polizei hatte ich herausgefunden, dass er sie von einem Münztelefon in einem schäbigen Motel in Atlantas drogenverseuchtem West End angerufen hatte. Dort spürte ich Leute auf, die Johnson kannten, und einer verpfiff ihn für vierzig Dollar. Er war in einer Wohnung an der Jonesboro Road in der Nähe des Bundesgefängnisses untergekommen, eine Gegend, in der selbst die Einheimischen ihre Autotüren verriegeln, wenn sie an einer Ampel stehen, und die jeder Pendler nach Einbruch der Dunkelheit lieber weiträumig umfährt.

Auf dem kleinen Monitor konnte ich ihn auf einem abgewetzten Sofa sitzen sehen, die Füße auf einem Couchtisch. Er schien allein zu sein, in der rechten Hand ein Bier, die linke lag in seinem Schoß und war teilweise verborgen. *Was versteckst du da, Fettsack?*

Während ich auf der Veranda in der Schwüle kauerte, genau über dem

süßlichen Gestank des Mülls und leerer Bierdosen, roch ich etwas Synthetisches wie Sekundenkleber und Styropor.
Ich entsicherte die Glock und klopfte an die Tür. Ich wollte möglichst überzeugend wie eine Frau in Not klingen, wollte sagen, dass ich mal telefonieren müsste, dass ich eine Reifenpanne hätte, kurzum, ich wollte irgendwas sagen, damit er die verdammte Tür aufmachte. Ich war noch unschlüssig, aber ich hatte gelernt zu improvisieren, seit ich auf mich selbst gestellt war.
Johnson zögerte nicht. Auf meinem winzigen Monitor sah ich noch, wie etwas aus seinem Schoß hervorkam, und schon blies er ein faustgroßes Loch in die Tür, direkt neben meinem Ohr. Der Knall war laut wie ein Kanonenschlag und zersplitterte das Holz. Die Wucht schleuderte mich von der Veranda auf den Boden.
Ein weiterer Schuss. Das Vorderfenster ging zu Bruch, Scherben flogen umher. Ich kauerte mich an die Veranda, spürte Schnitte im Nacken und in den Armen, richtete mich dann so weit auf, dass ich ungefähr in Richtung des Fensters feuern konnte. Ich wollte ihn nicht erschießen. Ich wollte nur, dass er sich ein bisschen zurückzog.
Dann war alles still.
Geduckt lief ich die Stufen hoch. Noch immer kein Laut. Ich wollte gerade durch das Loch in der Tür greifen, um sie zu entriegeln, als ich es hörte. Er hatte eine verfluchte Pumpgun. Wenn man das Geräusch einmal gehört hat, vergisst man es nicht mehr. Der Vorderschaft wird zurückgezogen, der Verschluss öffnet sich, eine Hülse fliegt raus, der Vorderschaft wird zurückbewegt, eine neue Patrone wird geladen, der Verschluss schließt sich. Bei einem guten Schützen dauert das Ganze nur den Bruchteil einer Sekunde, und Johnson hatte eine Menge Übung.
Ich presste mich mit dem Rücken an die Wand, holte Luft und hielt einen Moment inne. In solchen Situationen ist es immer ratsam, eine kurze Kosten-Nutzen-Rechnung anzustellen. Wollte ich mich wirklich umbringen lassen, um diesen Kerl einzulochen? Verdammt, nein, das wollte ich nicht, doch der Adrenalinfluss, den solche Ereignisse hervorrufen, trieb mich vorwärts und nicht zurück, das illustriert vielleicht am besten den Unterschied zwischen Leuten meiner Branche und der normalen Bevölkerung.
Bum! Johnson hatte seine Pumpgun erneut abgefeuert. Wie bei einem

Kanonenschlag spürte ich den Boden unter mir beben. Wahrscheinlich füllte er seine Patronen selbst. Wer weiß, womit er da auf mich schoss. Noch ein Teil der Tür flog heraus. Dann ertönte das rasche Knallen einer automatischen Waffe.
Auf drei, sagte ich mir.
Eins … zwei … zweieinhalb … zweidreiviertel. Scheiße! Drei!
Ich hob ein Bein und trat mit einem der Kampfstiefel, die ich bei solchen Jobs trage, so kräftig ich konnte gegen die Stelle direkt über der Klinke. Die Tür gab sofort splitternd nach und flog auf. Ich drückte mich wieder an die Wand und wartete.
Stille.
Ich umklammerte die Glock mit beiden Händen. Mein Herz schlug so heftig, dass ich spürte, wie eine Halsader gegen den Stoff pochte. Ich machte einen Schritt um die Ecke und inspizierte den Raum. Ein Wohnzimmer mit Essnische. Dahinter konnte ich die Küche erkennen sowie einen Flur. Wahrscheinlich gab es noch zwei weitere Zimmer und ein Bad. Kurz schaute ich nach draußen, ehe ich eintrat und die Türen und Fenster abzählte. Wo war er? Im Schlafzimmer, im Flur?
Dann Schüsse. Ich warf mich auf den Boden, rollte mich in die Essnische und feuerte ein paar Salven ab, damit er mir nicht zu nahe kam.
«Kautionseintreibung, Mr. Johnson! Lassen Sie Ihre Waffe fallen und kommen Sie mit den Händen hinter dem Kopf heraus! *Sofort!*»
«Eine Tussi?», rief Johnson zurück und lachte. «Nie im Leben!»
Ich hörte die Hintertür aufgehen und das Fliegengitter klappern. Ich lief in die Küche. Die Tür schwang noch, und ich sah die weißen Buchstaben auf Johnsons T-Shirt durch den dunklen Hinterhof zum Zaun wackeln. Ich ging die Stufen zum Hof runter und schaute gelassen zu, wie sich Johnson dem Zaun und dem Tor näherte. Dort hatte ich etwas für genau diesen Fall installiert.
Es dauerte nicht lange. Der kleine Hof war mit einem Metallzaun umgeben, die Pforte mit einem hufeisenförmigen Riegel verschlossen. Johnson packte den Zaun, und als er sich gerade hinüberhieven wollte, warf die Explosion ihn zurück. Ich hatte nur ein bisschen Schwarzpulver, etwas Petrolatum, eine Batterie und ein paar Drähte benutzt. Noch in zwei Metern Entfernung klingelten mir die Ohren von dem Feuerwerk, und für ein paar Sekunden musste ich mir den Weg durch Millionen

winziger Blitze bahnen.
Johnson lag reglos auf dem Bauch. Die Glock schussbereit in beiden Händen, ging ich vorsichtig zu ihm. Er war zwar ausgeknockt, atmete aber regelmäßig. Ich zog seine dicken Arme nach hinten. Die Handflächen waren versengt.
«So dramatisch sollte es eigentlich nicht werden», sagte ich zu seinem schlaffen Körper, während ich ihm die Handschellen anlegte, einen Gürtel durchzog und dann um seine Taille wickelte. «Aber ich habe eben überhaupt keine Ahnung von Sprengstoffen.»
Ich drehte Johnson auf den Rücken, hob seine riesigen Füße an und versuchte ihn wegzuziehen. *Verdammt*. Der Kerl wog mindestens hundertzwanzig Kilo und rührte sich nicht. Ich bin auf Zehenspitzen eins fünfundsechzig groß und wiege fünfzig Kilo. Nachdem ich ihn ungefähr zehn Zentimeter weit geschleift hatte, gab ich auf. Ich hätte über Handy die Polizei anrufen können, aber dort hätte man sich wochenlang über mich lustig gemacht.
Ich ließ seine Beine fallen und stieß ihm den Lauf der Glock in die Rippen. «Na los, du Riesenbaby, aufwachen.»
Es dauerte eine Ewigkeit, bis seine Lider aufgingen und er geradeaus gucken konnte.
«Hi», sagte ich fröhlich und leuchtete ihm mit der Taschenlampe in die blutunterlaufenen braunen Augen. «Erinnerst du dich an mich?»
Er krümmte sich wütend und grunzte wie ein Tier, als er merkte, dass seine Hände auf dem Rücken gefesselt waren.
«So, willst du jetzt deinen fetten Arsch zum Wagen bewegen, oder soll ich die Bullen rufen?»
«Und wer bist du, wenn du kein Bulle bist?»
Gute Frage, dachte ich. «Sobald ich das herausgefunden habe, lasse ich’s dich wissen», sagte ich und stieß ihn erneut, damit er aufstand. Doch da er sich mit den Händen nicht abstützen konnte, hatte er Probleme. Ich stellte mich hinter ihn und zerrte ihn hoch.
«Schon mal über eine Diät nachgedacht?»
«Das gefällt dir doch, du Schlampe», lallte Johnson. Er schien ziemlich benebelt zu sein. «Du bist doch scharf auf Antonio. Gib’s doch zu.»
Aber sicher. Ich steh auf vorbestrafte, fette Arschlöcher.
«Okay, Fettsack. Dann machen wir beiden mal eine kleine Spritztour.»

3

Das alte Sears-Roebuck-Gebäude ist ein Wahrzeichen Atlantas. Es wurde 1926 in sieben Monaten erbaut und wirkte mit dem martialischen Turm in der Mitte schon damals eher wie ein Gefängnis als wie ein Einkaufszentrum. Das Ungetüm aus verblichenen Ziegeln erstreckt sich über Tausende von Quadratmetern und erhebt sich neun Stockwerke über die Ponce De Leon Avenue am Rande der Innenstadt, wo man früher nicht zum Tanken anhalten konnte, ohne von Stadtstreichern angeschnorrt oder gar überfallen zu werden. Dann ist die Polizei eingezogen. Seit einigen Jahren steht auf dem Schild am Eingang CITY HALL EAST, es wird als Außenstelle des Rathauses benutzt und beherbergt zurzeit einen Teil unserer ständig wachsenden Bürokratie sowie mehrere Abteilungen von Atlantas riesigem Polizeiapparat. Aber das wird sich bald ändern. Der Bürgermeister hat einen Deal über vierzig Millionen Dollar mit einem Investor abgeschlossen, der behauptet, das Gebäude in ein paar Jahren zur neuen Topadresse der Stadt zu machen. Eigentumswohnungen, Ateliers und Restaurants sollen entstehen. So läuft es in Atlantas Innenstadt, die sich ständig wandelt und wo das Baugewerbe blüht. Die Umzugspläne der Stadt für die jetzigen Nutzer sind recht weit gediehen, aber niemand scheint Lust darauf zu haben, sein Büro zu räumen. Auf jeden Fall die Polizei nicht, wie ich aus erster Hand weiß.

Etwas weiter östlich bildete sich vor der Suppenküche bereits eine Schlange. Den ganzen Monat über hatte das Thermometer bei Sonnenaufgang nicht unter 25 °Celsius angezeigt. Die Stadt litt unter einer für den Süden typischen Hitzewelle, doch die Obdachlosen stellten sich in warmen Jacken für das Frühstück an. Offenbar spürt man die Wärme nicht, wenn der Magen leer ist. Ich fragte mich, wie die neue Topadresse der Stadt mit den Stammgästen der Suppenküche zurechtkommen würde.

Als ich mit Antonio Johnson ins Revier kam, sah ich, dass Lieutenant Aaron Rauser mich von seinem Büro im Morddezernat am anderen Ende des Ganges beobachtete. Johnson war mittlerweile wieder ganz munter und machte ein Mordstheater. Im Auto hatte er noch still auf der

Rückbank gesessen, benommen von den Drogen und dem Feuerwerk, doch als ich von einem Telefon des Reviers Tyrone anrief, für dessen Kautionsbüro ich arbeitete, und ihm sagte, dass ich Johnson geschnappt hatte, fing der Kerl an, verrückt zu spielen.
Ein paar Polizisten, die am Ende ihrer Schicht hereintrudelten, lachten bei dem Aufruhr. «Hey, Keye», meinte einer der Uniformierten. «Was ist los? Hast du dich von dem Fettsack in den Arsch treten lassen?»
Ich verdrehte die Augen, übergab Johnson dem Erkennungsdienst und wartete dann auf die Papiere, die ich brauchte, um mein Geld von Tyrone zu kriegen. Als ich hinüberging in Rausers gläsernes Büro, machten die Beamten im angrenzenden Großraumbüro Kussgeräusche. Rausers Beziehung zu mir schien sie immer wieder zu dämlichen Witzen zu provozieren. Ich schätze, wir gaben ein seltsames Paar ab. Rauser ist weiß und zwölf Jahre älter als ich. Wir kommen aus völlig verschiedenen Welten, und im Revier ging das Gerücht um, wir wären ein Liebespaar. Stimmte nicht. Er ist mein bester Freund.
«Guten Morgen.» Ich versuchte fröhlich zu klingen, obwohl mir der Kopf dröhnte. Ich hatte keine Zeit gehabt, mich frischzumachen, meine Unterarme waren noch mit Glassplittern gespickt.
Rauser sah auch nicht besser aus. Er deutete hinüber zu dem Tisch, wo Antonio Johnsons Fingerabdrücke genommen wurden. «Warum musst du solche Scheißjobs annehmen?»
«Geld», sagte ich, aber das kaufte er mir nicht ab. Mein Lächeln verging. Es lag an seinem Ton. Manchmal musste Rauser nicht mehr tun, und das mochte ich ganz und gar nicht. Er hatte diesen Blick aufgesetzt. Immer hackte er auf mir herum, wenn er etwas nicht richtig fand.
«Keye, um Gottes willen. Du bist überqualifiziert für so was, und du hast genug Aufträge von großen Firmen. Du brauchst solchen Mist nicht zu machen. Manchmal verstehe ich dich nicht.»
Ich spielte mit einer Stiftkappe auf seinem Schreibtisch und vermied den Blickkontakt. Mir war klar, dass er das abweisend fand, aber ich war nicht in der Stimmung für seine väterlichen Ratschläge.
Im Geiste ging ich kurz die Liste der Firmenaufträge durch. Die Honorare waren in der Tat nicht schlecht. Ich hatte einen Teil der Hypothek für meine Wohnung damit getilgt. Aber es war stumpfsinnige Arbeit: Überprüfen der Lebensläufe von Arbeitnehmern, der Herkunft

von Kindermädchen, der Ansprüche von verletzten Arbeitern, der Klagen gegen Bauunternehmer und von untreuen Ehegatten. Ab und zu bot die Zustellung von Vorladungen etwas Abwechslung, aber zum größten Teil waren die Aufträge unerträglich langweilig.
Seit ich das FBI verlassen hatte, besaß ich eine Lizenz für das Eintreiben von Kautionen. Damit war ich über die Runden gekommen, während ich meine eigene Privatdetektei aufbaute, und diese Aufträge bessern mein Einkommen noch immer schön auf. Meine Psychotante, Dr. Shetty, meint, es wäre ein Machtding, knallharter Fall von Penisneid. Tja. Ich schnall mir halt hin und wieder gern eine große Glock um.
Und meine Qualifikationen: ein Abschluss in Kriminologie an der Georgia Southern University, eine Promotion in Verhaltenspsychologie an der Georgia State. Doch selbst nach acht Jahren beim FBI würde ich damit in diesem Land bei keiner Polizeibehörde eine Stelle finden. Jedenfalls nicht mehr. Der Alkohol hat alles kaputtgemacht. Das Saufen hat nicht nur mein Leben durcheinandergewürfelt, sondern auch Eingang in meine Akten gefunden und meine Karriere für immer ruiniert. Ich könnte nicht einmal als Gutachterin arbeiten, denn Gutachter sind Fachleute, deren Vergangenheit im Zeugenstand nicht auseinandergepflückt werden kann. Ich habe zu viele Leichen im Keller.
Ich war fünfzehn Jahre alt, als ich zum ersten Mal von der Abteilung für Verhaltensforschung am NCAVC hörte, und danach konnte ich an nichts anderes mehr denken. Ich richtete meine gesamten Studien und mein ganzes Leben auf dieses Ziel aus, und ein paar Jahre später hatte ich es geschafft. Und dann habe ich alles vermasselt.
Manchmal erhält man nur eine Chance. Und manchmal ist das auch gut so. Denn im Grunde beginnt das wahre Leben erst dann, wenn man nicht das kriegt, worauf man fixiert war, und wenn man glaubt, nicht mehr weiterzuwissen. Plötzlich muss man umdenken und irgendwie versuchen, damit zurechtzukommen und seinen Seelenfrieden zu finden. Tief in sein Inneres zu schauen ist schließlich nie schlecht, selbst wenn einem dafür erst mal anständig in den Arsch getreten werden muss.
«Wenn du dich weiter mit diesem Kautionsscheiß herumschlägst, gerätst du irgendwann unter die Räder», brummte Rauser und murmelte dann etwas, das wie «kranke Arschlöcher» klang.
Ich ließ mich langsam auf einen der dünnen schwarzen Plastikstühle vor

seinem Schreibtisch nieder. Mir taten alle Knochen weh vom Sturz von der Veranda, ich spürte den Schmerz erst jetzt richtig.
«Was ist los?», fragte ich.
Rauser zog eine Zigarette aus seiner Brusttasche und steckte sie sich in den Mundwinkel. Sein Zippo gab erst beim dritten Versuch Feuer. Eigentlich durfte er im Gebäude nicht rauchen, aber ich würde ihn nicht zurechtweisen. Heute nicht. «Erinnerst du dich noch daran, als es, wie soll ich sagen, normale Fälle gab? Leute, die den Kerl im Bett ihrer Frau erschießen oder so? Nichts Krankes. Ganz normale, alltägliche Morde.»
Ich schüttelte den Kopf. «Muss vor meiner Zeit gewesen sein.»
Rauser öffnete die Schublade seines Schreibtisches, ließ die Zigarette in einen versteckten Aschenbecher fallen und massierte sich mit gesenktem Kopf die Schläfen. Plötzlich fiel mir auf, dass sein Haar mehr graue als schwarze Stellen hatte. Er war fast fünfzig, gutaussehend und durchtrainiert, doch ein Leben mit zu viel Koffein und Zigaretten, ständig auf der Jagd nach Monstern, hatte ihn ergrauen lassen.
«Ein übler Fall?», fragte ich.
Rauser sah mich nicht an. «Das wäre untertrieben.»
«Du wirst ihn lösen», sagte ich. «Die Guten gewinnen immer, oder?»
«Genau», brummte Rauser ungefähr so überzeugend wie Bill Clinton bei einer eidesstattlichen Erklärung. «Und vielleicht kommt gleich Jugde Judy rein und wackelt mit dem Arsch für uns.»
«Hört sich gut an», sagte ich, und Rauser schenkte mir zum ersten Mal an diesem Tag ein Lächeln.

4

MESSERSPIELE.COM - Deine scharfe Community im Netz: Fetisch- & Messerspiele blogs > schärfer als SCHARF, eine Phantasie von BladeDriver Titel > Blutroter Kohl
Es war das erste Mal, dass ich ihr so nahe war, obwohl ich sie schon häufig gesehen hatte. Und sie hatte mich auch gesehen. Ob bewusst, kann ich nicht sagen, doch in der Öffentlichkeit hatten ihre Blicke mich gestreift. Ich stand auf ihrer Veranda und wartete, dass sie die Tür öffnete. Lange musste ich nicht warten. Sie hatte nicht einmal die Fliegentür zugemacht. Sie fühlen sich so sicher in ihren kleinen Häusern, dachte ich, und dabei fiel mir ein altes Lied ein. *Little boxes on the hillside, little boxes made of ticky tacky … and they all look just the same* …Sie kam in einem hellblauen Baumwollkleid an die Tür, ein Geschirrtuch in der Hand, Schweißperlen auf der Stirn. Sie bat mich herein. Eine heiße Brise von der Straße wehte durch die geöffneten Fenster. Sie führte mich in die Küche und bot mir einen Stuhl am Tisch an. Sie kochte bereits, später würde es zu heiß sein. Das Haus hat keine Klimaanlage. Es ist schon stickig. Der Geruch vom kochenden Kohl nahm mir fast den Atem. Die Kücheneinrichtung war hellgelb und veraltet. Sie erzählte, dass ihr Sohn an diesem Nachmittag aus dem Ferienlager heimkehren würde, und ich musste die ganze Zeit daran denken, wie sie später riechen würde, dann, wenn die Angst eingesetzt hatte.«Mein Sohn hat immer Hunger», sagte sie und lächelte mich an, als wäre es ein besonderes Talent, Hunger zu haben. Eine echte Glucke eben. «Ich bin froh, dass Sie da sind. Mir war nicht klar, dass Sie heute kommen wollten.»Ich sagte ihr nicht, warum ich da war. Ich wollte die Überraschung nicht verderben. Die dumme Kuh lächelte mich an und strich sich mit dem Handrücken eine verschwitzte Strähne aus der Stirn. Ich dachte an ihre Haut, die Wärme, die Beschaffenheit, den salzigen Geschmack, den festen Widerstand, wenn ich meine Zähne hineinschlagen würde.Sie bot mir Eistee an und stellte ihn vor mich. Wasserperlen tropften vom Glas auf die Tischplatte. Ich ließ meine Hände im Schoß liegen und rührte das Glas nicht an. Ich berühre nichts. Ich bin unsichtbar.Ich hatte meinen Aktenkoffer auf den Tisch gelegt

und so geöffnet, dass sie nicht hineinschauen konnte. «Was glauben Sie, wie wird der kleine Tim wohl damit zurechtkommen, bei Ihrer Schwester zu leben?», fragte ich. Ich konnte dem Impuls zu spielen nicht widerstehen.Sie stand am Herd und drehte sich zu mir um. «Ich verstehe Sie nicht. Mein Sohn lebt bei mir.»*Du wirst schon noch verstehen.*In dem Moment sah ich ihr zum ersten Mal an, dass sie etwas unsicher wurde. Ich sah Unruhe in ihren dunklen Augen, als sie erst den Aktenkoffer und dann mich ansah, ihr Blick zu meinen Händen schweifte und schließlich zur Küchentür. Irgendetwas in ihr alarmierte sie und bat um Aufmerksamkeit, eine leise Stimme, die ihr sagte, schnell die Flucht zu ergreifen. Aber sie hörte nicht darauf. Die Menschen hören nie darauf. Im Grunde ist es vollkommen absurd. Sie wollen mich nicht vor den Kopf stoßen. Was, wenn sie sich irrten? Das wäre ihnen unglaublich peinlich.Ich schloss die Augen und atmete ein. Unter dem Essensgeruch und der Hitze nahm ich ihn schließlich wahr, den zwiebeligen Duft der Angst, ihrer und meiner, der schwer in der Luft hing. Er traf mich wie ein Stromschlag. Die Hormone spielten verrückt, mein Herz pochte wild bei dem Gedanken an das, was gleich geschehen würde. Ich spürte ein tiefes und drängendes Brennen zwischen den Beinen. Ich konnte nur noch diese kleine Frau sehen. Nichts anderes konnte ich riechen, nicht anderes wollte ich. Sie war alles.Ich streifte mir enge Latexhandschuhe über, so dünn, dass ich mit den Fingerspitzen beinahe die Luft spüren konnte, und nahm dann mein Lieblingsspielzeug aus dem Aktenkoffer: einen Krummdolch mit mattiertem Weißgoldschaft und einer zwölf Zentimeter langen Stahlklinge. Ich betrachtete ihren schmalen Rücken, während sie dastand und in ihrem Kohl rührte, und fragte mich, ob sie die Verbindung zwischen uns bereits spürte. Ich wollte, dass sie sie spürte, dass sie es *wusste*, einen kurzen Moment, bevor meine Hand sie berührte.Ich glaube, sie wusste es. Ich glaube, sie wollte es.

Das Viertel zwischen Virginia-Highlands und Little Five Points in Atlanta ist sehr angesagt. Meine kleine Detektei befindet sich an der Highland Road in einer Reihe ehemals vergessener Lagerhäuser. Vor ein paar Jahren entschloss sich der Eigentümer, die Außenfassaden zu renovieren und im hellen Miami-Art-déco-Stil, mit viel Glas und Metall, zu gestalten. Jetzt nennen sich die Gebäude *Studios*, die Wohnungen

heißen jetzt *Lofts*. Die Miete für die bisherigen Bewohner stieg in die Höhe – also für mich, die schwule Theatergruppe nebenan, den Tätowierer und Piercer mit den S/M-Aufklebern auf seinem Jeep daneben und die indische Friseuse am Ende. Die Renovierung würde unsere Geschäfte ankurbeln, sagte man uns. Wir würden mehr Laufkundschaft haben, jetzt, wo die Gebäude auch Leute aus den nahen Cafés anzögen, die dort Espresso trinken und Biscotti essen. Ich hasse Biscotti. Also wirklich, wer steht denn auf diese harten Kekse? Und Laufkundschaft hasse ich auch. Meistens handelt es sich um völlig Verrückte. Menschen mit ein bisschen Grips im Kopf machen keinen Schaufensterbummel, um einen Detektiv zu finden.

Aber das Viertel mag ich. Wenn die Theatergruppe probt, ertappe ich mich dabei, wie ich den ganzen Tag Revuelieder summe, und wenn ich bis spät am Abend gearbeitet habe, treffe ich manchmal auf kostümierte Schauspieler, die vor dem Haus rauchen und plaudern. Neulich beobachtete mich eine Frau in einem Nixenkostüm. Sie hatte eine Zigarette zwischen den Lippen und betrachtete mich durch den Qualm, sagte aber nichts. Ich auch nicht. Was soll man zu einer schwulen Nixe sagen? Eine Kreidetafel kündigte Proben für *Swishbucklers* an.

Der Haarsalon zwei Türen weiter läuft ruhig und während der normalen Geschäftszeiten. Die Besitzerin verabscheut zutiefst Begriffe wie Friseuse, Haarschneiderin oder, Gott bewahre, Kosmetikerin und lässt jeden wissen, dass sie *Haarkünstlerin* genannt werden möchte. Außerdem hat sie kürzlich von ihrem Guru einen neuen spirituellen Namen verliehen bekommen und würde es sehr gerne sehen, wenn ihre Nachbarn dies respektierten, was wir tatsächlich versuchen. Doch der Wechsel vom schlichten Mary zu Lakshmi fällt uns manchmal etwas schwer. Der Name bedeutet in etwa Göttin des Wohlstands, und jeder Nachbar hofft inständig, dass an dem Namen etwas dran sein möge und das Glück uns endlich hold ist.

Mein Büro befindet sich in Studio A, auf einem kleinen Schild an der Tür steht: AUSKÜNFTE & ERMITTLUNGEN. Drinnen erzeugen die Computer, Drucker, ein paar alte Faxgeräte, die Leuchtstoffröhren und eine riesige Klimaanlage ein konstantes Brummen, das ich manchmal noch höre, wenn ich nachts die Augen schließe.

Ich habe die Detektei vor ein paar Jahren gegründet, nachdem ich

blinzelnd aus der Entzugsanstalt kam, so als hätte ich drei Monate lang in einer Höhle gelebt. Ich war auf der Suche nach irgendetwas, nach irgendeiner Arbeit, nach irgendeiner Ablenkung. Ich wollte auf keinen Fall dorthin zurück. In der Klinik hatte mich jemand gefragt, ob dies mein erster Entzug sei, und ich weiß noch, wie ich ihn mit offenem Mund anstarrte und dachte, mein Gott, einmal genügt nicht? Aber jetzt verstehe ich. Draußen klarzukommen ist eine ganz andere Sache. Es gibt keine Hilfe und keine Sicherheit. Kein Netz und keinen doppelten Boden. Der Tag hat zu viele Stunden, und Stunde um Stunde wird man mit seiner eigenen eklatanten Schwäche konfrontiert.
In den ersten Tagen besuchte ich in der ganzen Stadt Treffen der Anonymen Alkoholiker, manchmal ging ich von einem Treffen direkt zum nächsten. Und ich hasste sie. Das ständige Gerede von Gott ging mir echt auf die Nerven. Ich weiß, ich weiß. Sie sagen dort, man kann sich irgendwas als seinen persönlichen Gott wählen. Leichter gesagt als getan. Wenn man bei einem Meeting ist und jeder Händchen halten und beten will, dann hat man nicht wirklich eine Wahl. Und dass jeder Teilnehmer ständig vom Alkohol redete, führte bei mir nur dazu, dass ich ständig Lust auf einen Scheißdrink hatte. Aber bei den Treffen kriegt man nichts zu trinken, und das ist eben der Punkt, jedenfalls war es für mich der Hauptgrund hinzugehen. Die Leute bei den Meetings, denen ich mich so überlegen fühlte und die ich manchmal für ihre Schwächen und ihre Freundlichkeit verachtete, nahmen meine Feindseligkeit extrem geduldig und verständnisvoll hin und retteten mir trotz meiner beschissenen Einstellung das Leben. Statt in den nächsten Schnapsladen zu rennen, ging ich hinaus in die Welt, um zu arbeiten.
Die Detektei lief sofort gut an, und ich war die ganze Zeit beschäftigt mit traditionellen Ermittlungsaufträgen, der Suche nach Vermissten, dem Aufspüren von Wanzen, dem Verhaften von Flüchtigen und gelegentlich mit Ausflügen in Gebiete, über die man lieber nicht öffentlich spricht.
«Denver», gluckste Neil. «Wir haben ihn. Er hat dort ein Haus gekauft.»
Neil ist blond, ein bisschen schmuddelig und meistens unrasiert. Er saß vor einem Computer, sein Hawaiihemd bis zum Bauchnabel aufgeknöpft. In einer Stadt ohne Strand wirkt Neil ein wenig fehl am Platz. Als ich mich zu ihm hinunterbeugte, um auf den Bildschirm zu sehen, roch ich Kaffee und Marihuana, seine persönlichen

Aufputschmittel.
Wir versuchten seit einiger Zeit, einen Buchhalter aufzuspüren, der aus der Stadt verschwunden war, mitsamt dem Inhalt eines Firmensafes, in dem sich unter anderem eine ziemlich große Menge Bargeld befunden hatte. Die Firma wollte keine Anklage erheben, sondern die Sache, so hatte ich es verstanden, auf leise Weise klären. Wir sollten einfach den Buchhalter ausfindig machen und ihnen die nötigen Informationen übergeben. Ich fragte nicht nach den Gründen. Irgendetwas in dem Safe war offenbar einige Mühen wert, aber das ging mich nichts an. Meine Tage als Gesetzeshüterin waren vorbei.
«Der Typ klaut fünfhunderttausend», meinte Neil und strich sich sein langes Haar hinters Ohr. «Und dann geht er nach Denver? Kannst du dir das vorstellen?»
Neil war der erste Mensch gewesen, den ich angerufen hatte, als mir die Idee für die Detektei kam, denn ohne sein Wissen hätte ich nicht anfangen können. Er kennt sich wie kein anderer mit Computern aus, er ist einer von diesen Typen, die sich während ihrer Highschool-Zeit am liebsten ins Zimmer einschlossen, den Computer auf dem Schoß, ein paar Drogen in Reichweite und den Kopf voller revolutionärer Spinnereien. Früher war Neil ein Hacker, und zwar ein äußerst erfolgreicher, der es erst auf die Fahndungsliste für Internetkriminelle geschafft und dann als Berater fürs FBI gearbeitet hatte. Er steht auf der Gehaltsliste von unzähligen Großkonzernen, die ihn als Sicherheitsexperten anheuerten, nachdem man seine illegalen Aktivitäten nicht hatte stoppen können. Neil wird heute bezahlt, um *nicht* zu hacken. Er ist also nichts anderes als ein Erpresser. Aber es kann nicht schaden, so jemanden zu kennen, oder? Außerdem arbeitet er zu günstigen Konditionen, denn eigentlich braucht er das Geld nicht. Er arbeitet für mich, weil es ihm Spaß macht, allerdings macht es ihm nur Spaß, wenn er die volle Kontrolle hat. Das heißt, er arbeitet nur, wenn er Lust hat und nur zu seinen Bedingungen. Ich habe kein Problem damit. Er ist ein äußerst wertvoller Mitarbeiter, und meistens kommen wir gut miteinander aus.
Er wandte sich von seinem Monitor ab und schaute mich zum ersten Mal an diesem Morgen an. Ich trug Cargoshorts und hatte die Ärmel meines Hemdes bis zu den Ellbogen hochgekrempelt. Meine Unterarme waren

nach der etwas schiefgelaufenen Verhaftung noch ziemlich zerkratzt.
Neil nippte an seinem Kaffee und musterte mich.
«Willst du nach Denver und dir den Kerl schnappen?»
Ich schüttelte den Kopf. «Ich will nur bezahlt werden.»
«Die wollen mit Sicherheit, dass du hinfährst und holst, was er aus dem Safe geklaut hat, und ich wette, dass es ihnen nicht um das Geld geht. Vielleicht haben sie ihre Bücher frisiert oder Ausschreibungen manipuliert. Wer weiß, vielleicht waren auch Sexvideos im Safe.»
Ich dachte darüber nach. «Ich fahre trotzdem nicht hin.»
Er lächelte und schaute mich durch seine blonden Strähnen hindurch müde an. «Hast du Angst, dir einen Nagel abzubrechen?»
«Ich heiße ja nicht Neil, oder?», konterte ich.
Einen Augenblick schien es ihm die Sprache zu verschlagen. «Feigling», gab er zurück, und so begann der Tag ganz nach unserem Geschmack mit kindischem Geplänkel.
Von draußen hörten wir ein lautes Tuten, einen Moment später ging die Tür auf, und Charlie Ramsey kam grinsend in unser Büro. Neil schaute mich lächelnd an. Wir arbeiten nach Vereinbarung, und wenn jemand unangekündigt reinkommt, dann handelt es sich meistens um Charlie, Rauser oder meine Freundin Diane, die ich seit der Schulzeit kenne. Charlie kündigt sein Kommen immer mit der Hupe an seinem Fahrradlenker an. Er ist schätzungsweise Mitte vierzig, arbeitet als Fahrradkurier und hat ungefähr den Verstand eines Zwölfjährigen, weshalb er sehr gut zu uns passt. Charlies Besuche sind immer eine willkommene Ablenkung.
Im Viertel kursieren eine Menge Geschichten darüber, wie Charlie mit über vierzig auf einem Fahrrad mit Hupe geendet war. Im Grunde klingen alle Geschichten ähnlich: Er hatte einen erstklassigen Job, eine großartige Familie, sein Leben war ein einziger Sonnenschein, bis er an der Ecke 10 th Street und Peachtree von einem gepanzerten Geldtransporter überfahren und für immer beeinträchtigt wurde. Frau und Kinder liefen ihm davon, Charlie verlor seinen Job und sein Zuhause. Er hat heftige Schmerzen im Nacken, erzählte er mir einmal, außerdem Migräneattacken, die ihn schachmatt setzen. Manchmal kann man ihn kaum verstehen. Wenn er aufgeregt ist, spricht er undeutlich und wird ziemlich laut, und da Charlie mit seinem immer etwas schief

sitzenden Fahrradhelm eigentlich recht maulfaul ist, kann ein Gespräch mit ihm ein bisschen, nun ja, surreal werden. Gelegentlich scheint er klare Momente zu haben, aber die sind eher selten. Die meiste Zeit ist er einfach ein großes, einfältiges Kind. Einmal habe ich ihn nach seiner Vergangenheit gefragt, und er hat von dem Unfall erzählt. Allerdings spricht er nie über die Zeit *vor* dem Unfall, sondern immer nur über die Zeit *nach* dem Unfall, so als hätte sein Leben erst dann begonnen. In einem seiner seltenen klaren Momente hat er mir erzählt, dass sich das Leben von einer Sekunde auf die andere total verändern kann. Er hat Monate in einem Rehabilitationszentrum verbracht und mitgekriegt, dass die Patienten dort uns Außenstehende die «vorübergehend körperlich Gesunden» nannten, ein weiterer Hinweis darauf, wie veränderlich das Leben ist. Diese Lektion hatte ich schon gelernt, bevor Charlie in unser Leben trat, aber seine Ernsthaftigkeit an diesem Tag werde ich nie vergessen. Wir hatten ihn einige Wochen nicht gesehen und machten uns Sorgen um ihn. Charlie fährt jeden Tag mit seinem Rad durch den tückischen Verkehr in Atlanta und ist, da er nur noch ein halbes Gehirn zu haben scheint, eine Art tickende Zeitbombe. Rauser und Neil haben ständig Wetten am Laufen – einen Zehner, dass er dieses Jahr unter die Räder gerät usw. Ich beteilige mich nicht daran.

Man weiß nie, wann Charlie auftaucht, es kann am frühen Morgen oder am späten Nachmittag sein, aber normalerweise kommt er mehrmals die Woche vorbei, immer lächelnd und selten ohne ein Geschenk. Im Sommer kann es zum Beispiel sein, dass seine abgewetzte Baseballkappe voller Brombeeren ist. Im Winter pflanzt er Stiefmütterchen in den Blumentopf vor unserer Tür. Zwei Straßen weiter ist eine Gärtnerei, und wir vermuten, dass Charlie die bunten Stiefmütterchen nachts klaut, wenn ihn nur ein anderthalb Meter hoher Drahtzaun von den Beeten trennt. Am meisten scheint er die gelben mit den violetten Augen zu mögen, die gleichen, die zufälligerweise im Angebot der Gärtnerei immer wieder fehlen.

Er kam lächelnd herein, den Helm schief auf dem Kopf und die dickrandige Brille fast bis auf die Stirn geschoben. Er trug seine Kurieruniform, Shorts und ein besticktes Poloshirt, dazu weiße, kurze Socken. Sein Körper ist schlank und kräftig, seine Beinmuskulatur zeigt, dass Charlie einmal ziemlich sportlich war. Aber so wie er seinen Kopf

hält, das gelegentliche Zucken und das Starren mit offenem Mund, das ihn manchmal überkommt, all das lässt keinen Zweifel daran, dass mit dem armen Charlie irgendetwas nicht stimmt.
Er streckte uns seine umgedrehte Baseballkappe hin. «Feigen», sagte er, zu laut und so vernuschelt, dass es wie *Fleigen* klang. «Magst du Fleigen, Keye? Neil, du?»
«Frische Fleigen?», meinte Neil und grinste. «Super. Wo hast du die geklaut?»
Charlie zeigte Richtung Tür. «Von einem Scheißbaum», sagte er und sah zufrieden aus. Neil lachte schallend und applaudierte. Er hatte Charlie beigebracht, wie man fluchte. Ich warf Neil einen bösen Blick zu.
«Meine Eltern haben einen Feigenbaum im Garten, Charlie», sagte ich. «Willst du wissen, wie sie die Feigen zubereiten?» Ich öffnete den Kühlschrank und holte eine Packung Mascarpone heraus. Neil und ich verfeinern alles damit, ob Selleriestangen oder Sandwiches. «Kommst du mit einem Messer klar, Charlie? Kannst du die Feigen halbieren?»
Charlie nickte. «Ich weiß, wie man Fische ausnimmt.»
«Wow», sagte ich, rieb etwas Orangenschale in den Mascarpone und gab ein wenig Honig dazu. Charlie nahm einen Teelöffel, tauchte ihn in die Masse und bedeckte nach meinen Anweisungen die Feigenhälften. Danach verzierte ich das Ganze noch mit Schoko-Haselnuss-Creme.
Eine Weile bewunderten wir unser Werk.
«Verdammt schön», sagte Charlie.
«Sie werden dir schmecken, versprochen», sagte ich.
«Hältst du deine Versprechen, Keye?», fragte Charlie und steckte sich eine Feige in den Mund.
Ich dachte darüber nach. «Ich habe es nicht immer getan, Charlie, aber ich versuche es.»
Neil schenkte sich frischen Kaffee ein und setzte sich an den Tisch.
Charlie nahm noch eine Feige. «Die sind wirklich gut! Warum heißt du Keye?»
«Mein Großvater hieß Keye.»
«Aber du hast doch gar keine Familie.»
Ich konnte mich nicht daran erinnern, dass ich Charlie etwas über meine Kindheit erzählt hatte, aber dann fiel mir wieder der Tag ein, an dem ich so mutig gewesen war, ihn nach seiner Vergangenheit zu fragen. Er war

so unglaublich klar und ernsthaft gewesen. Vielleicht hatte ich ihm damals etwas erzählt.
«Doch, ich habe eine Familie. Aber die hatte ich nicht gleich von Anfang an. Die Familie, die ich jetzt habe, wollte meinen Namen nicht ändern.»
«Das ist gut. Es ist ein schöner Name», sagte Charlie und wischte sich mit dem Unterarm etwas Käse und Schokolade vom Mund. «Und was du von Anfang an hattest, gehörte ja alles dir, oder?»
Ich legte meine Hand auf seine. «Du bist ein sehr kluger Kerl. Weißt du das?»
«Ja», antwortete Charlie. «Ich kann Fische echt schnell ausnehmen.»

5

Die Tür ging auf, die Sonne schien hinein, und Lieutenant Aaron Rauser schlenderte herein und stieß beinahe mit Charlie zusammen.
«Charlie, wie geht's?», fragte Rauser und hob eine Hand.
Charlie lachte laut auf und schlug Rausers Hand ein. «Muss arbeiten gehen, Mr. Mann. Hey, Keye kann kochen», meinte er und verschwand ohne weitere Erklärung.
«Oookay», sagte Rauser und fügte dann halb flüsternd hinzu: «Kaum zu glauben, dass er mal Biochemiker war oder so. Armer Kerl.»
«Ich habe gehört, er war Ingenieur, aber ich glaub's nicht», sagte Neil und spähte hinaus, um sich zu vergewissern, dass Charlie weg war.
«Meiner Meinung nach ist er einfach zurückgeblieben.»
Rauser kicherte, und ich sagte: «Das ist unglaublich unsensibel, selbst für eure Verhältnisse.»
«Was soll's», meinte Neil und kehrte mit seinem Kaffeebecher an den Schreibtisch zurück.
Rauser ging in die Küche, wo es fast immer frischen Kaffee gab. Neil scheint von nichts anderem zu leben. Und manchmal, wenn er besonders großzügig ist, macht er Rauser und mir Cappuccino. Morgens bevorzugt er seinen Kaffee schwarz und stark, nachmittags im Winter trinkt er gerne einen Jamaican Blue und im Sommer kubanischen Eiskaffee mit Sahne und Zucker. Wenn meine Beine zu zittern anfangen, schenkt er mir keinen mehr ein.
Aber heute war Rauser nicht wegen des Kaffees gekommen. Er hatte etwas auf dem Herzen. Ich sah, wie er an seiner Unterlippe nagte, als er sich einen Becher einschenkte. Ohne Jackett, mit dem Schulterholster über einem schwarzen T-Shirt, unter dem sich sein Bizeps abzeichnete, und den grauen Hosen sah er nicht übel aus. Ich betrachtete ihn mit Wohlgefallen, solange er mich nicht anschaute. Rauser war kein glatter, aber ein ziemlich gutaussehender und männlicher Typ, der sich jeden Morgen bis zum Schlüsselbein hinunter rasieren musste. Eher Tommy Lee Jones als Richard Gere.
Als Rauser die übriggebliebenen Feigen entdeckte, sah er mich fragend an und aß sie dann alle auf. Die Lust auf Süßes war nur eine Eigenschaft,

die wir teilten.
Er holte sich noch einen Kaffee aus der Küche, die im Grunde nur eine Ecke des umgebauten Lagerhauses war, eine Nische mit den nötigen Geräten, einer Spüle und roten Marmorplatten. In dem weiten, offenen Raum direkt dahinter waren große, bauschige Sitzelemente aus Leder strategisch angeordnet, dazu Lederwürfel in Rot, Lila und Minzgrün. Die Wände waren in einem hellen Salbeiton gestrichen, die längste und freistehende Wand war jedoch dunkelgrün und in der Mitte mit einer grellhellgrünen Linie verziert, einer Mischung aus Blitz und EKG-Kurve. Ich hatte die Gestaltung einer Innenarchitektin mit gutem Ruf anvertraut, eine fragwürdige Entscheidung, wie ich später dachte.
«Fehlt nur noch ein rosaroter Dinosaurier!», lautete meine erste Reaktion, als ich unser fertiges Loft zum ersten Mal sah. Die Innenarchitektin stand, eine Hand in die Hüfte gestemmt, vor ihren ehrfurchtsvoll aufgereihten Untergebenen und erklärte mir alles sehr ausführlich und mit zusammengebissenen Zähnen, so als wäre ich unfähig zu erkennen, wie modern und aufregend ihre Gestaltung war. Gut. Meinetwegen. Ich mag es modern und aufregend. Hey, ich hatte eine Menge Geld ausgegeben, um von ihr ins 21. Jahrhundert katapultiert zu werden, und, bei Gott, ich würde es zu schätzen wissen. Ein breiter Flachbildfernseher, der sich bei Bedarf aus seiner Halterung heruntersenkte, war mein Highlight. Er begeistert mich immer wieder. Neil, Rauser, ich, Diane und manchmal auch Charlie haben hier schon einige Abende verbracht und Spiele oder Filme geschaut. Oder Kicker gespielt an einem Tisch, den Neil extra bestellt hatte. Allerdings musste er dann jemanden zum Zusammenbauen engagieren. Wir waren uns bei dem Versuch zweimal in die Haare geraten, ehe uns klarwurde, dass uns schlicht das Werkzeug dazu fehlte. Das verfluchte Ding war in bestimmt fünfhundert Einzelteilen geliefert worden.
Rauser kam zu uns zurück, blies den Dampf von seinem Kaffee und beobachtete uns mit hochgezogenen Augenbrauen. Neil und ich alberten gerade herum, und das schien ihn zu ärgern.
«Ja», sagte er, laut genug, um uns zu unterbrechen. «Die intellektuelle Stimulation hier, genau deswegen komme ich so gerne her.»
«Warum bist du sonst hier?», fragte Neil grinsend.
«Um zu sehen, ob du genauso gut Schwanz lutschen kannst wie Kaffee

kochen», entgegnete Rauser.
«Das hättest du wohl gern», meinte Neil, ohne Rauser anzuschauen. Er war auf seinen Bildschirm konzentriert, auf dem ein Durcheinander aus Buchstaben, Zahlen und Zeichen zu sehen war. Vielleicht hackte er sich gerade bei der CIA ein, jedenfalls hatte er das schon einmal getan und dabei das Wort *Intelligence* in ihrem Logo durch ein anderes ersetzt, das ihm besser gefiel.
Er drehte seinen Stuhl herum, verschränkte die Arme und musterte Rauser einen Moment. «Ich habe heute Morgen übrigens ein leichtes Halluzinogen in den Kaffee getan.»
Neil und Rauser schienen sich ständig in einer Art Wettstreit zu befinden. Da meine Anwesenheit das nur zu verschlimmern schien, drehte ich mich zu meinem Büro um, bevor die beiden aufeinander losgingen. Ich hatte Arbeit zu erledigen, aber Rauser war mir sofort auf den Fersen.
Er folgte mir in die linke hintere Ecke des Lagerhauses, die mein Büro ist. Es hat weder Wände noch sonst irgendwelche Abgrenzungen, hinter denen man seine Ruhe hätte. O nein, das wäre zu einfach gewesen. Stattdessen hatte die Innenarchitektin einen riesigen Drahtzaun aufstellen lassen. Er ist ungefähr drei Meter hoch und wird von dunkelblauem Licht angestrahlt, sodass man sich an Ostberlin zu Zeiten des Kalten Krieges erinnert fühlt. Wirklich etwas Besonderes und, das muss ich zugeben, auf eine abstruse Art schön.
Rauser knallte seinen alten Aktenkoffer auf meinen Schreibtisch, mühte sich kurz mit einem der Schnappschlösser ab und klappte ihn auf. Ich musste grinsen. Die unteren Ecken waren völlig abgewetzt und das Leder so ausgeblichen, dass man nicht mehr erkennen konnte, welche Farbe der Koffer ursprünglich gehabt hatte. Der Anblick amüsierte mich, er war typisch für Rauser. Die Polizei hatte ihm einen neuen Wagen angeboten, aber ihm gefiel sein alter Crown Vic. Rauser, hatte ich gesagt, der Wagen ist ein Oldtimer. Was denkst du dir dabei? Er hatte mit den Achseln gezuckt und etwas gebrummt wie dass er keine Lust hätte, das Handschuhfach und die Türfächer und überhaupt alle irgendwo hingestopften Notizen und Landkarten und Zeitungen und Zigaretten und Abfälle aufzuräumen.
Er zog einen Stapel Fotos aus dem Koffer und ließ ihn vor mir auf den

Schreibtisch fallen. Ohne Vorwarnung wurden mir Tatortfotografien vorgeknallt. Der Tod auf meinem Schreibtisch. Mein Lächeln und meine gute Laune verblassten schnell.
«Eine Hausfrau», sagte Rauser, als ich ein Foto in die Hand nahm und die Luft durch die Zähne einsog. «Eine ganz normale Frau. Weißt du, was ich meine?» Er setzte sich mir gegenüber auf einen Stuhl. Mir wurde plötzlich flau im Magen.
Ich drehte das erste Foto um und las die Daten. Lei Koto, Asiatin, dreiunddreißig Jahre alt. Auf dem Bauch in einer Blutlache in einer Küche liegend. In der oberen rechten Ecke konnte man den Rand eines Herds erkennen. Ihre Beine waren gespreizt, Hintern und Oberschenkel nackt und blutig, es gab eine Menge Stich- und Bisswunden. So wie sie dalag, sah sie furchtbar klein und allein aus, dachte ich. Und mir kam einmal mehr in den Sinn, was für eine einsame Sache der Tod ist und wie krass, unwirklich, entstellend und gleichzeitig verräterisch Fotografien vom Ort einer Gewalttat sind. Schon auf den ersten Blick, noch bevor man Einzelheiten erfährt, erkennt man an den Farben, den durch die grellen Scheinwerfer der Spurensicherung hervorgehobenen Furchen und Schwellungen, am Blut und dem verfilzten Haar und der unnatürlichen Körperhaltung, dass es sich um eine Mordszene handelt. Solche Bilder vergisst man nie.
«Wer hat sie gefunden?», fragte ich.
«Ihr zehnjähriger Sohn», antwortete Rauser. Ich schaute von den Fotos auf. «Tim», fügte er hinzu.
Das wird ihn prägen, dachte ich, seine Sichtweise auf die Welt ändern. Seinen Blick auf einen Fremden, einen Blutfleck, ein leeres Haus. Es wird diesen kleinen Jungen genauso verändern, wie es mich verändert hat. In gewisser Weise sind wir alle verunstaltet durch den scheußlichen Schmerz, den ein Mord auslöst. Ich wollte nicht über dieses Kind nachdenken oder darüber, was es empfand oder empfinden würde. Wenn man sich damit auseinandersetzt, lässt man die Finsternis in sein Leben sickern. Und obwohl mir das bewusst war, litt ich mit dem Jungen, ein Teil von mir wollte ihm helfen, ihn vor den Albträumen bewahren, vor dem Herumgeschobenwerden, das kommen würde. Denn im Grunde weiß niemand, was man mit einem Kind anfangen soll, das durch ein Gewaltverbrechen heimatlos geworden ist. Nehmen Verwandte ihn auf?

Die Polizei wird die Frage laut stellen, gedankenlos und in bester Absicht. Die Erwachsenen werden hinter seinem Rücken tuscheln und sich Sorgen machen und ihm bekümmerte Blicke zuwerfen und damit seine Furcht nur vergrößern. Ein Fremder vom Jugendamt wird bei ihm sitzen, während nach den nächsten Angehörigen gesucht wird. Doch keine Beruhigung, keine Freundlichkeit kann den Riss in seinem Leben heilen. Das wird Jahre brauchen.
Die Fotos zitterten in meinen Händen.
«Warum zeigst du mir die?»
Er reichte mir einen Brief, der an Lieutenant Rauser/Morddezernat adressiert und ordentlich getippt war, aber keine Unterschrift aufwies. Ich blickte einen Moment lang darauf, ehe ich zu lesen begann. Rauser beobachtete mich dabei.

Liebster Lieutenant,
wollen Sie wissen, wie ich es getan habe? Nein, das werden Ihre forensischen Experten mittlerweile herausgefunden haben. Finden Sie die Einzelheiten beunruhigend? Ich habe so lebendige Erinnerungen daran, wie ich vor ihrem Haus stand und den Dunst aus der Küche roch. Als sie die Tür öffnete, lächelte sie. Ich weiß, was Sie jetzt denken, aber Sie werden keine Spur von mir in ihrem Leben finden. Ich gehörte nicht zum engeren Kreis. Sie starb, ohne zu wissen, wer ich war. Sie starb mit der Frage, warum. Alle wollen sie ein bisschen Frieden inmitten des Chaos. Aber es ist ihr Chaos, nicht meines. Ich antworte ihnen nicht. Ich bin nicht da, um sie zu trösten.
Die Zeitungen haben mich Monster genannt. Ich glaube, Sie wissen es besser. Was haben die Profiler Ihnen erzählt? Dass ich intelligent bin, im normalen Leben nicht auffalle und sexuell funktioniere? Schade, dass die Methoden dieser Experten nicht ausreichen, um meine zu ermessen. Sie haben den Zeitungen bestimmte Informationen über die Tatorte vorenthalten. War Ihnen bewusst, dass mich die dauernden falschen Spekulationen zu einer Reaktion zwingen würden? Und was sagt Ihnen Ihre Erfahrung über diesen Brief, dieses neue Hilfsmittel für Ihre Ermittlung? Entweder sind Sie zu dem Schluss gekommen, dass ich sowohl angeberisch als auch sadistisch bin oder dass ich ein tiefes und dringendes Bedürfnis habe, gefasst und bestraft zu werden. Und

bestimmt fragen Sie sich, ob ich tatsächlich die Person bin, die Sie suchen. Soll ich Sie überzeugen?
Schon um zehn Uhr war es an diesem Morgen drückend heiß, und die Luft in der Küche war stickig und feucht von dem Topf mit kochendem Kohl. Ich spürte eine Brise durch das offene Fenster, als ich neben dem Tisch stand und auf sie hinabschaute. Da rührte sie sich schon nicht mehr, und als ich sie umdrehte, um mein Zeichen zu setzen, wirkte sie so klein.
Das Letzte, was sie hörte, abgesehen von ihrem eigenen Wimmern, war das Klicken meiner Kamera und das leise Knacken ihres Genicks, als würde ein Wunschknochen entzweibrechen.

6

Der hat ihr das Genick gebrochen», sagte ich leise und lehnte mich zurück. In der Hand hielt ich das Foto von Lei Koto, verrenkt und blutüberströmt auf dem Boden ihrer Küche, den Kopf unnatürlich weit nach links gebogen.
«Das ist die Todesursache», meinte Rauser. «Was hältst du von dem Hinweis auf den Wunschknochen?»
Ich drängte meine Gefühle beiseite. Ich drängte sie beiseite, so wie ich es immer getan hatte, und wechselte zu meinem ausgebildeten Ich, zum meinem distanzierten Ich. Als Wunschknochen wird das gegabelte Brustbein von Geflügel bezeichnet. Wenn zwei Personen jeweils an einem Ende ziehen und den Knochen auseinanderbrechen, so sagt der Brauch, hat diejenige, die den längeren Teil erwischt, das Recht auf die magische Erfüllung jedes Wunsches. «Macht, Dominanz, Manipulation des Opfers, des Körpers des Opfers», antwortete ich.
«Was in diesem Brief steht, entspricht den Tatsachen, bis hin zum Kohl auf dem Herd. Wir geben die Todesursache oder Einzelheiten vom Tatort nie an die Presse weiter. Das Original des Briefs ist im Labor. Wenn wir Glück haben, finden wir auf dem Umschlag einen Fingerabdruck oder Speichelspuren. Viel mehr haben wir bisher nicht.»
«Du hast einen Brief des Mörders. So ein psychologisches Beweismaterial bekommt man nicht alle Tage.»
Rauser nickte. «Dieser Fall ist anders gelagert, Keye. Es gibt kein Motiv, die Tatorte geben nichts her. Es gibt praktisch kein handfestes Beweismaterial. Ich schätze, wir finden diesen Kerl nur, wenn wir seine Inszenierungen verstehen.»
Irgendwo tief in mir schrillte eine winzige Alarmglocke. Ich spürte die vertraute Verlockung, ein Psychogramm zu erstellen und mich mit den Gewalttaten von Straftätern auseinanderzusetzen. Ja, dieser Fall war anders, dachte ich. Meine Hände begannen zu schwitzen. *Alle wollen sie ein bisschen Frieden inmitten des Chaos.* Sie war nicht sein erstes Opfer, hörte ich mich zu Rauser sagen. Ja, dieser Fall liegt anders. Der Täter ist nicht nur irgendein Opportunist, irgendein Gewaltverbrecher, sondern etwas anderes, ein grausames und gieriges Wesen, das Angst und

Schmerz auslöst und sich daran weidet.
«Wir wissen von vier Opfern.» Rausers graue Augen waren kalt wie Winterregen. «In Florida ist ein Detective auf ungelöste Fälle angesetzt worden, er hat die Details in die Datenbank eingegeben. Zwei Fälle dort wiesen Ähnlichkeiten mit einem Fall von hier, aus den nördlichen Vororten, auf. Bei dem Koto-Fall entdeckten wir sofort das gleiche Muster. Kein Zweifel, es ist die gleiche Handschrift. Die Position der Leiche, die vielfachen Stichwunden, die Inszenierung, das Fehlen von Spuren. Außerdem lagen die Opfer in allen Fällen mit dem Gesicht nach unten, die Beine gespreizt, und sie wiesen sowohl Stichwunden an verschiedenen Körperstellen auf, die ihnen vor dem Tod zugefügt wurden, als auch Stichwunden an bestimmten Stellen wie den Oberschenkeln, dem Gesäß und der unteren Rückenpartie, die ihnen nach Eintritt des Todes zugefügt wurden. Dann die Bisswunden an der Innenseite der Oberschenkel, den Schultern, am Hals und am Gesäß. Und immer wurde die gleiche Waffe benutzt, eine gezackte Klinge, vielleicht ein Fischmesser, zwölf bis fünfzehn Zentimeter lang. Die Bissmarken weisen auf ein und denselben Täter hin.»
«Keine DNA?»
Rauser schüttelte den Kopf. «Er benutzt Gummi- oder Latexspangen, vielleicht einen Gebissschutz. Wir überprüfen Sanitätshäuser, Zahnärzte, Sanitäter, Krankenhäuser.» Er kaute an seiner Lippe. «Vier Opfer, von denen wir *wissen*. Aber wie viele Mordfälle sind nicht in der Datenbank erfasst? Oder haben andere Merkmale? Wenn der Täter schon in jungen Jahren zu morden begonnen hat, stimmen dann die frühen Morde mit den aktuellen überein? Ich nehme an, dass er dazugelernt und sich entwickelt hat.»
«Wann fand der erste Mord statt?»
Rauser musste nicht in seine Notizen schauen. «Keye, dieser Kerl ist bestimmt seit mindestens fünfzehn Jahren auf der Jagd.»
Wie viele Morde waren unentdeckt? Wie viele ungelöste Fälle hatten noch nicht Eingang in die Datenbank gefunden? Ich versuchte, das zu verarbeiten. «Der letzte Mord hat sein Verlangen nicht befriedigt», stellte ich fest. «Deswegen schreibt er dir. Er ist ruhelos, unerfüllt. Er teilt dir mit, dass er jetzt erst richtig aktiv wird, Rauser.»
Rauser kratzte sich sein stoppeliges Kinn. «Weißt du, was mir wirklich

zu schaffen macht? Die Art, wie er die Opfer zurücklässt. Der Scheißkerl wusste genau, dass Koto ein Kind hat. Er weiß genug von jedem Opfer, er kommt und geht genau rechtzeitig, um nicht gesehen zu werden. Der Junge sollte sie finden.»
Ich wollte nicht an den Jungen oder an sonst jemanden denken, der einen geliebten, mit solcher Verachtung gequälten und getöteten Menschen auffindet. Es dauerte einen Moment, ehe ich den größer werdenden Kloß in meinem Hals herunterschlucken konnte. «Das rituelle Zurschaustellen der Leiche, sie in eine Position zu legen, die der Mörder als erniedrigend betrachtet, damit ein Angehöriger sie so findet, die Leiche unbekleidet zurückzulassen, die noch nach dem Tode zugefügten Verstümmelungen, all das gehört zum Aspekt der Dominanz. Mit diesen Maßnahmen verschafft sich der Mörder absolute Kontrolle über das Opfer.»
Rauser nahm weitere Fotografien aus seinem Koffer, mehrere mit Gummibändern zusammengehaltene und etikettierte Stapel, die er mir über den Schreibtisch zuschob. «Warum dreht er die Opfer deiner Meinung nach um? Das hat er in allen Fällen getan.»
«Vielleicht kann er den Anblick ihrer Gesichter nicht ertragen», antwortete ich und dachte einen Augenblick darüber nach. «Vielleicht hat er das Gefühl, sie beobachten ihn.»
«Mein Gott», meinte Rauser.
«Die Leichen zu positionieren verschafft ihm weitere Macht. Es hilft ihm, sich von ihnen zu distanzieren und sie noch mehr zum bloßen Objekt zu machen.»
Ich ging die Fotos der Reihe nach durch. Anne Chambers, Weiße, 22, Tallahassee, Florida. Bob Shelby, Weißer, 64, Jacksonville, Florida. Elicia Richardson, Schwarze, 35, Alpharetta, Georgia. Und Lei Koto, Asiatin, 33. Drei Frauen und ein Mann unterschiedlichen Alters und ethnischer Zugehörigkeit, alle mit dem Gesicht auf dem Boden liegend, erstochen und gebissen.
Sie starb mit der Frage, warum. Alle wollen sie ein bisschen Frieden inmitten des Chaos. Aber es ist ihr Chaos, nicht meines. Ich antworte ihnen nicht. Ich bin nicht da, um sie zu trösten.
Ich schaute Rauser an. «Bei diesen Verbrechen ist die Tötung nicht das Entscheidende. Sie ist lediglich des Resultat seines Verhaltens am Tatort. Manipulation, Kontrolle, Dominanz, das sind die Motive.»

Rauser stöhnte. «Wunderbar, dann wird es ja ganz leicht, ihn zu finden.»
Ich sah mir erneut die Fotos vom Koto-Fall an. Die kleine Küche, die hellgelben Wände, die gelbe Tischplatte und die weißen Geräte waren mit Blut bespritzt und mit blutigen Handabdrücken verschmiert. Ich hatte schon eine Menge Tatorte gesehen. Jeder erschreckt und verstört mich. Jeder erzählt eine Geschichte.
Laut Autopsiebericht, den Rauser mitgebracht hatte, gab es zahlreiche Wunden an Hals und Schultern. Sie ließen darauf schließen, dass Lei Koto dem Mörder den Rücken zugewandt hatte. Einige Wunden waren ebenmäßig, andere ausgefranst. Ich sah mir die Analyse der Blutspuren an. Auf dem Küchenboden hatte sich eine Lache gesammelt, aus den Arterien des Opfers war Blut gespritzt, und von einer Waffe war Blut auf den Herd und den Kühlschrank getropft. Der erste Angriff war von hinten erfolgt und hatte die ruhig dastehende Lei Koto völlig unvorbereitet getroffen, dann hatte sie sich bewegt, und die Attacke war immer weiter gegangen. Irgendwann musste sie sich losgerissen und versucht haben davonzukommen. Vielleicht hatte der Mörder ihr diesen kurzen Hoffnungsschimmer aus reiner Lust daran erlaubt, ihr hinterherjagen zu können. Jedenfalls war der Angreifer offenbar ein geduldiger und disziplinierter Sadist. Laut Bericht des Gerichtsmediziners hatte die Quälerei mehr als zwei Stunden gedauert und im gesamten Haus stattgefunden. Der Mörder hatte sie zurück in die Küche gezerrt und dabei blutige Schleifspuren im Flur und auf dem Wohnzimmerboden zurückgelassen.
Warum? Warum sollte es in der Küche enden, wo es begonnen hatte? Ich musste wieder an den Brief denken, an den erwähnten Kohl auf dem Herd. Ich schaute mir die Inventarliste an. Im Kühlschrank stand eine offene Schüssel mit Rindergehacktem. Lei Koto hatte also früh, bevor es zu heiß wurde, mit der Zubereitung des Essens begonnen, dachte ich. Deshalb stand um zehn Uhr am Morgen ein Topf mit Kohl auf dem Herd, und deshalb befand sich eine offene Schüssel mit Hackfleisch für Hamburger im Kühlschrank. Fürs Abendessen. Ein leichtes Schwindelgefühl überkam mich. Der Mörder hatte nicht nur gewollt, dass der Junge seine Mutter fand, er hatte sie auch genau dort zurückgelassen, wo sie das Essen für ihn zubereitete.
Ich schloss die Augen und stellte mir vor, wie der Junge nach Hause

kam. Der Geruch von verbranntem Essen musste ihn direkt in die Küche geführt haben. *Mama? Mama? Bist du zu Hause?* Der Mörder hatte natürlich alles bedacht. Die Planung, die Vorstellung, die Tat, die Zeit mit dem Opfer, das alles war nur ein Teil des Ganzen. Die Aufmerksamkeit, die später kam, war der eigentliche Kitzel und die Bestätigung. Was sagen sie über mich? Was denken sie? Dass er das Leben dieses Kindes geprägt hatte, die Tatsache, dass er einen Menschen unwiderruflich gezeichnet hatte, das war es, woran er sich erfreute und was ihn antrieb.

Ich schaute mir erneut die Autopsieergebnisse an. Ein scharfes Sägemesser hatte die meisten Verletzungen verursacht und jedes der vier Opfer geschwächt, war aber in keinem der Fälle die eigentliche Mordwaffe. Das Messer war lediglich ein Werkzeug, schloss ich, und gehörte zur Inszenierung.

Rauser kramte in seinem alten Aktenkoffer nach seinen Notizen. «Die Afroamerikanerin, Elicia Richardson, war eine erfolgreiche Anwältin aus einem dieser großen Wohnviertel im Norden von Alpharetta. Sie wurde zu Hause ermordet, genau so wie Lei Koto, die verwitwet war und mit ihrem Sohn zusammenlebte. Der vierundsechzig Jahre alte Bob Shelby aus Florida bezog eine Invaliditätsrente und wurde auch zu Hause ermordet. Und die Studentin von der Florida State University, das erste Opfer, soweit wir bisher wissen, wurde in ihrem Zimmer im Wohnheim getötet. Alle Taten wurden am helllichten Tage begangen.» Er beugte sich, die Arme auf meinen Schreibtisch gestützt, vor. «Wir wissen also, wie er seine Opfer tötet und wie er sie zurücklässt. Aber wir haben noch nicht herausgefunden, was sie im Leben verbunden hat. Vielleicht handelt er wahllos. Vielleicht sieht er sie irgendwo und dreht dann durch.»

«Ich glaube nicht, dass er wahllos handelt», sagte ich.

«Die Nachforschungen über die Opfer haben aber ergeben, dass der Lebensstil, die ethnische Zugehörigkeit, die Wohnviertel, ihre Einkommensverhältnisse, das Alter, die Freunde, bevorzugte Restaurants, Imbisse, Reinigungen, Arbeitswege und ihre Kindheitserlebnisse zu verschieden sind, als dass eine Verbindung zwischen ihnen herzustellen wäre. Ich dachte immer, Serientäter legen sich auf einen Typ, eine Rasse, ein Geschlecht, eine Altersgruppe oder so

fest. Aber bei diesen Fällen passt nichts zusammen. Ich kann die Verbindung nicht finden, verstehst du? Das eine Element, das den Mörder zu seinen Opfern führt. An keinen der Tatorte hat er sich gewaltsam Zutritt verschafft. Jedes Opfer hat diesem Scheißkerl also die Tür geöffnet. Lei Koto hat ihm sogar Eistee serviert.» Er zeigte auf eins der Fotos. Auf dem Küchentisch standen zwei fast volle Gläser. «Es gibt aber keine Fingerabdrücke, keine Speichelspuren. Er hat das Glas nicht angerührt. Er hat nie etwas angefasst. Die Tatorte sind beinahe unheimlich sauber. Die Abschürfungen an den Handgelenken und in manchen Fällen am Hals stammen von Draht.»
«Sie waren also bei Bewusstsein und haben sich gewehrt, als er sie gequält hat», sagte ich.
Rauser nickte zustimmend, und einen Moment lang schwiegen wir und dachten darüber nach, versuchten, es uns nicht vorzustellen, und stellten es uns doch vor. Wir hatten beide zu viele Ermittlungen durchgeführt und zu viele Taten rekonstruiert, als dass wir die Bilder verdrängen konnten. Da gelang es uns schon eher, die Gefühle beiseitezuschieben.
«Hast du die Berichte zur Analyse ans FBI geschickt?», fragte ich.
Rauser nickte. «Und den Brief. Weiß, männlich, fünfunddreißig bis fünfundvierzig, intelligent, geht wahrscheinlich einer normalen Arbeit nach, alleinstehend, möglicherweise geschieden, in sexueller Hinsicht ein Jäger, lebt im Stadtbereich und arbeitet vielleicht auch dort.» Er ahmte einen militärischen Gruß nach. «Großartige Arbeit, FBI. Das engt die Suche auf ungefähr zwei Millionen Typen in dieser Stadt ein.»
«Er benötigt Zeit und Raum, um sich mit seinen Phantasien zu beschäftigen die der Antrieb für sein gewalttätiges Verhalten sind», sagte ich. «Deshalb nimmt das FBI an, dass er allein lebt. Und dem Brief zufolge macht er Fotos, um seine Phantasien zu beflügeln. Was er mit seinen Opfern anstellt, hat er sich vorher schon in allen Einzelheiten ausgemalt. Aber er möchte sich seiner Taten später vergewissern. Wahrscheinlich glaubt er, mit seinen Opfern irgendwie in Verbindung zu stehen. Gibt es Nebentatorte?»
Rauser schüttelte den Kopf. «Tatort und Fundort der Leichen decken sich in allen Fällen. Er quält und tötet sie direkt vor Ort. Was sagt das über ihn?»
«Er muss seine Opfer nicht an einen anderen Ort bringen, weil er weiß,

dass er nicht gestört werden wird. Anscheinend hat er Vorkehrungen getroffen und weiß genau Bescheid über ihre Tagesabläufe und die Nachbarschaft. Und er ist sich sicher, dass ihm seine Opfer die Tür öffnen.»
«Es gibt keine Hinweise auf Vergewaltigung, es gibt keine Spermaspuren, doch das FBI ordnet die Fälle als Sexualdelikte ein. Weshalb? Das steigert nur die Sensationsgier der Presse.»
«Na ja, das Zustechen ist normalerweise ein Merkmal von sexuell motivierten Taten.»
«Mein Gott!», stieß Rauser hervor und erschreckte mich. «Ich kann der Presse doch nicht erzählen, dass da draußen ein Lustmörder frei herumläuft.»
Ich schwieg, obwohl ich innerlich kein bisschen ruhig war. Tatortfotos stapelten sich auf meinem Schreibtisch, und Rauser schüttete Stresshormone aus und vergiftete die Atmosphäre. Wir waren noch nie gut miteinander klargekommen, wenn einer von uns gestresst war. Wir konnten uns wesentlich besser gegenseitig aufpeitschen als beruhigen. Wenn wir beide aufgekratzt waren, gab es normalerweise Streit.
Rauser schaute weg. «Ich komme nicht weiter, und du erzählst mir nur, was ich bereits weiß.»
Ich dachte über den höhnischen Brief und den Bericht des Gerichtsmediziners nach. Ich ertrug es schlecht, wenn Rauser von mir enttäuscht war. In seiner Gegenwart konnte ich mich ebenso wohl wie unwohl fühlen. Jetzt hatte er wieder die Vaterrolle eingenommen, und damit hatte ich schon immer Probleme gehabt. Mein Vater hatte in meiner Kindheit kaum je ein Wort an mich oder an ein anderes Familienmitglied gerichtet, und wenn doch, dann war es, als hätten sich die Wolken gelichtet und man wäre plötzlich in Wärme getaucht worden. Um dieses Gefühl wieder zu spüren, hatten sowohl mein Bruder als auch ich ständig versucht, ihn zu öffnen, und später war es mir mit Männern genauso gegangen. Meine Mutter hingegen war so gut wie nie still gewesen. Sie hatte reichlich Kritik und sparsam Lob verteilt, was unsere Macken nur verschlimmert hat.
«Man weiß von Gewalttätern, dass sie beim Zustechen Penetrationsphantasien haben. Der Theorie zufolge benutzt der Angreifer ein Messer als Ersatz für den Penis. Die Stichwunden erfolgen meistens

im Genitalbereich des Körpers, und in manchen Fällen wird erst nach Eintritt des Todes zugestochen, es geht dabei also nicht darum, dem Opfer Schmerzen zuzufügen, sondern um etwas ganz anderes. Unter Kriminalpsychologen nennt man dergleichen regressive Nekrophilie.»
«Und weiter?», fragte er.
«Dass er dir jetzt schreibt, nachdem er sich so lange still verhalten hat, wenn er tatsächlich schon seit fünfzehn Jahren am Werk ist, dass er nun mit der Polizei spielt, bedeutet, dass er neue Herausforderungen sucht. Nur zu töten genügt ihm nicht mehr.»
«Er tötet nicht nur, Keye, er quält und verstümmelt seine Opfer», erinnerte mich Rauser und fuhr sich durch sein dichtes, graumeliertes Haar.
«Tut mir leid. Ich würde dir gerne helfen, wirklich.» Das entsprach natürlich nur halb der Wahrheit. Es war eine Floskel, die man in solchen Momenten sagt.
Aber Rauser überraschte mich. «Das kannst du», meinte er. «Komm aufs Revier und schau dir die Akten von allen Fällen an. Gib mir ein paar praktische Hinweise, die mir helfen herauszufinden, wer dieser Kerl ist. Ich engagiere dich als Beraterin.»
Ich schüttelte den Kopf. «Ich glaube nicht, dass mir das im Moment guttun würde. Diese Arbeit ist schuld daran, dass ich so viel getrunken habe.»
«Unsinn», entgegnete Rauser lächelnd, aber sein Blick war humorlos. Er ist nicht der Typ, der schnell aufgibt. «Du hast getrunken, weil du Alkoholikerin warst. Wovor hast du Angst?»
«Das FBI hat mich gefeuert, erinnerst du dich? Ich konnte nicht nüchtern bleiben. Ach ja, außerdem ging meine Ehe in die Brüche, und ich habe drei Monate im Entzug verbracht. Weißt du noch? Das genügt, um den ganzen Fall zu ruinieren. Du brauchst einen Kriminologen, der vor Gericht nicht in den Dreck gezogen werden kann.»
«Der Staatsanwalt kann für den Prozess jemanden mit einer weißeren Weste finden. Aber ich brauche dich jetzt, heute, in dieser Phase. Bei diesem ganzen analytischen Scheiß vertraue ich nur dir. Außerdem hasse ich es, wenn du vor Selbstmitleid vergehst.» Er begann, hektisch seine Sachen einzusammeln. «Ich weiß, ich weiß, das FBI hat dich schlecht behandelt. Mein Gott, komm darüber hinweg. Du hast ein

Alkoholproblem, na und? Das haben auch fünfzig Millionen anderer Menschen. Hör endlich auf, das immer als Ausrede zu nehmen, um dich aus allem rauszuhalten. Du hattest eine harte Kindheit, meinetwegen. Willkommen im Club.»
Verärgert und angespannt stopfte er seine Notizen und die Fotos in seinen Aktenkoffer. Ich musste an Bob Shelby denken, das einzige dokumentierte männliche Opfer des Mörders. Er lebte allein von seiner Invalidenrente, hatte mir Rauser erzählt. Offensichtlich hatte es das Leben schon schlecht genug mit ihm gemeint. Er hätte in seinen letzten Momenten nicht auch noch Folter und Demütigung und Angst ertragen dürfen. Ich dachte an Elicia Richardson. Eine Schwarze, jung und erfolgreich, sie hatte sich wahrscheinlich hochgekämpft. Ihre Familie war vermutlich stolz auf sie gewesen. Warum hatte sie an jenem Tag ihre Tür geöffnet? Ich dachte an Anne Chambers, die an der Uni erste Schritte ins Erwachsenenleben gemacht hatte. Ich dachte an Lei Koto und das Schreckensszenario in ihrer Küche, an Tim, der nach Hause kam und sie fand. Ich spürte, wie Rauser mich mit seinen stahlblauen Augen ansah. Ich kannte ihn. Es war ihm nicht leichtgefallen, um Hilfe zu bitten.
Ich lehnte meinen Kopf zurück, schloss die Augen und holte tief Luft. Ich brauchte einen Drink.
Rauser knallte den Koffer zu, packte ihn am Griff und blieb stehen, bevor er mein Büro verließ. «Glückwunsch, übrigens. Deine Einschätzung stimmt völlig mit der deines früheren Arbeitgebers überein. Das FBI meint, dass der Täter wieder aktiv wird und dass diese Ruhephase nur sehr kurz sein wird. Und du weißt ganz genau, was das bedeutet.»
Im Grunde war das keine Ruhephase, dachte ich. Sondern ein allmähliches Sichaufpeitschen. Und auch wenn die Polizei von Atlanta im Moment keine Leichen entdeckte, lief der Mörder mit seinen schrecklichen Phantasien frei herum, durchlebte seine Morde erneut, plante seine Inszenierungen sorgfältig und spionierte vielleicht schon sein nächstes Opfer aus.

7

MESSERSPIELE.COM -Deine scharfe Community im Netz: Fetisch- & Messerspiele blogs > schärfer als SCHARF, eine Phantasie von BladeDriver Titel > Pool Boy

Er hatte mich nicht bemerkt. Er sprach viel zu laut in ein winziges Handy und erzählte jemandem, wie sehr ihn seine Arbeit in Anspruch nehme. Meine Frau und die Kinder sehe ich nur fünf Minuten beim Frühstück, sagte er in sein blödes Telefon und lachte. Es war acht Uhr morgens, und wir waren in einem Fahrstuhl eingezwängt. Jedes Arschloch mit Aktenkoffer schien sich gegen mich zu drängen, und er spielte sich vor uns auf. Blicke heischend, sah er sich um. Das war seine Bühne. In solchen Momenten blühte er richtig auf. Ich durchschaute ihn, und es machte mich krank. Mir war, als legte sich eine schwere, nasse Decke auf mich. Sein Name war David. Was für ein kleiner Wichser, ein kleiner Scheißangeber. Ein Wichtigtuer. Keine Zeit für seine Familie, aber eine Menge Zeit für seinen Schwanz. Er hatte sich kein bisschen verändert.Er klappte sein Handy zu und schaute sich erneut um. Er wollte sich vergewissern, dass er Eindruck gemacht hatte, denn er brauchte ständig Bestätigung. *Erbärmlich*.Als er mich sah, strahlte er. Er erinnerte sich. Ein gemeinsamer Freund, eine Einladung zu einem Grillfest. Ich lernte seine Frau kennen, zwanzig Minuten später fickte ich ihn hinter seinem eigenen Swimmingpool. Und jetzt das, eine zufällige Begegnung. Was für ein Glück!Die Fahrstuhltür öffnete sich, ich stieg mit ihm in der fünften Etage aus. Er drohte mir neckisch mit dem Finger. «Du hast nie angerufen.»Eine Weile gingen wir durch geflieste Hallen und mit Teppich ausgelegte Gänge, blieben dann vor einem Kaffeestand von der Größe eines Schranks stehen und bestellten schwarzen Kaffee, der in Pappbechern serviert wurde. Er laberte und laberte, und es war nichts als Eigenwerbung. Während er sprach, gestikulierte er mit seinen schlanken, manikürten Händen – er trug einen Ehering am linken Ringfinger – und schaute mich immer wieder an, um sich vergewissern, dass ich ja zuhörte. Er wollte wissen, ob ich interessiert wäre. Das war ich. *Sehr*. Er lächelte. Die Art, wie ich ihn ansah, gefiel ihm. Mein kaltes Interesse bestätigte ihn und schmeichelte ihm. Ich kenne diesen Typ. Er

achtet sehr auf seine Garderobe. Die Schuhe werden mindestens zwölfhundert Dollar gekostet haben, dazu trug er einen Fioravanti-Anzug in Marineblau. Außerdem zahlt er einer Domina vierhundert im Monat, damit sie ihm erniedrigende Nachrichten schickt, ihm auf die Eier steigt und ihn gelegentlich mit einem Dildo vergewaltigt.Wir verabredeten uns zum Abendessen. Ich denke, ich werde ihn eine Weile ficken, bevor meine Messerspitze sein Fleisch teilt. Wie tief wird es wohl eindringen, ehe der seichte David blutet? Ich halte euch auf dem Laufenden. *BladeDriver*.

Sonnenuntergänge in Atlanta sind wunderschön und total unecht. Fast fünf Millionen Menschen und ihre im Stau stehenden Autos färben die Luft über der Stadt an windstillen Sommertagen schmutzig gelb, und wenn am Abend die Sonne im richtigen Winkel zu dieser Smogwolke steht, wird der Himmel über der Innenstadt feuerrot. Immer wenn ich um die Zeit an meinem Fenster im zehnten Stock des Georgian Terrace Hotel stehe, werde ich mit diesem Schauspiel verwöhnt – so wie ungefähr eine Million Pendler in den Vorstadtzügen, die aus meiner Perspektive wie unendliche rotweiße Schlangen aussehen.

Als ich das erste Mal aus diesem Fenster schaute, regnete es. Im Dezember ist die Peachtree Street für die Feiertage geschmückt. Dann tanzen die Lichter des Fox Theater über glitzernde Straßen, während die Konzertbesucher mit Atemwolken und in langen Mänteln aus den Cafés kommen und sich unter den blassgelben Lichtern des Vordachs der Konzerthalle versammeln. Ich liebe mein Viertel um die Peachtree Street, wo die Restaurants zur Durchlüftung ihre Hintertüren auflassen, sodass mich jeden Tag die köstlichen Gerüche begrüßen, wo gegrillte Hühnerleber und Pekannusskuchen auf den gleichen Speisekarten stehen wie Lobsterrisotto und Feigensoufflé mit Brandy, wo sich Straßenhändler und Obdachlose unter die Reichen in polierten Schuhen mischen und an jeder Straßenecke die Scheibenputzer mit halbleeren Sprühflaschen warten.

Doch im Sommer, wenn die Tage lang sind, die Sonne unablässig scheint und für sengende Hitze sorgt, dann ist Atlanta eine anstrengende Stadt. Die Nerven liegen blank. Aus den überhitzten Autos kommt stickiger Qualm, und wenn man auf die Straße tritt, hat man das Gefühl, vor einem Heizlüfter zu stehen. Mitte Juli schmort die Stadt in ihrer

eigenen Wut. Und nun machte ein Mörder die Straßen unsicher.
Ich hörte ein Geräusch auf dem Gang vor meiner Wohnung und musste an Dan denken. Selbst heute noch kann mich ein Geruch, ein Geräusch, das Aufschließen einer Tür zurückwerfen in die Zeit, als ich glaubte, mein Leben, meine Wohnung und die Alltagssorgen mit einem anderen Menschen zu teilen, und jeden Abend darauf wartete, seine blauen Augen zu sehen oder seine Stimme zu hören. Diese Zeiten sind vorbei. Es gibt keine Nähe mehr zwischen uns. Nur Zärtlichkeit. Keine kalte Höflichkeit. Es ist alles in die Brüche gegangen.
White Trash, die Katze, die ich vor zwei Jahren auf der Peachtree Street aufgelesen hatte, kam aus dem Schlafzimmer, streckte sich, gähnte und rieb ihren Kopf an meinem Knöchel. Ich nenne sie White Trash, weil sie weiß ist und weil sie gerade in einem Müllhaufen nach Futter stöberte, als ich sie entdeckte. Wer weiß, wie sie mich nennt. Ich streichelte sie eine Weile und wandte mich dann wieder dem Ausblick zu. Ich hatte schlechte Laune und fühlte mich ungeliebt. Und ich hatte seit Stunden nichts gegessen.
Mein Telefon klingelte. Es war der Ton, den ich Rauser zugeordnet hatte. Ich wollte eigentlich weder mit ihm noch mit sonst jemandem sprechen, aber wie die Leute von den Anonymen Alkoholikern sagen, war ich nicht gut darin, meinen Willen durchzusetzen. «Hey», sagte ich also lustlos. Ich war noch ein bisschen sauer, dass er mich gestern so hart angegangen hatte, nur weil ich nicht tat, was er wollte.
«Das klingt ja nicht besonders gut», sagte Rauser. Im Hintergrund hörte ich Telefone und Stimmen und stellte mir Rauser an seinem Schreibtisch im Polizeirevier vor. Seit er aus meinem Büro gestürmt war, hatten wir uns nicht mehr gesprochen.
«War kein toller Tag», entgegnete ich ausweichend.
«Hast du Dan getroffen?», fragte Rauser, und ich hörte, dass er sich bewegte, dann das Klingeln des Fahrstuhls. «Sollte doch heute sein, oder? Habt ihr geredet?»
«Ich habe die Schnauze voll vom Reden», blaffte ich.
«Echt großartige Einstellung, Street.»
«Er macht eine Therapie», sagte ich. «Genau wie ich. Also lass mich in Ruhe.»
«Du bist sauer.»

«Allerdings. Jetzt hält er sich selbst für einen Analytiker. Außerdem ist er total selbstgerecht. Es ist peinlich.»
«Und wie lautet Dr. Dans Diagnose?»
«Dass ich nicht ernsthaft sein kann. Dass ich Probleme mit Nähe habe.»
Rauser lachte. «Und was hast du gesagt?»
Ich seufzte. «Ich hab ihm gesagt, dass meine Probleme genau hier sitzen, mir zwischen die Beine gegriffen, und bin dann gegangen.»
«Sehr geistreich», sagte Rauser. «Und sehr erwachsen.» Der Fahrstuhl klingelte erneut, dann Schritte auf einem gefliesten Boden. Als es plötzlich rauschte, wusste ich, dass er im Wind auf der Straße stand. Ich fragte mich, welcher Notfall ihn hinausgeführt hatte, ob er unbedingt Zigaretten brauchte oder schon wieder an einen Tatort musste. Zum hundertsten Mal musste ich an die Fotos denken, die er auf meinen Schreibtisch geworfen hatte.
Rauser und ich führten solche Gespräche öfter. Wir kannten uns, wie sich sonst wohl nur Ehepaare kennen. Mein Liebesleben ist bisher eine Abfolge von Kleinkriegen gewesen. Der letzte, eine fünfjährige Ehe, hatte mich ziemlich empfindlich getroffen. Rauser ist seit zehn Jahren geschieden. Er hat zwei erwachsene Kinder, beide leben in Washington, D. C. Er sieht sie, sooft er kann. Angeblich liebt er seine Frau noch. Ich weiß, dass er sie im Lauf der Jahre ein paarmal angerufen, aber immer aufgelegt hat, wenn sie rangegangen ist. Er weiß, dass ich selbst dann mit Dan geschlafen habe, wenn ich total wütend auf ihn war, und dass mein Selbstwertgefühl jedes Mal darunter gelitten hat. Rauser und ich sind beide völlig unfähig zu einer dauerhaften Beziehung, und trotzdem sehnen wir uns nach einer und vermissen sie. Wir sind launisch, schrecklich unnachgiebig und egozentrisch. Unsere Seelenverwandtschaft, so stellten wir einmal bei Kaffee und Donuts fest, basiert auf unseren Mängeln.
«Dan ist ein Idiot», sagte er und atmete aus. Ich stellte ihn mir in Zigarettenqualm eingehüllt vor. «Ein affektierter, nervtötender Idiot. Ich darf dir das sagen.»
Ich dachte einen Moment darüber nach. Dan ist ein feingliedriger Typ mit den fließenden Bewegungen eines Tänzers, dunkelhaarig und auf eine künstlerische, fesche Art gutaussehend, hart an der Grenze zum Affektierten. Ich musste daran denken, wie es ihm immer wieder

gelungen ist, seinen feinen Zügen einen entsetzlich gelangweilten Ausdruck zu verleihen, wenn ich ihm jemanden vorgestellt hatte.
«Er ist tatsächlich ein Idiot», bestätigte ich.
«Was reizt dich dann an ihm?»
«Er hat einen Riesenschwanz.»
Rauser lachte. «Hör zu, Keye, tut mir leid wegen gestern. Ich wollte nur … ich weiß auch nicht. Ich wollte meine Laune nicht an dir auslassen, okay?»
In diesen Augenblicken, in diesen kleinen Gesten zeigt sich der wahre Rauser. Wenn er mit Essen aus einem Imbiss auftaucht oder nur anruft, um zu erfahren, was ich gerade mache, und still meine Beschreibung eines gesamten Tages erduldet, obwohl er mitten in einer anstrengenden Ermittlung steckt. Er ist ein sehr liebenswerter Mensch, und ich war froh, dass er angerufen hatte.
«Scheiße», sagte er plötzlich. «Ich muss los, Street.»

8

Ich wusste nicht genau, wie lange ich schon geschlafen hatte, als mein Handy klingelte. White Trash lag auf meinem Bauch. Normalerweise habe ich nichts dagegen, aber neuerdings legte sie sich immer so hin, dass ich beim Aufwachen das zweifelhafte Vergnügen hatte, direkt auf ihren Hintern zu sehen. Aerosmiths *Dude Looks Like A Lady* dröhnte aus meinem Telefon, der Rauser-Klingelton. Da ich mir nicht sicher war, ob er diesen Humor verstehen würde, hatte ich ihm das lieber nicht erzählt.
«Alles klar?», fragte ich und sah auf den Wecker. Drei Uhr früh.
«Ich habe einen weiteren Brief erhalten. Es ist nicht zu glauben, Keye. Der Kerl ist völlig durchgeknallt.»
Ich schwieg.
«Keye. Bist du wieder eingeschlafen?»
«Ja», log ich. Ich wusste wirklich nicht, ob ich ihm helfen oder das Handy auf den Nachttisch werfen sollte. In der Vergangenheit hatte ich versucht, klare Grenzen zwischen seiner Arbeit und meinem Leben zu ziehen und zu sagen, wenn es in Ordnung war oder nicht, dass sich beide Ebenen vermischten, aber ich war wohl nicht deutlich genug gewesen. Polizeiermittlungen zerren an mir wie eine Droge, wie warmer Wodka Lemon, und ich empfinde regelrecht Hassliebe für diese Arbeit, die immer mein Traum gewesen war.
«Ich faxe ihn rüber, okay? Sieh ihn dir nur mal an. Ich werde dich nicht wieder bitten, aber heute Nacht brauche ich deine Meinung. Er hat uns eine Frist gegeben. Drei Tage, dann tötet er wieder.»
Ich ließ diese neue Schreckensmeldung sacken, richtete mich im Bett auf und dachte wieder an die Fotos von den Tatorten, an Lei Koto auf dem Boden ihrer Küche und an Bob Shelby und an Elicia Richardson und an Anne Chambers, die in ihrem Zimmer im Wohnheim misshandelt worden war. Ich dachte an ihr Blut, an die Qualen, die sie im letzten Moment ihres Lebens erlitten hatten. Beim Anblick der Fotos hatte ich es geahnt. Drei Tage.
In alten Boxershorts von Dan und einem T-Shirt wankte ich in die Küche. Mein Blutzuckerspiegel war am Boden. Ich fand eine Flasche Traubensaft und musste an die ersten Tage im Entzug denken. In der

Phase der «Entgiftung» wurde ich mit einer Menge Ersatzstoffen versorgt, unter anderem mit Phenobarbital und mit Traubensaft. Eine Schwester erzählte mir, dass Traubensaft auf die gleiche Weise wie Cognac in meinen Organismus strömen und mich austricksen würde. Sie hatte recht. Am vierten Tag begannen sie, diese Krücken abzusetzen. Zuerst das Phenobarbital. Am fünften Tag nahmen sie mir den Traubensaft weg, worüber ich noch immer ziemlich sauer bin. Als ich nach der Entlassung das erste Mal wieder einkaufen ging, füllte ich sofort meine Vorräte auf. Wenn ich Rauser besuche, schenkt er mir ein Whiskeyglas mit Traubensaft ein, genehmigt sich selbst einen billigen Bourbon, und dann stoßen wir an und lassen uns vor dem Fernseher nieder, um uns ein Spiel der Atlanta Braves anzuschauen.

Ich dachte an Rauser, seufzte und lehnte mich mit meinem Saft an die Küchenanrichte. Ich spürte, wie schlechtes Gewissen in mir aufkam. Auch so ein Überbleibsel aus meiner Zeit als praktizierende Alkoholikerin. War ich wirklich so egoistisch? Rauser verfügte über eine Menge Personal, dessen Hilfe er jederzeit in Anspruch nehmen konnte, aber er war nicht leicht zufriedenzustellen. Die psychologischen Gutachten aus dem FBI hatten ihn nicht gerade begeistert. Außerdem mochte er es nicht, wenn Kräfte von außen in seinem Revier ermittelten, und er arbeitete nur ungern mit fremden Behörden zusammen. Tatsächlich lösen ortskundige Polizisten die Probleme in ihrer Stadt besser als andere.

Im Wohnzimmer hörte ich das Brummen des Faxgerätes. White Trash rieb sich an meinen Beinen und wartete auf ihr Frühstück. Dass wir vier Stunden früher auf waren als sonst, schien ihre Gewohnheiten nicht zu irritieren. Ich füllte ihren Teller und ging ins Wohnzimmer.

Woher kommt diese Last in meiner Brust, dieses Zittern, fragte ich mich. Hatte ich Angst, dass ich es ohne Alkohol nicht schaffen würde, dass ich mich in diese grausame Welt nicht einfühlen konnte, ohne etwas zu trinken? War ich mit Alkohol eine bessere Profilerin gewesen? Bestimmt konnte ich mich damals besser auf zügellose, destruktive Kräfte einstimmen, aber leider waren es hauptsächlich meine eigenen. Vielleicht musste ich erst die dunklen Mächte verstehen, die mich in etwas hineingezogen hatten, was bereits in meinen Genen angelegt war. Würde ich wieder dorthin geraten? Ich wollte nie wieder zurück.

Niemals. Dabei habe ich noch heute jeden Tag Lust auf einen Drink, ständig will in mir irgendein Verlangen befriedigt werden, und das ist die wahre Qual der Sucht. Auch jetzt war ich hin und her gerissen, als ich die zwei mit doppeltem Zeilenabstand getippten Seiten aus dem Faxgerät nahm. Ich schloss die Augen, spürte die vertraute Beschleunigung des Pulses und ein Pochen in den Schläfen. Es war nicht Furcht oder Angst, es war etwas anderes – Vorfreude.
Ich schaltete das Licht an und ließ mich mit dem Brief auf dem Sofa nieder.

Lieutenant Aaron RauserPolizei von AtlantaMorddezernat, City Hall East
Es war nicht geplant. Ich war nicht seinetwegen dort. Das Schicksal hat sich eingemischt. Sie wollen verstehen, nicht wahr, Lieutenant? Sie wollen, dass ich mein Auswahlverfahren erkläre.
«Was ist es, was für ein namenloses, unergründliches, unheimliches Wesen ist es …?», wollte Melville wissen, so wie jetzt Sie. Dieses WARUM wird Sie zum Wahnsinn treiben. Es war in einem Fahrstuhl, eine zufällige Begegnung, er mit seinem zurückgekämmten schwarzen Haar, der seine Show abzog, und ich ihm so nahe, dass ich sein Rasierwasser riechen konnte. Angesichts seiner Wichtigtuerei wollte ich erst lachen, dann wurde mir regelrecht übel. Seine Gier war erdrückend. Ich beobachtete ihn und hörte zu. Ich kenne diesen Typ. Am Fuß seiner Karriereleiter stapeln sich die Leichen. Trotz achtzig Stunden pro Woche im Büro findet er noch Zeit, seine Frau zu betrügen. Er kann nicht ohne diesen außerehelichen Kitzel. Mit Sex will er seine innere Leere füllen. Und die ist groß. Er sagt, er liebt seine Frau und seine Kinder, aber er ist unfähig dazu. Er tut nur so, genau wie ich. Wie nennen die Profiler das heutzutage? Eine erfolgreiche soziale Tarnung? Lächelnd, plaudernd mit Arbeitskollegen und Nachbarn, denen man jovial die Hand auf die Schulter legt. Würde es Sie überraschen zu erfahren, dass ich Freundschaften aufgebaut habe? Natürlich keine tiefen, keine, in denen man intime Details austauscht oder sonst etwas tut, was üblicherweise zu einer Freundschaft gehört, selbst wenn es so wirkt. Ich bin gut darin. Die Menschen mögen mich, Lieutenant. Ob sie mir wohl deshalb die Tür öffnen?

Soll ich Ihnen etwas verraten? Passen Sie auf, denn das werden Ihre Analytiker wissen wollen: Wenn ich bei ihnen bin, wenn sie mich bitten aufzuhören, wenn sie mir sagen, dass ich ihnen wehtue, wenn sie wissen wollen, warum ich das tue, dann frage ich: «Wie fühlt es sich an? Wie fühlt sich das im Inneren an?» Sie wissen nie, was sie sagen sollen. Sie verstehen nicht einmal meine Frage. Ich forsche weiter. Ich dränge sie und lasse ihnen keine Ruhe. Ich will es wissen. Wie fühlt sich das an, verdammt? Wenigstens gebe ich ihnen einen handfesten Grund für ihr Leiden, einen Schmerz, der genau bestimmt und heldenhaft erduldet werden kann, einen Schmerz, für den man sich nicht rechtfertigen muss. Manchmal ist es gut, einen Schmerz zu spüren, auf den man sich völlig konzentrieren kann. Deswegen fügen sich manche Menschen Schnittwunden zu, ich verstehe das jetzt. Im Grunde bluten wir sowieso die meiste Zeit. Also können wir den gottverdammten Blutfluss ruhig sehen, der aus uns herausströmt. Keine Empathie, denken Sie. Total egozentrisch. Aber woher weiß ich, wie ich ihnen wehtun kann, wenn ich mich nicht umfassend mit Schmerz und Erniedrigung auskennen würde? Man muss eine nichtegozentrische Perspektive haben, um die wahren Freuden der Egozentrik zu genießen. Völlig krank, sagen Sie. Aber beurteilen Sie mich nicht nach Ihren Wertmaßstäben. So werden Sie mich nicht finden. Wir beide haben einfach unterschiedliche Ideale. Ein kranker Geist hätte doch wohl Probleme, so lange einer Entdeckung zu entgehen, oder? Und ich bin länger dabei, als Sie glauben, Lieutenant. Ich sagte an diesem Morgen im Fahrstuhl hallo zu ihm, wir gaben uns die Hand. Beginnen Sie zu frohlocken, wenn Sie das lesen? Eine Begegnung in der Öffentlichkeit, Zeugen, Überwachungskameras. Das wird Sie neugierig machen. In welchem Gebäude war das, in welchem Fahrstuhl? Kannten wir uns schon zuvor? Er lächelte mich wölfisch an, und in dem Moment wusste ich, dass er ein Jäger ist, genau wie ich. Soll ich Ihnen einen Hinweis geben, etwas Hoffnung machen? David, schwarzes Haar, teure Anzüge, auf dem Weg nach ganz oben.
Drei Tage, Lieutenant. Die Uhr tickt.

Nachts wirft das Licht von der Peachtree Street einen blassgelben Schimmer in meine Wohnung. Eigentlich liebe ich die Wärme dieses Lichts und den mit dicken runden Glühbirnen umrandeten Vorbau des

Fox Theater auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Doch in dieser Nacht, als ich mit Notizbuch und Stift und diesem ungebetenen Gast, dem neuen Brief eines Mörders, dasaß, wirkte mein Wohnzimmer unheimlich finster und trostlos.
Eine Stunde später klingelte mein Telefon. «Sprichst du mit mir?», fragte Rauser. «Ich mache Kaffee, wenn ich hochkommen darf.»
Er hatte von der Lobby aus angerufen und erschien zwei Minuten später in Jeans und einem königsblauen T-Shirt, auf dessen linkem Ärmel die hellgelben Buchstaben APD für die Polizei von Atlanta aufgedruckt waren. Er sah aus, als bräuchte er Schlaf und eine Rasur, ging direkt in die Küche und füllte die Kaffeemühle mit Espressobohnen. Er kennt sich aus bei mir. Wir haben beide bereits eine Menge Zeit in der Wohnung des anderen verbracht.
«Kaffee», sagte er, stellte die Tassen auf den Tisch, setzte sich hin und legte eine Hand auf meine. «Danke. Ich muss die Sache einfach mit jemandem besprechen, der Ahnung hat von diesem Scheiß.»
Ich nickte. Was hätte ich auch sagen sollen?
Er schlug seine Beine übereinander und nippte am Kaffee, in den er viel Milch und Zucker getan hatte. «Ich glaube nicht, dass dieser Typ Warnschüsse abgeben würde, wenn wirklich noch Zeit wäre, diesen David zu finden», sagte er rundheraus. «Trotzdem werden wir alles unternehmen, um ihn zu finden. Und wenn wir uns jedes Überwachungsvideo von jedem Gebäude der Stadt ansehen müssen, wir kriegen diesen Scheißkerl.»
Einen Moment schwiegen wir. Ich stellte mir vor, wie mühsam dieser Prozess wäre und was für ein Aufwand. In jeder Schicht würden sich ein paar bedauernswerte Polizisten stundenlang die grobkörnigen und unscharfen Bänder ansehen müssen. Und auf was sollten sie eigentlich achten? Zwei Männer, die sich in einem Fahrstuhl die Hand geben und redend durch die Flure gehen? Und dann? Es würde Stunden, vielleicht Tage dauern, bis man die Namen dieser Leute herausgefunden und Aussagen aufgenommen hatte. Die Information, die der Mörder preisgegeben hatte, sorgte nur dafür, dass sich die Polizei im Kreise drehte.
Drei Tage, Lieutenant. Die Uhr tickt.
«Vielleicht ist die ganze Geschichte Unsinn, und er spielt nur mit uns.

Damit muss man bei diesen Typen immer rechnen», stellte Rauser zutreffend fest. Er hatte sich Notizen auf seiner Kopie des Briefes gemacht und kaute an seinem Stift. «Das Problem mit Mördern ist, dass es alles Lügner sind. Vielleicht gibt es diesen Fahrstuhl, vielleicht nicht. Vielleicht gibt es diesen David, vielleicht auch nicht. Aber wir müssen es nachprüfen, jedes Detail.» Rauser hatte bereits mehr Beamte zusammengezogen, als jemals einem Ermittlungsteam in Atlanta angehörten, was der Bürgermeister stolz in der Öffentlichkeit verkündet hatte und was die Medien als Verschwendung der Mittel kritisiert hatten. Außerdem hatte Rauser eine rund um die Uhr geschaltete Hotline eingerichtet. Aber noch hatte die bisher teuerste Sonderermittlungsgruppe keine Ergebnisse erzielt, bemängelten die Reporter.

«Eine Sache müssen wir bedenken», sagte ich vorsichtig. «Der Täter könnte sehr genau wissen, was diese Maßnahmen personell bedeuten.» Mein Herz schlug etwas schneller. Gut möglich, dass ich einen wichtigen Punkt gefunden hatte. War die Person, die mordete und in den Briefen an Rauser mit ihren Taten prahlte, mit den Strukturen des Polizeiapparates vertraut? Und wenn ja, wie vertraut?

Rauser betrachtete mich einen Augenblick und legte dann mit dem Zeigefinger auf mich an. «Guter Punkt», sagte er und rief einen seiner Detectives an. «Williams, hör zu, Bevins und du, ihr beide überprüft sofort jede abgelehnte Bewerbung an der Polizeiakademie der letzten Jahre», sagte er in sein Telefon. «Spürt die Bewerber auf, jeden einzelnen. Außerdem alle aktenkundigen Möchtegernpolizisten und Krimifreaks. Und ich will, dass ihr persönlich und bitte sehr unauffällig eine Liste von allen Beamten erstellt, die wegen Amtsmissbrauch, sexueller Belästigung oder Beleidigung angezeigt worden sind. Bis Mittag will ich von jedem Kollegen, der suspendiert wurde und dessen Verfahren noch läuft, die Akte auf meinem Schreibtisch haben.»

Rauser zog die Tatortfotos aus seinem alten Aktenkoffer und breitete sie auf meinem Couchtisch aus. «Der Kerl ist offensichtlich intelligent», sagte er und ordnete die Bilder vom ersten bis zum letzten Mord in Gruppen an, von Anne Chambers über Bob Shelby und Elicia Richardson bis zu Lei Koto. «Das FBI bezeichnet ihn als einen frustrierten Zukurzgekommenen. Siehst du das auch so?»

«Nein», entgegnete ich. «Ich halte ihn für einen Perfektionisten. Für einen sehr vorsichtigen und konzentrierten Menschen, der brillant erscheinen und andere beeindrucken will. Die beiden Briefe deuten darauf hin. Ich kann ihn mir nicht als einen Typen vorstellen, der noch bei Mutti im Keller wohnt.»
Rauser nickte zustimmend. «Und was sagt uns dieser Scheiß hier sonst?», meinte er und schnippte mit dem Zeigefinger gegen den Brief. «Ein potenzielles Opfer namens David und ein verfluchter Fahrstuhl.»
«Es gibt noch mehr, was man daraus schließen kann», sagte ich. «Zum einen ist die Person äußerst kontrolliert. Familienangehörige, Beziehungspartner und Mitarbeiter werden das in gewissem Maße erfahren haben. Außerdem muss er sein sadistisches Verhalten wahrscheinlich auch in Ruhephasen mit Sexualpartnern ausleben. Möglicherweise zahlt er dafür, oder er findet sie in Sadomaso-Kreisen, aber dort sind die meisten Leute vor allem aus Neugier unterwegs, und sie haben ihre Grenzen. Menschen wie er kriegen in diesen eher kontrollierten Kreisen schnell einen schlechten Ruf. Ich würde mich dort umhören. Wahrscheinlich wird er auch einschlägige Internetseiten besuchen, um seine Machtphantasien anzuheizen. Aber er ist vorsichtig. Das mit der sozialen Tarnung stimmt, Rauser. Nach außen hin wird er genau so sein, wie er sich beschrieben hat. Er beherrscht das Spiel.»
«Zu den bisherigen Opfern ist er ziemlich leicht ins Haus gekommen, aber wenn David eine Familie hat und teure Anzüge trägt, wird es anders sein. Ich meine, der hat bestimmt eine Alarmanlage, vielleicht ein Kindermädchen, vielleicht ist seine Frau den ganzen Tag zu Hause, und er hat einen Hund oder so.»
«Bei Elicia Richardson gab es auch eine Alarmanlage», sagte ich und nahm eins der Fotos, auf dem sie mit blauen Flecken, Bisswunden und gespreizten Beinen bäuchlings auf dem Boden lag. Dunkel befleckte Eichendielen umgaben den chinesischen Läufer, auf dem sie wie eine verlorene Stoffpuppe liegengelassen worden war. An ihren Schultern und Innenseiten der Schenkel waren verfärbte Bissmarken zu sehen, die Oberschenkel und Hinterbacken, die Seite und der Steißbereich zeigten Stichwunden. Ich stellte mir vor, wie er in ihre Wohnung gekommen war. Hatte sie ihn erwartet? Ich schloss meine Augen und versuchte, sie mit seinem Blick lebendig vor mir zu sehen. Ich klingele an der Tür und

warte. Sie ist schön. Sie lächelt. Kennt sie mich? Sie will, dass ich dort bin. Weshalb? Ich gehe in ihre Wohnung. Ich bin nervös, aber dann füllen sich meine Lungen mit der Luft, die sie atmet, und ich spüre Macht. Ich weiß, dass sie jetzt mir gehört, so wie mir die Tür gehört, durch die ich gerade gekommen bin, und die Luft, die wir teilen, und der Läufer unter meinen Füßen. Meine Gedanken kreisen nur noch darum, wann ich sie zum ersten Mal angreifen werde. Ich mag die Überraschung. Ich mag es, sie wehrlos zu sehen, während ich meinen Draht und mein Messer hervorhole.
«Ja, aber ihre Alarmanlage ist nicht aktiviert worden», hörte ich Rauser sagen. «Denn sie hat dem kranken Scheißkerl genau wie die anderen drei die Tür aufgemacht. Aber sie wohnte allein. David nicht.»
«Er wird David nicht zu Hause aufsuchen. Er hat sein Muster verändert, was ihn noch gefährlicher macht.»
«Wir schauen uns in der bisexuellen Szene um», meinte Rauser finster. «Aber das ist leider die abgeschottetste Szene überhaupt. Eine Menge Typen stehen darauf, aber sie gehen nicht gerade damit hausieren. Wir hoffen, dass David in der Beziehung etwas offener ist. Oder der Mörder. Wir überprüfen Bars, hetero, homo, sadomaso, und befragen männliche und weibliche Prostituierte.»
«Es geht nicht um sexuelle Neigung oder Orientierung», entgegnete ich und musste an all die Fälle von Serientätern denken, mit denen ich während meiner Zeit beim FBI zu tun gehabt hatte. «Es geht um Macht.»
«Und wie finde ich ihn?», fragte Rauser. «Wie kriege ich diesen David rechtzeitig?»
«Veröffentliche den Brief», antwortete ich.

9

Ich fühlte mich, als wäre ich die ganze Nacht gejoggt. Rauser war fast bis um sechs Uhr da gewesen. Um neun sollte ich ein Unterlassungsurteil zustellen. Normalerweise gibt es für solche Aufträge keine festen Termine, aber dieses Mal war es anders. Der Adressat, ein gewisser William LaBrecque, war zu kirchlichen Beratungsgesprächen verdonnert worden und durfte sein Kind nur noch unter behördlicher Aufsicht sehen. Da er aber der Zustellung des entsprechenden Bescheides durch den Sheriff seit Wochen ausgewichen war, sollte ich nun diese Aufgabe übernehmen. Leicht verdientes Geld.
Ich traf ihn in der Kapelle, wo er kerzengerade dasaß und vor sich hin starrte. Aus seiner Akte wusste ich, dass der kräftige Klotz Zimmermann war. LaBrecque schien sich nicht besonders zu freuen, mich zu sehen. Das beruhte auf Gegenseitigkeit. Ich war seit fünfzehn Jahren nicht mehr in einer Kirche gewesen.
«Wagen Sie es ja nicht, mir diesen Wisch in einem Gotteshaus zu geben!», fauchte er mich mit angewidert verzogener Oberlippe an.
«Hören Sie, wir beide wissen, dass Sie den Bescheid annehmen müssen, sonst sehen Sie Ihr Kind nie wieder, also kommen Sie mir nicht mit diesem Gotteshausscheiß», flüsterte ich. «Wenn Sie ihn nicht entgegennehmen, lasse ich ihn hier liegen. Wie auch immer, Mr. LaBrecque, ich habe Ihnen den Bescheid zugestellt.»
Oje. Vom Hals stieg ihm eine hübsche Röte ins Gesicht, und eine Ader an seiner Schläfe pochte wild. Mir begann zu dämmern, dass es Probleme geben könnte.
«Dann lege ich ihn hier hin», flüsterte ich.
«Fick dich», knurrte er, und als ich mich aus der Bankreihe schleichen wollte, packte er mich unerwartet am Handgelenk. Mir gefiel es nicht, dass er mich anfasste, und mir gefiel auch sein giftiger und zorniger Blick nicht. So viel war ihm also die Ruhe im Gotteshaus wert.
«*Hey*.» Ich riss meine Hand los. «Ich bin nur die Botin, Kumpel. Sie wussten, dass es so weit kommen würde. Ihr Pastor hat die Vereinbarungen getroffen. Ich glaube kaum, dass es Ihnen hilft, wenn Sie in der Kirche Theater machen.»

«Weißt du, warum die beschissene Anwältin und der Pastor wollten, dass wir uns in der Kirche treffen?», fragte LaBrecque. «Damit ich mich nicht dazu hinreißen lasse, deinen Schlitzaugenarsch in kleine Stücke zu schneiden und dich ins Klo zu stopfen.»
Ach, Junge.
Das war also mein Morgen.

Die Sonne strahlte durch die Fenster. Es war still im Raum, als die Hände nach dem iPhone griffen. Darin waren Videos gespeichert, Filme von der schwarzen Anwältin und von der asiatischen Schlampe, dieser pingeligen Glucke, die stinkenden Kohl für ihren Sohn gekocht hatte. Das war eines der besten Videos. Lei Koto bettelnd und flehend auf Knien. Ohne jede Würde.
Ein Lächeln, dann rutschte eine Hand in den Designerslip, während mit der anderen das Video von Lei Koto gestartet wurde. *Jeder muss hin und wieder etwas Druck ablassen.*
«Zieh die Handschuhe an. So ist es gut. Jetzt gib mir eine Hand. Fass mich genau hier an. *Mach schon!* Ja, so ist es gut. Mach weiter, Baby. Wenn du aufhörst, mach ich dich fertig. Hast du gehört? Dämliche Schlampe. Gefällt es dir, es mir zu besorgen? Sag es. Sag mir, dass es dir gefällt. *Sag schon.*»
«Ja, ja, es gefällt mir.»
«Was gefällt dir? *Sag es!*»
«Dass es mir gefällt, es Ihnen zu besorgen?»
«O nein, so geht das nicht. Weißt du, was passiert, wenn du es nicht richtig machst? Ich hole das Messer wieder raus. Willst du das? Also versuch es nochmal, mit etwas mehr Überzeugung. *Sag es!* Sag es, als würdest du es meinen. Du magst es, es mir zu besorgen, oder? Du *liebst* es. Du willst, dass ich komme, richtig?»
«Bitte, lassen Sie mich gehen. Ich tue alles, was Sie wollen. Wirklich. Ich schwöre. Ich werde keinen Ton von mir geben. Sagen Sie mir einfach, was Sie von mir wollen.»
«Ich möchte, dass du es richtig sagst, sonst beende ich das hier sofort. Hast du verstanden, Lei?»
«Ja, ich habe verstanden. Ich tue alles, was Sie wollen. Bitte.»
«Gut. Dann sag mir jetzt, wie sehr du es magst, mich anzufassen. Sag

mir, dass du willst, dass ich komme. *Sag schon!*»
«Ich mag es, Sie anzufassen.»
«Sag, dass du es mir gern besorgst. Ich möchte, dass du so sprichst. Bist du dir zu gut, so zu reden? *Mach schon!* Sag *besorgen*. Ich will es aus deinem Scheißmund hören, du Schlampe.»
«Ich liebe es. Wirklich. Bitte lassen Sie mich gehen, dann tue ich alles. Ich mach es Ihnen mit dem Mund. Ich mache das gut. Versprochen. Sie können alles tun, was Sie wollen, ich werde keinen Ton von mir geben. Aber bitte tun Sie mir nicht mehr weh. Bitte. Ich werde ganz still sein.»
«Das ist gut. Das Geflenne bringt wirklich nichts. Mach weiter mit der Hand. Ich bin kurz davor. Ich bin ganz kurz davor. Und rede weiter. Sag mir, was du magst.»
«Ich mag es, es Ihnen zu besorgen. Ich möchte, dass Sie kommen.»
«O ja. Sag mir, dass du es willst. Sag es. *Na los*.»
«Ich will es, ich will es. Ich will, dass Sie …»
«O ja, ja, ja. *Scheiße!* Na, war das nicht schön, Baby? Schau in die Kamera und lächele. *Lächele, du Schlampe!* Ausgezeichnet. Jetzt zieh die Handschuhe aus und gib sie mir. So ist es gut. Die wollen wir doch nicht vergessen, oder?»
«Mir ist so schwindlig.»
«Ja, das glaube ich. Kribbeln deine Lippen schon? Du verlierst eine Menge Blut.»
«Was geschieht jetzt?»
«Ich werde deine Blutung stoppen.»

Ich bog auf den Parkplatz des Bürokomplexes am Century Center Boulevard gleich am N. E. Expressway, ein siebzehnstöckiges, dreieckiges dunkles Glasgebäude, das in der Mittagssonne schmorte. Ich musste ein paar Dinge von einer kleinen Kanzlei abholen, die mir immer wieder Aufträge zuschusterte. Larry Quinn war auf Schadenersatzansprüche spezialisiert, seine Partner vor allem auf Scheidungen. Ich hatte mir schon ein paarmal in Rosensträuchern Arme und Beine zerkratzt, um eine gute Aufnahme von untreuen Eheleuten zu schießen, und ich hatte Scheidungspapiere, Vorladungen und Unterlassungsurteile zugestellt. Es waren gute Aufträge, die mir eine Aufwandsentschädigung plus jeweils hundertfünfzig für den Papierkram

einbrachten.
Es war so trocken wie fast jeden Tag, seit vor drei Jahren eine Dürreperiode begonnen hatte. Das Klima würde sich bald umstellen, hatte ich gehört, der Regen würde zurückkehren. Wahrscheinlich sollte ich mich mehr für unsere Bäume interessieren oder für den Laniersee, die Hauptwasserquelle Atlantas, dessen Pegel um fünf Meter gesunken ist. Die regionalen Medien hyperventilieren deswegen regelrecht, jeden Tag zeigen uns die Zeitungen anhand einer Graphik, wie flach der See ist und wie lange es noch dauert, bis uns das Wasser ausgeht und wir uns gegenseitig auffressen werden. Insgeheim genoss ich die Dürre. Ich weiß, es ist egoistisch, aber so konnte ich in meinem alten Impala mit heruntergeklapptem Verdeck fahren.
Als ich zu den Drehtüren ging, spürte ich die Hitze auf den Schultern. Die Sonnenstrahlen hatten es nicht leicht, den morgendlichen Smog zu durchdringen, aber sie knallten trotzdem erbarmungslos auf die Vorderseite des Gebäudes, wo auch Larry Quinns Büro lag. Ich seufzte. Ich war schon häufig bei Larry gewesen, wenn die Sonne direkt hineinschien. Selbst die Klimaanlage schaffte es kaum, die Büros zwischen ihren Glaswänden zu kühlen. Mit Schweißperlen auf der Stirn und hochgekrempelten Ärmeln hatten wir an seinem Konferenztisch Besprechungen abgehalten. Das Gebäude beherbergt AT&T, die Filiale des FBI in Atlanta, haufenweise Ärzte und Anwälte sowie das Mariott Hotel. Ganz in der Nähe befinden sich der Executive Park und das Viertel Druid Hills, in der anderen Richtung liegt der Buford Highway, die beste Gegend, wenn man auf der Suche nach authentischer, ausländischer Küche ist. Dort gibt es in riesiger Auswahl koreanische, malayische, indische, chinesische, kubanische oder peruanische Restaurants. Egal was man sich erträumt, egal ob es läuft, krabbelt, gleitet oder schwimmt, ob es an Bäumen oder Sträuchern oder unter der Erde wächst, irgendjemand am Buford Highway steckt es in eine leckere Sauce und kocht ein Schlemmergericht daraus.
Larry Quinns Büro befindet sich in der vierzehnten Etage, und morgens, mittags und zu Feierabend muss man sich auf eine lange Fahrt in einem vollgestopften Fahrstuhl gefasst machen, doch an diesem Tag war ich zwischen den Stoßzeiten dort. Quinns Sekretär, Danny, saß am Empfangstresen, ein gutaussehender Kerl Mitte zwanzig. Er trug ein

Headset und tippte wie üblich geschäftig in die Tastatur. Danny schien tausend Dinge gleichzeitig erledigen zu können, ohne durcheinanderzugeraten. In der Woche arbeitete Danny vierzig Stunden im Büro und organisierte die Arbeit von drei Anwälten, doch an den Wochenenden rasierte er sich von Kopf bis Fuß, schlüpfte in Highheels und einen engen Fummel und stolzierte wie ein Model durch die Transvestitenclubs Atlantas. Er war die schönste Frau, die ich jemals gesehen hatte.
«Morgen! Ich sage Larry Bescheid, dass du da bist. Aber er hat ziemlich schlechte Laune.»
«Ist was passiert?»
Danny zuckte mit den Achseln. «Du kennst doch Larry, meine Liebe, er kann innerhalb von Sekunden vom Blödmann zum Arschloch werden. Leider lässt er seit ein paar Monaten das Arschloch raushängen.»
«Vielleicht kneift ihn die Unterhose», flüsterte ich, und wir lachten beide.
«Was ist so komisch?», wollte Quinn von seiner Bürotür aus wissen.
«Mädchengespräche», sagte Danny. «Verstehst du nicht.»
Quinn lächelte. Er war Anfang vierzig, wirkte aber jünger, ein Blondschopf mit Südstaaten-Slang, den seine ironischen Werbeclips in den Fernsehsendern Atlantas berühmt gemacht hatten. *Scheidungen, Steuerprobleme, Schadensfälle – wir helfen Ihnen auf die Schnelle. Rufen Sie uns, bevor es zu spät ist.* Jeder in der Stadt erkannte Larry. Wenn ich mit ihm zusammen unterwegs war, trafen wir immer auf irgendeinen Idioten, der ihn ansprach und den Slogan nervtötend Wort für Wort aufsagte.
«Danny, bring mir die Bosserman-Akte, ja? Danke», sagte Quinn, dann gingen wir ins Konferenzzimmer. Seit meinem letzten Besuch waren Jalousien angebracht worden, und es war tatsächlich ein wenig kühler.
«Willst du einen Kaffee oder ein Wasser, Keye?»
«Nein danke. Alles in Ordnung?» Larry wirkte abgespannt. Normalerweise war er ein fröhlicher Typ, der gerne Witze machte und immer ein schelmisches Funkeln in den Augen hatte.
Er öffnete eine Wasserflasche, setzte sich hin und glättete seine violette Krawatte. «Man merkt es, was? Der Finanzmarkt säuft ab. Mich hat’s voll getroffen. Versteh mich nicht falsch. Mir geht’s gut. Aber alles, was

ich besitze, ist nur noch die Hälfte wert. Weißt du, was ich meine?»
«Jeder weiß, was du meinst.»
Danny reichte Larry die Akte und schloss auf dem Weg hinaus leise die Tür. Larry warf einen Blick auf die Papiere. «Die Aussage der Klägerin ist folgende: Sie geht zu einer Laserbehandlung im Südosten Atlantas, um sich die Haare über der Oberlippe entfernen zu lassen. Der Behandelnde bedient die Gerätschaften unsachgemäß und stellt sie so hoch ein, wie man es normalerweise bei weniger empfindlichen Stellen wie den Beinen tut. Das Ergebnis sind Verbrennungen zweiten und dritten Grades zwischen Lippe und Nase.»
Mich schauderte. «Und jetzt hat sie einen eingebrannten Schnurrbart, oder was?»
Zum ersten Mal breitete sich auf Larrys Gesicht sein typisches Lächeln aus. «Ich schwöre bei Gott, Keye, sie sieht jetzt aus wie mein Onkel Earl.»
Einen Moment erfreuten wir uns am Unglück seiner Mandantin. Das gehörte sich natürlich nicht, aber Schadenfreude ist bekanntlich die schönste Freude. «Und jetzt willst du mehr über das Behandlungszentrum und den betreffenden Mitarbeiter wissen, richtig?»
Larry nickte. «Ich will wissen, ob es schon früher Beschwerden gab, wenn ja, welche, und ob dieser Typ darin verwickelt war. Ich brauche Aussagen der Geschädigten, Gerichtsprotokolle und jedes Urteil, das du auftreiben kannst. Danny wird dir eine Kopie der Akte geben.»
Als ich hinausging, starrte Quinn auf sein Handy. Ich fühlte mich gut mit der Akte unter dem Arm. Es war ein anständiger Auftrag, der zur Abwechslung mal etwas weniger Aufregung und dafür eine Menge abrechenbarer Stunden versprach.
Neil saß wie üblich vor seinem Computer, als ich in unser Büro kam. Mir fiel sofort ein ungeheuer großer Obstkorb auf dem Konferenztisch auf, an dem wir uns manchmal mit Klienten berieten, meistens aber zum Essen oder Spielen saßen.
«Was ist das?», fragte ich blöderweise. Neil antwortete nicht. Zwischen ein paar Früchten entdeckte ich eine teure, geprägte Dankeskarte für einen gut ausgeführten Auftrag. Die Karte war von Margaret Haze unterzeichnet, meiner ersten großen Klientin, die mittlerweile meine renommierteste Referenz ist. Manche Kanzleien und Agenturen für

Kautionseintreibung nahmen meine Dienste allein aufgrund einer raren Empfehlung von Guzman, Smith, Aldridge und Haze in Anspruch.
Bald würde ich einen Mitarbeiter engagieren müssen. Ich brauchte Hilfe für die langwierigen Überwachungen, bei denen man sich nur mit viel Kaffee und furchtbaren Hörbüchern wach halten kann, ich brauchte jemanden, der Botengänge, Recherchen und Terminaufträge übernahm, jemanden, der am Telefon wirklich freundlich mit neuen Klienten umging, was im Moment nicht immer der Fall war. Doch es behagte mir nicht, einen neuen Menschen in meine Arbeitswelt und in mein Leben zu lassen. Veränderungen sind letztlich immer lästig.
Ich suchte in dem Obstkorb nach irgendetwas, auf das ich Lust hatte. «Gibt es wirklich Menschen, die so ein Zeug essen?» Mir wäre eine Tüte Donuts lieber gewesen. «Spinner», murmelte ich und berichtete dann Neil, dass der Korb ein Geschenk von Margaret Hazes Kanzlei war.
«Du bist ja auch die Superdetektivin», brummte er.
Heute würde es wieder nicht leicht werden mit ihm, dachte ich. Neil konnte manchmal, nun ja, ein ziemlich launisches kleines Arschloch sein. Aber irgendwie hatte ich wohl immer etwas für kleine Arschlöcher übriggehabt.
Als ich ihn schniefen hörte, fragte ich: «Erkältet?»
Er drehte sich auf seinem Stuhl um. Seine Augen sahen rot aus.
«Michael Jackson ist gestorben», sagte er.
«Was? Wie? Mein Gott!»
Neil zuckte mit den Achseln und drehte sich wieder zu seinem Computer. «Ich glaube, ihn haben einfach die Kräfte verlassen.»
Ich zog mich in mein Büro zurück. Jetzt verstand ich, warum die Menschen, die den Anschlag auf Kennedy erlebt hatten oder die Explosion der Challenger oder die Todesschüsse auf John Lennon, von einem einschneidenden Ereignis sprachen. Wenn unsere Stars zu existieren aufhören, scheint uns ein bisschen der Boden unter den Füßen verlorenzugehen. Michael Jackson, dachte ich traurig, war doch unsterblich, aus unserem Leben nicht wegzudenken. Eine Berühmtheit schon, als ich noch nicht sprechen konnte.
Ich setzte mich an meinen Schreibtisch, nahm das Telefon und lauschte dem pulsierenden Wählton. Die Mailbox war voll. Neil nimmt keine Nachrichten entgegen. Anrufe, die ihn nicht interessieren, leitet er

einfach an meine Mailbox weiter.
Die meisten Nachrichten stammten von Klienten, doch dann hörte ich Rausers Stimme. Sie klang so angespannt, als würde er gleich platzen, und da fiel mir ein, dass mein Handy nicht mehr aufgeladen war. Ich rief ihn sofort zurück.
Die Zeitung *Atlanta Journal-Constitution* hatte vom Mörder eine Kopie des ersten Briefes erhalten, in dem der Mord an Lei Koto beschrieben wurde, und man hatte beschlossen, ihn ohne Rücksicht auf die Ermittlung oder die Familie des Opfers fast ungekürzt zu veröffentlichen. Rauser war wütend und sauer, weil die Angehörigen nun diesen kalten Bericht des Mordes lesen konnten, außerdem befürchtete er, dass die öffentliche Aufmerksamkeit den Mörder nur noch mehr motivieren und den Ermittlungen schaden würde. «Und ich habe den Bürgermeister und den Polizeichef am Hals», klagte er wütend.
Wann würde der zweite Brief veröffentlicht werden, der über David? Rauser sagte mir, er habe alles versucht, um den zweiten Brief an die Presse weiterzugeben, doch der Polizeichef Connor und der Bürgermeister hatten sich rundweg geweigert. Sie fürchteten alle, mit Haut und Haaren gefressen zu werden, sollte es der Polizei nicht gelingen, David aufgrund der Hinweise zu finden.
Ich besorgte mir die Morgenzeitung und faltete sie auf meinem Schreibtisch auf. WUNSCHKNOCHEN-MÖRDER VERSPOTTET DIE POLIZEI lautete die Schlagzeile auf der Titelseite. Die Zeitung hatte ihm einen grausigen Namen gegeben, indem sie sich auf seine eigenen Worte bezog.
Das Letzte, was sie hörte, abgesehen von ihrem eigenen Wimmern, war das Klicken meiner Kamera und das leise Knacken ihres Genicks, als würde ein Wunschknochen entzweibrechen.
Ein Schauer lief mir über den Rücken. Kein Wunder, dass Rauser stinksauer war. Jetzt nahm der Druck von seinen Vorgesetzten noch zu. Bei jedem Schritt würde er nun ihre Reaktion im Hinterkopf haben. Wenn der Mörder wieder zuschlug, würde Rauser den Kopf dafür hinhalten müssen. Und der Mörder *würde* wieder zuschlagen. Im Moment genoss er es wahrscheinlich, nicht nur in der Stadt, sondern im ganzen Land in aller Munde zu sein. Für jemanden wie ihn ist Berühmtheit ein Aphrodisiakum.

Würde er erneut schreiben, um die Polizei zu verspotten und seine Überlegenheit darzustellen? Dieser Täter liebt das Spiel, dachte ich, und je mehr er spielt, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass er einen Fehler macht.
Ich nahm einen Notizblock aus der Schreibtischschublade und setzte eine Liste auf.
Vorsichtsmaßnahmen, vorherige Überwachung, Ermittlung der Tagesabläufe – Opfer sind allein.
Taten erfolgen am helllichten Tag. Risiko der Überraschung.
Tatorte: Zimmer im Wohnheim beim ersten Opfer, bei den 3 anderen Wohnung der Opfer, alle im Erdgeschoss.
Methode: Kein gewaltsamer Zutritt, keine Zeugen. Wählt Tageszeit, wo am wenigsten Leute unterwegs sind. Verkleidung? Kennen die Opfer ihn? Briefträger, Gärtner etc.
Opfer haben unterschiedl. Hintergründe.
Verschiedene Geschlechter und Altersgruppen.
Keine Beweisspuren – zusätzl. Vorsichtsmaßnahmen: Manipulation, Säuberung der Tatorte – Behinderung der Ermittlung.
Kommunikation mit der Polizei. Motivation unbekannt. Anmerkung: Benötige Fotos der Autopsie, Lageskizzen der Tatorte, Videos, Verhörprotokolle der Beamten. Laborberichte von allen Fällen.
Mit Sicherheit hatte die Polizei bereits alle Dienstleister überprüft – Strom, Gas, Post, Telefon, alles, was die Opfer in irgendeiner Weise verbinden könnte. Rauser hatte von jedem unwichtigen Fall Beamte abgezogen. Hatten sie auch Fotoläden und Elektronikmärkte überprüft? Wenn der Mörder Bilder macht, wird er wahrscheinlich eine Digitalkamera benutzen, irgendein kleines, hochauflösendes Gerät. Druckt er sich Papierabzüge aus? Ja, selbstverständlich. Er braucht bestimmt einzelne Abzüge. *Drucker mit Fotoqualität, Elektronikmärkte und Fotoläden.* Wahrscheinlich arrangiert er einzelne Bilder zu einer für ihn bedeutungsvollen Ordnung, masturbiert dabei und erlebt seine Taten erneut. Doch wozu sollte er Abzüge machen, er benötigt doch nur eine anständige Handykamera, mit der er auch Videos aufnehmen konnte?
Es war ein kleiner Gedanke, aber doch ein entscheidender Moment. Ich wusste, dass ich dem Verständnis des Innenlebens dieses Mörders gerade einen winzigen Schritt näher gekommen war. Mit einem Handy wäre

alles ganz einfach. Er konnte es immer dabeihaben, im Zug, im Büro. Ich dachte darüber nach, und was mir in den Sinn kam, gefiel mir nicht. Mit einer Handykamera konnte der Mörder seine Phantasien ständig entfachen. Er konnte sich seine Aufnahmen überall und jederzeit problemlos anschauen. Niemand würde sich etwas dabei denken, wenn ein Typ auf sein Handy starrt. Heutzutage ist das völlig normal. Halb Atlanta hebt nicht einmal beim Überqueren der Straße den Blick vom BlackBerry.

Anne Chambers war in Tallahassee getötet und Bob Shelby in der Gegend von Jacksonville ermordet worden. Die Tatzeiten mussten noch einmal mit Fluglisten und den Daten von Autovermietungen verglichen werden. Und sollte der Mörder von Florida nach Atlanta umgezogen sein, würde es auch darüber Zeugnisse geben. *KFZ-Zulassungsstelle, Postnachsendungen, Finanzamt überprüfen.*

Jemandem das Genick zu brechen ist eine ungewöhnliche Mordmethode, besonders für einen Serientäter. Es erfordert gewisse Kenntnisse. *Kampfsportstudios, Militär, Medizinstudenten … Ärzte?*

Und warum hatten ihm die Opfer die Tür geöffnet? War er Handwerker? Lieferant? Hatte die Polizei die Belege von Uniform- und Kostümverleihen für die Tage vor den Morden überprüft? Hatte es irgendwelche Nachbarschaftskonflikte oder regionale Wahlen gegeben, sodass Gemeindevertreter oder Wahlkämpfer von Tür zu Tür gegangen waren? *Liste der Wahlbezirke, Gemeindeverwaltung. Verhöre mit Nachbarn lesen.*

Ich lehnte mich zurück und schloss die Augen. Was tat ich da eigentlich? Diese Beschäftigung barg doch viel zu viele Risiken. Es kam mir so vor, als müsste ich alles, was ich beim FBI getan hatte, neu lernen und nüchtern wiederholen. Das Problem war nicht, dass ich meine Fähigkeiten vergessen hatte, das Problem waren die Reflexe. Manche Menschen können nicht telefonieren, ohne sich eine Zigarette anzustecken, und ich war während meiner Zeit beim FBI eine aktive, wenn auch gut funktionierende Alkoholikerin gewesen. Ich hatte keine Ahnung, ob ich über diese Sache nachdenken oder mit den dabei entstehenden Gefühlen klarkommen konnte, wenn nicht am Ende des Tages ein Drink auf mich wartete. Trotzdem begab ich mich immer tiefer in diese Ermittlung hinein, und im Grunde wusste ich bereits, dass ich

bald jeden Tatort des Mörders in allen Einzelheiten kennen und mit Rauser besprechen würde. Bei jeder neuen Entdeckung würden sowohl Freude als auch Schmerzen aufkommen. Ich dehnte meinen Nacken ein paarmal. Ich war völlig verspannt. Ein Drink würde das sofort ändern. Nur einer. Die Welt der Gewalt hatte mich wieder. *Vielen Dank, Rauser*.
Ich musste mich bewegen, körperlich bewegen. «Hey, Neil», rief ich. Ich konnte ihn an seinem Schreibtisch im Hauptraum sitzen sehen. Er rührte sich nicht. «Wollen wir zu Southern Sweets gehen?» Keine Antwort. Southern Sweets, eine kleine Bäckerei in Avondale, hat Köstlichkeiten in den Vitrinen, denen man nur widerstehen konnte, wenn man aus Eisen war. «Ich spendiere uns Kuchen. Komm schon. Das muntert uns beide auf.»
Neben Rauser ist Neil einer der Menschen, mit denen ich am liebsten gemeinsam esse. Er isst für sein Leben gern. Das macht das viele Kiffen. Ich sah, wie er sich rührte. «Kirschkuchen?»
«Wie du willst», sagte ich und nahm meine Schlüssel. «Ich dachte eher an Schokokuchen oder Käsekuchen mit süßen Kartoffeln.»
Neil runzelte die Stirn. «Käsekuchen mit süßen Kartoffeln ist totale Verschwendung. Dann könnte man gleich Erdnussbutter draufschmieren. Käsekuchen verdient etwas Besseres.»
«Richtig», sagte ich. Letzte Woche hatte ich ihn vor dem Kühlschrank stehen und kalte Würstchen in Senf tauchen sehen, aber das erwähnte ich jetzt lieber nicht.

10

Die Ermittlungszentrale war improvisiert, aber gut organisiert. Man hatte sie hastig eingerichtet, nachdem auf Basis der Daten des FBI eine Verbindung zwischen den vier Morden festgestellt worden war. Die Art der Wunden, die Spuren der Waffen und die Manipulation der Tatorte ließen dieselbe Handschrift erkennen, denselben Mörder, dasselbe Messer. Dieser Täter war kein Opportunist wie Gary Hilton und auch keiner, der seine Opfer wie Wayne Williams nach streng definiertem Muster wie etwa einer ethnischen Gruppe oder Altersklasse aussuchte, sodass man mögliche weitere Opfer hätte schützen können. Dieser Täter war anders. Eine solche Mordserie hatte Atlanta noch nie erlebt.
Ich stand an der Tür und wurde nur von ein paar bekannten Gesichtern wahrgenommen, die mir zunickten. Rauser hatte mir den Rücken zugekehrt und beendete gerade ein Telefongespräch. Der lange Tisch vor ihm war mit Papieren übersät. Eine riesige Tafel war mit nummerierten und datierten Fotos von Tatorten und Autopsien bedeckt. Auf Karten von Georgia und Florida waren die Tatorte mit Stecknadeln markiert. Eine andere Tafel war den Spuren, Zeugen, Aussagen und Berichten gewidmet. An einer dritten hingen Schnappschüsse aus dem Leben der Opfer. Elicia Richardson mit einem Wender vor einem Grill im Freien und schüchtern in die Kamera lächelnd. Bob Shelby in Shorts, ohne Hemd und von der Sonne gebräunt, die Füße auf einem Couchtisch und ein Bier in der Hand. Lei Koto neben ihrem Sohn Tim mit Schwimmtrophäe. Alle lachend, spielend und lebendig. Auch beim FBI hatten wir solche Familienfotos aufgehängt, um uns daran zu erinnern, dass diese Menschen nicht immer Opfer gewesen waren, sondern Leute wie wir, die Kinder zurückließen und Freunde und trauernde Eltern und Liebhaber und gelähmte Ehemänner und halbbepflanzte Beete, halbgeschriebene Papiere, die Einkäufe noch im Beutel, das Essen auf dem Herd. Rauser hatte mir erzählt, dass er hier praktisch wohnte. Er wollte ständig von den Informationen umgeben sein. Vielleicht würden sie nach einer Weile in ihn hineinsickern und einen Sinn ergeben.
Heute wirkte das Revier wie unter Belagerung. Von hohen Stellen in der Regierung wurde immenser Druck ausgeübt. In der Zentrale herrschte

ein ständiges Kommen und Gehen, Beamte, schon stöhnend wegen der Arbeitslast, drängten sich an mir vorbei, tranken aus Styroporbechern, hängten Berichte auf, tippten in Tastaturen oder riefen sich Ideen zu. Einer heftete ein Schild über die Tafeln, auf dem WUNSCHKNOCHEN-MORDE stand, und für einen Moment blieb jeder im Raum still stehen. In die brutale Realität mischte sich das seltsame Gefühl, dass hier Geschichte gemacht wurde und sich eine schreckliche Legende bildete.
«Oje», brummte Rauser.
Ich zog einen Stuhl vom Konferenztisch und setzte mich neben ihn. «Fangen wir mit der Arbeit an, ja?», sagte ich.
Rauser sah mich lange an. Dann schob er seinen Stuhl zurück und stand auf. «Hört mal her, Leute», sagte er laut, und Ruhe kehrte ein. Ein paar Beamte verließen ihre Kojen und steckten den Kopf herein. «Für diejenigen, die es noch nicht wissen, dies ist Keye Street, eine erfahrene Kriminologin, und das bedeutet, sie ist darin ausgebildet, Spuren und Beweismaterial zu interpretieren. Keye stößt als Beraterin zu unserer Ermittlungsgruppe, also seid nett zu ihr, gebt ihr bitte alle Informationen, die sie braucht, und gebt ihr auch von euren Donuts ab.»
Er setzte sich wieder hin, und wir machten uns an die Arbeit. Ich verbrachte den Nachmittag in Rausers Zentrale. Meine Notizen füllten schnell ein paar Spiralblöcke. Ich schrieb und zeichnete auf, was mir in den Sinn kam, so hatte ich immer gearbeitet. Das Wichtigste war, in diesem Stadium jeden Gedanken zuzulassen und das Geschriebene erst später in eine Form zu bringen. Es ging darum, eine Basis für eine einleuchtende Einschätzung zu legen. Instinkt und Erfahrung wirken nur im Einklang miteinander, hatte mir ein Ausbilder in Quantico einmal gesagt, man durfte dem einen nicht ohne das andere trauen.
«Ich suche die Aussagen von den ersten Beamten, die am Tatort waren, oder von den Notärzten und Sanitätern», sagte ich zu Rauser, während ich mich durch die Papierberge auf dem Konferenztisch wühlte.
Allmählich taten mir wegen des Schlafmangels alle Knochen weh. Mir war schleierhaft, wie sich Rauser überhaupt noch auf den Beinen halten konnte.
Er sah mich an. «Ich habe dir alle Berichte gegeben. In Jacksonsville wurden keine Befragungen durchgeführt.»

Ich zeigte auf eines der Fotos, das an die Tafel gepinnt war. Neben der Leiche von Bob Shelby lag ein umgekippter Couchtisch. Ich schaute mir das andere Foto an, auf dem er lebendig mit Bier und Baseballkappe auf derselben Couch saß. Auch der Couchtisch war derselbe, nur dass er in der Tatortszene ein Stück vom Sofa weggeschoben war. Das ganze Zimmer war durcheinander, die Abdrücke auf dem Teppich ließen erkennen, dass die Möbel nicht an ihrer ursprünglichen Stelle standen. Auf dem Boden waren Essensreste verteilt, blutige Fußspuren führten vom Opfer, das bäuchlings in einer Blutlache lag, zur Haustür und wieder zurück ins Haus hinein. Die Leiche war völlig nackt und wies Schwellungen an den Oberarmen auf, Schnittwunden in der blassen Haut des unteren Rückenbereichs, des Gesäßes und der Oberschenkel, dazu Bissspuren.
«Wenn du diese Szene rekonstruieren müsstest, was würdest du sagen?», fragte ich.
«Dass der Typ auf Taco Bell stand?»
«Sehr witzig.»
Rauser musste nicht lange überlegen. Er hatte sich diese Fotos schon tausendmal angeschaut, die Akten wieder und wieder gelesen und bestimmt seine eigenen Schlüsse gezogen. «Bob Shelby», sagte er. «Vierundsechzig. Kaum Wunden, die auf eine Verteidigung hindeuten. Quetschung am Hinterkopf. Ein paar Essensreste, die Möbel umgekippt. Schwellungen an den Oberarmen des Opfers. Fesselspuren an den Handgelenken. Blutlache am Boden. Abdrücke auf Möbeln und Teppich. Der Mörder hat ihn bewusstlos geschlagen, ungefähr zwanzigmal auf ihn eingestochen, als er noch atmete, und weitere dreiunddreißig Male, nachdem er tot war, dann hat er ihm die Kehle aufgeschlitzt, ist ins Blut getreten und hat uns einen Abdruck der Schuhgröße zehn hinterlassen.»
«War zuerst ein männlicher Beamter am Tatort?», fragte ich. Rauser nickte. «Weißt du, was er beim Eintreffen getan hat?»
«Er ist nach den Richtlinien vorgegangen, hat seine Vorgesetzten informiert und den Tatort gesichert.»
«Ist er ins Blut getreten? Weißt du, welche Schuhgröße er hat und was für Schuhe er trug? Weißt du, ob die Rettungssanitäter die Möbel verrückt und das Essen umgekippt haben?» Mit meinem Stift zeigte ich auf die betreffenden Details auf den Fotos. «Die Leiche liegt hier vor

dem Sofa. Kann es sein, dass die Mediziner den Tisch weggeschoben haben, um Platz zu haben, oder ist der Mörder dafür verantwortlich? Weißt du, welche Schuhgröße die Sanitäter hatten und was für Schuhe sie trugen? Diese Schwellungen am Arm können auch von der Untersuchung stammen, das passiert manchmal. Du musst das mit den Rettungssanitätern klären.»
«Worauf willst du hinaus?», fragte Rauser.
«Also, wenn der Täter sein Opfer überraschend attackiert hat – und die Kopfverletzung durch einen stumpfen Gegenstand sieht danach aus –, dann hat es keinen Kampf gegeben. Das Opfer lag am Boden und war unfähig, sich zu wehren. Verstehst du? Ohne die Aussagen wissen wir nicht, ob wir hier die Interaktion zwischen Täter und Opfer rekonstruieren oder lediglich die Spuren des ersten Beamten und der Sanitäter am Tatort analysieren, und deshalb können wir nicht sicher sein, dass der Mörder Schuhgröße zehn hat.»
Rauser seufzte und machte sich eine Notiz. «Das war nicht unser Fall.»
«Und wo sind die Befragungen zu den Fällen in Atlanta? Bisher habe ich nur schriftliche Berichte von den Leuten gesehen, die als Erstes an den Tatorten waren, und die sind äußerst mager. Du kennst das. Diese Leute werden erst genauer, wenn man sie dazu zwingt.»
«Wir kümmern uns um die Beamten und Sanitäter in den Fällen Koto und Richardson.»
«Denk an Locard», sagte ich. Locards Austauschprinzip stellt zutreffend fest, dass jeder, der einen Tatort betritt, sowohl etwas mitnimmt als auch etwas zurücklässt. Es ist eines der fundamentalen Prinzipien der Spurensicherung. «Ich sage es nur ungern, aber der Täter versteht Locard besser als die Polizei von Atlanta. Er ist sehr geschickt, Rauser. Man muss das im Kopf haben, wenn die Spuren gesichert und analysiert werden. Deine Leute müssen wissen, welche Beweise sie sammeln, und dazu gehört eine detaillierte Befragung jeder Person, die den Tatort betreten hat.»
Rauser nickte. «Kapiert», sagte er mit seiner typisch ruhelosen, beinahe kinetischen Energie, die sowohl ansteckend als auch ein bisschen beunruhigend ist. Aber ich wusste, dass er für seine manischen Phasen Tribut zollte, sobald eine Ermittlung abgeschlossen war. Er war dann immer völlig am Ende und fiel jedes Mal in ein so tiefes Loch, dass er es

nicht einmal mehr schaffte, das Bett zu verlassen. Er nannte es «die Grippe», und ich hatte schon erlebt, wie er dabei den Boden unter den Füßen verlor. Aus meiner Sicht war es eindeutig eine Depression, aber was ich von seiner seelischen Verfassung hielt, interessierte ihn nicht. Vom Revier aus rief ich Neil an und gab ihm die Namen der Opfer, die Geburtsdaten und Sozialversicherungsnummern durch. Neil konnte sich auf den Punkt konzentrieren, wenn es darum ging, etwas auszuspionieren. Wir mussten mehr über die Leben dieser vier Menschen wissen und jeden Einzelnen so gründlich durchleuchten, wie der Täter es getan hatte, wir benötigten eine umfassende Einschätzung der Gefahrenlage. Wenn wir die Opfer verstehen, verstehen wir auch den Mörder. Irgendetwas gaben sie ihm. Was? Welchem Trieb geht er nach? Was sagt sein Verhalten über sein Motiv? Was lebt er aus, und in welcher Beziehung steht dieses Verhalten zu den Merkmalen seiner Verbrechen? Wann genau gerieten diese Opfer in Gefahr? Allein die Antwort auf diese Frage würde uns eine Menge Aufschlüsse darüber geben, wie der Täter seine Opfer auswählt, über Auslöser und Motive. Im Augenwinkel sah ich, wie sich Jefferson Connor, der vierundzwanzigste Polizeichef Atlantas, mit schweren Schritten der Ermittlungszentrale näherte. Chief Connor war in Uniform. Er trug sie immer bei Pressekonferenzen. Ich fragte mich, ob das der Grund für seinen mürrischen Gesichtsausdruck war. Vielleicht lag es auch an dem Etat von zweihundert Millionen Dollar oder den zweitausendvierhundert Beamten, für die er verantwortlich war. Vielleicht lag es daran, dass unter seinen Augen ein Serientäter am Werk war. Ich hatte ihn nie persönlich kennengelernt, aber ich hatte gesehen, dass ihn weder Fragen zu Serienmördern noch zur Korruption innerhalb des Polizeiapparates aus der Ruhe bringen konnten. Außerdem hatte Rauser viel von ihm erzählt. In Washington, D. C., waren sie als uniformierte Polizisten Partner und Freunde gewesen. Beide waren mehr als zwanzig Jahre im Dienst. Connor wollte Karriere machen, Rauser dagegen hatte Beförderungen abgelehnt, um weiter die Arbeit machen zu können, die ihm gefiel. Während Rauser nach Atlanta versetzt worden war, war Connor nach L. A. gegangen und bald zum Polizeichef aufgestiegen. Er hatte Verbindungsstellen zu den Gemeinden und eine Abteilung gegen Korruption eingerichtet, und durch diese Partnerschaft mit der

Bevölkerung waren die Mordfälle unter seine Ägide drastisch gesunken. Deshalb war sein Wechsel nach Atlanta von einem denkwürdigen Hype begleitet gewesen; bei der ersten Pressekonferenz hatte er neben dem strahlenden Bürgermeister vor unzähligen Medienvertretern gesessen. Connor war über eins neunzig groß, hatte breite Schultern, eine mit roten Äderchen überzogene, runde Nase und die rote Gesichtsfarbe eines Mannes, der entweder viel Zeit an der Sonne oder an der Theke verbringt. Ihm dicht auf den Fersen folgte Jeanne Bascom, die offizielle Sprecherin der Polizei von Atlanta. Bascom leitete die täglichen Pressebesprechungen, gab Ermittlungsberichte heraus, leistete Schadensbegrenzung und geriet laut Rauser jeden Tag von allen Seiten unter Beschuss. Sie war nicht nur der Sündenbock für die Medien, sie war auch die Person, die Anrufe der Familien von Opfern entgegennahm und die für den Polizeichef und den Bürgermeister jeden öffentlichen Fauxpas ausbügelte. Ich konnte mir nicht vorstellen, was jemanden an einer solchen Position reizte.

Der Polizeichef grüßte die umhereilenden Beamten im Raum mit einem Nicken und ließ seinen Blick für einen Moment auf mir ruhen. «Kurze Besprechung vor der Pressekonferenz, Lieutenant», sagte er dann zu Rauser. «Du musst auch dabei sein. Sie wollen uns alle aufgereiht sehen. Das ist wie Scheibenschießen.» Er nickte erneut in den Raum. «In zwei Minuten, Aaron.»

Rauser schaute sein Team an. «Alle mal herhören. Keye hat eine psychologische Skizze ausgearbeitet. Bitte seid aufmerksam, hört zu, macht euch Notizen und geht dann alle an die Arbeit. Thomas», sagte er zu einer von nur zwei weiblichen Beamten des Ermittlungsteams. «Du gehst noch einmal in Lei Kotos Viertel, redest erneut mit den Nachbarn und bleibst so lange dort, bis irgendetwas einen Sinn ergibt. Die Straße wurde von jemandem in einem Wagen oder auf einem Motorrad oder einem Fahrrad beobachtet. Irgendein Nachbar, ein Kind oder eine neugierige alte Dame muss die Person gesehen haben. Vielleicht wissen sie es nicht einmal. Vielleicht muss man ihnen nur die richtige Frage stellen, um ihr Gedächtnis in Gang zu bringen. Ich möchte von jedem wissen, der in den zwei Wochen vor dem Mord in diesem Viertel rumgelaufen ist. Stevens, kümmere dich darum, dass wir im Fall von Elicia Richardson alle Verhöre und Befragungen aus Cobb County

haben. Spür alle auf, Nachbarn, Zeitungsjungen, Zusteller, Ersthelfer, wen auch immer. Der Fall ist fünf Jahre her, du musst also jeden ausfindig machen und erneut befragen. Bevins, du sprichst mit jeder Rechtsbehörde im Südosten und nimmst dir Staat für Staat vor. Vielleicht hat es dort in den vergangenen fünf Jahren weitere Opfer gegeben. Vielleicht gibt es irgendwo einen Tatort, der nicht so sauber ist. Williams, Balaki, und wenn ihr jeden Fahrstuhl in der Stadt besichtigen müsst, bis ihr herausgefunden habt, wo dieser Irre auf Jagd war, dann tut es, denn bisher wissen wir über diesen David nur, dass wir nichts wissen. Überprüft jedes Gebäude, das in Frage kommen könnte, folgt jedem Gefühl, so vage es auch ist, und verlangt in jedem Fall die Herausgabe der Bänder der Überwachungskameras. Wir haben nichts zu verlieren.»
Er ließ uns stehen und ging hinaus. Von der Ermittlungszentrale aus konnten wir Jeanne Bascom auf einem der harten Stühle in Rausers winzigem Büro sitzen sehen. Chief Connor hatte sich auf Rausers Schreibtischstuhl niedergelassen.
«Armer Lieutenant», sagte Detective Andy Balaki. Er sprach im schleppenden Südstaaten-Tonfall und trug eine Kappe der Atlanta Braves. «Sieht nicht besonders gut aus.»
Ich räusperte mich und wandte mich an die Anwesenden. «Familie, Freunde und mögliche Arbeitskollegen werden die Neigung des Täters, hyperkritisch, launisch und vielleicht verbal ausfallend zu sein, schon am eigenen Leib erlebt haben.» Die Beamten schauten nicht einmal auf. Jeder machte mit seiner Arbeit weiter. Ich gehörte nicht zu ihnen, egal was Rauser ihnen gesagt hatte. «Na schön, alle mal herhören», sagte ich lauter und stellte mich an den Konferenztisch. «Ich will diesen Scheißkerl genauso schnappen wie Sie.» Ein paar Leute drehten sich um. «Ich werde Ihnen nicht im Weg stehen. Ich möchte diese Ermittlung nicht leiten. Ich bin hier, um Ihnen zu helfen, nicht, um Sie zu stören. Ich habe einmal das Gleiche getan wie Sie. Früher war ich Polizeibeamtin. Ich weiß, wie hart Sie arbeiten.» Jetzt schenkten mir ein paar weitere Detectives ihre Aufmerksamkeit. «Die Tatorte und die Briefe erzählen eine Geschichte. Dieser Typ weiß genau, was er tut, und achtet darauf, seine Beherrschung nicht zu verlieren. Jedenfalls nicht öffentlich.»
«Was ist mit seinem Privatleben?», wollte Detective Thomas wissen. Sie trug Jeans, Sportschuhe und eine armeegrüne Kapuzenjacke. «Ist er

verheiratet, geschieden, schwul, hetero?»
«Er war nie verheiratet», entgegnete ich. «Intime Beziehungen sind zu komplex, das würde ihn behindern. Er hat Affären und ist sexuell aktiv, aber mehr nicht. Er ist heterosexuell, aber seine Orientierung hat nichts zu tun mit der Auswahl der Opfer.»
Jetzt hatte ich ihre Aufmerksamkeit. Die zwölf in dieses Ermittlungsteam berufenen Beamten kamen der Reihe nach an den Tisch. Detective Brit Williams, gut gekleidet, gut aussehend und sehr dunkelhäutig, sagte: «Koto und Richardson und die beiden Opfer in Florida wurden tagsüber ermordet. Wir nehmen an, dass er nachts arbeitet.»
«Die Tage und die Abende braucht er, um seine Opfer auszuspähen, seine Taten zu planen und sich im Geiste vorzustellen, deshalb ist die wichtigste Erkenntnis, seine Arbeit betreffend, die, dass er mobil und unabhängig sein muss. Er könnte also Vertreter, Monteur oder Fernfahrer sein, aber ich halte es für wahrscheinlicher, dass er solche Freiheiten hat, weil er im oberen Management tätig ist. Er ist gebildet, und es ist ihm wichtig, wie er wahrgenommen wird. Da er keine Spuren hinterlässt, kennt er sich offenbar zudem mit der Beweisaufnahme und der Forensik aus. Wie genau, ist schwer einzuschätzen, aber zumindest wird er Fachmagazine abonnieren. Es könnte also hilfreich sein, die Versandlisten solcher Publikationen und die Benutzer einschlägiger Webseiten zu überprüfen.»
Williams nickte und machte sich eine Notiz. «Was ist mit Blogs?», fragte Detective Andy Balaki. «Er ist jedenfalls ein unglaublicher Angeber. Mit den Briefen will er doch allen zeigen, wie clever er ist.»
«Richtig!», stimmte ich zu. «Genau darum geht es, und deshalb besteht die Möglichkeit, dass er einen eigenen Blog führt und sich zumindest auf den Webseiten zu Wort meldet, die ihm gewidmet sind. Mein Mitarbeiter hat mir gesagt, dass es davon bereits Dutzende gibt. Und jetzt, wo er einen Namen hat – *Wunschknochen*–, werden sie sich vervielfachen. Das ist ein Teil des Reizes für ihn. Da er außerdem bestimmt alles wissen will, was die Polizei und die Profiler sagen, wird er die Medien ganz genau verfolgen. Überprüfen Sie auch Kinderorganisationen, vielleicht stiftet er denen etwas; weil er als Kind missbraucht wurde. Wenn man deren Mailing-Listen mit den Versandlisten der Branchenmagazine vergleicht, ergibt sich vielleicht eine Vernetzung.» Ich hielt inne und

schaute jeden Anwesenden im Raum an. «Die Morde werden schneller aufeinanderfolgen, und die Ruhephasen werden kürzer werden. Das ist für einen Serientäter nicht ungewöhnlich, aber es ist bedrohlich. Wenn dieser David noch am Leben ist, haben Sie nicht viel Zeit, ihn zu finden.»

11

MESSERSPIELE.COM - Deine scharfe Community im Netz: Fetisch- & Messerspiele blogs > schärfer als SCHARF, eine Phantasie von BladeDriver Titel > Guter Wein
Das kleine Restaurant ist dafür bekannt, dass der Koch eine Art kulinarische Revolution begonnen hat, eine neue Küche des Südens, die keinerlei Regeln folgt. Ich kannte es bereits. Einen Tisch zu bekommen ist fast unmöglich, aber ihm war es gelungen. Er prahlte damit während des ganzen Essens. Er prahlte mit allem.Er saß im hinteren Bereich, als ich verspätet hereinkam, und trug einen gutgeschnittenen marineblauen Brioni-Anzug. Die Manschetten seines hellblauen Hemdes ragten exakt einen Zentimeter und keinen Millimeter weiter aus den Ärmeln hervor. Ich konnte es kaum erwarten, ihn in die Hände zu kriegen.Bevor er mich entdeckte, sah er auf seine Uhr. Er wirkte verärgert. Auf dem Tisch standen zwei volle Wassergläser sowie Brot und Butter. Er wollte sichergehen, dass alles in Ordnung war. Er ist so ein Typ. Ich wusste noch einige andere Dinge über ihn. Sein Haus war mit zweihundertvierzigtausend belastet, er hatte ein paar Kinder, mochte guten Wein, spielte Golf, betrog regelmäßig seine Frau, ging fünfmal die Woche ins Fitnessstudio, besaß einen Deutschen Schäferhund und prahlte gerne damit, in irgendeiner miesen Kanzlei zum Partner gemacht worden zu sein. Ich hatte meine Hausaufgaben erledigt. Das gehört zum Spaß.Seine Miene wurde heller, als er mich sah, er stand auf, um mir die Hand zu geben, schenkte mir sein strahlendstes Lächeln und musterte mich. Er suchte nach einem Signal. Ich schaute ihm direkt in die Augen, aber nur für eine Sekunde, gerade lange genug, um ihn glauben zu lassen, er hätte in mein Innerstes geblickt, dann sah ich schnell zu Boden. Dieses Schauspiel fiel mir nicht schwer, obwohl es in meinen Ohren klingelte und es brütend heiß war im Restaurant. Ich ließ meinen Blick zu seiner Gürtellinie schweifen und dort etwas zu lange verweilen. Der Wolf lächelte. Er dachte, er würde zu seinem Glück kommen. Mir gefiel der Gedanke auch, schließlich hatten wir uns deswegen getroffen. Und genau deswegen lest ihr ja jetzt meine Phantasien. Ihr wollt doch auch, dass es zum Ficken und zum Stechen kommt. So wie er.Er strich

seine Krawatte glatt, als wir Platz nahmen, und winkte den Ober mit einer kaum wahrnehmbaren Handbewegung heran. Den Wein bestellte er, ohne nach meinen Wünschen zu fragen. Er hatte das Personal im Griff, er hatte mich im Griff, er lenkte uns alle. *Mr. Wichtig hat immer alles unter Kontrolle.*Während des Essens plauderten wir und taten beide so, als wüssten wir nicht, wer wir sind und was wir wollen. Wir wussten, dass wir logen, und es gefiel uns. Nichts drängte uns, die Masken abzunehmen. Im Grunde war es uns beiden egal, was darunterssteckte. Und dann begann der Wein zu wirken, unsere Blicke und Gedanken schweiften ab, unter dem Tisch berührten sich unsere Knie. Er grinste mich an. Ich war eine sichere Nummer, dachte er. Und warum auch nicht? Wir waren bereits halb nackt zusammen hinter dem Pool gewesen, während seine Frau ein paar Meter weiter die Gäste unterhielt.Er legte seine Hand auf den Tisch und berührte mit seinem kleinen Finger ganz leicht meinen kleinen Finger, sehr diskret, aber mir kam es wie ein Laserstrahl vor. Das Blut wurde sofort an die richtigen Stellen gepumpt.«Willst du irgendwo anders hin?», fragte er.*O ja, am besten in deinen Mund, in deine Hose.*«Ich warte draußen», sagte ich und ließ ihn mit der Rechnung allein.Seine Blicke brannten sich in meine Schulter, als ich hinausging. Ich spürte es. Ich spürte sein Verlangen und seinen Trieb.*Beherrsch dich, David, du kleiner Wichser.*

In dieser Nacht schlief ich unruhig und schwitzte stark. Ich war von der Fressorgie bei Southern Sweet direkt in die Ermittlungszentrale gefahren und hatte danach nichts mehr gegessen. White Trash wollte auf meinen Beinen schlafen. Ich fühlte mich bedrängt. Ich glaube mich zu erinnern, dass ich sie einmal vom Bett fliegen sah. Entweder war eines meiner Beine dafür verantwortlich oder aber Hitzewallungen. Gott, bin ich schon so weit, dass ich Hitzewallungen habe? Bis zum Vierzigsten war es nicht mehr lange, doch auch das erschien mir noch zu jung dafür. Ich fragte mich, ob meine biologische Mutter Hitzewallungen gehabt hatte, ob sie früh in die Wechseljahre gekommen war oder ob sie meinen Vater, den ich nie gekannt hatte, während einer Hitzewallung erstochen hatte und im Gefängnis gelandet war. Tatsächlich dachte ich an die beiden nur, wenn ich mir Sorgen um meine Gesundheit machte. Es hat mich nicht emotional zerrüttet, dass sie mich weggegeben haben. Sie waren einfach zu sehr damit beschäftigt, sich zu prostituieren, zu

strippen und Drogen zu nehmen, und nicht dazu in der Lage, sich um ein Kind zu kümmern. Möglicherweise ärgert es mich manchmal ein bisschen, dass ich mit fettiger Hausmannskost großgezogen wurde und nicht mit gesunder Vollwertkost, die mir solche hormonellen Veränderungen vielleicht etwas leichter gemacht hätte, aber im Grunde bin ich unglaublich froh, dass meine Eltern mich abgegeben haben. Wahrscheinlich war das die einzige selbstlose Tat ihres Lebens.
Ich machte Kaffee und löffelte Honig und Nektarinenscheiben in einen Joghurtbecher. Während ich mich für einen Termin anzog, rief ich Rauser an. Es gab noch immer keine Hinweise auf David, sagte er.
Ich stellte den Impala im Parkhaus neben dem Suntrust Plaza in der Peachtree Street ab und ging zur Ampel an der Ecke Baker Street und Peachtree Center Avenue. Diese Straße ohne Ampel zu überqueren bedeutete etwas mehr Aufregung, als ich in diesem Moment vertragen hätte. Mein Gott, ich war im Süden aufgewachsen, hatte heftig mit dem Alkohol gerungen und einen Schauspieler geheiratet. Warum sollte ich das Schicksal noch mehr herausfordern?
Ich kam an den leeren Tischen und Stühlen der Straßencafés vorbei. Durch die Fenster sah ich, dass alle Barhocker besetzt waren. Im Frühling und im Herbst findet man draußen keinen freien Tisch mehr, doch niemand will in der Hitze und Schwüle an einem Arbeitstag im Anzug unter einer Smogwolke sitzen. Und niemand will das Ziel eines Serienmörders werden, dessen Auswahlverfahren beängstigend zufällig erscheint.
Als ich durch die Drehtür den Suntrust Plaza betrat, war ich dankbar für die kühle Luft der Klimaanlage. In Atlanta gibt es einige außergewöhnliche Bürohochhäuser mit Vorhallen und Fahrstühlen aus Mahagoni und italienischem Marmor und Kristall, mit handgewebten Teppichen und überwältigenden, echten Kunstwerken. Der Suntrust Plaza ist berühmt für die Kanzleien, Investmentfirmen und Banken der Reichen sowie für seine dreiundfünfzig Stockwerke aus funkelndem blauem Glas, die aus der zerklüfteten Traube der unteren Etagen emporragen und auf einer Anhöhe zwischen Peachtree Street und Peachtree Center Avenue liegen, was das Gebäude zu einem wahrlich herausragenden Element der Skyline macht.
Ich ging in einen der verspiegelten Fahrstühle und führte die

Schlüsselkarte ein, die mir Zugang zu den Etagen 48 bis 53 verschaffte, welche allesamt der Kanzlei Guzman, Smith, Aldridge und Haze gehören, meinem größten Auftraggeber, also im Grunde den Leuten, die jeden Monat für meine Lebensmittel und Miete sorgten. Ich musterte mein Spiegelbild. Nicht schlecht. Ralph Lauren in einem sachlichen Bankerblau, dazu eine frische weiße Bluse. In diesem Outfit würde mich wahrscheinlich niemand ansprechen, aber es zeigte, dass ich auf mein Äußeres achte, meine Arbeit ernst nehme und es nicht darauf anlege, mit meinen Klienten zu konkurrieren. Die Schuhe sagten dagegen wahrscheinlich mehr *zu* mir als über mich. In diesem Moment sagten die gerade *Hey, du da oben. Du wirst dir diesen Monat einiges verkneifen müssen.* Okay, dann gebe ich eben hin und wieder ein bisschen zu viel für Schuhe aus, aber ich kenne Leute, die jeden Monat tausend Dollar für Kokain verprassen, und im Vergleich dazu müsste ich mir eigentlich keine großen Vorwürfe machen.
Mir wurden ein paar Glastüren geöffnet, dann wandte ich mich zu den Büros der Anwälte. Ich hatte einen Termin bei Margaret Haze, einer der gefürchtetsten Strafverteidigerinnen des Landes.
Als Diane mich sah, lächelte sie. Sie war nicht nur Haze' Assistentin, sondern auch meine engste Freundin. Keine andere Freundschaft zu einer Frau außerhalb meiner Familie war so beständig wie die zu Diane. Sie war blond, wirkte ein bisschen wie Peter Pan und trug an dem Tag ein graues Kostüm, das ich bei Macy's im Schaufenster gesehen hatte, wenn ich mich nicht täuschte. Diane hatte die Figur für Kleider von der Stange. Sie war großartig.
«Na, Mädchen», sagte sie und reichte mir ein paar Akten, die einer der Anwälte auf ihrem Schreibtisch für mich hinterlegt hatte.
Diane Paulaskas war seit der Grundschule meine Freundin und hielt mich über die Interna der Büros im Suntrust Plaza auf dem Laufenden. Sie war eine unverbesserliche Tratschtante und hatte dafür gesorgt, dass ich mittlerweile Aufträge von einer Kanzlei wie Guzman, Smith, Aldridge und Haze erhielt. Sie hatte einfach meine Visitenkarte in jeden Ordner und in jedes Büro der obersten fünf Etagen gelegt, und wenn ein Anwalt einen Privatermittler benötigte, schlug sie mich vor, als wäre ich das Maß aller Dinge. Für jedes Glas Club Soda, das ich trank, kippte sie zwei Gin Tonic, außerdem nahm sie nie ein Blatt vor den Mund. Diane

Paulaskas war ein Mensch, der einem wirklich die Wahrheit sagte, wenn man darum bat.
«Und, in letzter Zeit einen abgekriegt?», fragte sie.
Ich verdrehte die Augen, als stünde ich über solchen Dingen.
Sie lachte. «Ich habe mir einen gekauft. Sein Name ist John Handschwanz, alles klar? Kalt wie Eis. Man muss ihn zehn Minuten in heißem Wasser einweichen.»
«Du hast dir einen Dildo gekauft?», fragte ich grinsend.
Sie nickte. «Glaubst du, dass ihm die Mikrowelle schadet?»
«Keine Ahnung. Ist er aus Silikon oder so?»
Diane hob ihre blonden Augenbrauen. «Nee, aus Ultrahaut, soll ein hautartiges Material sein, deswegen der Name. Wurde von der NASA entwickelt.»
«*Echt?*», sagte ich. «Wow. *Das* machen die bei der NASA also den ganzen Tag.»
Die Tür von Margarets Büro ging auf. Diane und ich hielten die Luft an. Die Leute schienen wie Gelatine in heißem Wasser zu schmelzen, wenn Margaret Haze einen Raum betrat, und wir waren da keine Ausnahme. Sie war über eins achtzig groß und sah mit ihrem wallenden, schulterlangen Haar und den roten Strähnchen aus, als sei sie einer L'Oréal-Werbung entsprungen. Außerdem war sie, nun ja, umwerfend.
«Bitte kommen Sie herein, Keye», sagte sie freundlich und gab mir die Hand. Sie gab mir immer die Hand und bestand immer darauf, persönlich mit mir zu sprechen. Die anderen Anwälte begnügten sich damit, ein paar Anweisungen hinzukritzeln und einen Ordner für mich am Empfangstresen abzugeben. Margaret Haze war anders, und ich vermutete, das war sie in jeder Beziehung.
«Übrigens vielen Dank für die ausgezeichnete Arbeit im Stoubart-Fall», sagte sie und führte mich zu einem Stuhl im Sitzbereich ihres riesigen Büros. «Sie haben mir so viel Material gegen die Zeugen der Anklage verschafft, dass es nicht einmal zum Prozess kommen wird. Ich habe Ihnen eine kleine Anerkennung ins Büro geschickt.»
«Das wäre nicht nötig gewesen, aber vielen Dank. Ein wunderschöner Korb. Wir haben uns sehr darüber gefreut», log ich. Ich hatte das Obst bereits Charlie gegeben.
Sie lächelte, setzte sich neben mich und schlug ihre endlosen Beine

übereinander. «Ich habe gehört, dass Sie das Urteil in der Sache LaBrecque zugestellt haben. Gab es Probleme?»
Ich zuckte mit den Achseln. «Hätte noch schlimmer kommen können, wenn wir nicht in der Kirche gewesen wären.»
Margaret nickte. «Das hatte ich befürchtet.»
«Er ist nicht gerade liebenswürdig.»
«War er aggressiv?», fragte Margaret.
Ich zeigte ihr die roten Striemen an meinem Handgelenk. «Ich werde noch ein paar Tage was davon haben.»
Ihre Nasenflügel bebten ein wenig. «Die Ehefrau dieses Mannes ist die Freundin einer Freundin, und sie hat mich um Hilfe gebeten», erklärte Margaret. Einen solchen Fall würde sie normalerweise nicht annehmen. Mittlerweile konnte sie sich ihre Mandanten aus einer langen Warteliste auswählen. Das großzügige Büro in der oberen Etage dieses zentral gelegenen Bürohauses ist ein Zeugnis ihres Erfolges. «Dieser Mann hat seit geraumer Zeit seine Frau und seine Kinder misshandelt. Das Unterlassungsurteil ist nur ein erster Schritt. Ich habe den Fall an einen unserer Anwälte abgegeben. Hoffentlich reicht seine Frau die Scheidung ein. Dass er Ihnen wehgetan hat, tut mir leid.» Sie gab mir ein paar Papiere und ging zu ihrem Schreibtisch. «Wenn ich mich recht erinnere, trinken Sie Diet Pepsi, richtig?» Sie drückte auf den Knopf der Haussprechanlage. «Diane, würden Sie Keye bitte eine Diet Pepsi bringen?»
«Wird gemacht», hörte ich Diane fröhlich sagen.
Ich las die Papiere und schaute dann auf. «Sie haben einen Mandanten angenommen, der dreiundzwanzigmal auf seinen Chef geschossen hat?»
Margaret nickte. «Wir werden auf Notwehr plädieren.»
Ich musste mir ein Lächeln verkneifen. «Aha.»
«Sein Chef hat ihn eingeschüchtert, und mein Mandant musste um sein Leben fürchten. Die ganze Firma besteht aus einem Haufen Schläger. Die meisten tragen Waffen. Eine Abschleppfirma. Sehr harte Szene.»
Es klopfte, Diane kam herein und brachte mir eine Pepsi auf Eis. Sie sah die Papiere in meinen Händen. «Ach, geht es gerade um den Fall des Abschleppwagenfahrers? Wird schwer werden, dafür einen unvoreingenommenen Richter zu finden. Jeder in der Stadt hasst die Abschlepptypen.»

«Das muss glücklicherweise nicht meine Sorge sein», sagte Margaret. «Danke, Diane.»
«Gern geschehen», entgegnete Diane mit einem Lächeln.
Ich schaute ihr hinterher und sah dann wieder Margaret an. «Er hat dreiundzwanzigmal auf ihn geschossen, Margaret, mit einer Neun-Millimeter-Glock. Er musste nachladen. Das lässt auf Entschlossenheit und Vorsatz schließen, nicht auf Angst.»
Ein dünnes Lächeln. «Deswegen brauche ich Sie, Keye. Sie wissen, welche Herausforderung auf uns wartet. Finden Sie etwas Belastendes über den Chef heraus. Wir haben gut drei Monate, um uns vorzubereiten. Ich hätte gerne innerhalb der nächsten vier Wochen etwas von Ihnen.»
Ich stand auf, trank einen Schluck Pepsi, stellte das Glas auf den Tisch neben meinem Stuhl und ging hinüber zu Margarets Schreibtisch. «Kann ich diese Informationen behalten?»
Sie nickte. «Ja, die Kopien sind für Sie.»
Ich nahm ein gerahmtes Foto von ihrem Schreibtisch und betrachtete es abwesend. Es zeigte ein Paar in Badekleidung. Der Mann trug ein kleines Mädchen auf dem Arm, das Margarets Augen hatte. Die drei befanden sich an Deck eines Schiffs, alle sahen gut und braun gebrannt aus.
«Sie und Ihre Eltern?», fragte ich.
«Das ist lange her», sagte Margaret und lächelte. «Da musste ich noch nicht arbeiten.»
«Tolle Familie.» Ich stellte das Foto zurück und versuchte, es genau so auszurichten, wie es zuvor gestanden hatte. Margaret hatte sich bereits wieder einem dicken Aktenstapel zugewandt.
«Wir sprechen uns in ein paar Wochen, okay?», sagte sie, ohne aufzusehen.
Auf dem Weg nach draußen fing mich Diane ab. Sie hatte Feierabend und wollte sich in meinem Büro mit Neil und Charlie treffen, um sich etwas auf dem großen Bildschirm anzuschauen, und fragte, wann ich da sein würde. Mein Büro ist zum Treffpunkt für Rauser, Diane, Neil, Charlie und mich geworden, besonders während der Baseballsaison.
«Ich kann nicht», sagte ich. Ich wollte zu Rauser in die Ermittlungszentrale gehen. Mittlerweile waren bestimmt die Berichte über die erneuten Befragungen zu den Tatorten des

Wunschknochen-Mörders eingetroffen und Hinweise über die Hotline eingegangen, außerdem mussten weitere Akten gelesen und Aussagen überprüft werden. Vielleicht gab es sogar schon Personenbeschreibungen. Es war Tag zwei der Suche nach David. Vor zwei Tagen hatte der Brief mit seiner Ermordung gedroht. Rauser und seine Beamten waren so verzweifelt, dass sie KFZ-Zulassungen und Telefonanschlüsse von jedem David überprüfen ließen, was bei einem biblischen Namen im konservativen Süden und in einer Metropole von fast fünf Millionen Einwohnern bestimmt nicht einfach war. *Drei Tage, Lieutenant. Die Uhr tickt.* Für Optimismus war kaum Platz.

«Ich habe jemanden kennengelernt», erzählte mir Diane. «Es ist ernst.»

«Hey, großartig», sagte ich, dachte aber, dass es jedes Mal ernst war für Diane, die sich immer unsterblich und zu schnell verliebte und zu klammernd war und zu schnell alles wollte und damit meistens unter die Räder geriet. Ich sah auf meine Uhr. «Ich rufe dich in ein paar Tagen an. Versprochen. Du musst mir alles erzählen.»

12

Es war fast zwei Uhr am Morgen. Rauser hatte sein Blaulicht angeschaltet, aber nicht die Sirene. Es gab keinen Grund, die Einwohner zu wecken. Wir fuhren über die Peachtree Street nach Buckhead und auf die Piedmont Road, eine schweigende Fahrt zum Tatort eines weiteren Mordes: männliches Opfer, bäuchlings auf dem Boden, mit sichtbaren Bissspuren und Stichwunden. Die Autofenster waren unten, warme Luft zerzauste uns das Haar, der Polizeifunk zeterte im Hintergrund. Im schwirrenden Blaulicht ähnelte Rausers Profil einer Figur aus «Dick Tracy». Alles wirkte irreal. Wie immer auf dem Weg zu einem Tatort schlug mein Herz schneller. Die erste Besichtigung eines frischen Tatorts ist für eine Ermittlung von unschätzbarem Wert. Man sieht ihn so, wie der Mörder den Ort zurückgelassen hat, riecht ihn, fühlt ihn, lauscht seiner Geschichte. Ein Foto kann die eigenen Eindrücke von einem frischen Tatort nicht ersetzen, es gibt einem nie ein Gefühl für Perspektive, Entfernung und Raum. Aber die Zeit drängte. Einmal entdeckt, beginnen sich die Gegebenheiten eines Tatorts unwiderruflich zu verändern. Lampen werden eingeschaltet, Beweismittel eingesammelt, die Luft beginnt zu zirkulieren, manche Spuren werden verwischt, die Leiche wird berührt.

Ich warf einen Blick auf den Tacho. Rauser raste mit hundertzwanzig über die Peachtree Street und achtete kaum auf Ampeln, doch mir ging es noch nicht schnell genug. Ich wollte nur ankommen und dachte allein an die Möglichkeit neuer Beweise, an einen völlig unangetasteten Tatort. Ich dachte nicht an den Verlust eines Lebens oder an die Trauer und die Schande und den Schrecken, die damit einhergingen. Das würde später kommen. Man lernt, seine Gefühle um der Einsatzfähigkeit willen rational aufzuteilen. Leider verträgt sich dieses spezielle Talent eher selten mit unserem Privatleben. Die Scheidungsrate ist hoch unter Leuten wie uns.

Wir hatten wie die anderen Detectives mit Vernehmungsprotokollen, Kaffeebechern und Imbissschachteln in der Ermittlungszentrale gesessen, und die vier Opfer, deren Fotos an der Tafel hingen, hatten uns vor Augen geführt, was mit David passieren könnte, als der Anruf

einging und ich sah, wie sich Rausers Miene veränderte. Nachdem Rauser eilig Anweisungen bezüglich der Vorgehensweise am Tatort gegeben hatte, leerte sich die Zentrale in Sekundenschnelle. Während wir an den mit Beamten vollgestopften Fahrstühlen vorbeiliefen und die Treppe nahmen, sprach er über sein Handy mit einem Experten für Blutspuren. Augenblicke später jagte sein Crown Vic mit quietschenden Reifen aus dem Parkhaus der City Hall East.
«Ich will aus diesem Tatort noch die allerkleinste Kleinigkeit herausholen», sagte Rauser zu mir. «Dieses Mal dürfen keine Fehler passieren. Der erste Beamte, der vor Ort war, hat alles abgesichert. Niemand kommt rein. Ein Team des Erkennungsdienstes wartet auf uns, und der Blutspurenexperte ist unterwegs. Brauchen wir sonst noch jemanden am Tatort?»
Ich schüttelte den Kopf. «Nein. Aber für die Bissspuren könntest du bei der Autopsie einen guten forensischen Odontologen brauchen.»
Rauser schwieg einen Moment. «Ich wollte diesen David finden, Keye, lebendig, ich wollte sein Leben retten.»
«Eine Menge Leute enden tot auf ihrem Bauch, Rauser», antwortete ich und drehte mich zum Fenster. «Eine Menge Leute werden erstochen und gebissen. Es muss nicht unbedingt der Wunschknochen-Mörder gewesen sein. Es muss nicht unbedingt David sein.»
In Buckhead preschte er auf den Parkplatz eines teuren Hotels an der Piedmont Road, mitten hinein in ein Gewirr aus Polizei- und Rettungsfahrzeugen. Blaue und rote Lichter schwirrten umher, Beamte spannten Absperrband auf und drängten die ankommenden Nachrichtenteams und Schaulustigen zurück. Zivilfahrzeuge, Crown Vics in verschiedenen Farben und Zuständen trafen ein – die Mitglieder der Ermittlungsgruppe. Nachdem Rauser mir ein Paar Latexhandschuhe aus dem Koffer auf seinem Rücksitz gegeben hatte, folgte ich ihm über den Parkplatz, vorbei an einem halben Dutzend Polizeiwagen, aus denen die Funkgeräte plärrten. Er wechselte mit einigen der Beamten ein paar Worte. Tief im Inneren war Rauser ein Streifenpolizist geblieben. In seinen Erinnerungen und Geschichten war er damals am glücklichsten gewesen. Er vermisste den Asphalt unter seinen Füßen, und jeden Morgen hatte er das Gefühl, in «Zivilklamotten» zu schlüpfen, obwohl er seit zwölf Jahren im Morddezernat war.

Am abgesperrten Eingang stand eine Gruppe Schaulustiger. «Filmt jemand?»
Rauser nickte. «Williams und Balaki waren in der Gegend, als der Anruf kam, sie haben alles in die Wege geleitet. Hoffen wir, dass der Kerl in der Nähe geblieben ist. Tun ja viele von denen.»
Plötzlich richteten sich die Haare auf meinen Armen auf. Ich drehte mich zur Menge um. Irgendjemand dort schaute zurück. Ich spürte es, aber ich wollte mir nicht den Mut nehmen lassen. Die Handschrift und die physischen Beweise, die Spuren der Waffe und das Muster der Wunden würden uns sagen, ob es sich um eine weitere Tat des Wunschknochen-Mörders handelte.
In der Lobby hatten sich Gäste versammelt. Die Chefin der Nachtschicht tat ihr Bestes, um inmitten des Chaos ein wenig Ruhe zu bewahren. Im Hintergrund war ein konstantes, leises Klingeln aus der Telefonzentrale zu hören, doch die Empfangsdame stand reglos und mit offenem Mund an der Rezeption. Detective Brit Williams versuchte sie zu befragen, aber sie sagte nichts, sah ihn nicht an. Ihr Gesicht war grau und ausdruckslos, ein zufälliges Opfer in burgunderfarbenem Blazer. Ich kannte diesen Blick. Sie hat die Leiche gefunden, dachte ich, sie wird nie mehr ganz die Alte sein, nie mehr die Tür zu einem dunklen Zimmer öffnen, ohne sich an diese Nacht zu erinnern. Ich musste an Tim Koto denken, der seine Mutter erstochen und erschlagen vor dem Herd gefunden hatte, auf dem sie für ihn gekocht hatte. Wer kümmerte sich jetzt um ihn? Jemand, der mit einem Mord konfrontiert wird, lebt nicht weiter wie zuvor.
Vor mehr als dreißig Jahren hockte ich auf einem alten Fliesenboden und musste mit ansehen, wie aus meinen Großeltern das Blut strömte und sich um mich herum verteilte. Ich kann mich kaum an sie oder die Zeit davor erinnern. Es ist, als wäre ich mit fünf Jahren am Ort eines Verbrechens geboren worden. Ich hatte hinter dem Tresen gespielt, als ich hörte, wie die Tür aufging. Laute Stimmen ertönten und brüllten Befehle. *Wo ist das Geld, Alter? Gib uns das Scheißgeld.* Großvater drückte meinen Kopf mit fester Hand nach unten, damit ich nicht etwa über den Tresen guckte und eine Kugel abbekam. Als er neben mich fiel und als ein weiterer Schuss auch meine Großmutter niederstreckte, gab ich keinen Ton von mir. Ergeben schweigend sah ich zu, wie das Blut

durch ihre Kleider und auf die alten Fliesen sickerte.
Die Lichter der Kamerateams erleuchteten die Lobby, die Reporter sprachen in ihre Mikrophone, Hotel und Absperrband dienten als Hintergrund. Uniformierte Beamte drängten sie so weit wie möglich vom Tatort ab. Bereits jetzt wurde gemunkelt, dass es sich um eine weitere Tat des Wunschknochen-Mörders handelte, und es sah aus, als hätte jeder in der Menge ein Telefon am Ohr.
«Es war der Irre, der an die Zeitungen geschrieben hat», sagte jemand in sein BlackBerry. Rauser und ich warfen uns einen schnellen Blick zu. Er kaute an seiner Unterlippe.
Wir folgten einem der Beamten über den Parkplatz zu den Außengebäuden. Die Beamten und Detectives, denen wir auf unserem Weg zu Gebäude G, Suite drei-fünf-eins begegneten, verstummten. Rauser hatte strikte Anweisungen gegeben, dass niemand den Gerichtsmediziner benachrichtigen sollte, ehe der Tatort nicht ausführlich untersucht worden war. Ich wusste, dass es deswegen einen Höllenärger geben würde. Rauser hatte schon früher mit dem Gerichtsmediziner über Zuständigkeiten und Vorgehensweisen gestritten, doch es war äußerst wichtig, zuerst alle Spuren zu sichern und zu sammeln, bevor die Leiche freigegeben wurde.
Wir blieben vor der Tür stehen, während uns der Beamte, der als Erster vor Ort gewesen war, die nötigen Informationen gab. Er hatte Rausers Anweisungen wortwörtlich befolgt. Niemand, nicht einmal ein verärgerter Beamter der Spurensicherung, war hineingelassen worden. Jeder, der mit dem Tatort in Kontakt gekommen war, hatte bleiben und wohl oder übel darauf warten müssen, detaillierte Fragen zu beantworten.
«Der Name des Opfers lautet David Brooks», berichtete uns der Beamte.
Rauser sah mich an. Sein Kiefer zuckte. Er klopfte dem Beamten auf die Schulter und sagte leise: «Gute Arbeit.»
Auf Rausers Bitte hin sprach ich kurz mit Ken Lang, dem Spezialisten der Spurensicherung. Ich sagte ihm, dass ein Experte für die Blutspurenanalyse unterwegs war und dass von keiner Blutspur Proben oder Abstriche genommen werden durften, es sei denn, es gab eine noch nicht geronnene Lache. In diesem Fall wäre es möglich, eine Probe zu nehmen, ohne andere Spuren zu beeinträchtigen. Außerdem sollte die

Spurensicherung so gründlich erfolgen, als handele es sich um eine Tat des Wunschknochen-Mörders. Lang nickte. Sollte es Fasern geben, irgendeine DNA-Spur, würde er sie finden. Ich war nicht so zuversichtlich wie er.
Das Hotel war der ideale Ort, falls David Familie hatte und der Täter ihn nicht zu Hause überfallen konnte, wo er vorher alles hätte auskundschaften können. Die Anlage erstreckte sich über einige Hektar. Die Lobby mit der Rezeption befand sich in einem kleinen, freistehenden Gebäude, und über das gesamte Gelände verteilt standen zweigeschossige Backsteinhäuser, in denen es jeweils offenbar nur zwei Apartments gab. Außer am Eingang der Lobby und an der Rezeption hatte ich keine Kameras entdecken können. Und selbst bei gutem Hauspersonal waren Hotels mit mehr Faser- und DNA-Spuren übersät, als das Labor bearbeiten konnte.
Rauser teilte die Arbeit unter den Detectives und den uniformierten Beamten auf. Die Einfahrt zum Parkplatz war mittlerweile versperrt. Niemand dürfe das Hotel verlassen, sagte er, und jede Person vor Ort müsse vernommen werden, egal wie weit ihr Zimmer vom Tatort entfernt sei. «Jeweils zwei Leute gehen in ein Gebäude und verhören die Gäste», wies er die Polizisten an. «Und bevor das Personal nach Hause geht, muss von jedem eine Aussage aufgenommen werden. Balaki, hol dir die Kreditkartenbelege von der Rezeption. Jemand soll die Geschäfte in der Nähe abklappern und die Leute fragen, was sie gesehen haben. Ich glaube, das Krystal und das Pancake House sind geöffnet. Bevins, du überprüfst mit Velazquez alle Fahrzeuge, und dann durchsucht ihr noch einmal das Gelände.»
Die Spannung war spürbar. Rauser tastete seine Hemdtasche nach der Zigarettenschachtel ab und hielt dann inne. So groß das Verlangen auch war, an einem abgeschlossenen Tatort durfte nicht geraucht werden. «Bewegt eure Ärsche, Leute. Vielleicht hält sich der Täter noch in der Nähe auf.»
Rauser schaute zu Lang, der mit Videokamera in der einen, Aluminiumkoffer in der anderen Hand und einer digitalen Nikon um den Hals dastand. Er hatte sich eine Kappe und Überschuhe aus Papier angezogen und trug einen Laborkittel aus speziellem, faserabweisendem Stoff.

«Danke, dass Sie gewartet haben», sagte Rauser zu ihm und deutete in Richtung Tür. «Wir ziehen uns um und folgen Ihnen.»
Hinter uns ertönten Stimmen. Eine Frau mit einem Koffer in jeder Hand sprach mit den uniformierten Beamten. Sie trug Jeans, Tennisschuhe und ein ausgeblichenes bauchfreies, ärmelloses Army-T-Shirt.
«Das ist unser Blutspurenexperte», sagte Rauser und grinste mich an.
Er ging zu ihr, gab ihr die Hand und legte einen Arm um sie. Sie war eine schöne Frau mit ausgeprägtem Kinn, kurzem, welligem Haar, samtener Haut und der athletischen Figur einer Schwimmerin. Sie sah aus, als würde sie nur Müsli und Obst essen. Wahrscheinlich stand in ihrem Kühlschrank Sojamilch, und bestimmt aß sie nie einen Cheeseburger.
Rauser führte sie zu mir und stellte uns vor. «Keye, ich möchte, dass du Jo Phillips kennenlernst. Jo, das ist Keye Street, unsere Haus-und-Hof-Psychologin. Jo ist früher einmal einer anständigen Arbeit nachgegangen. Jetzt hat sie sich aufs grausige Fach verlegt. Blutspuren. Mein Gott, wie gruselig.» Rauser schüttelte sich gespielt und erzeugte etwas Gelächter.
«Ich war Polizistin, aber das ist sieben Jahre her», sagte Jo Phillips und lächelte mich an. Wir zogen uns Papierüberschuhe an und schlüpften in Kittel. Sie streifte Latexhandschuhe über ihre langen Finger und knuffte dann Rauser mit dem Ellbogen. «Aber so sind eben die alten Kerle. Wollen immer die Vergangenheit aufleben lassen, nicht wahr, Aaron?»
Ihre Stimme war rauchig und sanft zugleich und vom Tonfall des Südens gefärbt. Ein bisschen wie Lauren Bacall. Ich hasste sie bereits. Soll ich die Gründe aufzählen? Wer kommt mitten in der Nacht in einem bauchfreien T-Shirt an einen Tatort? Und für was soll «Jo» eigentlich stehen? Ich hoffte, für Joseph. Dann dieser vertraute Knuff in Rausers Rippen, Gott, wie ich das hasste. Und wie sie seinen Vornamen ausgesprochen hatte! Die plumpe Vertraulichkeit der beiden ging mir vollkommen gegen den Strich.
Rauser öffnete die Tür des Apartments. Ken Lang ging mit der Videokamera zuerst hinein und bewegte sich vorsichtig darin umher. Spurensicherung ist eine heikle Angelegenheit. Schon der kleinste, durch irgendeine Bewegung erzeugte Luftzug kann die Position von Spuren verändern.

Das Apartment sah teuer aus und war offenbar für zahlungskräftige Geschäftsreisende eingerichtet. Es hatte zwei Etagen, zwei Kamine, eine vollausgestattete Küche, eine Bar, drahtlose Kommunikationsgeräte und eine Art Konferenztisch im Essbereich. Hatte der Mörder oder das Opfer diesen Ort vorgeschlagen? Wer von den beiden kannte solche Hotels? Nein, die Wahl des Ortes war bestimmt nicht dem Zufall überlassen worden, undenkbar bei einem derart vorsichtigen und präzisen Täter. Der Mörder hatte sich bewusst dafür entschieden. «Wir suchen nach einem Mann, dessen Erfolg und Spesenkonto es erlauben, in einem solchen Hotel abzusteigen», sagte ich zu Rauser.
Die Kühle im Raum war ein deutlicher Kontrast zu den schwülen dreißig Grad draußen. Im Sommer ist man in Georgia selbst nachts schnell schweißgebadet, deshalb fällt es sofort auf, wenn man einen auf unter zwanzig Grad heruntergekühlten Raum betritt. Im Kamin brannte ein Gasfeuer. Mir fiel ein romantisches Wochenende mit Dan ein, an dem wir die Klimaanlage auch so eingestellt hatten. Nichts trägt besser zur Romantik bei als ein Kamin. Ich fragte mich, ob sich der Mörder vor oder nach dem Mord an dem Feuer erfreut hatte.
Wie immer war es ein seltsames Gefühl, in einem Raum zu stehen und zu wissen, dass er ein ganz normaler Raum gewesen war, bevor er zum Ort eines Verbrechens wurde. Wie hatte es begonnen? Sanft, mit einem Kuss? Bisher konnte ich nichts erkennen, was auf einen Kampf hindeutete. Es würde zehn, zwölf Stunden dauern, ehe die Spurensicherung ihre Arbeit in einer solchen zweigeschossigen Suite beendet hatte. Erst dann würde die Geschichte ans Licht kommen, und wir würden verstehen, was hier geschehen war. Lang würde sich, abgesehen von den Blutspuren, um den größten Teil der Beweisaufnahme kümmern müssen, er hatte also eine lange Nacht vor sich.
Lang machte die ersten Videoaufnahmen vom Schlafzimmer, dort schien der Mord stattgefunden zu haben, ich ließ meinen Blick durch den Raum schweifen. Die Leiche lag mit dem Gesicht nach unten auf dem Bett. Unter Hals und Brust war so viel Blut in die Decke und die Matratze eingedrungen, dass sie sich dunkelrot verfärbt hatten. Die Decke war bis zur Taille hochgezogen und um die gespreizten Beine drapiert worden, sodass sich der Unterkörper darunter abzeichnete. Auch sie war mit Blut

gesprenkelt.
Auf dem Nachttisch neben dem Telefon sah ich eine beschlagene Flasche teuren Chardonnay und zwei feuchte Kringel. Aber ich konnte keine Gläser entdecken. Der Experte von der Spurensicherung war meinem Blick gefolgt.
«Ist mir auch aufgefallen», sagte Lang und setzte seine Arbeit fort. «Zwei Ringe und nur ein Glas. Es liegt dort auf dem Läufer neben dem Bett. Sieht so aus, als hätte das Opfer es fallen gelassen.»
Ein Glas fehlte? Hatte der Mörder es vom Tatort entfernt? Weshalb? Ein Souvenir, etwas für die Trophäensammlung? Oder hatte er es aus Vorsicht mitgenommen und das andere in der Eile vergessen? Man kann nie wissen, ob man nicht einen Speichelrest, einen Fingerabdruck, eine Wimper oder irgendeine andere winzige DNA-Spur zurücklässt, wenn man hastig von einem Tatort verschwindet. Vielleicht hatte der Täter angesichts der Umgebung das Gefühl, die Kontrolle zu verlieren und sich beeilen zu müssen, vielleicht fehlte ihm die Zeit, diesen Tatort vollständig zu manipulieren.
Ich betrachtete die Leiche auf dem Bett. David Brooks war weiß, vielleicht Mitte dreißig, sein hellblaues Oberhemd war bis über den Steiß hochgeschoben, darunter konnte man deutliche Bissspuren erkennen. Ein Arm hing vom Bett, der andere lag ausgestreckt auf dem Kissen. Er war muskulös und durchtrainiert.
«Bestimmt sind Sie der Grund dafür, dass ich hier bin», sagte Jo Phillips hinter mir, senkte dann die Stimme, damit niemand sonst sie hören konnte. «Meistens arbeitet die Polizei nur mit ihren eigenen Leuten, und die sind ziemlich gut, aber das hier ist mein Spezialgebiet. Ich kümmere mich *nur* um die Analyse der Blutspuren. Seit drei Jahren sage ich ihnen, dass Blutspuren die äußeren Zeichen für das sind, was im Kopf eines Täters vorgeht, dass sie nicht nur etwas über die Tat, sondern auch über das Verhalten des Täters aussagen und dass sie deshalb einen Experten verdienen.» Sie lachte leise und bitter, dann schüttelte sie den Kopf. «Aber ich höre immer nur, dass der Etat dafür nicht reicht. Mensch, Sie müssen echt Einfluss haben, Keye.»
«Einfluss? Bei Rauser? Er weiß einfach nicht mehr weiter», antwortete ich und lächelte.
«Ich glaube, wir werden gut zusammenarbeiten», sagte Jo, sah mich

freundlich an, schob mich sanft zur Seite und beugte sich über die Leiche. Sie presste einen Tupfer auf die blutgetränkte Decke, der langsam dunkler wurde. Ich wusste, dass sie ihn erst an der Luft trocknen lassen würde, ehe sie ihn in ein steriles Reagenzglas steckte. Sie schaute hoch zu mir und lächelte wieder. Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass sie mit mir flirtete, aber wir waren bei der Arbeit, an einem Tatort, und insofern wäre das, nun ja, ziemlich unheimlich.
Sie betrachtete das Kopfende des Bettes und den Nachttisch. «Es ist bis dorthin gespritzt», sagte sie und nahm ein paar Abstriche von den Möbeln, die sie vorsichtig in ein Reagenzglas gab, ehe sie für jede Probe ein Etikett ausfüllte. Danach machte sie Bilder aus verschiedenen Blickwinkeln. In den nächsten Stunden würde Jo Phillips ein kompliziertes System aus Fäden anlegen, mit dessen Hilfe sie eine dreidimensionale Rekonstruktion des Tathergangs erstellen und die Entfernung der Bluttropfen von der Leiche und der Blutspuren voneinander abmessen konnte. Sie würde die einzelnen Spuren auf der Kleidung des Opfers, auf der Decke, am Kopfende des Bettes und an den Wänden analysieren, und sie würde unterscheiden, ob das Blut zum Beispiel geronnen oder aus einer Arterie gespritzt oder von einer Waffe getropft war. Indem sie eine Linie durch die Achse einer Reihe von Blutspuren zog, konnte sie ermitteln, wo der Täter gestanden hatte, aus welchem Winkel der Angriff erfolgt und mit welcher Bewegung die Waffe geführt worden war. Später, im Labor, würde sie am Computer weitere Berechnungen anstellen, die schließlich Aufschluss über die grausame Geschichte der Interaktion zwischen Opfer und Täter gaben. Experten wie Phillips spielen eine wesentliche Rolle bei einer gründlichen Rekonstruktion des Tathergangs. Und die Analyse von Blutspuren ist vor Gericht beinahe unanfechtbar. Ich trat einen Schritt zurück, damit sie Platz zum Arbeiten hatte. Sie ging methodisch und sorgfältig vor, genau so, wie man es von einer Expertin erwartete. Mein Gott! Wäre sie noch perfekter gewesen, ich hätte bestimmt brechen müssen. Mir wurde bereits übel.
«Was meinst du zur Bettdecke?», fragte Rauser, der an der Schlafzimmertür stand. «Darunter gibt es bestimmt Wunden zu sehen. Weshalb ist er zugedeckt worden?»
Ich hatte keine Ahnung, wie lange er schon dort gestanden hatte. Rauser

ist ein Typ, der sich eine Szene genau einprägen kann und später nur die Augen schließen muss, um sie in allen Einzelheiten vor sich zu sehen. Er hat ein Gefühl für Tatorte, er ist durch und durch Ermittler.
«Der Täter hat das Opfer geschützt. Dadurch, dass er es nicht entblößt hat, hat er versucht, die Erniedrigung zu minimieren», sagte ich. «Könnte auf eine frühere Beziehung hindeuten. Oder das Opfer symbolisiert einen Menschen, der bedeutsam für den Mörder ist. Ein Elternteil, ein Ehepartner, Bruder, Schwester – jedenfalls ein Mensch, für den er aufrichtige Zuneigung empfindet. Es ist eine beschützende und liebevolle Geste.»
«Schöne Art, seine Liebe zu zeigen», brummte Rauser. «Das könnte selbst ich besser.»
«Behauptest du», meinte Jo Phillips, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen.
Rauser grinste und murmelte, dass sie ihn ruhig beim Wort nehmen könnte, dann schaute er sich weiter im Schlafzimmer um. «Nach Aussage der Rezeption hat Brooks so gegen elf eingecheckt. Er hatte nicht reserviert und schien allein zu sein.» Er hockte sich hin, hob das Weinglas mit einem Stift an, betrachtete es und legte es zurück auf den Boden. «Ziemlich spät, um unangemeldet einzuchecken. Vielleicht sind sie vorher ausgegangen, zum Essen oder so, und danach hergekommen.»
«Sobald der Gerichtsmediziner seinen Mageninhalt untersucht hat, wissen wir mehr», sagte ich und betrachtete die zugezogenen Vorhänge, das leise auf einen lokalen Jazzsender eingestellte Radio, die Weinflasche. «Die beiden waren auf jeden Fall verabredet. Vielleicht gibt es eine Notiz in seinem Terminkalender, vielleicht findet man etwas in der Anrufliste auf seinem Handy. Das Treffen kam nicht spontan zustande. Es war geplant.»
«Sehe ich auch so», meinte Rauser. Jemand rief ihn nach unten. Als er zurückkehrte, hatte er neue Informationen. «Williams hat mit der Empfangsdame gesprochen, die die Leiche gefunden hat. Ihr war aufgefallen, dass die Tür offen stand, also hat sie hineingeschaut und gerufen. Als niemand antwortete, sah sie sich um, kam nach oben und ging ins Schlafzimmer, entdeckte die Leiche und rannte wie von der Tarantel gestochen davon. Sie schwört, dass sie, abgesehen von der Tür und dem Treppengeländer, nichts angefasst hat.» Rauser überlegte einen Moment. «Er hat die Tür offen gelassen. Der Scheißkerl wollte

anscheinend, dass die Leiche sofort entdeckt wird. Warum nur?» Er hielt kurz inne und beantwortete sich die Frage dann selbst. «Damit er aus der Nähe beobachten kann, wie wir kommen, wie die Lichter angehen und wie wir uns alle auf den Füßen rumtrampeln, um seine Sauerei aufzuräumen. Wahrscheinlich ist er abgehauen, als wir anfingen, die Schaulustigen zu filmen. Vielleicht aber auch nicht, oder?»
Zweieinhalb Stunden verstrichen, bis Jo Phillips ihre Messungen beendet hatte und die Decke von der Leiche genommen werden konnte. Ken Lang stülpte braune Papiertüten über die Hände des Opfers und sicherte sie mit Gummibändern, damit keine Spuren verlorengingen, wenn die Leiche untersucht und schließlich in die Gerichtsmedizin transportiert wurde. Allerdings ist es schwer, Spuren unter Fingernägeln zu isolieren. Im Fernsehen erhalten die Experten auf diese Weise Unmengen von Fasern und DNA-Material, in Wirklichkeit findet man jedoch meistens nur Dreck und Erde, womit man kaum etwas anfangen kann.
Nachdem Rauser die Decke abgehoben hatte, sahen wir die typischen Stichwunden in den Beinen und Hinterbacken des Opfers, dazu Bissspuren in den Oberschenkeln, im Gesäß und im unteren Rückenbereich.
«Damit ist wohl alles klar», sagte Rauser leise. «Okay, schieben wir das Hemd hoch.»
Ein Mitarbeiter der Spurensicherung hatte das Filmen mit der Videokamera übernommen, während Ken Lang Fotos machte und in sein Diktaphon sprach. «Verletzungen durch eine scharfe Klinge, Schnitt- und Stichwunden im Gesäß, in den Oberschenkeln, in den Seiten und im Steißbereich. Minimale Blutung und Schwellung an diesen Stellen. Wahrscheinlich nach Eintritt des Todes zugefügt. Bissspuren im Nacken, in den Schultern, im Gesäß, im Steißbereich und in den Oberschenkeln.»
Alles sah exakt so aus wie bei den anderen Opfern, die Stichwunden und Bissspuren befanden sich in den gleichen Körperzonen, auch die Position der Leiche und die Inszenierung des Tatortes entsprach den vorherigen Fällen. Der Täter war eindeutig derselbe, nur mit dem Opfer war etwas anders. Es gab keine Hautabschürfungen, keine Fesselmale. Also hat kein Kampf stattgefunden, dachte ich. Weshalb? Mein Gefühl sagte mir, dass die Antwort tausend andere Fragen beantworten würde.
«Mein Gott», sagte Rauser, nachdem Ken Lang die Untersuchung der

Rückseite der Leiche beendet hatte und sie schließlich umgedreht worden war. In der Kehle klaffte eine hässliche Stichwunde, was die große Blutmenge erklärte, die in die Matratze gesickert war. Brooks' Gesichtsausdruck erzählte uns nichts und gab kein Geheimnis preis. Er sah aus, als wäre er einfach eingeschlafen. In der Leistengegend fanden sich zahlreiche Stichwunden und auf beiden Seiten zwischen den Rippen und den Hüftknochen tiefe Bissspuren.

Als Rauser erneut nach unten gerufen wurde, folgte ich ihm. Ich brauchte frische Luft und wollte raus aus diesem Schlafzimmer. Einer der Detectives hatte den Wagen des Opfers gefunden. David und sein Mörder waren entweder getrennt gekommen, oder der Täter hatte den Tatort zu Fuß, mit einem Taxi oder einem Bus verlassen. Rauser griff in Brooks' Mantel und zog vorsichtig wie ein Dieb ein Portemonnaie aus der Brusttasche. «Na sieh mal an. Auf der Visitenkarte steht, dass er Anwalt war.»

Wir sahen uns an. Einen Moment später hatte ich mein Telefon hervorgeholt und weckte Neil. David Brooks war nicht der erste Anwalt unter den Opfern des Wunschknochen-Mörders. Es war die erste Gemeinsamkeit bezüglich der Auswahl der Opfer, die wir gefunden hatten. War dies das entscheidende Bindeglied, das uns der Lösung des Falles näherbrachte?

«Hey, Lieutenant», rief Detective Brit Williams. Er kam mit einer Zeitung näher. «Die Morgenausgabe», sagte er.

Rauser riss ihm die Zeitung aus der Hand, starrte einen Moment auf die Titelseite und reichte sie dann mir. «Immerhin waren sie dieses Mal so anständig, nicht alles zu bringen.»

Die Schlagzeile lautete: KENNEN SIE DAVID? NEUER BRIEF KÜNDIGT WEITERE MORDE AN.

13

Es war schon hell, als ich Spurensicherung und Ermittler am Ort des Mordes an David Brooks allein ließ. Ich hörte, dass sich Rauser beim Gerichtsmediziner lautstark darüber beschwerte, wie seine Angestellten mit der Leiche umgingen und den Tatort durcheinanderbrachten.
Lieutenant Aaron Rauser hat einen sehr langen Tag vor sich, dachte ich. Tag drei, und David Brooks war tot. Tag drei, und die Zeitung hatte den zweiten Brief erhalten. *Die Uhr tickt, Lieutenant.*
Ich nahm ein Taxi zurück ins Georgian. Der Mord und der zweite Brief waren das einzige Thema im Autoradio. Auch der Fahrer wollte darüber sprechen. Er hatte Angst um seine Sicherheit. Eigentlich könnte er seine Fahrgäste mittlerweile gut einschätzen, behauptete er, er wüsste, wen er mitnehmen könne und wen lieber nicht, wer ihn möglicherweise ausraubte und wer ihm vermutlich Trinkgeld gab. Jetzt wusste er nicht mehr, worauf er achten sollte, denn in den Nachrichten hieß es, der Mörder könne jeder x-beliebige Kerl sein.
Nachdem mich der Fahrer vor dem Georgian rausgelassen hatte, schleppte ich mich erschöpft ins Café neben der Lobby.
Auch im Fernseher, der dort lief, ging es nur um den Mord an Brooks, und während ich auf meinen extrastarken Milchkaffee wartete, starrte ich wie jeder in der Schlange gebannt auf den Bildschirm. Dass diese brutalen Morde offenbar wahllos begangen wurden, dass das Motiv unbekannt und der Täter deshalb unberechenbar war und man sich nicht schützen konnte, schien jeden in Angst und Schrecken zu versetzen. Die Atmosphäre war düster und nervös. In einem Beitrag in den Regionalnachrichten sagte ein Kriminologe von der Georgia Southern University, niemand wisse, wer das nächste Opfer wäre, aber es würden bestimmt weitere Morde geschehen, und zwar bald. Es wurde eine Kontaktnummer für Jogger eingeblendet, die anstatt allein lieber in Gruppen laufen wollten. Eltern wurde geraten, an den Haltestellen gemeinsam mit ihren Kindern auf den Bus zu warten, Fahrrad- und Motorrollerfahrer wurde von dem Fahren in der Dunkelheit abgeraten. An den Bahnhöfen des Nahverkehrssystems war das Sicherheitspersonal verstärkt worden.

Was Verbrechen und Serienmörder angeht, hat Atlanta eine lange Geschichte. Black Butcher zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts; die Kindermorde in den siebziger und achtziger Jahren, als einundzwanzig Kinder und Teenager getötet wurden; Brian Nichols, dessen Gewaltorgie im Gerichtsgebäude von Fulton County begann und sich auf die Vorstädte ausdehnte; der Börsenspekulant Mark Barton, der seine Familie und seine Kollegen in Buckhead auslöschte; Bill Davis, verhaftet im November 2009, nachdem er im Laufe eines Jahrzehnts mindestens vier Menschen in seinem Viertel im Südwesten der Stadt ermordet hatte. Wir waren alle mit den Geschichten aus Atlantas gewalttätiger Vergangenheit aufgewachsen oder hatten davon gelesen, doch der jetzige Fall war etwas anderes. Dieser Mörder wandte sich an die Öffentlichkeit und beschrieb, wie er seine Opfer quälte. Er berichtete uns, dass er mit ihnen sprach und sie fragte: *Wie fühlt sich das an?* Dieser Einblick in seinen Umgang mit den Opfern und sein letzter Brief schienen die Anspannung in der Stadt eskalieren zu lassen.

Und als stünden wir nicht schon kurz vor einer Panik, musste die Fernsehsendung *Guten Morgen Amerika* auch noch Öl ins Feuer gießen. *«Der in Atlanta als Wunschknochen-Mörder bekannte Serienmörder hat erneut zugeschlagen, nachdem er in Briefen an die regionale Presse die Polizei verspottet und detailliert seine Pläne dargelegt hatte. Hat die Polizei aus politischen Gründen davon abgesehen, auf ihr bestes Mittel, die Öffentlichkeit, zurückzugreifen, um seinen letzten Mord zu verhindern? Heute Morgen äußert sich der landesweit bekannte Profiler Jacob Dobbs zu der Ermittlung und der Mordserie …»*

Ich sank in meinen Sessel und starrte auf den Fernseher. Beim FBI hatte ich mit Jacob Dobbs zusammengearbeitet. Meiner Meinung nach war er ein Riesenarschloch und davon abgesehen völlig ungeeignet, sich zu irgendeinem Aspekt der Ermittlung zu äußern, denn er wusste nichts von den Einzelheiten. «Sich äußern» bedeutete im Grunde nichts anderes als «spekulieren». Ich fragte mich, ob der Mörder sich diese Sendung auch ansah. Die Geschichte war außer Kontrolle geraten und musste jemandem, der sich an die Medien gewandt hatte, zu Kopf steigen.

MESSERSPIELE.COM - Deine scharfe Community im Netz: Fetisch- & Messerspiele blogs > schärfer als SCHARF, eine Phantasie von BladeDriver Titel > Süße sechzehn

Es gibt noch so viel zu tun, und der Druck ist so hoch. Sie behaupten, sie wollen, dass es aufhört. Aber das stimmt nicht. Eigentlich wollen sie nicht, dass es aufhört. Sie können es nicht abwarten, mehr über das nächste Mal zu lesen. Alle sind total aufgeregt. Soll ich euch ein Geheimnis verraten? Beim ersten Mal war ich sechzehn. Sechzehn Jahre alt, und meine Noten haben sich um kein Jota verschlechtert. Ich war anders als die anderen Kinder.

Ich duschte, teilte mein Frühstück mit White Trash, die Rühreier mit Schnittlauch und Rahmkäse liebt, und rief Neil an. Unabhängig davon, was sonst in der Welt passierte, musste ich meine Miete zahlen und eine Firma führen, Anrufe annehmen, Absprachen einhalten und Geld verdienen, um meinen Kopf über Wasser zu halten, und an diesem Morgen benötigte ich seine Hilfe. Es war kurz nach elf Uhr, als wir loskamen.

Während ich über die Piedmont Avenue durch die Innenstadt fuhr, zog Neil tief an seinem Joint, hielt die Luft an und hustete dann den Rauch aus. Es war bereits heiß und schwül, und ich war müde von der langen Nacht. Neil war auch müde. Gemeinsam mit ein paar Detectives aus Rausers Ermittlungsteam hatte er versucht, möglichst viel über die Lebensweise der Opfer herauszubekommen, um mehr über das Auswahlverfahren des Täters zu erfahren. Das Verdeck war heruntergeklappt, und der Luftzug auf meinem Gesicht fühlte sich gut an. Ich hatte meine Haare zurückgebunden, trug Khakihosen und ein weißes Hemd mit dem Logo einer nicht existierenden Kurierfirma auf der linken Tasche, dazu ein Paar neue Schuhe, die mich kürzlich vierhundert Dollar gekostet hatten.

Ich warf Neil einen Blick zu und sah dann wieder auf die Straße. «Wie kannst du das Zeug nur den ganzen Tag rauchen? Kannst du überhaupt noch fahren?»

Er blies Rauch in meine Richtung. «Logisch kann ich fahren.»

Wir kamen auf die Tenth Avenue. Um diese Zeit wurde in manchen Cafés und Restaurants noch gefrühstückt, in anderen kamen die Gäste bereits zum Mittag. In der Straße roch es nach Melonen und gebackenem

Teig und gebratenem Speck, und plötzlich wusste ich wieder ganz genau, wie eine Bloody Mary am späten Vormittag schmeckt.
Neil nahm die Akte der Person, der ich eine Zeugenvorladung zustellen sollte. Wir hatten ihre Heim- und ihre Arbeitsadresse, eine Beschreibung ihres Fahrzeugs sowie die Zulassungsnummer, ein Passbild, eine Kopie ihres Führerscheins, einen kurzen Abriss über die Erfahrungen, die der Anwalt bisher mit ihr gemacht hatte, Kopien von Gerichtsdokumenten, aus denen hervorging, warum sie vorgeladen wurde, und Kopien der Berichte des Sheriffs.
«Ach, von der habe ich doch weitere Wohnsitze gesucht», meinte Neil, nachdem er die Unterlagen eine Weile studiert hatte. «Der Sheriff hat dreimal versucht, ihr die Vorladung zuzustellen.»
Es gibt eine Menge Gründe, warum sich die Leute einer Zeugenvorladung zu entziehen versuchen. In neun von zehn Fällen ist es schlicht Bequemlichkeit. Wer hat schon Lust, zu einer langwierigen Verhandlung zu erscheinen oder im Gerichtssaal zu sitzen und darauf zu warten auszusagen? Natürlich gibt es auch andere Gründe. Manchmal haben Zeugen Angst. Manchmal sind sie bezahlt worden, um den Mund zu halten. Und manchmal sind es selbst Gauner und Kriminelle.
«Ich glaube ehrlich gesagt nicht, dass es große Probleme gibt.»
Neil grinste mich an. «Wirklich? Weißt du etwas, was der Sheriff nicht weiß?»
Ich lächelte und zwinkerte. Wir passierten Piedmont Park, bogen nach links auf den Monroe Drive und fuhren dann in ein Wohnviertel gegenüber der Ansley Mall.
Einige Kanzleien beauftragen mich mit schwer zustellbaren Vorladungen, wenn das Büro des Sheriffs gescheitert ist. Da ich mich an keine Vorschriften oder Regeln und auch an keine Moral halten muss, kann ich kreativ werden, wenn es nötig ist. Außerdem habe ich für solche Aufträge mehr Zeit als die Polizeibeamten, die schon genug am Hals haben. Letztes Jahr Weihnachten hatte ich eine Vorladung in einem Kuchen versteckt, und vor nicht allzu langer Zeit, Rauser und ich hatten Pizza bestellt, konnte ich dem Fahrer seine Dienstmütze abschwatzen. Mit dieser Mütze und einer Pizzaschachtel gelang es mir, jemandem eine Vorladung zuzustellen, der sich seit drei Monaten vor dem Sheriff versteckt hatte. Wenn der Pizzaservice vor der Tür steht, macht jeder

seine Tür auf, oder? In diesem Fall steckte die Vorladung in einem Kaffeebecher, der in einem Geschenkpaket lag, das ich mit braunem Packpapier eingewickelt hatte. Auf dem Absenderaufkleber stand *Lotteriezentrale* und eine falsche Adresse in Illinois.
Helen Graybeal und ihr Ehemann wohnten im Gebäude C-6 im Erdgeschoss. Ich parkte ein Haus weiter, holte mein Klemmbrett hervor und steckte mir einen Kugelschreiber in die Brusttasche.
«Vorsichtig», sagte Neil. «Das ist eine üble Gegend.»
Die Tür wurde nach dem ersten Klingeln geöffnet. «Ich habe eine Lieferung für Helen Graybeal.»
«Geben Sie her», sagte der Mann. Er trug rotkarierte Shorts und ein T-Shirt. Er hatte eine Zigarette in der rechten Hand, dicke Unterarme und war sonnengebräunt. Keine Bräune aus dem Solarium oder vom Strand, sondern eine vom Arbeiten unter freiem Himmel.
Ich tat so, als würde ich die Lieferbedingungen auf dem Klemmbrett lesen, und neigte das Paket ein bisschen, damit er den Absender lesen konnte. «Tut mir leid», entgegnete ich. «Ich brauche Ihre Unterschrift. Sie kann es morgen in unserem Lager abholen.»
Mr. Graybeal schien mit sich zu ringen, was er tun sollte. Er schaute mich eine Weile an und betrachtete dann wieder das Paket. «Helen, ein Paket von einer deiner Lotterien», sagte er über die Schulter. «Du musst unterschreiben.»
Im Hintergrund sah ich einen sich schnell bewegenden Schatten, dann war er verschwunden. *Bingo!* Sie steckte den Kopf um die Ecke, dann einen Fuß und kam schließlich an die Tür. Sie war dünn, sah mit ihrem kräftigen Kinn eher grob aus, hatte Falten um den Mund und eine graue Haut von zu vielen Zigaretten. Als sie stehen blieb, warf sie ihrem Mann erst einen hasserfüllten Blick zu, nahm dann das Paket und kritzelte ihre Unterschrift auf meinen gefälschten Lieferschein.
Kaum war die Tür zu, lief ich schnell zum Wagen zurück. Wenn jemand seit langer Zeit hartnäckig der Zustellung einer Vorladung ausgewichen ist, will man auf keinen Fall in der Nähe sein, wenn er merkt, dass er gerade ausgetrickst wurde. Eine offizielle Belehrung kann leicht zu einem Bumerang werden, wenn man nicht vorsichtig ist.
Neil hatte den Wagen gewendet und wartete mit laufendem Motor.
«Erledigt», sagte ich und stieg auf der Beifahrerseite ein. «Ihr Mann war

total baff, als er den Absender gesehen hat. Sie macht ständig bei Lotterien mit und kauft Lose und so.»
«Und woher wusstest du das?»
«Hey, du bist nicht der Einzige, der ein bisschen recherchieren kann», erwiderte ich. «Ich bin schließlich Detektivin.»
«Du hast also in ihrem Müll gewühlt?», meinte Neil lachend.
«Ganz genau.»
Während wir auf eine Lücke im Verkehr warteten, um von der Wohnanlage auf den Monroe Drive zu biegen, hörte ich hinter uns Geschrei. Im Rückspiegel sah ich, dass Helen Graybeal auf uns zulief. In einer Hand schwenkte sie das Paket mit dem Kaffeebecher, das ich gerade abgegeben hatte, und beschrieb dabei lautstark, wie sie mir den Becher in den Arsch schieben wollte. Ihr Ehemann folgte ihr und versuchte vergeblich, sie zurückzuhalten. Beide waren schweißgebadet.
«Mein Gott, bloß weg hier», sagte ich zu Neil.
Dann gab es einen Schlag. Der Kaffeebecher war über mein altes Cabrio gesegelt und hatte mich neben dem linken Ohr am Hinterkopf getroffen. Für ein paar Sekunden sah ich nur Sterne. «Fahr schon, verdammte Scheiße», brüllte ich. «Die Schlampe ist bewaffnet.»
Neil lachte. «Ich kann nicht einfach auf die Straße …»
Dann *peng!, puff!,* und in der Windschutzscheibe klaffte ein kreisrundes Loch. Eine Kugel war zwischen unseren Köpfen hindurchgejagt! Wir sahen uns kurz an, dann trat Neil aufs Gaspedal, schoss auf den Monroe Drive, quer durch vier Verkehrsspuren hindurch, und raste, umgeben von plärrenden Hupen und quietschenden Reifen und hochgereckten Mittelfingern, über den Parkplatz der Ansley Mall. Er rumpelte über sechs Fahrbahnschwellen, brachte uns auf die Piedmont und blieb dann ein paar Blocks hinter der 14 th Street in der Nähe des Parks stehen.
Ich glaube, wir brachten mindestens eine Minute keinen Ton hervor. Betäubt starrten wir beide nach vorn auf die Windschutzscheibe, wo sich das Loch wie ein Spinnengewebe ausbreitete.
«Gottverdammt», stieß Neil schließlich hervor.
Ich befühlte die anschwellende Beule an meinem Hinterkopf. «Das war eine brandneue Windschutzscheibe», sagte ich.
Neil schien das alles sehr langsam zu verarbeiten. Der Wagen stand still. Mein Telefon klingelte. Auf dem Display erkannte ich die Nummer von

Tyrones Kautionsbüro.
«Wie sieht’s aus?», fragte er.
«Also, ich weiß nicht, ob du’s mir glaubst.»
«Probier’s aus.»
«Na schön. Ich wurde gerade von einem Kaffeebecher getroffen. Eine Kugel hat meine Windschutzscheibe durchlöchert, und Neil sieht aus, als müsste er gleich kotzen.»
«Okaaay», sagte Tyrone. «Dann wird der nächste Auftrag eher ein Kinderspiel werden. Der Typ hat gegen ein Unterlassungsurteil verstoßen, wurde hopsgenommen, wir haben die Kaution gestellt, und dann ist er nicht vor Gericht erschienen. Brauchst du ein bisschen Kohle?»
«Zivilgericht oder Strafgericht?»
Tyrone zögerte. Kein gutes Zeichen. «Strafgericht.»
«Also war das nicht nur eine Ordnungswidrigkeit. Gab’s eine Tätlichkeit?»
«Die Exfrau», sagte Tyrone. «Er hat sie übel zugerichtet. Schnapp ihn dir und sorge dafür, dass er sich auf dem Weg zum Revier zufällig den Kopf stößt oder so.»
«Wie lautet der Name?»
«Klingt so ein bisschen schwuchtelig französisch», meinte Tyrone.
«Doch nicht LaBrecque, oder?», fragte ich und rieb meinen Kopf.
«William LaBrecque?»
«Genau, das ist er. Billy LaBrecque.»

14

Vor achtundvierzig Stunden war David Brooks tot in einem blutverschmierten Hotelzimmer gefunden worden, und das Fernsehen hatte vom zweiten Brief an Rauser berichtet. Eine Woche war seit dem ersten Brief vergangen, und noch immer war die Bedrohung da, noch immer lief der Mörder frei herum. Zu allem Überfluss litt Atlanta seit zwei Wochen unter einer Hitzewelle. Wie immer, wenn in großen Städten das Thermometer nach oben schießt, stieg auch hier die Verbrechensrate an. Die Nachrichten verkündeten eine Schreckensmeldung nach der anderen. *Besitzer eines Lebensmittelladens in der Innenstadt erschossen … Ein weiterer Fall von Rowdytum auf den Autobahnen Atlantas … höchster Smogalarm.*
Jeder fühlte sich bedroht. Atlantas Straßen waren nicht mehr sicher. Es herrschte eine äußerst angespannte Atmosphäre.
In meinem Büro stapelte sich die Arbeit. Mein Schreibtisch war ein einziges Durcheinander. Ich konnte keinen Beleg darüber finden, dass ich die Stromrechnung bezahlt hatte, wartete seit Tagen auf eine Banküberweisung und hatte schon wochenlang keine Rechnungen mehr ausgestellt. Ich hasse das Schreiben von Rechnungen und tue es nur, weil ich muss. Das Geschäft florierte und schien ganz unabhängig von mir Erfolg zu haben.
In Wahrheit war ich nie mit Leib und Seele dabei. Seit der Sache mit Dan und seitdem ich gefeuert und abstinent geworden war, tat ich nichts mehr mit Leib und Seele. Der Mist, den ich als Alkoholikerin angerichtet hatte, war großenteils bereinigt worden, aber ich war immer noch nicht ganz anwesend und fühlte mich emotional abgestumpft. Das Leben lief irgendwie an mir vorbei, es gab nichts, was mich wirklich berührte. Wann ich mich eingeigelt hatte und vor allem warum, wusste ich nicht genau, aber in der vergangenen Nacht, als ich mit pochendem Herzen zum Ort des Mordes an Brooks gefahren war und das Zimmer betreten hatte, in dem der Mord vor so kurzer Zeit geschehen war, dass die Leiche noch warm und der Wein noch gekühlt war, da hatte ich mich wieder lebendig gefühlt. Etwas gespürt. Dass es eine Leiche braucht, um mich auf Touren zu bringen, ist makaber, ich weiß. Aber auch Dan lag

fünf Jahre wie eine Leiche unter mir, und ich hatte trotzdem meistens einen Orgasmus. Der Fairness halber muss ich zugeben, dass er ab und zu die Hüfte bewegte, um der Pflicht Genüge zu tun, aber er ist ein Typ, der schnell den Appetit verliert, wenn etwas gleich verfügbar ist. Mein Exmann ist ein geborener Jäger, was bedeutete, dass er ab dem ersten Tag unserer Ehe absolut keine Lust mehr auf mich hatte.
Ich wollte in meinem Büro so viel wie möglich erledigen, bevor die Laborberichte des Gerichtsmediziners und der Techniker zum Brooks-Mord eintrafen. Es würde etwas dauern, alle Informationen zu einem Bild zusammenzusetzen und daraus möglicherweise das weitere Vorgehen in der Ermittlung zu steuern. Mir war klar, dass auch die Berichte ihre Zeit brauchen würden, aber ich wollte bereit sein. Die sachgemäße Bearbeitung des Tatorts und die Möglichkeit, mehr über die Interaktion zwischen Täter und Opfer zu erfahren, würde uns allen ein besseres Verständnis für das Motiv geben, und das wiederum könnte uns, so glaubte ich, zum Täter führen.
Aber vorher musste ich noch kurz nach Denver. Ich durchsuchte meinen Schrank und überlegte, welche Sachen ich mitnehmen sollte. Neil hatte recht gehabt und mich sofort daran erinnert, dass ich ihm zehn Dollar schuldete. Die Firma, die uns engagiert hatte, ihren betrügerischen Buchhalter zu finden, wollte tatsächlich, dass ich mich persönlich mit ihm auseinandersetzte, und ich brauchte das Geld. Der gute Mann würde sich sehr wundern, wenn ich plötzlich bei ihm auftauchte. Der Plan war, an einem Abend hinzufliegen und am nächsten zurück. Ein einfacher Job, hoffte ich. Die Beule von Helen Graybeals' Kaffeebecher und mein durch William LaBrecque geschundenes Handgelenk schmerzten genug, um mich daran zu erinnern, dass solche Dinge hin und wieder auch schiefgehen können. Außerdem erwarteten mich noch Larry Quinns Fall der misslungenen Laserbehandlung und eine weitere Begegnung mit William LaBrecque. Wie er sich verhalten würde, wenn ich auftauchte, um ihn aufs Polizeirevier zum Erkennungsdienst zu schleppen.
«Tut mir leid, ich konnte noch nicht zurückrufen», meldete sich Rauser. Ich hatte ihm gestern Nacht kurz vor dem Schlafengehen eine SMS geschickt, aber bisher noch nichts von ihm gehört. Das sah ihm gar nicht ähnlich. «Ich habe alle Hände voll zu tun», sagte er. «Der Bericht des Gerichtsmediziners ist eingetroffen. Der Mageninhalt bestand aus

Forelle, Krabben, Rübengemüse, irgendwas mit süßen Kartoffeln und ordentlich Weißwein. Wir zeigen Brooks' Bild in allen Restaurants der Stadt herum, besonders in Buckhead, wo er getötet wurde. Ich bin optimistisch.»
«Rübengemüse und süße Kartoffeln in Buckhead?», fragte ich.
«Wahrscheinlich waren sie in so einem neumodischen Laden, wo alles zusammengewürfelt wird. Und noch was: An der Leiche gab es Hinweise darauf, dass ein Kondom benutzt wurde, Keye, aber es war keins im Zimmer. Und überall an der gesamten Leiche und auf den Laken und Decken Seifenrückstände. Der Typ war, abgesehen von ein paar Spuren seines eigenen Spermas, quietschsauber. Keine sonstigen DNA-Spuren. Die Fingernägel waren geschnitten und gereinigt. Wir haben haufenweise Zeugs aus dem Zimmer mitgenommen, aber bis das alles untersucht ist, werden Wochen vergehen. Wahrscheinlich finden wir im Teppich Spuren, die schon drei Jahre alt sind. So ist das eben in Hotels. Die Seifenrückstände auf der Leiche stimmen übrigens mit der Hausmarke des Hotels überein, und das Seifenstück aus dem Bad fehlt. Ach, noch was Interessantes. Das Hotelmanagement sagt, dass drei Waschlappen ins Badezimmer gehören. Alle sind weg. Es fehlen also ein Kondom, drei Waschlappen, ein Stück Seife und ein Glas.»
«Ein Schaumbad», sagte ich leise. Das Bild dieses vorsichtigen, geschickten Mörders wurde deutlicher. Er war nicht nur ein Hochstapler, dem die Türen geöffnet wurden, sondern auch zu meisterhafter Verführung fähig. «Das würde die Samenflüssigkeit und die Seifenreste auf den Laken erklären. Wahrscheinlich war es Teil ihres Sexualaktes. Ein weiteres Element, das Brooks von den anderen Opfern unterscheidet», überlegte ich.
David Brooks war eine stundenlange Quälerei erspart worden, seine Leiche in fürsorglicher Weise bedeckt worden. Er hatte eine Rolle im Leben des Mörders gespielt, eine reale oder eine symbolische, jedenfalls war er ihm wichtig gewesen.
«Der Mörder hat ihn von hinten angegriffen, richtig?», fragte ich.
«Ganz genau. Er hat ihm das Messer von hinten in die Kehle gestoßen. Die Wunden passen zu dem Messer, das in den bisherigen Fällen benutzt wurde.»
Die anderen hatten gewusst, in welcher Gefahr sie sich befanden,

welchem Menschen sie ausgeliefert waren, sie hatten die Angst erlebt, die dieses Wissen in ihnen auslöste, und sie waren nackt mit gespreizten Beinen zurückgelassen worden. Bei Brooks war es anders, er war etwas Besonderes. Der Mörder hatte nicht gewollt, dass er es kommen sah. Weshalb? Ich teilte meine Gedanken Rauser mit, und wir schwiegen nachdenklich.
«Die Aufzeichnungen der Kameras in der Lobby zeigen, dass Brooks allein eingecheckt hat», sagte Rauser schließlich. «Es gibt keine weiteren Überwachungskameras. Das Apartment nebenan war leer, und da es pro Gebäude immer nur zwei Apartments gibt, war niemand in der Nähe. Wenn mir jemand ein Messer in die Brust schiebt, schreie ich wie der Teufel. Das Hotel war eine gute Wahl.»
«Er hat die Luftröhre durchtrennt», erklärte ich ihm. «Es kam keine Luft mehr an die Stimmbänder. Unmöglich, da einen Ton von sich zu geben. Der Tod tritt auf der Stelle ein. Es hätte keine Rolle gespielt, wo sie waren. Es ist ein völlig lautloses Töten.»
«Das ist verdammt gruselig, Keye», seufzte Rauser. «Mein Gott. Ich glaube, ich möchte mit keinem Menschen zu tun haben, der sich mit so einem Scheiß auskennt.»
«Hey, ich habe dich nur aufgeklärt», entgegnete ich.
«Wir haben übrigens ein bisschen in Brooks' Privatleben herumgeschnüffelt. Er war ein Weiberheld und hat offenbar alles flachgelegt, was sich bewegt. Allerdings gibt es keine Hinweise darauf, dass er bisexuell war, aber das verbergen die meisten Typen sowieso.» Ich konnte die Anspannung in seiner Stimme hören. Und die Erschöpfung. «Um ehrlich zu sein, ich verstehe jetzt kein bisschen besser, wie er seine Opfer auswählt.»
«Etwas kann ich dir mit Sicherheit sagen», antwortete ich. «Der Mörder hatte Gefühle für Brooks, und ich glaube, dass es schon vorher irgendeine Verbindung gegeben hat. Das ist eine Menge, Rauser. Du hast jetzt vielleicht ein Opfer, in dessen Leben der Mörder eine Rolle gespielt hat. Wie hat er es in seinem ersten Brief genannt? Der engere Kreis?»
«Du glaubst also, dass er jetzt anfängt, Verkehr mit den Opfern zu haben. Meinst du, das war das Besondere an Brooks?»
«Ja. Ich glaube, er kannte ihn, und ich glaube, dass Brooks eine wichtige Person symbolisierte. Eine, die er liebte und die er begehrte.»

«Verdammte Scheiße», sagte Rauser. «Was habe ich nur in diesem Job verloren?»

15

Ich klingelte an der Tür des Hauses unweit der 10 th Avenue mitten in der Stadt. Es sah nicht wie ein Frauenhaus aus. Ich war über die Jahre unzählige Male daran vorbeigefahren oder -gegangen. Es lag nur zehn Minuten von meiner Wohnung im Georgian entfernt und unterschied sich in nichts von den anderen alten viktorianischen Gebäuden, die es überall in Atlanta gab.

Ich hatte für meine Kurzreise nach Denver gepackt und den restlichen Vormittag damit zugebracht, nach William LaBrecque zu suchen. Ich war zu dem Haus in Candler Park gefahren, in dem er einmal mit seiner russischen Frau Darya gewohnt hatte. Eine Nachbarin sagte mir, es stehe seit einer Woche leer, weil Darya und der Junge verschwunden waren, sobald sie erfahren hatten, dass LaBrecque gegen Kaution freigekommen war. Darya wusste, dass er zu ihr zurückkommen würde, sagte die Nachbarin, denn das hatte er immer getan. Daraufhin spürte ich seine Eltern auf und begriff schnell, woher der gute Billy seine groben Manieren und seinen Hass hatte. Ich hatte nicht erwartet, dass sie mir dabei helfen würden, ihren Sohn ins Gefängnis zu bringen, doch auf ihre abgrundtiefe Niederträchtigkeit war ich nicht vorbereitet. In den Auslassungen über ihre Schwiegertochter tauchten die Worte *Hure* und *Schlampe* so häufig auf, dass es wohl ihre Lieblingsworte waren. Wahrscheinlich nannte LaBrecque seine Frau so, wenn er sie schlug. Am liebsten hätte ich ihnen erzählt, wie er an jenem Morgen in der Kirche mit mir umgegangen war, aber ich ließ es bleiben. Ich erfuhr, dass LaBrecque seine Frau in Deutschland kennengelernt hatte, als er während des letzten Jahres seiner Armeezeit auf einer amerikanischen Militärbasis im Krankenhaus lag. Einen Helden nannten seine Eltern ihn. *Und was für einer*. Er hatte Darya über das Internet gefunden, auf einer dieser Webseiten für Bräute aus dem Osten. Sie war zu einem Treffen nach Deutschland gereist, die beiden hatten sich verliebt und waren vor sieben Jahren gemeinsam in die Vereinigten Staaten gekommen. Ich wusste ein paar Einzelheiten, die seine Eltern ausgelassen hatten. In den letzten anderthalb Jahren musste die Polizei dreimal wegen häuslicher Gewalt bei ihnen vorbeischauen. Einmal hatten die Beamten Darya

verhaftet und LaBrecque zu Hause gelassen, obwohl sie blutete und blaue Flecken hatte, denn LaBrecque hatte sie an der Tür abgefangen und ihnen erzählt, dass seine Frau aus Eifersucht auf ihn losgegangen sei, er habe sich nur verteidigt. Leider ist das nicht ungewöhnlich und einer von vielen Gründen, warum Frauen nicht jedes Mal Hilfe rufen, wenn sie von ihrem Partner verprügelt werden. Die Polizisten sind keineswegs immer auf der Seite des schwächeren Geschlechts. Einmal hatte das Jugendamt einen Sozialarbeiter ins Krankenhaus geschickt, nachdem ein Arzt dort verdächtige Schwellungen und Knochenbrüche des Jungen gemeldet hatte. Darya hatte schließlich eine Klage eingereicht, was aber in keiner Weise zu ihrem Schutz beigetragen hatte. In LaBrecques Akte gab es kaum Hinweise, die mir weiterhalfen. Seine Eltern erzählten mir nichts. Er hatte nicht viele Freunde, aber ich vermutete, dass seine Frau wüsste, wo er sich versteckte, also rief ich Frauenhäuser im gesamten Stadtbereich Atlantas an. Natürlich erfuhr ich am Telefon nichts, die Mitarbeiter tun alles, um die Anonymität ihrer Bewohnerinnen zu schützen, doch als mein Handy klingelte und einen unbekannten Anrufer anzeigte, ahnte ich, dass es Darya war.

Ich parkte am Straßenrand und ging über die leere Einfahrt zu dem verschachtelten weißen Gebäude mit den pfirsichfarbenen Fensterläden. Das automatische Eisentor war verschlossen, und ich vermutete, dass die Autos der Angestellten und der Bewohnerinnen hinter dem Haus und außer Sichtweite standen. Der Garten war von einem weißen Zaun eingefasst. Eine Überwachungskamera, kaum zu sehen in der rechten Ecke der riesigen Veranda, beobachtete mich, unter dem Objektiv blinkte ein winziges grünes Licht. Der Verkehr auf der Straße, einer der belebtesten Einbahnstraßen der Stadt, war zu dieser Tageszeit spärlich. Zur Rushhour sind immer alle Spuren verstopft.

«Ich bin Keye Street», sagte ich zu der Frau, die hinter der Fliegentür stand. «Darya hat mich angerufen.»

«Hallo», sagte sie, und ich hörte gleich ihren Südstaatenakzent. Sie öffnete mir die Tür. «Ich bin Adele. Ich arbeite für die VGHG.»

«VGHG?», fragte ich, als sie mich hineinführte. Sie war etwa dreißig, schlank und groß, hatte stacheliges Haar und helle blau-grüne Augen, Grübchen und ornamentale Tätowierungen auf einem Arm. Im Hintergrund hörte ich Frauenstimmen, Kinder und einen Fernseher.

«Vereinigung Gegen Häusliche Gewalt», antwortete sie. «Ich bin eine der Sozialarbeiterinnen, die hier abwechselnd arbeiten. Ein Stein in der Schutzmauer.» Sie lächelte.
Sie führte mich durchs Foyer an einem Büro vorbei. Es gab zwei Schreibtische, an einem saß eine Frau und sprach in ein Headset. «Wir betreiben hier rund um die Uhr eine Hotline. Wir sind alle mal dran. Es ist hart», erklärte Adele. Bei einem zweiten Blick ins Büro bemerkte ich drei Überwachungsmonitore, auf denen die vordere und die hintere Veranda sowie die Einfahrt zu sehen waren.
Wir kamen in den Hauptwohnbereich. Mehrere Kinder spielten auf dem Boden, Frauen saßen auf einem Sofa und sahen kaum von der *Jerry Springer Show* auf. Das Mobiliar stammte von der Heilsarmee, nichts passte zusammen, und alles wirkte alt. Ein paar Klapptische ergänzten die Einrichtung.
«Wir sind auf Spenden angewiesen und müssen nehmen, was wir kriegen», sagte Adele und führte mich durch einen Flur an mehreren Schlafzimmern vorbei, in denen jeweils ein paar Einzelbetten und Kinderbettchen standen. Dann kamen wir durch eine Küche, in der zwei Frauen am Tisch saßen, Karten spielten und Wasser aus Plastikbechern tranken. Adele zeigte auf die Hintertür. «Darya ist auf der Veranda.»
Vielleicht war sie einmal schön gewesen, bevor LaBrecque sie mit seinen Fäusten bearbeitet hatte, das war schwer zu beurteilen. Sie rauchte eine Zigarette, und ihr Gesicht war so geschwollen und verunstaltet, dass sie die Lippen nicht völlig um den Filter schließen konnte. Jedes Mal, wenn sie einen Zug nahm, war ein leichtes Pfeifen zu hören. Mein Magen verkrampfte sich.
Ich setzte mich neben sie auf die Verandaschaukel. An einem rot-grünen Kindertisch nahm ein ungefähr sieben Jahre alter Junge energisch ein Spielzeugauto auseinander und baute es wieder zusammen. «Danke, dass Sie zurückgerufen haben.»
«Ich will, dass Sie ihn finden», sagte Darya. Obwohl sie durch ihre geschwollenen Lippen undeutlich sprach, erkannte ich ihren russischen Akzent. Ihr Gesicht war mit dunkelroten Flecken übersät, sodass ich mich tatsächlich zwingen musste, ihr in die Augen zu schauen. Sie hatte genug Missachtung erlebt. «Ich glaube, ich weiß, wo er ist. In Gwinnett County gibt es in der Nähe von Lawrenceville einen See mit einer Hütte.

Sie gehört einem Freund von ihm, der wohlhabend ist und viel reist. Billy ist manchmal dort. Er angelt gern.»
Der Junge hob seinen Kopf zum ersten Mal, als ich aufstand. «Werden Sie meinen Daddy davon abhalten, uns zu finden?»
Seine dunklen Augen ließen mich nicht mehr los. «Willst du das?», fragte ich sanft.
Er wandte sich wieder seinem Spielzeug zu. Ich dachte schon, dass er zu schüchtern sei, um zu antworten, als sein Stimmchen wieder erklang. «Ja», sagte er.
«Dann musst du dir keine Sorgen machen. Du und deine Mutter, ihr seid hier sicher.»
Ich wartete, doch diesmal sagte er nichts mehr.
Darya strich ihm über den Kopf, dann bückte sie sich und küsste ihn. Ich ging mit dem Gefühl, ein Loch im Herzen zu haben.

Kurz nach der Mittagszeit bog ich in Gwinnett County von der Webb Gin House Road in einen Feldweg ab. In Atlanta gibt es ein Sprichwort: Bleib innerhalb der Stadtgrenzen, denn da bist du sicher. Natürlich nicht vor Überfällen und Morden und Diebstählen. Gemeint sind die religiösen Spinner und Dorftrottel, die nur einmal die Woche ihren Overall wechseln. Die Interstate 285, der Autobahnring um die Stadt, gibt uns ein trügerisches Gefühl von Sicherheit. Wir bleiben drin. Sie bleiben draußen. Diese Regelung ist für alle die beste. Wer nicht weiß, blond und gläubig ist, würde lieber durch gequirlte Scheiße waten, als sich rauszuwagen. Und dennoch war ich nun hier und suchte nach jenem Billy, der mich schon einmal Schlitzauge genannt hatte.
Der Himmel war grau geworden, und ein beständiger Nieselregen hatte eingesetzt. Nebel stieg vom See auf, als ich auf die Hütte zufuhr. Meine Windschutzscheibe war schon beschlagen. Die Mittagshitze war schier unerträglich. Ich griff unter den Sitz, nahm meine Glock und legte sie in meinen Schoß. LaBrecque sollte mit mir nicht das tun, was er mit seiner Frau getan hatte. Ich musste nur an Daryas Gesicht denken, an diese lebensmüden haselnussbraunen Augen hinter der geschwollenen blauen und roten Maske, und schon stieg die Wut in mir auf.
Der Feldweg gefiel mir nicht. Er war mindestens einen Kilometer lang und hob und senkte sich ständig, sodass nicht nur ich immer wieder die

Hütte sehen, sondern auch jeder in der Hütte auf mich aufmerksam werden konnte. Doch mittlerweile hatte es heftig zu regnen begonnen, wie es häufig geschieht, wenn eine Kaltfront auf die tropische Hitze trifft, die im Sommer über uns hängt, und ich hoffte, der Regen würde die Sicht einschränken und das laute Knirschen des Schotters unter meinen Reifen dämpfen. Nach einer weiteren Erhebung und einer weiteren Kurve war ich der Hütte schon gefährlich nah gekommen. Ich beschloss, anzuhalten und die restlichen paar hundert Meter zu Fuß zu gehen. Ich parkte den Wagen am Rand des Feldweges und wischte die Windschutzscheibe mit einer Serviette von Krystal aus dem Handschuhfach sauber. Ich steckte mir die Glock hinten in den Hosenbund und zog eine graue kurze Kapuzenjacke an, die mich an Tagen wie diesen tarnte, meine Beweglichkeit aber nicht einschränkte. Als ich den matschigen Weg entlangging, wurde der Wind stärker. Der Regen prasselte auf mich herunter. Für den Bruchteil einer Sekunde sah ich über dem See einen Blitz, und ich tat, was ich seit der Kindheit mache. Ich begann zu zählen. Eins, zwei, zweieinhalb, und dann kam der Knall. Mit dieser Taktik wollte mir meine Mutter früher die Angst vor dem Donner nehmen. Ich habe mich schon durch viele Stürme des Südens gezählt.

Tiefe Furchen zogen sich durch die matschige rote Lehmerde. Jemand musste vor kurzem hier gefahren sein, vielleicht war es LaBrecque. Aus der Akte wusste ich, dass er einen dunkelblauen Dakota Pick-up fuhr, aber ob die Furchen von seinen Reifen stammten, war bei dem Regen nicht zu erkennen.

Nachdem ich einen Hügel hinabgegangen war und um eine Biegung kam, konnte ich die Hütte zum ersten Mal richtig sehen. Sie war ziegelrot und größer, als ich gedacht hatte, offenbar handelte es sich um eines dieser Feriendomizile, die von den Reichen Hütten oder Cottages genannt werden, die für uns Normalsterbliche aber wie ein richtiges Haus aussehen. In den Fenstern war kein Licht zu erkennen, obwohl es dunkel geworden war. LaBrecques Pick-up parkte davor. Eine Steintreppe führte den Hang hinunter zum See. Jeder, der in den heißen Monaten angelt, weiß, dass man am frühen Morgen, am späten Abend und nach dem Regen, wenn es kühler geworden ist, das meiste Glück hat. Am Ufer, nah bei einem Holzsteg, lagen zwei umgedrehte

Ruderboote. LaBrecque war bestimmt im Haus, einen Anglerhut auf dem Kopf, und packte seine Angelsachen und ein paar Dosen billiges Bier zusammen.
Als ich mich auf dem Kiesweg der Hütte näherte, erkannte ich, dass die Eingangstür aufgebrochen war. *Scheiße*. Mein Puls beschleunigte sich. Ich suchte halb gebeugt an der Hauswand Schutz und entsicherte meine Waffe. Der Regen tropfte mir von der Kapuze ins Gesicht und störte meinen Blick. Ich wartete. Nichts geschah. Ich hörte nur den Wind und den Regen, der aufs Dach prasselte und von dort auf mich hinabtropfte. Konnte der Tag noch beschissener werden? Ich würde es herausfinden. Ich schlich weiter, presste mich an die Wand, schob mit dem Fuß vorsichtig die Tür auf, wartete ein paar Sekunden, steckte dann den Kopf um die Ecke und spähte in die dunkle Hütte. Rechts ein kalter Kamin, ein Sofa, ein Sessel und ein Panoramafenster, das hinaus auf den See zeigte und die einzige Lichtquelle darstellte. Links ein Buffet, eine Küche und eine Menge Cowboy-Kunst an den Wänden. Von Billy LaBrecque keine Spur.
Normalerweise gebe ich mich in solchen Momenten durch Rufe als Kautionsdetektivin zu erkennen, doch mein Bauchgefühl sagte mir, dass etwas nicht stimmte. Ich schlich mit der Glock in beiden Händen durch die Küche in einen großen, offenen Raum. In der Mitte führte eine mit einem Geländer eingefasste Treppe nach unten, links und rechts befanden sich vier Türen, alle zu. Ich beschloss, zuerst die Treppe zu sichern, die anders als der Dielenboden oben mit einem Teppich ausgelegt war und in ein riesiges Spielzimmer führte. Es war mit rustikalen Holzpaneelen getäfelt und enthielt eine gut ausgestattete Bar, einen Billardtisch, einen Fernseher, einen alten Flipperautomaten und ein paar Möbel. Auch hier kein LaBrecque.
Vorsichtig stieg ich die Stufen wieder hinauf, blieb oben stehen und kontrollierte mit einem Blick schnell den Hauptraum. Nichts hatte sich verändert, er war leer und düster, nur durch das große Fenster fiel graues Licht.
Ich ging zur ersten Tür auf der linken Seite, stellte mich daneben, schob sie, als sich die Klinke ohne Widerstand runterdrücken ließ, leise auf und trat schnell mit schussbereiter Glock hinein. Schweißperlen tropften mir von der Stirn. Die Regenjacke klebte auf der Haut. Mein Herz raste, jede

Faser war angespannt. Angreifen oder abhauen? Ich war mir noch nicht sicher.
Ich überprüfte den Schrank und das Bad. Leer. Ich zog mir die Jacke aus, ließ sie liegen und durchsuchte dann die nächsten beiden Zimmer. Jedes Mal, wenn der Boden knarrte oder eine Tür quietschte, zuckte ich zusammen.
Als ich die letzte Tür öffnete und LaBrecque direkt vor mir sah, hatte ich das Gefühl, einen Schlag vor den Kopf zu bekommen. Sein Gesicht war abgewandt, aber ich erkannte ihn sofort an seiner Statur, dem Stiernacken und dem braunen Haar. Doch das war nicht mehr der bedrohliche Schläger, den ich in der Kirche getroffen hatte, der Mann, der seine Frau und sein Kind misshandelt und mich jähzornig und herrisch am Handgelenk gepackt hatte. Dieser William LaBrecque lag völlig entblößt auf dem Boden. Seine Beine waren gespreizt, Steißbereich, Gesäß und Oberschenkel waren blutverschmiert und mit Bissen, Stichen und scheußlichen Schwellungen bedeckt.
Alle Zeichen des Wunschknochen-Mörders.
Mein Herz raste, als ich ins Zimmer trat. Ich wirbelte schnell herum, bereit, meine Glock abzufeuern, sollte jemand hinter der Tür stehen. Aber dort war niemand. Ich überprüfte den Schrank und das Bad und ging wieder zurück zu LaBrecque, berührte seinen Hals mit zwei Fingern und hielt einen Moment sein Handgelenk. Kein Puls, aber er war noch warm. Ich überlegte. Er war ein großer Kerl, in dem Haus war es heiß, selbst nackt und leblos würde er eine Weile warm bleiben. Ich musste an die Furchen denken, die ich auf dem Weg gesehen hatte.
Ich beugte mich zu seinem Gesicht, wobei ich darauf achtete, so wenig Spuren wie möglich zu zerstören. Außerdem durfte mir kein Geräusch und keine Bewegung in der Hütte entgehen. Manchmal denke ich, ich habe kein Herz, sondern einen Eisklotz in mir. Aber wahrscheinlich hat jeder Ermittler eine kalte, voyeuristische Ader.
LaBrecques Gesicht war übel zugerichtet, blutverschmiert und beinahe unkenntlich. Eine Faust konnte solche Verletzungen nicht angerichtet haben. Ich betrachtete die Blutspuren im Zimmer. Spritzer an den Wänden, an der Decke und auf dem Boden. Und überall Tropfen, was auf einen schweren Schlag mit einem stumpfen Gegenstand mit ungeheurer Krafteinwirkung hinwies. Unter seinem Gesicht hatte sich

eine Lache gebildet.
Ich hob sein Kinn vorsichtig an und drehte seinen Kopf. Da war es. Ein Einschlag direkt über der Schläfe, der zum Schädelbruch geführt haben musste. Weshalb diese Raserei? Ich dachte an Darya. War das die Verbindung? Hatten auch die anderen Opfer auf irgendeine Art andere Menschen misshandelt? Nur ein weiteres Opfer, das erste, von dem wir wussten, Anne Chambers, eine Studentin der Florida State University, hatte ähnlich viele Gesichtsverletzungen erlitten. Weshalb war der Mörder bei LaBrecque und diesem ersten Opfer so außer sich gewesen?
Als ich mein Telefon aus der Tasche zog und Rausers Nummer wählte, fiel mein Blick auf ein blutverschmiertes Nudelholz. Eine weitere Verbindung zu dem Fall in Florida. Auch dort hatte der Mörder einen Gegenstand als Waffe benutzt, den er am Tatort vorgefunden hatte. Vielleicht gab es dafür lediglich praktische Gründe. Ein Nudelholz hier, eine Lampe dort. Solche Dinge trägt man nicht unbedingt mit sich herum. Und noch etwas war interessant an diesem Tatort: Er war räumlich begrenzt. Die Tat hatte offenbar nur in diesem Zimmer stattgefunden, in den anderen Räumen gab es weder Blutspuren noch Unordnung. Hatte der Mörder LaBrecque hier schlafend angetroffen, betrunken am helllichten Tag, und ihn bewusstlos geschlagen, ehe er zu sich kommen konnte? Oder hatte es eine weitere Verführung gegeben? LaBrecque war vielleicht nicht der richtige Typ dafür, aber wer war das schon?
Rauser wollte sofort aufbrechen und von unterwegs die Mordkommission von Gwinnett County anrufen. Ich blieb dort, betrachtete LaBrecque und versuchte, mir den Tatort einzuprägen. Als ich Sirenen hörte, holte ich tief Luft, steckte meine Glock hinten in den Hosenbund, legte meine Hände hinter den Kopf und trat hinaus, um die Polizisten von Gwinnett County zu begrüßen, die keine Ahnung hatten, wer ich war.

16

Ich war erschöpft. Ich hatte Stunden am Tatort bleiben müssen und war schonungslos von den Polizisten vernommen worden, die überhaupt nicht verstanden, was ich dort verloren hatte und wie es sein konnte, dass ich als Beraterin in den Wunschknochen-Fällen tätig war und gleichzeitig einen Kautionsflüchtigen suchte, der nun mit ziemlicher Sicherheit das neueste Opfer dieses Mörders war. Ich versuchte so gut wie möglich, diese absurde Situation zu erklären, bis endlich Rauser am Tatort eintraf und mich rettete. Als kurz darauf auch Ken Lang und das Team der Spurensicherung auftauchten, wurde die Lage angespannt. Den Beamten aus Gwinnett County gefiel es nicht, die Polizei von Atlanta am Tatort zu haben, und Rauser wiederum war überhaupt nicht glücklich darüber, dass jemand anders die Spuren aufnehmen wollte. Am Ende einigten sie sich halbwegs, doch bis dahin herrschte offenes Kompetenzgerangel.

Erst am späten Nachmittag ließ man mich gehen. Die Cocktailstunde zerrt immer an mir, sie geht selten unbemerkt vorbei, und in diesem Moment war das Verlangen besonders groß. Rauser hätte es lieber gehabt, wenn ich am Tatort geblieben wäre, aber ich konnte dort nicht helfen und musste meine Firma über Wasser halten und mich um meine Aufträge kümmern. Außerdem war ich am Verhungern.

Ich rief Neil an. «Lust auf Frühstück?»

«Es ist nach fünf», antwortete Neil.

«Na und?»

«Harter Tag?», fragte Neil.

«Nicht im Waffle House», flötete ich, um ihn zu locken, denn ich kannte seine Schwächen ganz genau. Wenn es im Süden etwas Verlässliches gibt, dann ist es Waffle House. Dort bekommt man rund um die Uhr Eier, Speck, Waffeln und Kartoffelpuffer, die innen weichen, außen knusprigen und vor Öl triefenden Hash Browns. Würde man sie jeden Tag essen, brächten sie einen um. Aber hin und wieder geht nichts über ein paar Hash Browns mit Rührei und Käse, gebutterten Toastecken und einigen Bechern des dünnen Kaffees von Waffle House, der wie flüssiges Blei durch den Körper strömt.

Während des Essens sprachen wir über LaBrecque, das erste Opfer, von dem wir schon vor Beginn der Ermittlungen eine Menge wussten. Dieses Wissen könnte uns bei den anderen Fällen weiterhelfen, denn bisher waren alle Opfer große Fragezeichen gewesen. Nicht so dieser Typ.
«Kannst du überprüfen, ob irgendein Opfer im Zusammenhang mit einem Notruf wegen häuslicher Gewalt steht?»
Neil überlegte einen Moment und nickte dann. «Ja, aber an diese Informationen kann Rauser leichter kommen.»
«Schauen wir mal, ob wir etwas herausfinden. Rauser hat schon genug am Hals. Kannst du in Erfahrung bringen, ob die Opfer im Krankenhaus gewesen sind oder die Notaufnahme aufgesucht haben, und wenn ja, warum? Und auch ihre unmittelbaren Angehörigen?»
«Kommt drauf an, wie alt sie sind.» Er verzog das Gesicht, als ich Senf über meine Hash Browns quetschte, die ich mit Jalapenas bestellt hatte, und bat dann die Kellnerin um eine zweite Pecan-Waffel.
«Ich muss mich für Quinn um diese misslungene Laserbehandlung kümmern», erzählte ich ihm. «Willst du mitkommen? Dieses Mal wird nicht scharf geschossen.»
«Mann, das war cool», sagte Neil.
«Ach nee. Bist du deshalb so schön grün geworden?»
«Na ja, das ist wie nach dem ersten Mal auf der Achterbahn. Man will sich eigentlich nie wieder reinsetzen, aber dann kann man es irgendwie nicht mehr lassen.»
Wir verließen Waffle House zufrieden und beseelt, auch wenn unsere Mägen nach dem vielen bitteren Kaffee ein wenig rumorten. Da das Gewitter wie im Spätsommer üblich weitergezogen war, klappte ich das Verdeck vom Impala runter. Es war kurz vor sieben, die Hitze ließ endlich ein bisschen nach.
Vincent Feldon wohnte in einer Seitenstraße der McLendon Avenue in Candler Park ganz in der Nähe von Little Five Points, wo man nicht selten innerhalb eines Straßenabschnitts funkelnde Vespas, gutgekleidete Homo- und Heteropaare mit Kinderwagen, Tätowierte, Straßenmusiker, überall gepiercte Teenager und auf dem Gehweg liegende Obdachlose sieht. Nichts ist unmöglich, sagte Rauser eines Nachmittags, als wir im Hof von Front Page News aßen, außer uns ein paar Transvestiten, Whitney Houston und ein Filmteam, das sie anscheinend für irgendeine

Fernsehreportage begleitete, sowie eine Gruppe lesbischer Autorinnen, die gerade von einer Signierstunde in Charis Books gekommen war, dem lesbisch-feministischen Buchladen um die Ecke, ein Tisch mit wirklich lauten, biertrinkenden Sporttypen, und ein Kerl, der mit einem Papagei allein dasaß.
Ich hielt kurz vor Vincent Feldons Adresse an, machte das Verdeck des Impala wieder zu, parkte dann ein Haus weiter und schaltete den Motor aus. «Was machen wir hier?», wollte Neil wissen.
Ich deutete auf das Haus. «Dort wohnt Feldon, der Typ, der die Laserbehandlung gemacht hat.»
Neil rutschte auf seinem Sitz umher. «Ich kenne das Haus.» Ich schaute ihn an und wartete. «Mein Kumpel John wohnt da», meinte er.
«Dein Kumpel John? Was soll das heißen?»
«Äh.» Neil schien nicht zu wissen, wohin mit sich. «Von dem krieg ich meinen Stoff.»
«Willst du mich verarschen? Vincent Feldon wohnt mit einem Dealer zusammen?» Ich lachte. «Quinn springt vor Freude an die Decke. Mein Gott, kein Wunder, dass die Mandantin jetzt einen Schnurrbart hat. Ich fass es nicht.»
«Ich dachte, er wohnt allein», sagte Neil. «Ich habe dort nie jemanden gesehen, aber das Haus ist groß.»
Wir hörten eine Tür zuschlagen und Schlüssel klimpern. Ein kräftig gebauter Typ in Jeans, die ihm in den Kniekehlen hingen, verschloss Feldons Haustür. Er drehte sich um und watschelte die Treppen runter, ein winziges Handy am Ohr. Ich nahm die Akte vom Rücksitz und betrachtete das Bild, das ich von Quinns Kanzlei bekommen hatte.
«Das ist er», sagte Neil.
«Ach, dann hast du ihn also doch schon mal gesehen?»
Neil schaute mich verwirrt an. «Das ist John.»
Ich betrachtete erneut das Foto und zeigte es dann Neil. Neils Kumpel John und Vincent Feldon waren ein und dieselbe Person.
Ich rief Larry Quinns Kanzlei an, doch er war unterwegs und nur auf dem Handy zu erreichen.
«Hör mal», sagte Neil, als ich in meinem Handy nach Quinns Nummer suchte. «Ich hab mich hier zu nichts verpflichtet. Ich möchte nichts damit zu tun haben, wenn er hochgenommen wird.»

«Niemand will ihn hochnehmen», entgegnete ich. Dann meldete sich Larry Quinn. «Larry, hallo, hier ist Keye. Hast du kurz Zeit?»
«Keye, alles klar? Mein Gott, ich habe von dem Mord gehört und dass du die Leiche gefunden hast. Muss ja furchtbar gewesen sein.»
«Wie hast du davon gehört?»
«Die Nachrichten bringen nichts anderes, Kindchen», sagte Quinn mit seinem langgezogenen Singsang des Südens, den er in seinen Werbeclips berühmt gemacht hatte. «Und als Anwalt habe ich natürlich ein paar Freunde bei der Polizei. Alles in Ordnung bei dir?»
«Ja», sagte ich. Ich wollte nicht darüber sprechen. Ich hatte noch gar keine Zeit gehabt, mir Gedanken zu machen, mal abgesehen davon, dass ich mich gefragt hatte, warum William LaBrecque nackt und erschlagen und erstochen auf dem Boden gelegen hatte. Jedenfalls wollte ich keinen Trost. Ich komme immer besser zurecht, wenn ich solche Sachen selbst verarbeite. Und was ich nicht verarbeiten kann, erzähle ich in meiner nächsten Sitzung Dr. Shetty, die dafür hundertachtzig Dollar einstreicht.
«Es geht um diese Laserbehandlung.»
«Schieß los», sagte Quinn.
«Der Typ, der die Behandlung durchgeführt hat, bessert sein Einkommen mit dem Verkauf von Marihuana auf, und ich habe Grund zur Annahme, dass er selbst ordentlich kifft.»
«Meine Güte», meinte Quinn. «Deswegen ist er nicht zur Urinprobe aufgetaucht. Er behauptete, er wäre erkältet oder so. Für die Befragung mussten wir auch einen neuen Termin machen.»
«Ich finde, er sieht gesund aus», sagte ich. Nach dem Telefonat nahm ich meine Kamera und vergewisserte mich, dass Zeit und Datum richtig eingestellt waren. Ich machte ein paar Schnappschüsse von Feldon, der mit Handy am Ohr vor seinem Haus auf und ab lief, sich dann in einen kleinen Chrysler Crossfire quälte und davonpreschte. Ich wartete ein paar Sekunden, ehe ich den Motor startete und ihm hinterherfuhr.
Wir folgten Feldon die Moreland hinunter, nahmen die Abzweigung Richtung Reynolds Town, bogen in ein Wohngebiet und beobachteten, wie er vor einem kleinen Holzhaus anhielt, ausstieg und klopfte. Als die Tür sich öffnete und Feldon drinnen verschwand, nahm ich die Kamera und stieg aus. Neil sank tief in seinen Sitz.
«Hey, sieh das Positive», sagte ich. «Wenn Feldon seinen Job in dem

Behandlungszentrum verliert, hat er viel Zeit zum Dealen.»
Durch eines der Fenster erkannte ich, dass Feldon mit einer Frau sprach, sich auf ein Sofa setzte und einen durchsichtigen Plastikbeutel auf den Tisch warf. Das Zeug darin sah aus wie Gras. Seit ich mit Neil befreundet war, hatte ich das Zeug oft genug gesehen. Meine Aufnahmen zeigten, wie Feldon den Beutel öffnete, etwas entnahm, eine Pfeife füllte, sie ansteckte, eine riesige Qualmwolke ausblies, die Pfeife weiterreichte und schließlich Geld kriegte. Michael Phelps war wegen weniger in Schwierigkeiten geraten. Mehr brauchte Quinn nicht.
Dann rief ich Rauser an, um mich abzumelden. Er und seine Kollegen befanden sich noch immer am Tatort des LaBrecque-Mordes. Ich teilte ihm mit, dass ich für einen Tag nach Denver flog. Er wollte mich nicht fortlassen. Das will er nie. Doch wenn ich nur von dem Honorar leben müsste, das ich bei der Polizei als Beraterin verdiene, wäre ich längst verhungert.

Denver ist mir immer wie eine erstaunlich normale Stadt vorgekommen. Man kann Tage hier verbringen und dabei fast vergessen, von welch atemberaubender Landschaft die Stadt umgeben ist. In der Innenstadt sieht man als Fußgänger nur Bürogebäude und endlose Neubauten, zwischen denen es der Atmosphäre wegen haufenweise Cafés gibt. Wenn ich Atlanta verlasse, wo der Baugrund seit Jahren knapp ist und die Gebäude immer höher werden müssen, damit die Stadt überhaupt noch wachsen kann, kommen mir alle anderen Städte vor, als hätte ein riesiger Rasenmäher die Spitzen der Häuser abgemäht. Selbst vom Balkon in meinem Hotel an der Ecke Logan und 18 th Street wirkte Denver ein wenig gebeugt.
Während ich in der dünnen, trockenen Luft dastand und hinunterschaute, ging die Sonne unter, und alle Straßenlaternen in der Stadt flackerten gleichzeitig auf. Vor dem weiten Nachthimmel Colorados sah man die Umrisse der Rocky Mountains. Das war ein ganz anderes Bild als bei meinem letzten Auftrag hier, wo ich aus meinem Hotelzimmer auf die Wäscherei eines Best Western geblickt hatte und wo «Zimmerservice» bedeutete, dass man sich sein Essen auf der gegenüberliegenden Straßenseite abholen und das Geschirr in schmierigen Papiertüten wieder zurückbringen musste. Nach FBI-Standard eine Unterkunft erster Klasse

für Beamte im Außendienst.
Ich duschte und schlüpfte in einen weichen Frotteebademantel, der im Bad hing. Ich durfte während meines Aufenthalts eine von mehreren Suiten bewohnen, die mein Auftraggeber für das ganze Jahr mietete. Mein Auftrag bestand darin, eine Übereinkunft mit dem Buchhalter Roy Echeverria zu treffen, der, wie ich erst kürzlich erfahren hatte, nicht nur mit einer großen Menge Bargeld verschwunden war, sondern auch gut ein Dutzend Tonbänder von privaten Vorstandstreffen gestohlen hatte. Ich besaß die Vollmacht, Echeverria die gleiche Summe für die Bänder anzubieten, die er in bar geklaut hatte, nämlich fünfhunderttausend Dollar, und sobald ich seine Unterschrift auf einer von den Juristen der Firma entworfenen, vertraulichen Vereinbarung hatte, war mein Job erledigt. Mein Auftraggeber war überzeugt davon, dass die Bänder, die offensichtlich so brisant waren, dass sich jedes Vorstandsmitglied beinahe in die Hose machte, irgendwann an die Öffentlichkeit geraten würden. Warum sollte man die diebische Ratte also nicht einfach aufspüren, ihr ein Angebot machen, und zwar ein hohes, zu einer Übereinkunft kommen und den kleinen Verräter vergessen? Bei sechshundert Dollar am Tag plus Spesen und einer Luxussuite hörte sich das für mich ziemlich vernünftig an.
Ich bestellte telefonisch in der Pfanne geschmorten Spargel, Kartoffelbrei mit Rosmarin und Ziegenkäse sowie gebratenen Thunfisch, machte dann den Fernseher an, sank auf die Couch und wartete auf den Zimmerservice. Ein kurzes, aber heftiges Verlangen nach einem Drink überfiel mich. Als eine uniformierte Kellnerin ein Silbertablett in mein Zimmer balancierte, konnte ich fast die Eiswürfel im Glas klirren hören. In der Hochphase meiner Trinkerei hatte ich mich häufig in Hotels zurückgezogen, um allein zu sein mit der größten Liebe, die ich damals hatte. Inzwischen begnügte ich mich mit einer Diet Pepsi.
Ich klappte den Laptop auf und überprüfte meine E-Mails. Meine Freundin Madison aus Quantico, die einzige Person vom FBI, die noch mit mir befreundet war, wollte mich besuchen. Sie hatte einmal als Undercoveragentin für die CIA gearbeitet, war jedoch aufgeflogen. Danach war sie auf der Farm gelandet, dem Trainingszentrum der CIA, und hatte versucht, einem Haufen Kindergartenkinder, wie sie die Rekruten nannte, das geheime und gefährliche Handwerk der Spionage

beizubringen. Später war sie vom FBI abgeworben worden, wo ich sie zufällig kennenlernte. Wir hatten uns sofort angefreundet. Madisons E-Mail war freiheraus. *Muss dringend mal wieder jemanden sehen, der keine Gravur auf seinem Schreibtischstuhl hinterlässt.* Auf ihre kultivierte Art wollte sie sagen, dass ihre Kollegen ein Haufen Sesselfurzer waren.
Außerdem hatte ich eine E-Mail von meiner Mutter bekommen, die erst vor kurzem die Freuden des Internets für sich entdeckt hatte und nun pflichtbewusst religiöse Botschaften an mich weiterleitete. Ich las sie nie. Wenn ich eine Massen-E-Mail erhalte, die auch an dreihundert weitere Leute geht, lösche ich sie sofort. Mir ist es schnuppe, ob sie behaupten, dass Jesus zurückkehrt. Zum Glück hat mein Vater bisher noch kein Interesse am Internet gezeigt.
Wo bist du gewesen, Kind?, wollte meine Mutter wissen, und ich konnte beim Lesen beinahe ihren tiefen Dialekt hören. Sie ist am Albemarle Sound in North Carolina nicht weit von Virginia aufgewachsen, ihr Tonfall gleicht dem sumpfigen Wasser dort, er ist weich und streng zugleich. Als ich ein Kind war, beruhigte er mich. Abends las sie mir zum Einschlafen vor, nachmittags dagegen musste ich ihr aus allen möglichen Büchern, Magazinen und Zeitungen vorlesen. Worte waren fliegende Teppiche für sie, auf denen sie abdriften konnte. Von ihr lernte ich diese Art der Flucht, sie hat mich gelehrt, Bücher zu lesen.
Ich rief sie nicht an. Ich muss vorsichtig sein bei meiner Mutter, der Königin der passiven Aggression, besonders wenn sie sich von ihren Kindern vernachlässigt fühlt. Sie ist eine echte Südstaatenmatrone, ein lebendiger Beweis für die Redensart, dass die Menschen im Süden jedem alles sagen können, egal wie beleidigend es ist, solange es nur mit *ach, das tut mir so leid* oder *armes Kindchen* anfängt oder endet. Emily Street hat das zu einer Kunstform entwickelt. Honig tropft ihr von den Lippen, während sie ihre langen Krallen ausfährt und zum Sprung ansetzt.
Melanie, armes Kindchen, kämpfst du immer noch mit deinen Gewichtsproblemen? Und jetzt betrügt Harvey dich auch noch, ach, das tut mir so leid. Aber keine Sorge. Du hast eine Menge Beistand. Ich habe es allen erzählt.
Als mein Telefon klingelte, sah ich mir gerade eine Pannenshow im Fernsehen an und benutzte den Spargel statt einer Gabel, um den

Kartoffelbrei zu essen. Jetzt, wo ich nicht mehr trinke, sind das so meine Beschäftigungen in Hotels.
Neil klang atemlos. Es war nicht immer einfach, sein Interesse zu wecken, aber wenn man es geschafft hatte, bekam er einen Tunnelblick, bis er seine Aufträge erledigt hatte.
«Ich glaube, ich hab's», sagte er aufgeregt. «Die Verbindung, Mädel. Ich habe sie. Elicia Richardson und David Brooks waren Anwälte, wie du weißt. Und zwar für Zivilrecht, beide. Richardson war nicht Strafverteidigerin, wie die Akte behauptet. Das ist ein Fehler.»
«Okay, und?»
«Das zweite Opfer, Bob Shelby, lebte von Erwerbsunfähigkeitsrente und kam kaum über die Runden, aber ihm stand eine große Zahlung aus einem Personenschadensprozess bevor, den er vier Monate vor dem Mord gewonnen hat. Ein, zwei Monate später hätte er sich ein paar Dinge leisten können. Das Gleiche bei Lei Koto. Sie hat eine Klage gegen die Stromfirma gewonnen, für die ihr Mann gearbeitet hat. Er ist bei einem Arbeitsunfall ums Leben gekommen. Der Prozess hat fast sechs Jahre gedauert.»
Ich versuchte, diese Informationen zu verarbeiten. «Dann gibt es also keinerlei Verbindung zu dieser Sache mit häuslicher Gewalt, aber du meinst, es gibt einen Zusammenhang mit Zivilrechtsprozessen und Zivilrecht im Allgemeinen?»
«Sieht so aus. Verrückt, oder?», fragte Neil.
«Allerdings. Vielleicht haben Zivilrechtsprozesse für den Mörder etwas mit Gier und Schikane zu tun. Sie scheinen ihn wütend zu machen, und er sieht die Kläger als Problem. Interessant.»
«Vielleicht hat er sich vom System verarscht gefühlt. Oder irgendein Richter oder Geschworener hat seine Klage abgewiesen. Vielleicht hat ihm einer sein Geschäft oder sein Auskommen ruiniert. Hey! Da kommt mir eine Idee. Vielleicht kriegt er so seine Opfer dazu, die Tür aufzumachen: Er steigert sich voll in diese Schadenssache rein und tut so, als wäre er behindert. Wenn jemand im Rollstuhl klingelt, macht doch jeder die Tür auf, oder?»
Darüber könnte man nachdenken. Wir schwiegen einen Augenblick.
«Und die Klagen wurden alle im selben County eingereicht?»
«Richtig. Alle in Fulton. Und so wie's aussieht, wurden auch die meisten

Fälle von Brooks und Richardson in Fulton eingereicht.»
«Was ist mit LaBrecque und dem ersten Opfer in Florida, Anne Chambers?»
«Zu LaBrecque gibt es keine Verbindung, und über Anne Chambers habe ich kaum etwas gefunden.» Neil hielt inne, und als er wieder sprach, bebte seine Stimme ein bisschen. «Sie war fast noch ein Kind. Wie konnte man ihr so etwas antun?»
Wenn man einmal beginnt, über die Gewalt und den Schrecken eines Mordes nachzudenken, wenn man sich in die Angst und Verstörung hineinversetzt, die das Opfer gefühlt haben musste, oder wenn man überlegt, was solche Taten zurücklassen, all die Folge- und Nebenschäden, den Schock und den Verlust und das zerrüttete Leben der Hinterbliebenen, dann bricht es einem das Herz. Neil hatte noch nie so direkt damit zu tun gehabt. Ich schwieg, während er sich sammelte.
«Versuch herauszufinden, wo ihre Familie jetzt lebt, ja? Ich möchte mit ihren Angehörigen sprechen. Ich rufe Rauser an und sage ihm, was du entdeckt hast. Er wird Freudensprünge machen. Das ist großartig. Tolle Arbeit, Neil. Wirklich.»
Ich legte mein Telefon hin und dachte einen Moment nach. Waren David Brooks und Elicia Richardson ermordet worden, weil sie Zivilrecht praktizierten? Wie viele Fälle gab es noch, die nicht in der Datenbank geführt wurden oder nicht der Handschrift des Mörders entsprachen? Wir wussten mittlerweile, dass er anpassungsfähig war. Sollte Lei Kotos junger Sohn seine Mutter abgeschlachtet auf dem Küchenboden finden, weil sie beschlossen hatte, eine Stromfirma wegen ihres verunglückten Mannes zu verklagen? Ich musste an den Kohl denken, der angebrannt im Topf auf dem Herd stand, als Tim den Notruf wählte und dann allein bei ihrer Leiche wartete, bis die Polizei eintraf. Ich sehe noch meine ermordeten Großeltern vor mir, wenn ich die Augen schließe, und rieche den nervösen Schweiß der Mörder und das Blut und den Preiselbeersaft, der aus der zersprungenen, vom Regal gefallenen Flasche floss. Bis heute dreht sich mir schon beim Gedanken an Preiselbeeren der Magen um. Mord zeichnet Kinder, macht sie zu Waisen und reißt Familien auseinander. Ich wollte, dass dieser Mörder geschnappt wurde.
Meine Gedanken schweiften weiter. Zivilklagen und Zivilrechtsanwälte. Was haben sie gemeinsam? Richter, Sekretäre, Gerichtsdiener,

Stenographen, ein Gerichtsgebäude. Das war es! *Das Gerichtsgebäude*. Ist dort der Fahrstuhl, den der Mörder in seinem Brief erwähnt hat? Hat der Mörder dort David Brooks gesehen? War das Gerichtsgebäude von Fulton County in Atlanta das Jagdrevier eines Serienmörders?

17

Nie war jemand anders als Rauser selbst an sein Telefon gegangen, wenn ich ihn anrief. Noch nie. Ihre Stimme kam mir irgendwie bekannt vor, aber ich war so verblüfft, dass ich sie nicht gleich einordnen konnte.
«Aaron, es ist für dich», rief sie.
Aaron? Ich hörte ein Rascheln, der Hörer wurde weitergereicht, gedämpftes Lachen. «Wer nennt dich so?», fragte ich, als er sich schließlich meldete.
«Eine Freundin», sagte er geheimnisvoll. Seine Stimme klang belegt, ich kannte diesen Tonfall genau. Zu viel Whiskey und zu viele Zigaretten.
«Weißt du, was daran nicht stimmt, Rauser? Du hast keine Freunde», witzelte ich, doch am liebsten hätte ich ihn angebrüllt und mit geballten Fäusten auf seine Brust getrommelt. Mein Gott, es fühlte sich an, als würde er mich betrügen. Er hatte mir nicht einmal erzählt, dass er jemanden kennengelernt hatte.
«Es ist Jo», flüsterte er verschwörerisch, und ich erkannte auch diesen Ton. Er prahlte, mein Gott, er prahlte mir gegenüber tatsächlich mit seiner Eroberung und flüsterte, damit sie ihn nicht hören konnte.
Jo? Wer zum Teufel ist Jo? Verwirrt durchforstete ich mein löchriges Gedächtnis, bis die Verbindung hergestellt war. *Die Blutspurenexpertin! Die sagt Aaron zu ihm. Jo Phillips, die amazonenhafte, bescheuerte Blutspurenexpertin!* Deshalb war sie also neulich Nacht am Tatort so vertraut miteinander gewesen. Die beiden hatten eine Geschichte laufen. Wann war Rauser schon einmal so fröhlich und humorvoll an einem Tatort gewesen? Sie hatten tatsächlich miteinander geflirtet, während David Brooks mit dem Gesicht in seinem Blut lag! Und ich dachte, sie macht *mich* an. Ich bin eine Idiotin. Dann fiel mir ein, dass ich Rauser vor ein paar Nächten eine SMS geschickt und keine Antwort erhalten hatte. Ich sank aufs Hotelsofa. Durch die Telefonleitung konnte ich Eis in einem Glas klirren hören. Rauser liebt Eistee. Er kann ihn literweise trinken, süßen Eistee mit viel Zucker. Ich stellte mir vor, wie er mit dem zwischen Ohr und Schulter geklemmten Telefon in seinen Garten schlendert und sich auf die Terrasse setzt, die er eigenhändig gebaut hat, die Sonne im Rücken und ein Glas in der Hand. Er pflegt Liebestöter zu

tragen, billige Unterhosen, die man in Dreierpackungen im Supermarkt kriegt.
Ich berichtete ihm, was Neil herausgefunden hatte und dass das Gerichtsgebäude in Fulton der zentrale Ort sein könnte, wo der Täter seine Opfer aufspürt und wo David Brooks und die anderen, die mit Prozessen zu tun hatten, ihrem Mörder begegnet waren.
«Wahrscheinlich bekommt er Kopien aus der Verwaltung. Wird dort Buch darüber geführt, wer Akten mitnimmt?»
«Das werde ich jedenfalls herausfinden», sagte Rauser aufgeregt. «Ich bin schon dort gewesen, wenn Kuriere Gerichtsakten abgeholt haben. Vielleicht ist es ein Kurier. Und jeder mit einem Aktenzeichen, einem Datum und drei Dollar kann Kopien kriegen. Mein Gott, Keye, das ist großartig. Ich danke euch. Mannomann. Ich lasse mir von der Sicherheitsfirma, die das Gericht überwacht, die Bänder geben. Die haben dort haufenweise Kameras. Außerdem stelle ich sofort ein paar Beamte dorthin ab und lasse die Gerichtsmitarbeiter an den Sicherheitskontrollen befragen. Die wissen, wer kommt und geht. Warte mal einen Moment, ja? Ich muss Jo tschüs sagen.»
Ich spürte, wie mir das Blut in den Kopf schoss. Möglich, dass meine Augen ein bisschen hervortraten. Ich hörte gedämpfte Stimmen, Gelächter. *O bitte*. Nachdem er mich zu lange hatte warten lassen, kehrte das undankbare Arschloch ans Telefon zurück und sagte: «Tut mir leid, Jo musste weg.»
«Wird eine neue Staffel von *Xena* gedreht?», fragte ich. Ich bemühte mich nicht, meine Verärgerung zu verbergen.
Mr. Sensibel lachte und machte Fauch- und Heulgeräusche, mit denen Männer überall auf der Welt Frauenrivalitäten meinen.
Nachdem ich aufgelegt hatte, tigerte ich durch mein Zimmer und konnte mich gar nicht mehr abregen. Da lieferte ich ihm solche Informationen, Informationen, die die gesamte Ermittlung in eine neue Richtung lenkten, und er wagte es, mich warten zu lassen, weil er diese Jo verabschieden wollte. Ich war fuchsteufelswild, ohne genau zu wissen, warum eigentlich. Es stand mir nicht zu, wusste ich, aber das half nichts. Schließlich ging ich runter ins Café und aß Limonenkuchen, was besser war, als gegenüber in der Bar zu sitzen und Wodka Lemon zu trinken. Dr. Shetty aber würde es trotzdem mit Sicherheit missbilligen. Mir

wurde klar, dass ich Rauser irgendwo im Hinterkopf für mich selbst beansprucht hatte. Er war meine Stütze. Mir war nie eingefallen, dass jemand daherkommen und ihn mir wegnehmen könnte. Wenn ich die Möglichkeit gehabt hätte, hätte ich mein Bein gehoben und ihn an Ort und Stelle angepinkelt. Es war absurd.

Ich schlief nicht gut und hatte am Morgen überhaupt keine Lust, mit Buchhaltern Vereinbarungen zu treffen. Ehrlich gesagt, hatte ich zu nichts Lust. Ich war ziemlich durcheinander, und es ist noch nie meine Art gewesen, mich in die Arbeit zu stürzen, wenn mir etwas zu schaffen macht. Ich bin eher der Typ, der die Jalousien runterzieht, ins Bett kriecht und Süßigkeiten in sich reinstopft. Ich trank zwar nicht mehr, doch in vielerlei Hinsicht folgte ich noch immer den gleichen Verhaltensmustern, die ich damals gelernt hatte. Sich abschotten und sich gehenlassen standen ganz oben auf der Liste.

In Denver war es sonnig und knapp zwanzig Grad warm, als ich mein Hotel verließ und einen gemieteten Jeep Liberty bestieg. Es war Samstag. Die Chancen, den Mann, der meinen Auftraggeber bestohlen hatte, zu Hause anzutreffen, standen nicht schlecht.

Aber dann verfuhr ich mich. Irgendwie fehlt mir ein Orientierungssinn, und mit Karten kann ich auch nicht viel anfangen. Da ich außerdem eine angeborene Neigung zum Abschweifen habe, gelingen mir meistens ein paar unbeabsichtigte Stadtrundfahrten, wenn ich unterwegs bin. Heute war es genauso. Die Fahrt, die eigentlich nur eine halbe Stunde gedauert hätte, wurde dreimal so lang, zudem war ich abgelenkt und mit den Gedanken überall, nur nicht bei der Arbeit und der Vereinbarung, die ich an diesem Morgen für meinen Auftraggeber abschließen sollte. Ich musste ständig an Rauser und die Amazone Jo denken, und ich wollte nicht so weit entfernt von den Ermittlungen sein, die gerade jetzt spannend wurden. Aber fesselte mich der Fall wirklich aus tiefem Interesse? Oder kam ich nur deshalb nicht davon los, weil er die Leere füllte, weil er etwas war, in das sich ein obsessiver Charakter mit dem Hang zur Sucht verbeißen konnte?

Jedenfalls hatte ich ziemlich miese Laune, als ich den gemieteten Jeep endlich auf Roy Echeverrias Auffahrt lenkte. Ich hatte kein Mitleid mit irgendeinem schmierigen Buchhalter, der mit den Fingern in der Keksdose seiner Firma erwischt wurde. Der Mann hatte sich mit dem

Geld, das er meinem Auftraggeber gestohlen hatte, eine neue Identität gekauft und eine beträchtliche Anzahlung auf ein Haus im Westridge-Bezirk von Highlands Ranch geleistet, in einer zwölf Kilometer südlich von Denver gelegenen, wuchernden Gemeinde vom Reißbrett, mit Golfplätzen, Grünflächen und dem dreitausendfünfhundert Hektar großen Naturschutzgebiet Wildcat Mountain. Nicht schlecht für einen kleinen Angestellten.

Echeverria kniete im Vorgarten und verteilte Holzspan zwischen den Sträuchern unter seinen Fenstern. Er trug Arbeitshandschuhe, Jeans und Gartenschlappen aus Gummi. Er hatte einen dunklen Teint, große dunkle Augen, schwarzes Haar und konnte nicht älter als dreißig sein. Ein recht attraktiver, südländischer Typ, der introvertiert wirkte und dünner als auf dem Foto seines alten Firmenausweises, von dem eine Kopie in meiner Akte steckte.

«Mr. Echeverria», sagte ich, als ich näher kam. «Mein Name ist Keye Street. Ich würde mit Ihnen gerne über einige in Ihrem Besitz befindliche Dinge sprechen, die Eigentum Ihres ehemaligen Arbeitgebers sind.»

Er erhob sich langsam, zog die Gärtnerhandschuhe aus, ließ sie auf den Boden fallen und wischte sich die Hände an der Jeans ab.

«Das muss ein Irrtum sein», sagte er ruhig und sogar mit einem Lächeln. Sein Akzent war deutlich. Aus seiner Akte wusste ich, dass er aus dem Baskenland stammte. «Mein Name ist …»

Ich hielt die Kopie seines Firmenausweises hoch. «Sie heißen Echeverria. Können wir uns diesen Scheiß sparen? Möchten Sie hier reden, oder sollen wir reingehen?»

«Sparen *Sie* sich den Scheiß», brüllte er zu meiner Überraschung, kam sehr aggressiv auf mich zu, schubste mich mit beiden Händen weg und schrie «Nein!», so wie man es in Selbstverteidigungskursen lernt. Während ich nach hinten umkippte, lief er davon. Die Schlappen schlugen wie Flip-Flops auf den Boden, und Echeverria musste seine Knie ziemlich hochziehen, um nicht zu stolpern. Er sah aus wie ein wild gewordener Schwan.

Ich bin zwar klein, aber schnell. Zwei Grundstücke weiter hatte ich ihn so weit eingeholt, dass ich mich auf seine Beine werfen konnte. Er versuchte sich loszureißen und verlor einen Schuh. Ich hielt ihn so lange fest, bis er stöhnend zu Boden krachte. Er rang nach Luft, und ich

kletterte auf seinen Rücken, versuchte, ihn auf den Boden zu drücken und gleichzeitig nach meinen Handschellen zu greifen. Doch er zappelte herum wie ein Fisch an Land, warf mich ab und drehte sich um. Ich schlang meine Arme um seinen Kopf, und wir wälzten uns, bis er mir so fest in die Schulter biss, dass ich loslassen musste. Dann lief er zum Golfplatz und enterte einen der Elektrowagen. Als er über den Rasen davonfuhr, zeigte er mir den Stinkefinger.
«Scheiße!» Ich rappelte mich auf und klopfte den Dreck von mir ab. Auf einer Veranda wenige Meter entfernt standen eine Frau und zwei kleine Kinder, die mich mit offenen Mündern anstarrten. Kaum tat ich einen Schritt auf sie zu, klammerten sie sich an die Beine der Frau, als wollte ich sie rösten und auffressen.
«Keine Sorge, wir kennen uns», sagte ich und lächelte. «Wir spielen nur ein bisschen.»
Die drei starrten mich immer noch an.
Ich fuhr den Jeep außer Sichtweite, parkte ihn eine Straße weiter und kehrte dann zu Roy Echeverrias Haus zurück. Die Tür war nicht abgeschlossen. Offensichtlich hatte er nicht damit gerechnet, eine Frau niederzuringen und mit einem Golfwagen abzuhauen. Im Bad im ersten Stock fand ich ein Fläschchen Jod, zog den Kragen meines T-Shirts über die Schulter und untersuchte die Bisswunde.
«Scheißkerl.» Es sah nicht schön aus, die Haut hatte sich bereits dunkelrot verfärbt, außerdem tat es höllisch weh. Das Jod brannte und trieb mir die Tränen in die Augen. «Jetzt reicht’s», brummte ich und ging ins Schlafzimmer, wo ich nach kurzer Suche in einem Schuhkarton im Schrank eine 9 mm und Munition fand. Ich lud die Pistole und ging nach unten.
In der Küche stand eine Kanne mit Kaffee, ich schenkte mir einen Becher ein und setzte mich hin. Der Typ trug nur einen Schuh und fuhr einen gestohlenen Golfwagen. Ich glaubte nicht, dass er lange wegbleiben würde, und ich hatte recht. Nach nur einer Stunde ging ganz langsam die Haustür auf. Ich hörte, wie er leise durchs Haus schlich und Schranktüren öffnete und den Duschvorhang zurückriss. Dann spähte er mit großen Augen um die Ecke und sah mich am Küchentisch sitzen. Sein Blick wanderte kurz zur Waffe, dann zum Kaffeebecher, zur Kaffeemaschine und zurück zu mir.

Ich legte meine Hand auf die 9 mm. «Setzen Sie sich, Mr. Echeverria.»
Er fluchte leise, tappte barfuß in die Küche und ließ sich auf einen Stuhl plumpsen. «Warum geht bei mir nur immer alles schief?»
«Na, super, ein Jammerlappen», sagte ich. «Das hat mir gerade noch gefehlt.»
Später erzählte er mir, dass er einfach ein normales Leben führen wollte, als er sich das Haus und seinen neuen Namen gekauft hatte. Doch seit seiner Flucht war nichts mehr normal gewesen. Er hatte die ganze Zeit Angst gehabt und sich verfolgt gefühlt. Er fürchtete, dass man ihn eines Tages umbringen würde für das, was er getan hatte.
Die Tonbänder befanden sich in einem Banksafe. Gleich Montagmorgen, versprach er, wollte er sie holen, meine Vereinbarung unterschreiben und den Scheck über fünfhunderttausend Dollar annehmen. Nur für den Fall, dass er seine Meinung änderte, lud ich mich selbst für das Wochenende ein. Zuerst protestierte er halbherzig, doch als ihm klar war, dass er mich nicht loswurde, gewöhnte er sich schnell an den Gedanken.
Montagmorgen wusste ich genau, was er getan hatte und wie er seine Tat rechtfertigte. Alles, bis ins kleinste quälende Detail! Ich kannte seine Lebensgeschichte, den Namen seiner Schwester, und ich wusste, dass er mit dreizehn Windpocken gehabt hatte. Ich kannte das Geburtsdatum seiner zweiten Freundin und seine Noten in der Highschool. Der Hurensohn war keine Sekunde still. Hätte nicht viel gefehlt, und ich hätte ihn selbst umgebracht.
«Auf den Bändern erfahren Sie alles», sagte er zum dreizehnten Mal, beim Kaffee in der Essnische, die mein Auftraggeber bezahlt hatte. «Wie die Chefs dort über Menschen mit einer anderen Hautfarbe oder, Gott behüte, mit einem Akzent denken. Die erzählen sich Witze bei diesen Treffen. Rassistische Witze. Aber es waren nicht nur die Witze, in der ganzen Firma sind Diskriminierungen an der Tagesordnung.» Er sah mich an. «Die würden auch über Sie lachen. Die würden sich weigern, Sie zu befördern und Ihnen einen angemessenen Lohn zu zahlen. Weil Sie keine Weiße sind.»
Er spielte auf meine Herkunft an, über die ich selbst nichts wusste. Er hoffte, irgendeine versteckte Wut in mir zu entfachen. Aber Fehlanzeige. Mittlerweile war ich ihm und dem Klang seiner Stimme gegenüber schon völlig taub. Wenn er mir erzählt hätte, dass er am liebsten in ein riesiges

Fass Erdnussbutter wichsen möchte, hätte ich genickt und gesagt, wie nett.
Ich hörte mir auch die Bänder nicht an, nachdem ich sie in den Händen hatte. Es interessierte mich nicht. Meine Arbeit bestand nicht darin, die Welt vor Arschlöchern zu retten. Ich wollte nur die zweitausend Dollar haben, die mir zustanden, und ohne Kloß im Hals nach Hause gehen. Ich stopfte die Bänder in meinen Koffer, verschloss ihn und nahm ihn als Handgepäck mit ins Flugzeug. Ich hatte meinen Job erledigt, und das war alles, was mich interessierte.
In der Dämmerung des Montagabends beobachtete ich kurz vor dem Abflug durch das winzige Fenster einer 767, wie die Sonne hinter den westlichen Berghängen versank. Da ich völlig erschöpft davon war, die ganze Zeit auf Echeverrias Sofa nicht einzunicken, schlief ich ein, kaum dass sich die Maschine in den weiten Himmel Colorados erhoben hatte. Ich träumte, ich wäre in einem kleinen Restaurant, in dem der Salat mit Cherrytomaten und kleinen Salzpäckchen auf großen weißen Tellern serviert wurde. Neben meinem Teller lag eine in eine Papierserviette gewickelte Pistole, und daneben stand ein Martiniglas, in dem ein Wunschknochen steckte. Im Traum wusste ich genau, dass der Wunschknochen wichtig und eine Warnung war, und plötzlich bekam ich Angst.
Als mich eine Stewardess fragte, ob ich etwas essen wolle, wachte ich auf. Laut Namensschildchen an ihrem marineblauen Blazer hieß sie Barbra, und Barbra hatte ein bisschen zu viel Lippenstift aufgetragen. Große, furchterregend rote Lippen sind nicht das, was man sehen möchte, wenn einem das Herz rast.
«Koffeinfreien Kaffee», sagte ich und klappte meinen Laptop auf.
Dr. Shetty stand darauf, Träume zu analysieren. Für meinen letzten – ich war auf einem Schokoriegel in eine Ziegelmauer gerast – hatte sie Tage gebraucht. Ich beschloss, ihr eine E-Mail zu schicken. Sie würde sich bestimmt freuen.
Und dann sah ich es. In meinem Postfach steckte eine neue Nachricht, wie der Wunschknochen im Glas in meinem Traum. Ich bekam keine Luft mehr. Die Frau neben mir wollte wissen, ob alles in Ordnung sei.
Ja, ja, alles bestens, sagte ich.
Der Stil des Briefes war unverkennbar. Ich merkte sofort, dass der Autor

dieselbe Person war, die Rauser geschrieben und Menschen gequält und ermordet hatte.
Und nun bekam ich wie vorher im Traum tatsächlich Angst. Der Brief war zwar an Rauser adressiert, doch mein Name erschien in der Copyzeile.

Wertester Lieutenant,
Sie fragen sich, warum es bei David anders war, stimmt's? Was ich mit ihm getan habe, wo ich es getan habe, wie ich ihn zurückgelassen habe, alles war anders. Auch bei William LaBrecque war es anders. Haben Sie schon verstanden, weshalb? Ich sage Ihnen, was sie gemeinsam hatten: Beide waren eine Plage, die ausgerottet werden musste. Zugegebenermaßen aus sehr unterschiedlichen Gründen, trotzdem waren beide eine Schande. Also wirklich, das alles muss Sie doch quälen. Was haben die Psychologen Ihnen gesagt? Dass sich die Methode ändert, dass sich das Motiv ändert, dass wir lernen und uns entwickeln, dass Menschen vielschichtig sind?
Ihre Psychologen wissen so wenig über mich wie Sie.
Dafür habe ich ein paar Dinge erfahren. Beginnen wir mit Ihrer neuen Beraterin. Ich habe ihr LaBrecque gegeben. Wussten Sie das? Und was für ein Kitzel muss das für eine Profilerin gewesen sein. Sie war ganz allein dort draußen auf dem Land und in dieser Hütte. Ich hätte ohne Probleme zurückkehren können. Aha, jetzt habe ich Ihre Aufmerksamkeit. Was überrascht Sie am meisten? Dass ich weiß, dass sie dort war, oder dass mir ihre Vergangenheit beim FBI bekannt ist? Ich habe gesehen, wie Sie gemeinsam eintrafen, um den armen David zu finden. Was hat eine Privatdetektivin an einem Tatort zu suchen, habe ich mich gefragt. Das musste ich herausfinden. Spüren Ihre Kollegen die erotische Spannung zwischen Ihnen? Oder der Polizeichef oder der Bürgermeister? Ich spüre sie. Erregt es Sie, wenn die Kleine meine Taten für Sie rekonstruiert? Sprechen Sie im Bett über mich? Arbeit und Vergnügen muss man auseinanderhalten, Lieutenant, das sollten Sie doch wissen.
Sie denken, ich hätte Fehler gemacht bei David, nicht wahr? Weil ich ihn an einen öffentlichen Ort gebracht und auf diese Weise benutzt habe. Trotzdem konnten Sie in dem Hotelzimmer nichts finden. Verzweifeln Sie

nicht, Lieutenant. Es hätte Ihnen nämlich auch nicht geholfen. Ich bin in keiner Datenbank. Meine DNA würde Ihnen nur eines bringen: einen Hinweis beim nächsten Mal.
Übrigens, dieser Name, Wunschknochen, ist lächerlich, finden Sie nicht auch? Die Medien reißen immer alles aus dem Zusammenhang, anstatt die ganze Geschichte zu erzählen. Worauf werden sie sich wohl als Nächstes stürzen? W.

Ich lehnte mich zurück und holte bebend Luft. Die Frau neben mir war verschwunden. Ob mit meiner Unruhe und Anspannung auch mein Körpergeruch stärker geworden war? Ich versuchte, möglichst unauffällig unter den Achseln zu riechen. Vielleicht hatte die Frau irgendwo einen freien Platz gefunden. Die Hoffnung stirbt zuletzt.
Ich schaute wieder auf die Worte auf meinem Laptop, die Worte eines Psychopathen. Er machte sich über den Namen lustig, den ihm die Medien gegeben hatten, unterzeichnete aber mit W. Er begann, seine neue Identität zu akzeptieren.
Was sollte diese E-Mail? Die Absicht war, so nahm ich an, zwei Drohungen auszusprechen. Mit der ersten kündigte er einen weiteren Mord an. *Meine DNA würde Ihnen nur eines bringen: einen Hinweis beim nächsten Mal.* Die zweite war etwas kryptischer. *Worauf werden sie sich wohl als Nächstes stürzen?* Betraf das Rauser? Oder Rauser und mich?
Ich versuchte, mehr über die Urheberschaft der E-Mail zu erfahren. Sie war an Rauser und an mich geschickt worden, weitere Adressen waren nicht sichtbar, und zwar von einer kostenlosen E-Mail-Adresse, die bestimmt nur für diesen Fall eingerichtet worden war und zunächst nichts über den Verfasser sagte. Doch das Internet zu benutzen war mutig, denn Neil und andere Experten konnten den Weg zurückverfolgen und herausfinden, von welchem Computer die E-Mail stammte. Offenbar begann Wunschknochen sich zu langweilen.
Ich musste daran denken, wie ich mich in der Nacht des Mordes an Brooks zu der größer werdenden Menge hinter der Absperrung umgesehen und mich gefragt hatte, ob der Mörder uns beobachtete. Es war ein seltsames Gefühl gewesen, irgendwas hatte in der Luft gelegen. Sicher hatte die Polizei die Aufnahmen von den Schaulustigen an den

einzelnen Tatorten bereits ausgewertet und verglichen und die Leute überprüft. Doch vielleicht sollte ich noch einmal genauer hinschauen. Ich musste daran denken, wie ich im Regen auf dem Feldweg zu der Hütte gefahren war, in der ich LaBrecque gefunden hatte. Ich versuchte, mich genau zu erinnern. Auf der Hauptstraße hatte Verkehr geherrscht, aber ich hatte nicht damit gerechnet, an den Ort eines Mordes zu kommen. Ich sollte einen flüchtigen Verdächtigen finden, einen Frauenschläger, und hatte nur nach seinem blauen Pick-up Ausschau gehalten. Warum LaBrecque? Wie passte er ins Bild? Woher wusste der Täter, dass ich ihn suchte?

Ich habe ihr LaBrecque gegeben. Wussten Sie das? Und was für ein Kitzel muss das für eine Profilerin gewesen sein. Sie war ganz allein dort draußen auf dem Land und in dieser Hütte. Ich hätte ohne Probleme zurückkehren können.

Hast du mir tatsächlich LaBrecque *gegeben*? Oder hast du einfach Polizeiberichte in die Hände gekriegt und beschlossen, ihn dir selbst zu schnappen? Ein weiteres kleines Drama nur zum Spaß? Oder um die Profilerin zu erschrecken? Warum stört es dich so, dass ich mit diesem Fall zu tun habe? Und warum bist du nicht zurückgekehrt?

Ich trank den Kaffee, den mir Barbra mit den großen roten Lippen gebracht hatte, und spülte ein paar Schmerztabletten runter. Die Schulter tat mir nach Roy Echeverrias Biss noch immer weh, und mein Schädel dröhnte. Der Traum, der Brief, dieser Täter, alles an diesem Fall faszinierte mich und stieß mich zugleich ab, es war, als würde ich meine Zehen in ein Haifischbecken stecken. Das war natürlich einerseits der Reiz und andererseits das Grausige an dieser Arbeit.

Sie fragen sich, warum es bei David anders war, stimmt's?

Ja, stimmt, sag's mir. Warum war es bei David anders? Er ist ein weiterer Schlüssel zu deiner Vergangenheit, oder?

Der Mörder nannte das Opfer im Brief nur beim Vornamen. Noch ein Zeichen von Vertrautheit und Zuneigung. Echte oder symbolische?

Auch bei William LaBrecque war es anders. Haben Sie schon verstanden, weshalb?

Nein, verflucht nochmal, habe ich noch nicht verstanden. Aber in dem Moment, als ich LaBrecque am Boden liegen sah, wusste ich, dass du vor mir dort gewesen warst. Ich habe überall deine Zeichen gesehen.

Warum drehst du sie um? Rauser hatte mich das auch schon gefragt. Mir fiel immer noch keine Antwort ein.
Ich holte mein Notizbuch hervor und erstellte eine neue Liste der Opfer, und zwar in der Reihenfolge, in der sie ermordet wurden. Ich zog einen Pfeil vom ersten Namen, Anne Chambers, zum letzten, William LaBrecque. Beide waren mit außerordentlicher Wut malträtiert, beide mit einem schweren Gegenstand erschlagen worden, beide waren durch stumpfe Gewalteinwirkung gestorben. Hatten diese beiden Menschen irgendeine persönliche Verbindung zum Mörder? Oder untereinander?
Ich versuchte, mich an die Einzelheiten aus Anne Chambers' Akte zu erinnern. Ich hatte mir die Polizeiakte sowie die Berichte und Fotos der Autopsie und der Spurensicherung angesehen. Man hatte festgestellt, dass Tatort und Fundort der Leiche identisch waren, was für diesen Täter typisch war. Der Mord an Anne fand in ihrem Zimmer des Studentenheims statt und war besonders brutal gewesen. An ihrem Hals und an ihren Handgelenken hatte es tiefe Schlingenmale gegeben, und sie war mit dem Fuß einer Lampe so heftig geschlagen worden, dass ihre Gesichts- und Schädelknochen zertrümmert wurden. Ich dachte an LaBrecques Gesicht, an das blutige Nudelholz. Nur an diesen beiden Tatorten war die Tatwaffe sichergestellt worden. Nachdem die Opfer so brutal geschlagen worden waren, dass sie bewusstlos oder bewegungsunfähig waren, wurden sie gefesselt, sodass der Mörder mit dem beginnen konnte, was mittlerweile als Ritual zu bezeichnen war: mit dem Stechen und Beißen in den Genitalbereich. Doch auch das war bei Anne Chambers anders gewesen. Bei Anne ging die Brutalität über Steiß, Gesäß und Oberschenkel noch weit hinaus. Sie war mit einem Messer penetriert und Klitoris und Brustwarzen waren abgeschnitten worden. Der Gerichtsmediziner zählte über hundert Stichwunden – eine unfassbare Raserei, der wir so an den vier jüngsten Tatorten nicht begegnet waren. Als hätte es bei seinem ersten Mord eine besondere, persönliche Verbindung gegeben, außergewöhnlichen Hass und Zorn.
Ich musste die Laborberichte zu LaBrecque ansehen, um zu vergleichen, ob das Moment der Demütigung in seinem Fall genauso ausgeprägt war. David Brooks war einem anderen Mörder begegnet als Anne Chambers. Sein Mörder hat sein Leben schnell und von hinten beendet, geräuschlos, und er hatte seinen toten Körper bedeckt, um seine Würde zu schützen.

Es gab keinerlei Hinweise auf sadistisches Verhalten. Der Sadist will das Opfer leiden sehen und geilt sich auf am Schmerz und an der Angst des Opfers. Sadistisches Verhalten kann erklärtermaßen keine Taten nach Eintritt des Todes beeinhalten, denn wenn das Opfer tot ist, kann es nicht mehr leiden, nicht mehr schreien oder den Peiniger anflehen. All die Bisse und Stiche in den Genitalbereich waren Brooks nach Eintritt des Todes zugefügt worden. Er konnte den Schmerz nicht mehr spüren. Sie hatten also ein anderes Motiv, ein sexuelles und rituelles, sie mussten irgendein heftiges Verlangen des Mörders befriedigen.
Anne Chambers hatte mehr gelitten, sie wurde länger am Leben erhalten und sexuell verstümmelt. LaBrecque war so brutal geschlagen worden, dass ich sein Gesicht kaum noch erkennen konnte. Brooks hatte am wenigsten gelitten. Obwohl nur er eine Verbindung zum Zivilrecht hatte, war allen drei Fällen etwas gemeinsam: die typische Manipulation des Tatortes, die typischen Stich- und Bisswunden, jedes Mal in den gleichen Körperzonen. Was hatte das zu bedeuten?
Ich lehnte mich zurück und schloss die Augen. Ich musste mit Rauser sprechen. Ich fragte mich, ob er die E-Mail bereits erhalten hatte und was er darüber dachte. Und ich betete, dass sie nicht an die Zeitungen geschickt worden war.

18

Wenn man auf der Interstate 85 aus Atlanta heraus nach Süden fährt, erkennt man den Hartsfield-Jackson-Flughafen als einen schimmernden Strich am Horizont und darüber die Kondensstreifen. Es ist ein gigantisches, geschäftiges Gelände für sich, ein Bezirk ohne Einwohner oder Zentrum, eine Stadt namenloser Passanten, in der niemand auffällt. Hartsfield-Jackson überwältigt jeden Besucher. Gerade der Ort, an dem wir heutzutage besonders aufmerksam sein sollten, macht genau dies beinahe unmöglich. Sobald man durch die automatischen Glastüren die riesigen Terminals betritt, wird man mit Lautsprecherdurchsagen, blinkenden Vorschriften, durchgegebenen Hinweisen, Laufbändern, Bars und Wartehallen, Rolltreppen, Videoleinwänden, Sicherheitskontrollen, Geschäften, U-Bahn-Eingängen, dem Lärm von dreiundvierzigtausend Angestellten, Soldaten, Polizisten, Suchhunden und Reisenden konfrontiert. Überall und ständig wird man mit Informationen und Lärm und Licht bombardiert, aber im Grunde achtet niemand auf seine Umgebung. Trotz der neuen Bedrohungen und der erhöhten Wachsamkeit interessiert sich jeder nur für seine eigenen Belange. Mit einer einfachen Veränderung des Äußeren, mit einer Brille zum Beispiel, und in unauffälliger Kleidung kann man hier unbemerkt an einem guten Bekannten vorbeigehen oder neben ihm am selben Zeitungsstand stehen. An solchen Orten sehen die Leute ihre Mitmenschen nur in Kategorien und Schubladen: ein Reisender, ein Kunde, ein Polizist, ein Geschäftsmann. An einem öffentlichen Ort unsichtbar zu sein ist sehr leicht.

Ein paar hundert Meter von dem Flugsteig entfernt, an dem meine Maschine aus Denver angekommen war, führen steile Rolltreppen hinab zu den Gängen und Zügen im Untergrund. Von oben betrachtete ich die Menge der Fremden. Für so etwas war ich ausgebildet worden. Ich weiß, worauf man achten muss, ich registriere jede schnelle Bewegung, jeden seltsamen Schritt, jede Person, die aus der Menge hervorsticht oder zu aufmerksam ist. Obwohl ich Jeans und einen ärmellosen Pullover trug, war mir schon im Flugzeug heiß geworden, und meine Körpertemperatur hatte sich noch nicht normalisiert. Über der Schulter hing meine

Computertasche. Noch eine Minute bis zum nächsten Zug, kündigte die Digitalanzeige an. Kurz bevor er in den Bahnhof einfuhr, war eine leichte Vibration zu spüren, begleitet von einem tiefen Brummen. Dann öffneten sich zischend die Türen.

Schnell schlüpfte ich durch die Menge, um noch hineinzukommen, ehe die Türen wieder zugingen, und hielt mich an einer Stange im Gang fest. Ich ließ meinen Blick durchs Abteil schweifen. Es war durchaus vorstellbar, dass ein Egoist, ein Voyeur, ein gewalttätiger Soziopath wie der Täter, den wir suchten, mich bei meiner Rückkehr beobachten wollte. Dass er prüfen wollte, ob mir die Angst und der Stress anzusehen waren. Schließlich ging es ihm darum, das Leben anderer zu verändern und zu beeinträchtigen. Und nun waren sowohl Rauser als auch ich in sein Visier geraten. Wahrscheinlich wollte er eine Weile Katz und Maus spielen. Hatte ich wirklich das Gefühl, beobachtet zu werden, oder war das nur eine Auswirkung der E-Mail in meinem Postfach? Ich hatte sie im Flugzeug immer wieder gelesen und war ausreichend in Alarmbereitschaft versetzt. *Meine DNA würde Ihnen nur eines bringen: einen Hinweis beim nächsten Mal … Die Medien reißen immer alles aus dem Zusammenhang, anstatt die ganze Geschichte zu erzählen. Worauf werden sie sich wohl als Nächstes stürzen? W.*

Nachdem ich den Zug verlassen hatte, musste ich noch ein ganzes Stück durchs Parkhaus laufen, das schon tagsüber dunkel und abweisend ist. Jetzt aber, kurz nach Mitternacht, da kaum noch Flugverkehr herrschte und nur hin und wieder das geisterhafte Grollen einer Maschine das Geräusch meines über den Beton rollenden und hüpfenden Koffers übertönte, war es so unheimlich, als würde jeden Moment jemand aus den Büschen springen. Okay, ich weiß, im Flughafen gibt es keine Büsche. Aber der Punkt ist, dass ich offenbar nicht mehr zwischen tatsächlicher und eingebildeter Gefahr unterscheiden konnte.

Ich fragte mich die ganze Zeit, ob ich die Nächste war. Nein. Ich passte überhaupt nichts ins Opferprofil. Doch was hatte das bei diesem Täter zu sagen? Wie wählte er denn seine Opfer aus? Wir hatten einen Aspekt herausgefunden, der ein paar Opfer miteinander verband, jedoch nicht alle, und deshalb waren wir weit davon entfernt, sein Auswahlverfahren zu verstehen. Ich zwang mich dazu, nicht übermäßig eilig zu gehen und mich nicht umzudrehen. Hauptsache, ich gelangte sicher zu meinem

Wagen. Ab und zu hörte ich, wie eine Tür zugeschlagen oder ein Motor gestartet wurde. Jedes Geräusch schien verstärkt zu sein. Aber wenn der Mörder heute Nacht hier wäre und die Absicht hätte, mich in seine Gewalt zu bringen, würde es nicht im Parkhaus geschehen, sagte ich mir. Dann eher auf einem einsamen Abschnitt auf der Interstate oder an einer roten Ampel an einer unbelebten Straßenkreuzung. Nein. Er wollte mich nicht. Am Ort des Mordes an LaBrecque hatte er bereits eine Gelegenheit verstreichen lassen, behauptete er jedenfalls. Ihm ging es darum, zu beobachten, dachte ich. Beobachten war sein Antrieb. Beobachten bedeutet Macht haben.

Als ich mich meinem Impala näherte, hatte ich regelrecht das Gefühl, dass sich Blicke in meinen Rücken bohrten. Ich musste mich wirklich zusammenreißen, meinen Koffer nicht stehenzulassen und davonzurennen. In meiner Zeit beim FBI hatte ich mit etlichen Fällen von Serienmördern, Kinderschändern, Vergewaltigern und anderen Serientätern zu tun gehabt, doch ich war nie persönlich hineingezogen worden. Es hatte immer eine Grenze zwischen den Tätern und den Kriminologen gegeben. Aber emotional hatte meine Arbeit ihren Tribut gefordert. Ich hatte sie nach Feierabend mit nach Hause und ins Bett genommen, das ich mit meinem Mann teilte. Nachts litt ich unter Schweißausbrüchen und musste trinken, um Abstand zu den grausamen Taten zu gewinnen, die ich am Tage bis ins kleinste Detail analysiert hatte. Und morgens brauchte ich wieder einen Drink gegen die Mattigkeit, die Depression und den Kater. Ich bin davon überzeugt, dass jeder, der empathiefähig ist, durch die Auseinandersetzung mit dem Leiden von Gewaltopfern gebrandmarkt ist. Manche Menschen können besser damit umgehen als andere, das ist alles. Doch bisher hatte das Böse noch nie persönlich an meine Tür geklopft, so wie es jetzt der Fall war.

Ich schloss den Wagen auf, warf meinen Koffer über den Sitz und sprang mit pochendem Herzen hinein. In diesem Moment war ich wieder äußerst dankbar dafür, dass mein Vater den ramponierten Impala, den ich schon während der Highschool gefahren hatte, kurz bevor ich zum College ging, komplett restauriert und mit einem V-8-Motor mit vierhundertsiebenundzwanzig PS ausgestattet hatte. Mit diesem Wagen ließ ich wirklich jeden stehen. Selbst jetzt, samt einem Einschussloch in

der Windschutzscheibe, begeisterte mich mein alter Impala. Er brummte wie eine Untergrundbahn, ein Klang, den ich besonders liebe, wenn das Verdeck unten ist. Man darf nicht vergessen, dass ich in Georgia aufgewachsen bin, umgeben von aufgemotzten Autos und Typen in engen Jeans. In meiner Kindheit hatte Mutter jeden Samstagnachmittag einen Picknickkorb gepackt, und wir waren zu den Dragsterrennen bei Yellow River gefahren. Wir aßen Gurken mit schwarzem Pfeffer und weißem Essig, Kartoffelsalat aus Plastikschüsseln und kleine schwarze Hamburger, die mein Vater bis zur Unkenntlichkeit auf einem winzigen tragbaren Grill verkohlte. Wir hatten einen Klapptisch dabei und eine karierte Tischdecke, die dem Geschehen wohl ein wenig Anstand verleihen sollte. Zum Essen gehörte der Geruch nach Abgasen und verbranntem Gummi. Und absolut ohrenbetäubender Lärm. Doch samstags am Yellow River Drag Strip war mein Vater ein glücklicher Mann. Nur zu diesem Anlass verließ er seine Garage, in der er ständig herumwerkelte, und nur dort musste er die Stimme meiner Mutter nicht hören.

Ich war elf Jahre alt, als er beschloss, dass ich Auto fahren lernen sollte. Er setzte mich auf einem Feldweg hinter das Steuer unseres verbeulten Chevy Pick-ups und machte sich vor Lachen fast in die Hose, wenn ich eine Schneise ins Maisfeld schlug, ehe ich die Bremse fand. Später, als Teenager, unternahmen mein Bruder und ich lange, stumme Fahrten mit ihm, gelegentlich hielten wir an, um von Händlern am Straßenrand gekochte Erdnüsse und frische Pfirsiche zu kaufen, dann stiegen wir wieder in den Wagen und fuhren weiter, ohne Ziel, nur ich, mein kalkweißer Vater und mein schwarzer Bruder, und die Einheimischen starrten uns hinterher. Heute klingen die über den Asphalt rauschenden Reifen für mich beinahe wie das Meer. Ich kann fahren und fahren und dabei alles vergessen.

Ich holte mein Handy hervor und rief Rauser an. Er ist immer ziemlich sauer, wenn er mitten in der Nacht angerufen wird. Die Polizisten auf dem Revier warfen meistens eine Münze, um zu ermitteln, wer ihn wecken musste. Jetzt hatte ich das Vergnügen.

«Ich hoffe, es gibt einen guten Grund», waren seine ersten Worte.

«Ich bin’s», sagte ich, nachdem ich die Parkgebühr bezahlt hatte und in Richtung Ausfahrt fuhr. «Im Flugzeug habe ich eine E-Mail geöffnet.

Einen Brief des Wunschknochen-Mörders an dich. Ein neuer. Dann habe ich mich beobachtet gefühlt, aber ich hatte vorher einen verrückten Traum und bin sowieso völlig durch den Wind. Als ich ins Parkhaus kam, schien er hinter jeder Ecke zu lauern. Ich glaube, dass Wunschknochen da war, Rauser. Er hat auf meine Maschine gewartet. Keine Ahnung, warum. Ich hab's einfach gespürt …»
«Moment, Moment, Moment. Es gibt einen weiteren Brief?»
Ich blieb vor der Ausfahrt stehen und schaute in den Rückspiegel. Hinter mir kamen mehrere Fahrzeuge aus den verschiedenen Parkzonen und näherten sich der Schranke. Ein Wagen fuhr von der Kasse weg, hielt hinter mir an und hupte, als ich mich nicht rührte. Zögerlich bog ich in den Verkehr ein und nahm die Auffahrt zur Interstate 75/85 Richtung Norden.
«Sprich weiter, ich ziehe mich inzwischen an», verlangte Rauser. «Und langsam, bitte. Du hast einen Brief von Wunschknochen bekommen? Hm. Vielleicht gar nicht so schlecht. Wir können die E-Mail zurückverfolgen.»
Ich beschrieb detailliert und etwas ruhiger den Inhalt des Briefes, den Rauser noch nicht gelesen hatte und der einen weiteren Mord ankündigte.
Ich hörte seiner Stimme an, dass er während unseres Gesprächs hastig umherlief. Ich stellte mir vor, wie er seine Wohnungstür abschließt und auf dem Gehweg zu seinem Crown Vic eilt. «Glaubst du, dass du jetzt verfolgt wirst?»
«Keine Ahnung. Vielleicht ist es Unsinn. Ich drehe nur ein bisschen durch. Hier sind eine Menge Kameras. Er müsste wissen, dass wir uns die Aufzeichnungen angucken würden.»
«Ich riskiere nichts. Lass dir Zeit und gib uns ein paar Minuten, wenn du kannst. Du kommst auf der I-75/85 Richtung Norden, richtig? In deinem Impala?»
«Ja, ich fahre gerade drauf.»
Ich hörte, wie Rauser über Funk Unterstützung anforderte. «Na schön, Keye, fahr weiter zur Ausfahrt Capital Avenue, bieg links ab und fahr um das Stadion herum. Dort kommst du an eine Ampel. Halt die Augen offen. Und verschließe die Türen, um Himmels willen. In der Nähe sind Streifenwagen, ich schicke auch welche an die Ausfahrten. Wenn alles

gutgeht, kann noch vor Langford Park jemand hinter dir sein.» Er hielt inne. «Was hältst du von der Sache?»
«Ich glaube, er will sehen, ob ich nervös oder paranoid bin, ob man mir irgendwie ansehen kann, dass ich den Brief erhalten habe. Er versucht, uns zu kontrollieren wie Spielfiguren.» Ich schaute erneut in den Spiegel. Nichts.
«Bleib auf keinen Fall stehen», sagte er. «Und wenn Tonya Harding mitten auf der Straße herumschlittert und mit ihrem Scheißarsch wackelt, du bleibst nicht stehen.»
Mir war klar, warum sich Rauser Sorgen machte. Wir beide wussten zu genau, wie Mörder ihre Opfer aufgriffen. Im Geiste schätzte ich automatisch die Risiken ab. Dienstags nach Mitternacht herrschte so gut wie kein Verkehr. In Sekundenschnelle konnte ein Fenster zertrümmert und jemand außer Gefecht gesetzt werden. Und obwohl ich zur Festnahme von Flüchtigen berechtigt war und einen Waffenschein besaß, hatte ich jetzt keine Waffe bei mir. Wenn ich nicht gerade einen Gefangenen überführe, darf ich im Flugzeug keine Waffe tragen, und seit dem 11. September ist es selbst dann mit großem bürokratischem Aufwand verbunden.
«Meinst du, ihr fetter Typ mit dem Knüppel ist auch da?», fragte ich Rauser. «Oder zieht Tonya ganz allein ihre Kreise?»
Wenn ich nervös bin, mache ich Witze. Das ist eine Eigenart von mir, die mein Exmann hasste. Dan war der Meinung, dass ich meinen Humor benutzte, um jedes tiefergehende Gespräch abzuwürgen und nur ja nicht zum Kern meiner Probleme vorzudringen. *Mein Gott*. Dan fehlt es an Tiefe, um den Kern von Problemen überhaupt zu erkennen. Rauser findet meine Witze manchmal auch ziemlich unpassend. Dieses Mal lachte er jedenfalls nicht.
«Und wenn der fette Typ mit dem Arsch wackelt? Soll ich dann anhalten?»
Jetzt musste Rauser doch lachen. «Du hast ein ernsthaftes Problem, Street, weißt du das? Ich ruf dich in ein paar Minuten zurück.»
Im Rückspiegel sahen die Scheinwerfer aus wie Katzenaugen im Dunkeln. Jeder Wagen hinter mir und jeder Wagen, der vorbeifuhr, ließ mein Herz rasen. Was war das bloß für ein furchtbares Gefühl? Gott, ich wollte es abschütteln, ich wollte diese Bedrohung loswerden, die überall

lauerte. Ich wollte nicht so tief verstrickt sein. Doch vielleicht ist das eine Lüge. Vielleicht ist durch das Leben, das ich geführt habe, und die Gedanken, von denen ich mich habe vereinnahmen lassen, und die Dinge, die ich gelesen und studiert und wieder und wieder besprochen habe, eine Art magnetisches Feld entstanden, das mich zur Gewalt zieht, eine Kraft, die ich so sehr fürchte, dass ich sie hasse, die mich aber auch so fesselt, dass ich nicht vor ihr davonlaufen kann.

Ich überlegte, ob ich die nächste Ausfahrt nehmen, das Licht ausmachen und in die erstbeste Nebenstraße abbiegen sollte, um herauszufinden, ob ich wirklich verfolgt werde. Doch ich hielt mich an Rausers Plan. Beim FBI waren mir aus gutem Grund die Vorteile der Teamarbeit eingetrichtert worden. Jede Einzelaktion barg das Risiko, dass ein Täter sich der Verhaftung entzog, und wenn man es mit einem Mörder zu tun hatte, waren riskante Egotrips unverzeihlich.

Die Skyline der Innenstadt ein paar Meilen vor mir sah aus wie eine Ansammlung von Bauklötzen. Eine weitere heiße Augustnacht, und ich hatte noch den Gestank des Kerosins in der Nase. Normalerweise hätte ich das Dach runtergeklappt, das Radio aufgedreht und …

Ich wurde jäh unterbrochen. Ein Geräusch, so hohl und laut wie ein Schuss, peitschte durch die stille Nacht. Mein Wagen brach vorn Richtung Seitenstreifen aus. Ich versuchte ihn herumzureißen. Dann sah ich, wie ein Rad auf der Straße davonhüpfte. Ich schleuderte auf drei Reifen und dem Kotflügel mit fast hundert Sachen über den Asphalt. Als ich quietschend über weiße Linien schoss und gegen die Bordsteinkante krachte, begann mein Telefon zu klingeln.

Ich erinnere mich, dass ich seitlich Richtung Brückengeländer schlitterte, ich erinnere mich, dass ich den Wagen nicht mehr unter Kontrolle kriegen konnte, und ich erinnere mich, dass die Scheinwerfer hinter mir näher kamen.

Aber ich weiß nicht mehr, wie ich gegen die Windschutzscheibe knallte.

19

Vielleicht überrascht es Sie zu erfahren, dass ich eine sehr gute Patientin bin. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die sich darüber beklagen, still liegen zu müssen, und die sofort wieder an die Arbeit wollen. Nein. So bin ich nicht. Ich habe absolut kein Problem damit, zu schlafen, fernzusehen und von einem Plastiktablett zu essen. Allerdings hätte ich mich über ein Schmerzmittel in einem dieser kleinen Papierbecher als Beilage gefreut, doch offenbar werden bei Gehirnerschütterungen keine Medikamente gegeben. Nein, nein. Sie wollen, dass man klar bleibt. Ein paar Tage Ruhe, alle halbe Stunde ein Blick in die Pupillen, das war's. Als Rauser mir sagte, dass ich großes Glück gehabt hätte, die Patientin im Nachbarzimmer hätte bei einem Autounfall zwanzig Knochenbrüche erlitten und stehe unter starken Schmerzmitteln, phantasierte ich davon, ihr ein paar Pillen vom Nachtschrank zu klauen, während sie schlief. Es kam mir wie eine Verschwendung vor, im Krankenhaus zu liegen und nicht wenigstens ein bisschen abzudriften. Wo sonst darf man straffrei Drogen nehmen?

Neil, der bereits sein halbes Leben bewusstseinsverändernde Substanzen im Selbstversuch testete, nahm meine Klagen so ernst, dass er fast den ganzen Tag verschwand und mit einem Haufen selbstgebackener Haschkekse und einigen grünen und weißen Pillen zurückkam, von denen mir, wie er versprach, die Augen übergehen würden. Ich warf die zwielichtigen Pillen in den Müll, als er gerade nicht hersah, und legte die Kekse beiseite.

Ich befand mich im Piedmont-Krankenhaus in der Innenstadt, hatte aber keine Ahnung, wie ich hergekommen war. Ich war für mehrere Stunden ausgeknockt gewesen, ehe ich mit hämmernden Kopfschmerzen aufwachte und die Männer meines Leben auf mich herunterstarrten: Rauser, Neil und mein Vater. Alle drei stanken nach Zigarettenrauch und brauchten dringend einen Kamm und ein frisches Hemd. Ich war ziemlich überrascht, dort zu sein oder überhaupt irgendwo zu sein. Das Geländer war immer näher gekommen, und ich hatte mit erschreckender Klarheit begriffen, dass ich mich getäuscht hatte, es ging gar nicht darum, mich zu beobachten, es ging darum, mir eine Falle zu stellen.

Dieser Mensch war hinter mir und wollte mich töten, er hatte meinen Wagen fahruntüchtig gemacht und wollte mich mitnehmen, mit mir spielen, mich quälen oder weiß Gott was. Ich glaube, in diesen Sekunden ist jeder Tatort, an dem ich jemals war, und jedes verfluchte Foto, das ich jemals von einem Tatort gesehen habe, an meinem inneren Auge vorbeigerauscht.
«Bin ich im Himmel?», wisperte ich.
Rauser verdrehte die Augen. «Der geht's gut.»
Mein Vater, ein ernsthafter Mann, der meinen Sinn für Humor nie verstanden hat, küsste mich auf die Stirn und strich mir mit seinen rauen Händen über die Wange. «Nein, Liebes, du bist im Krankenhaus.» Er sagte es langsam und laut, als hätte ich einen Gehirnschaden.
Danke, Dad.
«Deine Mutter holt Kaffee. Sie wird gleich zurückkommen. Diane ist bei ihr.»
«Mutter holt Kaffee? Ach, gut. Das ist gut für meine Kopfschmerzen.»
«Ich hätte ein paar anständige Sitzgurte in diesen Wagen einbauen müssen», fuhr mein Vater fort. «Ich habe damals überhaupt nicht daran gedacht. Diese alten Bauchgurte bringen nichts.»
Nach beinahe vierzig Ehejahren hatte mein Vater gelernt, für alles die Verantwortung zu übernehmen. Wenn etwas schiefging, hatte Dad Schuld. Ausnahmen waren selten. So war das Leben mit Mutter.
«Es ist nicht deine Schuld.» Ich griff nach seiner Hand und sah in seine wässerigen blauen Augen. «Dass ich wie ein Redneck fahre, das ist deine Schuld. Was ist mit meinem Wagen?»
«Genauso übel zugerichtet wie du», sagte er und neigte den Kopf zu Rauser. «Aaron hat ihn zum Polizeirevier abschleppen lassen, da kann er stehen bleiben, bis wir ihn in eine Werkstatt bringen. Es war jedenfalls ein Glück, dass er zufällig vorbeigekommen ist.»
Rauser zwinkerte mir zu, und da wusste ich, dass er meine Eltern über das, was dort draußen auf der Interstate geschehen war, belogen hatte. Aber was genau war eigentlich geschehen? Ein Unfall? Oder hatte sich jemand am Impala zu schaffen gemacht? War ich verfolgt worden? Hatte man einen Stalker gefasst? War es der Wunschknochen-Mörder? Solange meine Eltern da waren, würde ich keine Antworten bekommen. Ich musste warten, bis ich mit Rauser allein war, also blieb mir nichts

anderes übrig, als mich von allen umsorgen zu lassen.
Aus Rausers Tasche ertönte ein gedämpftes Klingeln. Er zog sein Telefon hervor, ging ran und lauschte einen Moment. «In einer halben Stunde, okay?», sagte er dann und steckte das Telefon weg.
Er beugte sich zu mir und küsste mich flüchtig auf die Wange. «Ich muss zum Polizeichef», sagte er und verdrehte die Augen. Rauser wurde nicht gerne in Chief Connors Büro gebeten. Seiner Erfahrung nach bedeutete das nie etwas Gutes. Er respektierte Connor, aber ihre Wege hatten sich vor Jahren getrennt. Jefferson Connor verstand die Mechanismen des Erfolgs und wusste instinktiv, wann und wo er sich einschalten musste. Rauser war das komplette Gegenteil und hatte sich schon häufig an Machtstrukturen und Politik gestoßen. Connor genoss die Privilegien seiner Position nicht nur, der Mann schätzte sogar die Verpflichtungen der Bürokratie. Rauser hingegen hatte sich allem widersetzt, was ihn von der Bearbeitung eines Falls abgehalten hätte. Schließlich hatte er die Beförderung akzeptiert und die Verantwortung für die Mordkommission übernommen, allerdings nur unter der Bedingung, dass er dadurch nicht an den Schreibtisch gefesselt war. Connor stimmte damals widerwillig zu. Jeff Connor hat seinen Aufstieg noch nicht beendet, sagte Rauser immer. Er wollte eines Tages Justizminister werden, und Rauser war sicher, dass er es schaffen würde.
«Ich komme später wieder vorbei», sagte Rauser zu mir. «Howard, passen Sie auf, dass sie im Bett bleibt, okay?»
«Darauf können Sie Gift nehmen», antwortete mein Dad. In dem Moment ging die Tür auf, und meine Mutter kam mit zwei Kaffeebechern herein. Diane brachte ein paar eingeschweißte Automatendonuts mit. Beim Rausgehen mopste Rauser ihr einen.
«Oje, armes Kindchen. Du siehst ja schrecklich aus!», stieß Mutter hervor. Sie hatte ein strahlendes, rundes Engelsgesicht und sah aus wie Debbie Reynolds auf Cortison. Sie stellte den Kaffee ab und tätschelte meine Hand. «Ach, das tut mir ja so leid.»
Ich sah zu Diane. Sie lächelte mich an. «Musst du nicht bei der Arbeit sein?»
«Nicht, wenn meine beste Freundin einen Unfall hatte. Wie geht es dir?»
«Als hätte man mich in Scheiße getaucht und dann in Cornflakes getunkt.»

Alle lachten, außer meiner Mutter, die meinem Vater auf den Arm schlug. «Mein Gott, Howard», schimpfte sie, «siehst du, was du deinen Kindern beigebracht hast?»
«Jimmy redet nicht so, Mutter. Nur ich», entgegnete ich.
«Ja, aber Jimmy ist *schwul*», jammerte meine Mutter und schlug meinen Vater erneut.
Zwei Tage später war mein Krankenhausaufenthalt abrupt beendet. Da die Befunde keinen weiteren Anlass zur Sorge boten, schmiss man mich kurzerhand raus. Ich hatte das tägliche Fernsehen sowieso schon satt und machte keinen Aufstand.
Doch als ich meine Sachen zusammenpackte, tat mir jede Bewegung weh. Mein Schädel brummte, und der Biss der Quasselstrippe von Buchhalter in meiner Schulter schmerzte noch immer. Ich zog Shorts an, ein ärmelloses schwarzes T-Shirt und Sandalen. Die Sachen hatte mir Rauser fürsorglich aus meiner Wohnung geholt, dazu ein paar notwendige Dinge wie Notizbuch, Stifte, Zahnpasta, Haarbürste, Unterwäsche und Tampons. Um die Tampons hatte ich nicht gebeten, doch Rauser hatte wohl wie immer, wenn ich mürrisch wirkte, angenommen, dass ich welche brauchte. Wenn er das nächste Mal schlechte Laune hat, bringe ich ihm auch eine Packung Tampons mit, dachte ich.
Ich putzte mir die Zähne und betrachtete im Spiegel die blauen Flecken und Kratzer auf Stirn, Kinn, Wangen und Armen. War ich in jener Nacht am Flughafen dem Mörder begegnet, hatte ich Blickkontakt zu ihm gehabt, ihn gar angelächelt?
Ich hatte erneut die Briefe gelesen und war mehr denn je davon überzeugt, dass der nächste Mord bald geschehen würde. Der Mörder war in aufgepeitschter Stimmung, er schrieb Briefe, er verhöhnte uns und fühlte sich unbesiegbar. Und weil ich mit Rauser an einem Tatort erschienen war und weil man mich engagiert hatte, ihn und seine Taten zu analysieren, versuchte er, mich in die Sache hineinzuziehen. Er wollte mir und allen anderen zeigen, dass wir nicht klug genug für ihn waren.
Neil hatte inzwischen weitere Nachforschungen über Anne Chambers, Bob Shelby, Elicia Richardson, Lei Koto, David Brooks und William LaBrecque betrieben. Sechs Opfer, von denen wir mittlerweile wussten. Sechs Menschen, die abgeschlachtet worden waren, um die Blutgier

eines Psychopathen zu befriedigen. Es zerriss mir das Herz. Anhand der Informationen über Freizeitverhalten, Freunde, Beruf, Gewohnheiten und Krankheiten der Opfer, die mir Neil geliefert hatte, hatte ich psychologische Skizzen erstellt und versucht, die zukünftige Gefahr einzuschätzen. Die Wände meines Krankenhauszimmers waren vollgehängt mit Karteikarten, die ich mit blauem Klebeband befestigt hatte, das mir jemand vom Reinigungspersonal organisiert hatte.

In der Nacht, als mein Wagen ein Rad verloren hatte, das ohne mich über die Interstate weitergerollt war, konnte die Polizei nicht feststellen, ob ich vom Flughafen aus verfolgt worden war. Als der erste Beamte eintraf, dem wenige Minuten später Rauser und weitere Polizisten gefolgt waren, war schon alles vorbei gewesen. Ein Autofahrer hatte den Unfall gesehen und angehalten, um mir zu helfen. Die Polizisten, die den Auftrag hatten, gegen jeden vorzugehen, der mir möglicherweise folgte und etwas antun wollte, nahmen das Schlimmste an, als sie sahen, wie ein Mann die Tür meines Wagens öffnete. Sie zwangen ihn mit dem Kopf nach unten zu Boden, legten ihm Handschellen an und schleppten ihn aufs Revier, wo er so gründlich und so lange vernommen wurde, dass er mit Sicherheit nie wieder etwas Gutes tun würde. Er sagte aus, er habe gesehen, wie ich ins Schleudern geraten und auf das Brückengeländer zugerast war. Kein anderer Wagen hatte angehalten, sagte er, obwohl mehrere vorbeigefahren waren. Vielleicht hat er mir in dieser Nacht das Leben gerettet. Wahrscheinlich werde ich das nie erfahren, aber ich stellte mir vor, dass der Mörder am Unfallort vorbeigefahren war, enttäuscht, dass irgendein Samariter bei mir war, mit dem er nicht gerechnet hatte. Oder sollte ich wirklich nur von der Straße abkommen? War der Unfall der Anfang eines größeren Spiels? Niemand weiß, was im Inneren eines Sadisten vorgeht.

Die Techniker der Polizei hatten herausgefunden, dass tatsächlich die Schrauben an meinem Rad so gelockert worden waren, dass es sich während der Fahrt vollständig löste. Sie entdeckten natürlich keinerlei Beweise, abgesehen von den Werkzeugspuren, die erkennen ließen, dass ein zu großer Schraubenschlüssel benutzt worden war. Keine DNA-Spuren, keine Fingerabdrücke.

Wir wussten mittlerweile auch, dass die befristeten Parkplätze zwar unter ständiger Bewachung stehen, dass in den Parkhäusern für Langzeitparker

aber nur an strategischen Stellen wie Einfahrt, Ausfahrt, Fahrstuhl und Treppen Kameras installiert sind. Die Kameras filmen an Einfahrt und Ausfahrt den Fahrer sowie die Rückseite des Fahrzeugs und das Nummernschild. Die Aufzeichnungen dieser Kameras mussten noch sorgfältig geprüft werden. Allerdings gab es auch andere Möglichkeiten, um auf das Flughafengelände zu gelangen oder es zu verlassen. Nahverkehrszüge fuhren direkt bis Hartsfield-Jackson, außerdem Taxen und Shuttlebusse.
In anderer Hinsicht waren wir jedoch optimistisch. Innen sind die Terminals überwacht wie ein Casino in Vegas, sagte Rauser. Es gibt kein Versteck. Die Bänder zahlreicher Kameras innerhalb und außerhalb des Flughafens lagen bei der Polizei, und Rauser hatte ein paar Polizisten abgestellt, die sie sichten sollten, ausgehend von meinem Weg vom Gate zum Ausgang, bei dem ich die Menge um mich herum gemustert hatte. Wenn sich etwas Verdächtiges zeigen sollte, würde es Rauser sofort erfahren.
Ich musste bereits an die Poststapel und Nachrichten denken, die in meinem Büro auf mich warteten. Die Tonbänder, die ich in Denver konfisziert hatte, hatte ich auch noch nicht bei ihren rechtmäßigen Besitzern abgeliefert. Und solange man mir ansah, dass ich einen Autounfall gehabt hatte, wollte ich es auch nicht tun. Vielleicht wäre es am besten, Neil zu bestechen, damit er einmal im Leben sein Hemd in die Hose steckte und mir die Sache abnahm. Mit dem guten Schokoladenkuchen von Southern Sweets würde ich ihn vielleicht rumkriegen.
«Hey», sagte Rauser hinter mir. «Komm, setzen wir uns kurz und reden, bevor ich dich nach Hause bringe, okay?»
Oha. Ich konnte mich nicht daran erinnern, dass Rauser jemals solche Worte benutzt hatte. Er stand in der Tür meines Krankenhauszimmers und machte eine äußerst ernste Miene. «Du kennst das politische Klima hier, oder? Und Fälle wie diese erzeugen eine Menge Aufmerksamkeit, jeder ist verstimmt und beunruhigt.»
«Meinetwegen?», unterbrach ich ihn. Mir wurde etwas flau im Magen. Ich fühle mich eigentlich immer etwas unzulänglich, und es braucht nicht viel, damit ich mir noch kleiner vorkomme. Vielleicht hatte ich mich nur deshalb zur Mitarbeit überreden lassen, weil ich meine

Unsicherheiten übertünchen, mein Ego aufbauen und endlich mir und allen anderen beweisen wollte, dass ich nicht die Schwindlerin bin, für die ich mich selbst tief im Inneren halte. «Hat der Chief deswegen mit dir sprechen wollen?»
«Also», sagte Rauser. «Ein Fernsehjournalist von Channel Eleven hat ein paar Unterlagen über dich. Personalakten vom FBI und Informationen über das Rehabilitationszentrum, in dem du warst.»
O Gott.
«Die Akte lag einfach auf dem Wagen des Journalisten», sagte Rauser. «Da hat er angefangen herumzuschnüffeln.»
«Was meinst du mit *lag einfach auf dem Wagen*? Wer hat sie da hingelegt? Diese Unterlagen sind vertraulich.»
Als Rauser schwieg, wusste ich, dass das noch nicht alles war. «Hör zu, Keye, Channel Eleven hat einen verfluchten Bericht über die Ermittlung und die daran beteiligten Personen gemacht. Sie haben Dan interviewt, und er hat vor der Kamera über eure Ehe und über, äh, deine Trinkerei geredet. Tut mir leid.»
«Dan?», wiederholte ich. Ich konnte es nicht glauben.
«Ich weiß nicht, ob es dir hilft, aber du bist nicht die Einzige, die auseinandergenommen wird», sagte Rauser. «Ich stehe wie ein Volltrottel da. Immerhin hat uns der Sender vor der Ausstrahlung eine Kopie des Berichts geschickt, wir haben also etwas Zeit, um eine Reaktion vorzubereiten, bevor die Kacke am Dampfen ist. Aber ich kann dir sagen, was ich gesehen habe, ist nicht schön. Der Chief ist ziemlich sauer deswegen.» Er stieß mit den Fingern in mein Kissen. «Du musst dich bitte öffentlich völlig zurückhalten. Allerdings könnte ich deinen Rat weiterhin brauchen … inoffiziell. Und dann gibt es noch etwas.»
Ich schwieg und wartete auf die nächste Klatsche.
«Der Chief hat Jacob Dobbs als Sprecher und Aushängeschild der Ermittlungsgruppe engagiert.» Er ließ den Satz in der Luft hängen und wartete. Ich sah ihn nicht an. Ich konnte nicht. «Ist das der Typ vom FBI, von dem du mir erzählt hast?»
«Ja, das ist er.» Ich sah mich kurz im Zimmer um und vergewisserte mich, dass ich alles eingepackt hatte.
Eine Frau in rosafarbenem Kittel erschien mit einem riesigen Strauß weißer Rosen in der Tür. «Ich bin ja so froh, dass ich Sie noch

erwische», sagte sie in heiterem Tonfall, den die Leute gern vor Kranken und Verletzten aufsetzen. «Sind die nicht wunderschön? Da muss Sie aber jemand sehr lieb haben.»
Sie legte die Rosen auf den Tisch und sah uns erwartungsvoll an. Als keiner von uns beiden reagierte, verließ sie enttäuscht das Zimmer. Ich schaute Rauser an. «Was genau bedeutet *öffentlich zurückhalten*?», fragte ich und zog eine Karte aus dem Strauß. «Und *inoffiziell*, was soll das heißen, Rauser? Dass du meinen *inoffiziellen* Rat brauchst, klingt so, als sollte ich einfach nicht mehr *offiziell* bezahlt werden.» Ich riss den Umschlag auf.
«Moment mal», sagte Rauser und hob die Arme. Es schien die einzige beruhigende Geste zu sein, die er kannte. Mit erhobenen Händen langsam zurückweichen, als hätte er unabsichtlich einen Kojoten in die Enge getrieben.
Ein Geschenkgutschein von *Goodyear* rutschte aus dem Umschlag, gültig für einen Reifenwechsel und eine Inspektion. Ich seufzte. Bestimmt von meinem Vater, und ich suchte nach seiner hingekritzelten Unterschrift. Doch ich irrte mich.
Regelmäßige Wartung ist ungeheuer wichtig.
Das mit dem Unfall tut mir leid, aber Glückwunsch zum ersten Auftritt in der Hauptsendezeit!
W.

20

Auf der Fahrt sprachen Rauser und ich kaum ein Wort. Ich versuchte, die Neuigkeiten zu verdauen, die er mir im Krankenhaus aufgetischt hatte, aber es waren fast zu viele. Der entblößende Fernsehbericht, das Interview mit meinem Exmann, Jacob Dobbs, der mich jetzt ersetzen sollte, da ich *offiziell* vom Fall ausgeschlossen worden war. Oder inoffiziell? Jedenfalls sollte ich von der Bildfläche verschwinden, so viel hatte ich verstanden. Der Strauß weißer Rosen mit der vertrauten W-Signatur war der Zuckerguss auf dem beschissensten Kuchen überhaupt.

Als ich zu Hause war, rief Diane an. «Weißt du, was? Ich habe einen Tisch im Bacchanalia reserviert. Nach dem Krankenhausfraß hast du doch bestimmt Lust auf was anderes.»

Das Bacchanalia ist ein Fünf-Sterne-Restaurant in der Stadt, eigentlich viel zu teuer für mich, aber einmal im Monat legen Diane und ich zusammen und lassen uns verwöhnen.

Im Spiegel betrachtete ich die Schnitte und blauen Flecken. «Ich sehe immer noch ziemlich ramponiert aus.»

«Super», meinte Diane lachend. «Dann spiele ich deine gewalttätige Liebhaberin.»

Nach einem Bissen im Bacchanalia weiß man, dass die Köchin mit Leidenschaft bei der Sache ist. Die viergängigen Menüs bestehen aus saisonalen und regionalen Zutaten. Gedämpftes Licht, weiße Tischtücher und eine friedliche Atmosphäre im Restaurant wirken entspannend und gesprächsanregend, können aber nicht vergessen lassen, dass am Ende mit der Rechnung der Schock kommt.

Diane bestellte Arugula-Salat, geräucherte Flunder aus Virginia an Wassermelone, Ricotta Cavatelli und Spargelkuchen mit Zitroneneis. Ich begann mit Gnocchi, weil ich auf die Kohlenhydrate ungern warte, ging dann über zu Red Snapper vom Grill, dazu ein Salat mit Pecorino Romano, Favabohnen und jungem Fenchel und ließ zum Dessert ein Blutorangensoufflé folgen. Genau das hatte ich nach dem Krankenhausfraß gebraucht. Ich war wie ausgehungert.

Ein weißgekleideter Ober brachte einen warmen Laib Rosmarinbrot und

schnitt ihn auf. Diane bestellte einen Cosmopolitan mit Holunderblüten für sich und einen Kaffee für mich.
Dann beugte sie sich vor und hörte mir aufmerksam zu, während ich von Rausers Auftritt im Krankenhaus erzählte und von den wahren Ursachen meines Unfalls, dem gelockerten Rad und den weißen Rosen. Als ihr Drink kam, nippte sie daran, ohne ihre blauen Augen von mir zu wenden. Ihr blondes Haar war kurz geschnitten und, bis auf ein paar widerspenstige Strähnen, hinter die Ohren geklemmt.
«Fühlst du dich sicher?», fragte sie.
Darum liebe ich Diane: Seit ich sechs bin, hat sie Angst um mich. Ich strich mit meinem Messer über die weiche Butter und verteilte sie auf dem warmen Brot. «Hört sich vielleicht komisch an, aber ich glaube eigentlich nicht, dass er mir etwas antun wollte. Ich glaube, er wollte mir nur Angst einjagen.»
Unsere Vorspeisen wurden serviert. Die Gnocchi waren himmlisch.
«Aber jetzt genug von mir», sagte ich.
Diane lachte. «Hör doch auf. Es geht immer um dich.» Sie trank ihr Glas aus und signalisierte dem Ober, dass sie einen weiteren Drink wollte.
«Tatsächlich? Erzähl mir von deinem neuen Typen.»
«Bisher ist es phantastisch. Ist dir die Einschränkung aufgefallen? Es kommt mir vor, als wäre ich völlig aus der Übung und immer allein gewesen.»
Ich lachte. «Ach nee. Ist es nicht erst ungefähr sechs Wochen her, dass du Brad oder wie er hieß abserviert hast?»
«Blake», korrigierte Diane. «Was habe ich an dem eigentlich gefunden? Er war so schmuddelig.»
Ich nickte zustimmend. «Unglaubliches Outfit.»
«Aber er konnte hervorragend küssen.»
«Du siehst übrigens großartig aus. Armani? Hast du eine Gehaltserhöhung bekommen?»
Diane lächelte: «Das ist nicht das Einzige. Wir waren letztes Wochenende shoppen.»
«Ihr wart shoppen? Wie Richard Gere in *Pretty Woman*?»
«Hey, gönn es mir doch. Ich find’s gut.»
Der Ober servierte Dianes zweiten Cosmopolitan in einem breiten Martiniglas. Er hatte eine hübsche Lavendelfärbung und war mit einer

dünnen Eisschicht bedeckt. Ich konnte ihn riechen. Diane erhob ihr Glas. «Auf die, die nicht dürfen», sagte sie. «Prost.»
«Wie selbstlos», meinte ich lächelnd.
«Dieses Mal ist es wirklich anders, Keye. Es fühlt sich an wie die große Liebe.»
Diane glaubte voll und ganz an die Liebe. Dass jeder einen Seelenverwandten hat und irgendwann den findet, der perfekt zu ihm passt – die große Liebe eben. Ich hatte auch einmal daran geglaubt, aber das war lange her.
«Dann erzähl mir alles. Name, Beruf, Hobbys.»
«Guten Abend, Dr. Street.»
«Jacob!» Wenn er mir mit dem Hammer auf den Daumen gehauen hätte, hätte ich mich nicht mehr erschreckt.
«Entschuldigen Sie die Störung, aber die Gelegenheit konnte ich mir nicht entgehen lassen.» Jacob Dobbs schaute Diane an. «Mein Gott, Sie sind aber entzückend.»
Diane lächelte und reichte Jacob die Hand. Doch statt sie zu schütteln, machte er einen Diener und gab ihr einen Handkuss. Dianes helle, fast durchsichtige Haut errötete.
Ich schaltete mich ein. «Das ist Jacob Dobbs, er war früher mein Chef.» Diese Information musste sich zwar erst einen Weg durch die Cosmos bahnen, die sie intus hatte, aber sie kam an. Ihr Lächeln verblasste.
Ohne uns zu fragen, zog Jacob einen Stuhl vom freien Nachbartisch heran, strich sich über Hemd und Krawatte und setzte sich. «Jedenfalls freut es mich zu sehen, dass es Ihnen gutzugehen scheint», sagte er in seinem geschliffenen Tonfall zu mir.
Als uns der Ober den Salat servierte, verkündete Dobbs großspurig, unsere Rechnung solle an seinen Tisch gebracht werden. Diane bestellte gleich noch einen Zwanzig-Dollar-Cosmo und zwinkerte mir zu.
Es war Jahre her, dass ich mit Jacob Dobbs gesprochen hatte. Natürlich hatte ich ihn wie alle anderen im Fernsehen gesehen, wenn ein telegener Fachmann gebraucht wurde, um zu erklären, warum Mörder morden.
Ach, was soll’s, sagte ich mir. Lange her, ich sollte das Kriegsbeil begraben. Außerdem, wenn ich jetzt, nachdem ich offiziell vom Wunschknochen-Fall ausgeschlossen worden war, unhöflich wäre, würde ich nur verbittert und neidisch wirken.

«Sie sehen auch gut aus, Jacob. Sind Sie allein hier?»
Er nickte. «Wenn ich in der Stadt bin, komme ich immer vorbei. Die Köchin ist eine alte Freundin. Möchten Sie sie kennenlernen?»
Ich schüttelte den Kopf. «Sehr nett, aber danke.»
Dobbs lächelte dünn. Sein Blick glitt an mir hinab. Ich spürte, wie sich mein gesamter Körper anspannte. Das Arschloch. Sein Blick schwenkte über den Tisch, zur Kaffeetasse, zum Wasserglas, dann wieder zurück zu meinen Brüsten und meinem Hals und meinem Gesicht, und zwar völlig unverhohlen und ganz langsam. «Dann sind wir also noch immer trocken, ja?», fragte er und sah mir direkt in die Augen.
So viel zum Begraben des Kriegsbeils.
Diane nahm ihren dritten Cosmopolitan entgegen. «Ich möchte nicht unhöflich sein, Mr. Dobbs, aber …»
«Nennen Sie mich bitte Jacob.»
«Heute ist Mädchenabend, Jacob», antwortete sie zu meiner Überraschung. Es sagte viel über ihre Loyalität zu den Menschen, die sie liebte. Normalerweise war Diane in Anwesenheit von Machos immer ganz aufgeregt. «Aber wie nett, dass Sie unsere Rechnung übernehmen», setzte sie noch hinzu.
Dobbs zog sich manierlich von unserem Tisch zurück. «Ich wollte nicht stören. Es war mir ein Vergnügen, Sie kennenzulernen, Diane.» Er sah zu mir herunter. «Man wird Sie bitten, mir Ihre Notizen und Akten zu übergeben, Dr. Street. Lassen Sie uns sehr bald einen Termin machen.»
«Selbstverständlich», sagte ich. «Und, Jacob – war schön, Sie zufällig zu treffen. Jetzt weiß ich wieder, was für ein Arschloch Sie sind.»
Dobbs berührte leicht meine Schulter. «Trinken Sie was, Keye. Das hat Sie immer beruhigt.»
Und dann ging er davon, breitschultrig, erhobenen Hauptes, in seinem teuren Anzug und seinen teuren Schuhen.
Diane atmete laut aus. «Wow! Das war ja krass.» Langsam wirkte sie ein bisschen beschwipst.
Nach dem Essen fuhren wir in mein Büro. Neil hatte einen riesigen Eimer Popcorn gemacht und versuchte mit allen Mitteln, mich aufzuheitern. Es funktionierte nicht. Wir setzten uns aufs Ledersofa vor dem Breitwandfernseher und sahen uns in lähmender Stille den Fernsehbericht an. Der Sender hatte sogenannte Experten engagiert, um

die Arbeit der Spurensicherung, des Gerichtsmediziners, des Kriminallabors und der Ermittler kritisch zu bewerten. Sogar das Vorgehen der uniformierten Beamten an den Tatorten wurde in Frage gestellt. Mich warf man in einen Topf mit einem Hellseher, den die Polizei einmal vor ein paar Jahren konsultiert hatte, und nahm uns alle nacheinander unter die Lupe. Der Bericht klang, als hätte Rauser im Wunschknochen-Fall einen Haufen von Trinkern und Handlesern zu seinen Beratern gemacht. Mein Ex Dan erzählte lammfromm und mit Tränen in den Augen, meine Trinkerei habe unsere Ehe zerstört und der Job beim FBI sei vielleicht eine Nummer zu groß für mich gewesen. Daraufhin wurde Neil gezeigt, der mit einem geöffneten Bier gerade unser Büro verließ. All diese gegeneinander geschnittenen Szenen wurden schließlich bei laufender Kamera den Familien der Opfer vorgeführt, und die waren angesichts unserer himmelschreienden Unfähigkeit natürlich geschockt und wütend.

Noch vor Beginn des Abspanns klingelte mein Telefon. Rauser rief an, um sich zu erkundigen, wie es mir ging. Er hatte den Bericht nicht gesehen. Er hätte Wichtigeres zu tun, meinte er. Außerdem hatte man ihm nahegelegt, sich bedeckt zu halten. Die Pressekonferenzen sollten ab jetzt allein vom Bürgermeister, vom Polizeichef und von Jeanne Bascom, der Polizeisprecherin, abgehalten werden. Rauser sagte, es täte ihm unheimlich leid, dass er mich in diese Sache hineingezogen hatte. Ich solle ihn ständig darüber auf dem Laufenden halten, wo ich mich gerade befinde. Er war der Meinung, ich sei in Gefahr. Meiner Meinung nach hatte der Mörder fürs Erste erreicht, was er erreichen wollte. Er genoss die Aufmerksamkeit der Medien, und der Polizeichef hatte mich abserviert. Die E-Mail, die Rosen, alles war inszeniert, um die Polizei und mich zu verspotten, uns auszutricksen und sich daran zu erfreuen. Dieser Spaß würde ein jähes Ende haben, wenn er mir tatsächlich etwas antäte. Ich war ziemlich sicher, dass er das nicht wollte.

Dan rief an, um mich zu trösten, nachdem er diesen «peinlichen» Bericht gesehen hatte, der meinen Niedergang von einer FBI-Beamtin zu einer renitenten Entzugspatientin dokumentierte. Er habe unmöglich wissen können, dass es ein solcher Film werden würde, behauptete er. Seine Worte seien völlig aus dem Zusammenhang gerissen worden. In Wirklichkeit hätte er dem Journalisten eine Geschichte von großer

menschlicher Kraft und erfolgreicher Genesung erzählt. Eigentlich, so gab er zu, hatte er nur ein bisschen Sendezeit für sich haben wollen, um seine Karriere wieder anzukurbeln. Dass sein Auftritt so rüberkommen würde, hätte er nicht geahnt. Bedauerlicherweise entsprach das vermutlich sogar der Wahrheit.
Mutter rief an. Mein Vater telefoniert eher ungern. Seine Kommunikation beschränkt sich meistens auf Nicken und Brummen.
«Ich schwöre, Keye, wir waren total baff. Wir hatten gerade Joyce Meyer geguckt und dann hat dein Vater umgeschaltet. Du weißt ja, wie er ist, wenn er die Fernbedienung in der Hand hat. Er lässt sich von weiblichen Predigern einschüchtern, auch wenn er es nicht zugeben will. Gib's zu, Howard. Du magst Frauen nicht, die Macht haben, stimmt's? Na ja, jedenfalls haben wir mit einem Mal dich gesehen. Unsere Tochter im Fernsehen! Und was die für Sachen gesagt haben! O mein Gott. Es tut mir ja so leid. Dein Bruder hat auch angerufen. Er sagt, die Sendung wurde sogar oben in Seattle gezeigt. Kannst du dir das vorstellen?»
«Diese Scheißjournalisten», brummte ich verärgert.
«Keye, um Himmels willen, seit wann nimmst du bloß solche Worte in den Mund? Das ist überhaupt nicht schön. Howard, hast du das gehört? Ich hoffe, jetzt bist du zufrieden. Deine Tochter redet genauso wie du.»
Ich bat Neil, Diane nach Hause zu fahren. Sie hatte im Restaurant noch einen vierten Cosmopolitan getrunken und war während der letzten Stunde sehr still gewesen. Ich wollte nicht, dass sie sich hinters Steuer setzte, und konnte es kaum erwarten, mich mit White Trash endlich wieder in mein eigenes Bett zu legen, zu entspannen und gedankenlos in die Glotze zu stieren. Die letzten Wochen waren einfach zu viel gewesen. Ich hatte mir mit einer Pinzette Glassplitter aus Hals und Unterarmen ziehen müssen, weil ein Kautionsflüchtiger mit einer Pumpgun auf mich gefeuert hatte. Eine dürre Frau hatte mir wegen einer lausigen Zeugenvorladung einen Kaffeebecher an den Kopf geschleudert und auf mich geschossen. Ich war über den Tatort eines Serienmörders gestolpert, hatte mich in Denver mit einem Buchhalter geprügelt und war von ihm in die Schulter gebissen worden, ich war durch die bereits von einem Schuss durchlöcherte Windschutzscheibe meines alten Impala geflogen, offiziell gefeuert worden, hatte im Krankenhaus gelegen und war entlassen worden, nur um den Medien zum Fraß vorgeworfen zu

werden, und musste erleben, wie mein Exmann im Fernsehen über unsere gescheiterte Ehe sprach und wie fremde Leute sich zu meinem Entzug und meiner FBI-Akte äußerten. Und dann hatte ich auch noch Rosen bekommen, einen Strauß weißer Rosen von einem Serienmörder. *Welch Freude!* Ich fragte mich, was sie bedeuten sollten. Weiße Rosen gehören zu Hochzeiten, sie symbolisieren die Reinheit eines neuen Liebesbundes. Dachte er vielleicht, wir hätten eine Art Beziehung, so wie er es wahrscheinlich bei Rauser und jedem anderen annahm, den er in sein krankes Phantasieleben zog? Andererseits gehören weiße Rosen auch zu Beerdigungen.

Rauser hatte die Frau aufgespürt, die den Strauß in mein Zimmer gebracht hatte. Er war am Informationsschalter des Krankenhauses abgegeben worden und durch eine Menge Hände gegangen, ehe er in mein Zimmer gelangt war. Rauser hatte die Bänder der Überwachungskamera des Krankenhauses verlangt und Rosen und Karte mit aufs Revier genommen.

«Guck dir das an», sagte Neil und deutete mit einer Kopfbewegung zum Fernseher. Unter der Schlagzeile *Aktuelle Meldung* stand Jacob Dobbs in seinem Tausend-Dollar-Anzug auf den weißen Marmorstufen des Gerichts von Fulton County und sprach mit den Reportern.

Dobbs war einer der Pioniere in der ersten Abteilung für Verhaltensforschung beim FBI gewesen. Seit ein paar Jahren war er Partner in einer privaten forensischen Ermittlungsorganisation und in aller Welt für seine Arbeit innerhalb und außerhalb des FBI bekannt. Doch seit er sein Geld in der Privatwirtschaft verdiente, basierten seine Schlussfolgerungen nicht mehr nur auf Beweisen. Für beträchtliche Honorare erstellte er Profile, ohne jemals die tatsächliche Beweislage zu überprüfen oder seine Theorien in Frage zu stellen. Seine Analysen sahen eher wie Pressemitteilungen aus, und jeder in der Branche, der noch etwas Anstand hatte, wusste das. Meiner Meinung nach hatte er seine Wissenschaft betrogen und sich vollständig den Medien hingegeben.

Ich sah ihn sich leicht nach vorn beugen und in ein Mikrophon sprechen, das ihm ein Reporter hinhielt und auf dem das Logo eines nationalen Senders prangte. Dobbs war allein, weder der Bürgermeister noch der Polizeichef waren zu sehen. Nur Dobbs mit seinem blassen, faltigen

Gesicht, dem spitzen Kinn und der berühmten Narbe auf der rechten Wange, die er sich zugezogen hatte, als ein Mörder seinem Privatleben einmal sehr nahe gekommen war. Seine Frau und seine Kinder waren zu Hause gewesen, als im Erdgeschoss ein Fenster zu Bruch ging und eines von Dobbs' «Profilen» einstieg, um sie umzubringen. Es war eine grausige und hochspannende Geschichte, und ich hatte damals gehört, wie Dobbs sie auf seine pseudozurückhaltende Art erzählte und den Schrecken beschrieb, als er in seinem Wohnzimmer auf einen Mörder traf und vor den Augen seiner Familie tötete.
«Die Polizei hat mich nach Atlanta gebeten, damit ich als psychologischer Berater an den Wunschknochen-Fällen mitarbeite», verkündete er. «Ich freue mich darauf, so schnell wie möglich damit zu beginnen.»
«Mr. Dobbs», rief ein anderer Reporter und hielt ein Mikrophon in seine Richtung. «Was sagen Sie zur bisherigen Ermittlung?»
Jacob Dobbs kniff die Augenbrauen zusammen und machte eine Miene, die die Ernsthaftigkeit der Situation ausdrücken sollte. «Ich habe enormen Respekt vor der Mordkommission. Ich hatte die Ehre, vor ein paar Jahren während der Kindermorde in Atlanta zu arbeiten, übrigens mit großem Erfolg. Wayne Williams wurde eingesperrt, und das Morden hörte auf. Auch dieser Mörder wird bald gestoppt werden.»
Ein weiterer Reporter bestürmte ihn. «Wurden Sie engagiert, weil die Polizei von Atlanta die Ermittlung falsch geleitet hat?»
Dobbs antwortete mit einem dünnen, beinahe mitleidigen Lächeln. «Ich denke, es ist für die Stadt und die Familien der Opfer am besten, wenn wir einfach vorankommen, oder?» Er blickte direkt in die Kamera. «Die Beweise werden jetzt *professionell* ausgewertet.»
Diane buhte und pfiff, als Dobbs selbstbewusst die Stufen des Gerichtsgebäudes hinunterging. Der Mann mit den Antworten. Ich warf meine Popcornschüssel in Richtung Bildschirm.

Ich war früh in meinem Büro, denn ich musste eine Menge nachholen. Ein kaum zu bewältigender Stapel Schecks, Überweisungen, Kontoauszüge, Rechnungen, Briefe und Nachrichten hatte sich angehäuft. Ich war nahe dran, alles in eine riesige Mülltonne zu schmeißen und ganz von vorne anzufangen. Vielleicht würde sich ja

alles in Luft auflösen. Ich bin einfach nicht für die Büroarbeit gemacht. Es ist eine solche Qual für mich, dass es fast wehtut. Ich fing wirklich an, mich zu kratzen. Wie ich die Bürohengste beneidete, die immer ihren Schreibtisch in Ordnung halten und sofort alles abheften. Ich war jedenfalls nicht der Typ dafür, und Neil auch nicht. Mein Gott, ich musste jemanden anstellen, der sich darum kümmert, aber davor schreckte ich zurück. Man stellt ja nicht nur einen Menschen ein, man stellt auch seine Familie ein und seine Probleme, seine Krankheiten und finanziellen Schwierigkeiten und kauzigen Gewohnheiten und Freunde. Man muss das Bad mit ihm teilen. Es ist, als würde man mit jemandem schlafen, ohne etwas davon zu haben.
Widerwillig machte ich mich an die Arbeit. Als ich ein paar Stunden später Charlies Hupe hörte, musste ich lächeln. Das war eine willkommene Ablenkung. Ich fragte mich, was er dieses Mal in seiner Baseballkappe versteckte, um mich zu verwöhnen. Für Brombeeren war es zu spät, Feigen gab es nicht mehr, und für Stiefmütterchen war es zu heiß.
«Wo warst du? Wir wollten doch bei Fritti essen gehen!» Charlie hatte seine Kappe in der Hand und schaute mich bekümmert an. Wie immer sprach er zu laut. Ihm fehlt einfach der Lautstärkeregler.
Fritti ist eine Pizzeria ein paar Häuser weiter. Wenn der Wind aus der richtigen Richtung weht, kann ich den Teig riechen, und manchmal macht es mich verrückt. Es gibt dort eine Pizza mit Artischocken und schwarzen Oliven, von der einem schwindelig wird. Und die Panna Cotta zergeht einem wie Samt auf der Zunge.
«Charlie, das habe ich vollkommen vergessen. Tut mir leid. Hast du lange gewartet?»
«Ich habe zwanzig Minuten gewartet», sagte Charlie. Er schloss die Tür. Mir fiel auf, dass er am Hinterkopf schon kahl wurde. In seiner Kappe war nichts für mich.
«Das tut mir wirklich sehr leid. Mir steht die Arbeit bis zum Hals, und die letzten Tagen waren ziemlich hart. Ich habe es einfach vergessen. Wir können jetzt gehen, wenn du willst.»
«Ich habe keinen Hunger mehr», sagte Charlie ernst. Ich hatte ihn selten ohne sein beklopptes Lächeln gesehen. «Ich habe mir Sorgen gemacht. Warst du bei Mr. Mann? Ist er dein Mann?»

«Rauser ist nicht mein Mann, Charlie. Das weißt du doch. Er ist mein Freund, mehr nicht. Willst du was trinken?» Charlie nickte und folgte mir in die Küche, wo ich für uns beide eine Diet Pepsi holte. «Ich würde dich niemals absichtlich warten lassen. Das weißt du doch, oder?»
«Ja, schon», murmelte Charlie und setzte sich hin.
«Vielleicht finde ich etwas zu essen für uns, was meinst du?»
Charlie schüttelte den Kopf.
Ich setzte mich neben ihn und legte ihm eine Hand auf den Unterarm. «Du weißt doch, dass du mein Freund bist, egal, was mit Rauser ist.»
«Okay», sagte er und lachte zu laut. «Tut mir leid. Jetzt hab ich Hunger.»
Ich lächelte. «Na also.»
Ich stand auf, und Charlie erhob sich ebenfalls. Sein Lächeln war wieder da. Er nahm mich in den Arm und drückte mich. Ich drückte ihn. Es war kein Geheimnis, dass Charlie seit unserer ersten Begegnung in mich vernarrt war. Es war vor vielen Jahren, ich stand gerade auf dem Parkplatz, und er kam mit seinem Fahrrad angefahren. Damals wie heute fand ich ihn absolut charmant und ein bisschen herzzerreißend. Neil, Rauser und Diane zogen mich mit Charlies Vernarrtheit immer auf. Ich machte mir nichts daraus.
Ich gab ihm einen Kuss auf die Wange und drehte mich weg, doch Charlie zog mich zurück in seine Arme und presste seine Lippen auf meine. Hätte er sich eine lebendige Eidechse aus dem Ohr gezogen, ich wäre nicht schockierter gewesen. Seine Hände umklammerten meine Arme.
«Es ist nicht in Ordnung, mich so zu küssen, Charlie», sagte ich streng. «Jetzt lass mich los.»
«Weil wir nur Freunde sind», sagte Charlie. «Wie du und Mr. Mann.»
Ich versuchte mich zu befreien. Er fuhr blitzschnell mit einer Hand hinter meinen Nacken und griff mir ins Haar. Mit der anderen hielt er meinen Oberarm fest. Dann presste er wieder seinen Mund auf meinen. Er war stark, seine Hände waren wie Schraubzwingen und seine Zähne scharf. Er zog heftig an meinem Haar und drückte mein Gesicht an seines. Ich konnte meinen Kopf nicht mehr bewegen. Seine Augen hinter den Brillengläsern waren grünlich braun und völlig emotionslos.
«Ich glaube, ich sollte dich genauso ficken, wie Mr. Mann dich fickt», sagte er, hielt meinen Kopf mit der rechten Hand fest und wollte sich mit

der linken die Hose aufmachen. Ich spürte seine Erektion an meinem Bauch. Er nuschelte nicht mehr. Sein Lächeln war verschwunden. Diesen Charlie Ramsey kannte ich nicht. «Hat er einen großen Schwanz?», fragte er, und in dem Moment explodierte ich. Ohne zu zögern und ohne Luft zu holen, rammte ich ihm mein Knie zwischen die Beine. Seine Reaktion kam augenblicklich. Genau so, wie es mir in der Ausbildung versichert worden war, krümmte er sich zusammen, und als er das tat, hob ich mein Knie erneut und knallte es ihm mit aller Kraft gegen die Stirn. Ich scheute mich nicht, die Techniken anzuwenden, die ich gelernt hatte. Ich mochte nicht mit Gewalt angefasst werden. Charlie hatte keine Rücksicht mehr verdient. Seine Absichten waren mehr als deutlich geworden.

Er schwankte. Als er den Kopf hob, schlug ich ihm mit der flachen Hand auf die Nase und schob sie ihm praktisch bis in die Augenhöhlen. Er stürzte nach hinten. «Tut mir leid», stöhnte er. Er hatte sich die Hände aufs Gesicht gelegt und gab Würgelaute von sich. «Ich vergesse immer, meine Medikamente zu nehmen. Es tut mir ganz doll leid. Bitte nicht Mr. Mann sagen.»

Ich stürmte in mein Büro und kehrte fuchsteufelswild mit meiner Glock zurück. «Wenn du mich noch einmal so anpackst, wird Rauser deine letzte Sorge sein. Ich habe überhaupt keine Probleme damit, das Ding hier zu benutzen. Kapiert? Und nimm deine Medikamente, Charlie.»

In dem Moment kam Neil herein. Sein Blick fiel auf die Waffe in meiner Hand und dann auf Charlie, der sich vor Schmerzen krümmte. Er schaute mich an, als hätte ich gerade in der Kirche auf den Boden gepinkelt. «Schaff ihn hier raus, Neil. Rauser kommt gleich vorbei. Der flippt sonst aus.»

Neil bückte sich und betrachtete Charlie. Er holte ein paar Taschentücher und drückte sie Charlie unter die Nase. Charlie hielt sie zitternd fest. «Mein Gott, Keye, was war denn los?», fragte Neil.

«Ich habe ihn für einen Einbrecher gehalten», sagte ich. Neil musterte mich skeptisch. «Okay, ich erklär’s dir später. Schaff ihn einfach raus.»

Charlie setzte sich hin, presste sich die blutgetränkten Taschentücher vors Gesicht und würgte wieder.

«Mein Gott», sagte Neil erneut.

21

Es war ein komisches Gefühl, Charlies Blut vom Boden zu wischen. Der süße Charlie, der Kerl, der mir in einer Baseballkappe Geschenke mitbringt. Mein bekloppter Freund Charlie.
Neil half mir, ihn hochzuhieven, und erklärte sich bereit, ihn nach Hause zu fahren, wo auch immer er zu Hause war. Dass ich nicht einmal wusste, wo er wohnte, bereitete mir ein schlechtes Gewissen. Wir dachten alle, dass er irgendwie betreut wurde, doch niemand wusste Genaueres. Himmel, was sollte ich nun mit Charlie machen? Er war mein Freund gewesen. Er hatte zu unserer bunten Truppe gehört. Ich hatte mir nie etwas dabei gedacht, mit ihm allein zu sein. Das also ist Charlie, wenn er keine Medikamente nimmt? Der Vorfall würde alles zwischen uns ändern. Was war bei diesem Unfall mit seinem Gehirn passiert? Wer war er, bevor der Lkw ihn überfahren hatte, vor all den Operationen und bevor er Job und Familie verloren hatte? Ich beschloss, mit Neil darüber zu sprechen, ob wir uns nicht die ärztlichen Unterlagen von Charlie beschaffen sollten. Anscheinend war es ja nicht besonders schwer, an vertrauliche Dokumente zu kommen. Der Inhalt meiner Akten war jedenfalls gerade in allen Einzelheiten über Channel Eleven öffentlich gemacht worden. Ich wollte genauer wissen, was mit Charlie passiert war. Auf unsere Weise liebten wir ihn alle. Ich wollte glauben, dass er wirklich nur seine Medikamente vergessen hatte.
Die Tür ging auf und Rauser kam rein. «Ich brauche was zu futtern», verkündete er. «Und wir müssen reden. Hör zu, Keye, klar, dass du sauer bist, aber nur damit du es weißt, ich habe mich dafür eingesetzt, dass du am Fall beteiligt bleibst. Es war nicht meine Entscheidung. Also komm bitte wieder runter.»
Ich schwieg.
«Wollen wir hier abhauen und zum Chinamann gehen?» Er grinste mich an. «Schon mal was von chinesischem Essen gehört?»
«Wir nennen es einfach Essen.»
Er legte einen Arm um mich. «Wenn der Witz nicht so alt und mies wäre, würde ich lachen», sagte er, lachte aber trotzdem. «Wie geht’s dir? War eine echt beschissene Woche, was?»

Hinter Rauser bewegte sich etwas. In der offenen Tür stand Jacob Dobbs. Er machte ein Gesicht, als hätte jemand einen fahrengelassen.
«Oh, welch Freude. Der Prinz der Finsternis.» Mein Blutdruck stieg sofort. Reiß dich zusammen, sagte ich mir. Hass ist ungesund.
Rauser kicherte und Dobbs sagte: «Sachlich und charmant wie immer.»
«Wir wollten gerade los», sagte Rauser kühl. Dobbs hatte sich bei Rauser bestimmt nicht beliebt gemacht, indem er, kaum in der Stadt angekommen, eine Pressekonferenz gegeben hatte, ohne vorher mit den ermittelnden Beamten über den Fall zu sprechen. Auch mir war die Galle hochgekommen, als ich das wichtigtuerische Arschloch dort auf der Treppe gesehen hatte, doch die Wahl des Ortes war genial gewesen. Dobbs wusste genau, dass er mit einer Pressekonferenz auf der Treppe des Gerichtsgebäudes dem Mörder eine Nachricht sandte. *Wir wissen jetzt, wo wir suchen müssen. Wir sind dir auf den Fersen*. Und zugleich hatte er so den Familien der Opfer ein Gefühl von Sicherheit, Schutz und Autorität vermittelt.
Dobbs ignorierte Rauser. «Hübsches Plätzchen», sagte er und ließ seinen Blick durch mein Loft schweifen. «Wenn man Beton mag. Sie sind also tatsächlich wieder auf die Beine gekommen, wie ich sehe. Na ja, abgesehen von der bedauerlichen Presse.»
«Was kann ich für Sie tun, Jacob?» Ich hatte ein Lächeln aufgesetzt, bei dem mir alle Muskeln wehtaten.
«Ich dachte eigentlich, Sie würden mich erwarten. Ich hatte doch gesagt, dass ich gerne Ihre Notizen und Unterlagen über die Wunschknochen-Fälle haben würde.» Er zog sein Jackett aus und hängte es ordentlich über die Lehne von Neils Schreibtischstuhl.
Rauser hob resigniert die Arme. «Hast du irgendwas im Kühlschrank? Ich muss was essen.»
Dobbs folgte Rauser in die Küche. «Gute Idee. Ich sterbe vor Hunger.» Er krempelte seine Hemdsärmel hoch, während Rauser und ich den Kühlschrank durchsuchten. «Besonders diese Sache mit dem Brief an Sie gefällt mir nicht», sagte er. «Ich möchte nicht, dass Sie noch tiefer hineingezogen werden.»
Natürlich nicht.
«Außerdem wüsste ich gern», fuhr Dobbs mit einem dünnen Lächeln fort, «warum der Täter versucht hat, gerade mit Ihnen zu

kommunizieren. Liegt es einfach daran, dass Sie als Teil dieser Ermittlung verfügbar und deshalb Freiwild waren, oder haben Sie ihn irgendwie aufgefordert? Sie müssen sich missachtet gefühlt haben, nachdem Sie gefeuert wurden.» Er machte eine kurze Kunstpause und setzte dann hinzu: «Wieder einmal.»
«Aufgefordert?»
«Sie hatten keinen anderen Kontakt mit dem Mörder? Gab es keine Briefe vor dieser E-Mail, die Sie angeblich von ihm erhalten haben? Vielleicht dachten Sie, es würde helfen, wenn Sie Kontakt mit ihm aufnehmen.»
«Das ist lächerlich, und das wissen Sie.» Ich verlor allmählich die Geduld. Ich klatschte etwas Käse und Salat auf ein Brot, kleckste ein bisschen Senf drauf und knallte es auf einen Teller vor Dobbs.
«Er hat Rosen ins Krankenhaus geschickt», berichtete Rauser und beschrieb die Grußkarte.
«Über einen Floristen?», fragte Jacob.
Rauser nickte. «Als der Laden gestern Morgen aufmachte, fanden die Angestellten einen Brief mit dem Auftrag und einer Barzahlung. Also haben sie den Strauß geliefert. Wir haben den Umschlag sichergestellt, konnten aber keine Spuren entdecken.»
Dobbs wandte sich wieder an mich. «Auch noch Rosen? Eine Mail, eine Manipulation am Wagen und nun Rosen. Interessant. Gibt es noch etwas, was Sie uns sagen möchten? Sie würden die Ermittlungen doch nicht behindern, oder?»
«Jetzt machen Sie aber mal halblang.» Rauser zog einen Stuhl heran und setzte sich Dobbs gegenüber. «Keye behindert uns nicht. Sie hat nicht drum gebeten. Sie ist hier das Opfer.»
Ich schlug mit der Hand auf den Tisch. Dobbs' Sandwich machte einen Hüpfer auf dem Teller. Rauser sah mich an, als hätte ich ihm eine geknallt. «Ich bin kein Opfer.»
«Hey, hey, was ist das denn? Beziehungsstreit?» Dobbs' Augen funkelten provokativ auf eine Weise, dass ich mich sofort wieder unwohl fühlte. So wie früher. Seine Augen, seine Worte, seine Geschichten, seine Hände. Beim FBI hatte ich eine Menge Zeit damit verbracht, ihm aus dem Weg zu gehen.
Rauser war aufgesprungen und hatte seine rechte Faust geballt. «Worauf

wollen Sie hinaus, Dobbs?»
«Moment, Moment.» Ich hob meine Hände. «Immer mit der Ruhe. Rauser, setz dich, bitte. Verschnaufen wir mal alle kurz, okay?»
Rauser nahm sein Sandwich und ließ sich auf den Stuhl fallen.
Ich schaute Dobbs an. «Ich würde nie absichtlich in welcher Form auch immer mit einem Verdächtigen in Kontakt treten. Niemals. Das wäre nicht vorschriftsmäßig, unmoralisch, unprofessionell, dumm und gefährlich.» Und um des lieben Friedens willen sagte ich, mir sei klar, wer in diesem Fall das Sagen hatte, nämlich er allein. Was natürlich völlig gerechtfertigt sei, denn er habe es verdient und sei sowieso ungefähr der verdienstvollste Typ auf Erden. Bevor meine Schleimerei vollends ins Lächerliche abdriftete, hörte ich auf. Rauser stöhnte leise und stopfte sich alte Chips in den Mund. Ich ging zum Kühlschrank, nahm die Plastikfolie von dem Teller mit Neils Keksen und stellte ihn wie ein Friedensangebot vor Jacob Dobbs.
Dobbs betrachtete mich skeptisch, ehe seine Miene milder wurde, er die Hände aneinanderlegte und sein Kinn auf die Fingerspitzen stützte. Eine Geste, die Nachdenklichkeit anzeigen sollte. «Dann begraben wir das Kriegsbeil, oder?», sagte das selbstgerechte kleine Arschloch. «Was meinen Sie?» Er nahm sich einen Keks und biss hinein. «Geben Sie mir Ihre Unterlagen, und wir machen zusammen ein bisschen Brainstorming?»
Ich durchschaute seine Taktik. Ich sollte ihm alles überlassen, was ich zur Ermittlung beitragen konnte, und er würde dann natürlich als Einziger die Anerkennung einstreichen.
«Selbstverständlich», sagte ich und legte ihm einen weiteren Keks auf den Teller.
Rauser machte ein mürrisches Gesicht, und wir aßen schweigend.
Nachdem Dobbs sein Sandwich und vier Kekse verputzt hatte, erhob er sich und entschuldigte sich höflich zur Toilette. Während er weg war, versuchte ich, Neils Espressomaschine in Gang zu kriegen.
Dann gingen wir mit unseren Kaffeetassen in den Hauptraum und ließen uns auf den ledernen Sitzelementen nieder.
Dobbs gähnte und legte seine Füße hoch. «Unkontrollierte Wut», sagte er und gab ein geheimnisvolles Brummen von sich, wie es sich Ärzte und Automechaniker angeeignet haben. Er las laut aus dem vorläufigen

Profil und den Opferanalysen vor, die ich im Krankenhaus beendet und dann zu Hause ausgedruckt hatte, als würde er einen Aufsatz bewerten. Ich hatte kein Problem damit. Wenn man die Kritik von Kollegen an der eigenen Arbeit nicht verträgt, sollte man sie nicht aus der Hand geben. Außerdem war Dobbs bei aller Selbstgerechtigkeit und Faulheit einmal ein verdammt guter Kriminologe gewesen, den ich bewundert und dem ich sogar vertraut hatte. Ich fragte mich, wann er begonnen hatte, nicht mehr in jedem Fall nach der Wahrheit zu suchen. Wann war sein Ruhm zum wichtigsten Antrieb seiner Arbeit geworden? Was hatte ihn verändert?

«Sehen Sie überhaupt kein Moment der Vergeltung in den Taten?» Er sah mich an.

Rauser beugte sich vor. «Jemand hat mich verletzt, und ich lasse es an einem anderen aus, weil er mich an den erinnert, der mich verletzt hat? Meinen Sie das?»

«Genau», sagte Dobbs.

«Es wurde sehr häufig zugestochen. Die Angriffe haben zum Teil sehr lange gedauert», entgegnete ich. «Das kann nicht einfach Vergeltung sein. Es ging darum, die Opfer leiden zu sehen.»

Dobbs brummte erneut. «Möglich, dass es bei den Taten zu Sadismus kam. Aber die ungeheure Wut, die sich in ihnen zeigt, deutet darauf hin, dass sie persönlich motiviert ist. Ausgehend von der Verbindung, die Sie zwischen den Opfern hergestellt haben, könnte man annehmen, dass der Mörder aus einer Familie stammt, die möglicherweise in ähnliche Gerichtsprozesse verwickelt war. Vielleicht waren Mutter oder Vater oder Geschwister als Kläger oder Beklagte irgendwie von einer ungünstigen Entscheidung betroffen. Und die hat direkt oder indirekt irgendeine Auswirkung auf das Leben des Täters gehabt.» Dobbs sah Rauser an. «Sie werden die Vergangenheit des Verdächtigen dahingehend untersuchen müssen. Sobald Sie einen Verdächtigen haben, natürlich. Neben den anderen Dingen, die Dr. Street bereits aufgelistet hat, wie die Mobilität des Berufs, das reife Alter, Spenden an Kinderorganisationen et cetera.»

«Das erste und die letzten beiden Opfer haben eine gewisse emotionale Reaktion beim Täter ausgelöst», räumte ich ein. «Anne Chambers, das erste Opfer, hat wesentlich mehr Brutalität erfahren als die anderen. Nur

bei LaBrecque, dem letzten Opfer, war es ebenso. Was war der Auslöser? Wir wissen, dass es kein Zivilrechtsprozess gewesen sein kann. Weder LaBrecque noch Anne Chambers waren in ihrer Vergangenheit in dergleichen verwickelt. Und bei David Brooks zeigte der Täter fast eine gewisse Fürsorge und Achtung, Brooks wurde schnell und anscheinend geräuschlos ermordet und dann zugedeckt. Ich habe dazu ein paar Theorien, aber die sind im Moment noch sehr vage.»
«Ach, kommen Sie, Keye, seien Sie nicht so bescheiden», sagte Dobbs. «Raus damit. Vielleicht führen sie uns irgendwie weiter.»
«Na schön. Ich stimme Ihnen zu, dass dieses Ausmaß an Gewalt normalerweise auf eine persönliche Beziehung hindeutet. Aufgrund der Art und Weise, wie Anne Chambers ermordet wurde, sowie der Tatsache, dass ihr die Brustwarzen entfernt wurden, die ein Muttersymbol sind, und dass sie im Genitalbereich verstümmelt wurde, glaube ich, dass sie die Mutterfigur im Leben des Täters repräsentierte, eine Mutter, zu der eine sehr gestörte und von Konkurrenz geprägte Beziehung bestand. David Brooks könnte einen geliebten und begehrten Vater repräsentiert haben, zu dem vielleicht sogar eine inzestuöse Beziehung bestand. Allein Brooks durfte ohne zu leiden sterben. In den anderen Fällen war das Leiden der Opfer der Antrieb. Das sagt etwas Wesentliches über die Pathologie des Mörders aus. Es deutet auf unkontrollierte Wut und Sadismus hin. Die Bedürfnisse und Wünsche der Opfer interessieren ihn nicht. Das Töten des Opfers ist nur eine weitere Vorsichtsmaßnahme. Im Grunde räumt er nur auf, nachdem er seine Phantasien ausgelebt hat.»
«Und welche Phantasien sind das?», fragte Rauser.
«Das ist zweifellos kompliziert», sagte Dobbs. «In einem der Briefe wurde der Begriff *vielschichtig* verwendet, und der trifft es sehr genau. Es geht um eine Menge Dinge, um Sex, Macht, Rache, darum, nicht gefasst zu werden, sich wichtig zu fühlen, Journalisten einzubeziehen. Wenn er seine Briefe in der Zeitung sieht oder davon hört, fühlt er sich wahrscheinlich fast genauso gut, als würde er an den Tatort zurückkehren. Und mit Ihnen beiden zu kommunizieren muss ein besonderer Kitzel sein. Er zieht Sie beide in seinen privaten kleinen Kreis, und das nährt seine Wahnvorstellung, dass er der Mittelpunkt ist, das Machtzentrum. Jetzt, wo ich hier bin, wird sich dieser Kreis

erweitern», sagte Dobbs. «Ich bin gespannt, wie unser Täter damit umgeht.»
Ich stimmte Dobbs zu. «Sie sind in der Öffentlichkeit äußerst präsent. Wahrscheinlich wird er jetzt auch mit Ihnen kommunizieren.»
Dobbs schien daran Anstoß zu nehmen. «Ich bin in der Öffentlichkeit nur präsent, weil ich dafür bezahlt werde.»
Aber sicher. Niemand würde dir Mediengeilheit vorwerfen.
«Und wie passt LaBrecque da rein?», wollte Rauser wissen.
«Keine Ahnung», gab ich zu. «Das Auswahlverfahren, das wir festgestellt haben, also die Verbindung zum Zivilrecht, trifft nicht auf LaBrecque zu. Welche Verbindung auch immer zu ihm besteht, sie ist persönlich. Wir können sie in diesem Stadium noch nicht bestimmen.»
«Unser Techniker hat die Herkunft des Computers ermittelt, von dem die Mail kam», berichtete Rauser. «Er steht in einem Internet-Café in der Innenstadt. Es gibt dort keine Kameras. Ab Ende der Woche wird der Laden überwacht.»
Dobbs lehnte sich gemütlich in die weichen Sitzelemente zurück. «Ja, äh», brummte er, beendete den Satz aber nicht.
Rauser zog sein klingelndes Telefon aus der Tasche und ließ Dobbs und mich allein.
Dobbs legte seine Hände hinter den Kopf und lächelte mich an. «Gut gemacht, Dr. Street. Sie haben hart daran gearbeitet, und das merkt man. Ich hätte kein besseres Bild zeichnen können.»
«Ich hatte im Krankenhaus ein bisschen Zeit.»
«Wie geht es Ihnen übrigens?»
«Gut», antwortete ich. Sein Interesse war mir unangenehm.
«Was beim FBI zwischen uns passiert ist, tut mir leid, Keye.»
Ich schwieg. Ich glaubte nicht, dass er irgendetwas bereute, und ich war bestimmt nicht bereit, sein Gewissen zu erleichtern. In meinen letzten Monaten beim FBI hatte ich einige Probleme gehabt. Ich kämpfte. Ich stand unter Beobachtung. Jacob Dobbs hatte einen ziemlich vernichtenden Bericht über mich geschrieben, in dem er meine Entlassung empfahl. Wenn ich mit ihm schlief, würde er sich stattdessen für einen bezahlten Urlaub aussprechen. Das gab er mir recht deutlich und unverblümt zu verstehen. Ich hätte einen Entzug gebraucht, eine helfende Hand und keinen Tritt in den Arsch. Dobbs hatte mir die Zeit

beim FBI mit seinen ständigen Bemerkungen und Annäherungsversuchen beinahe unerträglich gemacht und sich dann völlig von mir abgewandt.
Rauser kehrte zu uns zurück. «Wir haben das Restaurant gefunden, in dem Brooks vor seinem Tod gegessen hat. Die Kellnerin hat ihn auf dem Foto wiedererkannt. Sie hat ihm einen Tisch gegeben und die Weinbestellung aufgenommen, weil die Schicht gerade wechselte und der neue Kellner noch nicht da war. Sie sagt, es wäre eine Reservierung für zwei gewesen, auf den Namen John Smith. Originell, was? Und bei der Weinauswahl hat er sie fast zum Wahnsinn getrieben. Er wirkte, als hätte er ein Rendezvous. Als der Kellner kam, ist sie gegangen. Die zweite Person hat sie nicht mehr gesehen. Aber wir haben Namen und Adresse des Kellners. Balaki und Williams sind schon unterwegs zu ihm. Einen Kreditkartenbeleg konnten wir nicht ermitteln. Der Typ hat alles bar bezahlt, das Essen, die Drinks, das Hotel. Verheiratet, er wollte offensichtlich keine Spuren hinterlassen.»
«Gibt es schon was aus dem Gerichtsgebäude?», fragte ich.
«Unsere Leute überprüfen noch die Überwachungsbänder. David Brooks ist das einzige Opfer, das darauf zu sehen ist, aber bisher sind wir erst sechzig Tage zurückgegangen. Brooks war fast jeden Tag im Gericht. Die Fahrstühle selbst werden leider nicht überwacht, aber die Hallen davor sind voll mit Kameras. Wir überprüfen jede Person, die nicht dort arbeitet und mehr als zweimal auftaucht. Wird noch eine Weile dauern, bis das alles gesichtet ist.»
Die Tür ging auf. «Mann, das war total verrückt», sagte Neil und ging an uns vorbei in die Küche. Er machte den Kühlschrank auf und sah dann zu Rauser. «Ich musste Charlie nach Hause bringen.» Ihm war nicht anzusehen, ob er sich fragte, was ich Rauser über den Vorfall mit Charlie erzählt hatte. Sein Blick wanderte zu Dobbs.
«Neil Donovan, Jacob Dobbs», stellte ich die beiden vor.
«Aha, Dobbs.» Neil erkannte den Namen sofort. «Der berühmte Dobbs, richtig? Nett, Sie kennenzulernen.» Er nickte Dobbs zu und drehte sich dann wieder zum Kühlschrank um.
«Apropos Charlie», sagte Rauser. «Er ist häufig auf den Bändern des Gerichts zu sehen, offenbar taucht er mehrmals die Woche dort auf. Haben meine Kollegen mir erzählt.»

Mir wurde kalt. Erst heute hatte mich Charlie daran erinnert, dass man nie wissen kann, was im Inneren eines Menschen vorgeht. Charlie hat eine bösartige Ader. Das hatte ich erlebt. Charlie, der Kurier. Charlie, der sich regelmäßig im Gerichtsgebäude von Fulton County aufhielt.
Rauser nickte. «Jeder wird überprüft, ohne Ausnahme.»
Neil lachte und öffnete eine Sodadose. «Totale Zeitverschwendung. Mann, Charlie kann sich kaum daran erinnern, mal zu baden. Er ist viel dort, weil die Kurierfirma, für die er arbeitet, Unterlagen zu Immobilien braucht und eine Menge Aktenkram für Anwälte rumkutschiert. Ich habe mich tatsächlich mal bemüht, mit ihm über sein Leben zu reden. Daher weiß ich das.» Er schaute Rauser an. «Hat dir Keye erzählt, dass sie heute ein bisschen Bruce Lee mit ihm gespielt hat? Ich musste auf dem Weg anhalten, weil er kotzen musste. Es war echt brutal.»
«Wer ist Charlie?», fragte Dobbs.
«Ein Freund», sagte ich ausweichend.
«Was war los?», wollte Rauser wissen.
«Er hat ein bisschen über die Stränge geschlagen, mehr nicht», antwortete ich.
«Über die Stränge geschlagen? Inwiefern?» Rauser lächelte nicht.
Ich verdrehte die Augen. «Beruhige dich, Cowboy. Ich bin damit fertiggeworden.»
«Wusstet ihr, dass er in einer Seitenstraße der Dekalb Avenue in einem ziemlich hübschen Reihenhaus wohnt?», fragte Neil. «Ich dachte, er lebt in irgendeinem Heim oder so.»
«Weil du so viel über sein Leben weißt, oder wie?», meinte Rauser.
Neil suchte noch immer nach etwas Essbarem. «Hey, habt ihr euch jetzt doch über die Kekse hergemacht?» Er grinste. «Mann, es sind ja kaum noch welche übrig.»
Wir schauten Dobbs an. Er war mit den Händen hinter dem Kopf und offenem Mund einfach eingeschlafen.
Rauser sah mich an, als hätte sich mein Kopf gerade einmal um die eigene Achse gedreht. «Hast du Dobbs etwa die Haschkekse gegeben? Dir ist ja wohl klar, dass damit ungefähr eine Million Probleme auf mich zukommen!»
«Ach, ich bitte dich», sagte ich. «Vorhin bist du noch aufgesprungen und wolltest ihm eine knallen. Hätte das keine Probleme gemacht?»

«Das war nur Spaß», entgegnete Rauser.
Ich schaute zu Dobbs hinüber. «Sieht er nicht aus wie ein Engel, wenn er schläft und schnarcht?»
«Wenn er stoned aufwacht und rauskriegt, dass du ihm Haschkekse vorgesetzt hast, macht er dir das Leben zur Hölle.» Rauser kriegte sich gar nicht wieder ein.
«Wer weiß», sagte ich. «Vielleicht wacht er beschwingt und lammfromm auf.»
«Klar, und vielleicht kommt gleich Madonna rein und wackelt mit dem Arsch für uns.»
«*Die* Madonna oder einfach eine Madonna?»
Rauser zuckte mit den Achseln.
«Welche wäre dir denn lieber?»
«Zum Arschwackeln?»
«O Mann.»
«Bestimmt nicht *die* Madonna.»
Rauser und ich suchten unsere Sachen zusammen, denn wir wollten los, allerdings nicht in die gleiche Richtung. «Hey», rief Neil. «Was soll ich mit dem schlafenden Engel machen?»
«Gib ihm einen starken Kaffee und ruf ihm ein Taxi, wenn er aufwacht», sagte ich. «Ach, und kein Wort über die Kekse, okay?»

22

Dass ich eine Riesenwohnung im zehnten Stock von Atlantas Georgian Terrace Hotel besitze, ist ein absoluter Glücksfall. Der Eigentümer hatte mich wegen einer Scheidung engagiert, für einen Auftrag also, der gewisse Diplomatie und Diskretion erforderte. Der Mann hatte eine Geliebte, eine Ehefrau, ein Kind, einen Geliebten und eine Menge Grundbesitz. Zu seinem Glück fand ich heraus, dass auch seine Frau eine Geliebte *und* einen Geliebten hatte. Er bezahlte mich dafür, privat mit ihr zu verhandeln, damit sich die Anwälte nicht über seine ungeheuren Vermögenswerte stritten. Wie durch ein Wunder ging das reibungslos über die Bühne. In dieser Zeit kam mir zu Ohren, dass er beabsichtigte, seinen Privatbereich im Hotel wieder in Hotelsuiten umzuwandeln. In den achtziger Jahren hatte das Gebäude aus Luxusapartments bestanden, die mein Auftraggeber nach dem Kauf wieder in Hotelzimmer umgebaut hatte. Bis auf eines. Schon bei meinem ersten Besuch hatte ich mich in die weißen Ziegelwände, Stuckverzierungen, Bäder aus Marmor, vier Meter hohen Decken, geschliffenen Holzdielen und großen Fenster mit Blick auf die Peachtree Street verliebt. Allein für die Möglichkeit, ein Gebot abzugeben, wollte ich nicht nur auf mein jetziges, sondern auch auf alle zukünftigen Honorare verzichten und versprach ihm dazu meinen Erstgeborenen. Damals hatte ich ein bisschen Geld auf der hohen Kante. Eine Versicherung hatte mir meinen Anteil an der Summe ausgezahlt, die sie in einem Fall von Kunstfälschung wiedererlangt hatte. Trotzdem ging für die Anzahlung nicht nur jeder Penny drauf, den ich besaß, sondern auch jeder Penny, den ich aus meinen Eltern herausquetschen konnte, und außerdem alles, was ich sonst zu Geld machen konnte. Darüber hinaus musste ich horrende Kredite aufnehmen und lebte in den nächsten drei Jahren auf einer Baustelle. In dieser Zeit wurde White Trash dauerhaft traumatisiert, das Apartment aber auch in das weiträumige Loft verwandelt, das jetzt mein Zuhause ist. Zu einer Einrichtung hat es jedoch nicht mehr gereicht, damit muss ich warten, bis ich wieder flüssig bin, also fünfzehn Jahre oder so. In der Zwischenzeit müssen ein Bett, ein Kleiderschrank, ein gewaltiges Sofa, ein Tisch mit marokkanischen Fliesen, den ich auf dem Dogwood

Festival im Piedmont Park ergattert hatte, ein Fernseher, CD-Player, Computer, drei Läufer und eine dürre weiße Katze genügen.
Ich bin die einzige ständige Bewohnerin des Hotels und kenne die meisten Angestellten beim Namen. Abends esse ich ziemlich häufig unten im Livingston und sitze so oft wie möglich auf der Restaurant-Terrasse an der Peachtree Street. Allerdings genieße ich nicht die Privilegien eines Gastes, zumindest nicht tagsüber. Der Hotelmanager scheint meine Anwesenheit zu missbilligen und achtet darauf, dass ich keinen Zutritt zum Fitnessraum, zum Medienraum und zum Pool habe. Wahrscheinlich rührt seine Feindseligkeit aus der Zeit, als die Handwerker ständig durch die herrschaftliche Lobby des Georgian trampelten. Doch die Manager der Nachtschicht lassen mir alle Freiheiten. Hin und wieder springen Rauser und ich um Mitternacht in den Pool, oder wir sitzen mit angezogenen Knien und redend auf dem Dach mit Blick auf die Skyline, die einem nachts, wenn die ganze Stadt erleuchtet ist, den Atem raubt. Das Georgian ist ein guter Rückzugsort an Tagen wie heute, wenn ich von allen Seiten angegriffen werde und mich räche, indem ich einem geistig behinderten Mann ein Knie gegen die Stirn ramme und das Aushängeschild der Ermittlungsgruppe einer Mordserie mit Haschkeksen füttere. Mein Gott, was hatte ich mir nur dabei gedacht? Charlie hatte seine Prügel verdient, aber die Kekse … tja, das war ein unverzeihlicher Fehler. Und ich hatte mich noch so über Dobbs' Selbstgerechtigkeit aufgeregt.
Es muss an dem Druck liegen, dachte ich. Erst vor drei Tagen hatte ich eine E-Mail des Wunschknochen-Mörders erhalten und meinen Impala kaputt gefahren. Und gestern hatten zwei Dutzend sehr teure weiße Rosen ausgesprochen beängstigende Nachrichten übermittelt. *Ich habe dafür gesorgt, dass du einen Unfall baust. Ich habe dafür gesorgt, dass deine Akte in die Hände eines Journalisten gelangt ist. Und ich weiß, wo du jetzt bist.* Das musste man erst einmal verdauen. Und dann musste ich Dobbs meine Unterlagen geben, die Opferskizzen, an denen ich hart gearbeitet hatte, und mir seine abfällige Meinung über mein vorläufiges Profil anhören. Was für ein Wichser! Plötzlich fühlte ich mich nicht mehr so schlecht wegen der Haschkekse.
Ich brauchte einen Drink. Einen Wodka Martini oder einen Dewar's mit Soda. Nach diesem Tag hatte ich es mir verdient. Nur einen einzigen.

Wo war das Problem? Stimmt es, was sie einem sagen, dass man niemals mehr nur einen einzigen Drink trinken konnte? Nie wieder? Ich wollte das nicht glauben. Jedenfalls wollte ich in diesem Moment lieber glauben, dass ich irgendwann wieder einen Wodka würde trinken können und mich im Griff haben würde. Mein trügerisches Abhängigenhirn suchte nach Schlupflöchern. Ich beschloss, Diane anzurufen, die mich beim Entzug standhaft unterstützt hatte. Diane war eine Anhängerin aller Anonymen Gruppen. Ihr hatten die Meetings so gut gefallen, dass sie in der Folge überall hingegangen war, von den Anonymen Schuldnern zu den Anonymen Kaufsüchtigen bis zu den Anonymen Sexaholikern. Ich begann mir ernsthaft Sorgen um sie zu machen, als sie mich eines Tages fragte, ob ich sie zu einem Treffen der Anonymen Co-Abhängigen begleitete, weil sie nicht allein gehen wollte.
Ich griff nach dem Telefon und rief sie an.
Ich erzählte ihr von meinem heftigen Verlangen nach einem Drink, das wieder intensiver geworden war. Ich erzählte ihr, dass ich am liebsten runtergehen und mich in die Bar setzen würde, dass ich lachen und mich wieder frei fühlen wollte. Sie erinnerte mich ruhig, aber sehr anschaulich daran, was diese Freiheit bedeutet und wie ich an der Flasche gehangen hatte. Nur für den Fall, dass ich sie nicht richtig verstanden hatte, ging sie dann dazu über, mir ein paar eher unrühmliche Szenen in Erinnerung zu rufen – sie spielten in Toiletten und auf Badezimmerböden, sie erzählten davon, aus dem Fenster eines Autos zu hängen und zu heulen und zusammenzubrechen und auszuflippen. Schließlich bekniete sie mich, Ruhe und Gelassenheit zu bewahren. Mit einem Mal war der Gedanke an einen Drink nicht mehr reizvoll. Ich dankte ihr, und wir verabredeten uns für die nächste Woche zum Mittagessen. Nachdem ich aufgelegt hatte, fiel mir ein, dass ich sie gar nicht nach dem neuen Mann in ihrem Leben gefragt hatte. Sie hatte beim Essen begonnen, von ihm zu erzählen, und war dann durch Dobbs unterbrochen worden. Vier Cosmos und einen Fernsehbericht später hatte keiner mehr Lust gehabt, über irgendwas zu reden. Ich bin eine schlechte Freundin, dachte ich. Immer geht es nur um mich.
Mein Telefon klingelte. «Mir ist da gerade was eingefallen», sagte Neil. «Neulich kam Charlie rein und meinte, sein Computer wäre kaputt, er würde aber gerne eine E-Mail an seine Familie schicken. Er fragte, ob er

unseren benutzen könnte. Gehört ja nicht viel dazu, eine Mail zu verschicken, oder? Ich dachte mir jedenfalls nichts dabei. Wusstest du, dass er tippen kann? Und wie, mit allen zehn Fingern! Manche Teile seines Gehirns funktionieren anscheinend noch ziemlich gut. Als er fertig war, habe ich gedacht, ich schaue mal, wo er im Internet unterwegs war. Nur so, aus Neugier. Aber das war gar nicht so einfach. Weißt du, wieso? Weil er den gesamten Verlauf und alle Cookies gelöscht hatte.»
Ich setzte mich aufs Sofa und schaute hinaus auf die Peachtree Street und das Fox. Es dämmerte, die Straßenlaternen sprangen an.
«Also, erstens», fuhr Neil fort, «der Kerl ist schlauer, als ich gedacht hatte, und zweitens, er wollte nicht, dass jemand erfährt, was er an deinem Computer gemacht hat.»
«Moment mal. Er war an *meinem* Computer?» Ich musste mich neulich auf allen Webseiten, die mein Computer eigentlich erkannte, zum Beispiel beim Online-Banking oder bei meinem E-Mail-Server, neu einloggen. Jetzt wusste ich, weshalb. Die Cookies waren gelöscht.
Neil zögerte. «Ja, deswegen wollte ich's dir nicht erzählen. Ich dachte mir, dass du sauer bist. Aber ich arbeitete gerade an meinem Computer. Jedenfalls hat Charlie nichts Schlimmes gemacht. Er war auf einer Hotmail-Seite und bei ein paar Nachrichtenmagazinen.»
«Hast du dir die Seiten angeschaut? Erinnerst du dich, welche Artikel er gelesen hat?»
«Nein», sagte Neil.
«Könnte er in meinen Dokumenten gewesen sein?»
«Wenn sein Gehirn voll funktionstüchtig wäre, könnte das sein, denn du schützt deinen Kram ja nicht mit einem Passwort. Warum eigentlich nicht, Keye?»
Ich dachte an die E-Mail an Rauser mit meinem Namen in der Copyzeile, an das Gefühl, auf dem Flughafen beobachtet zu werden, an meine Akte, die einem Journalisten zugespielt worden war. Weshalb ich? *Weil der Mörder mich kennt, deshalb*. Deshalb wirkte mein Erscheinen am Tatort von Brooks' Ermordung beunruhigend, und der nächste Brief wurde auch an mich geschickt. Jemand, der mich kennt, hatte mich dort gesehen oder mich im Fernsehen erkannt. Plötzlich wurde ich zur Gefahr. Deshalb hatte der Mörder alles unternehmen müssen, damit ich mit dem Wunschknochen-Fall nichts mehr zu tun hatte, deshalb hatte er

meinen Ruf ruiniert, mich und die Polizei öffentlich bloßgestellt, mir durch das Lösen der Radmuttern Angst eingejagt und Rosen geschickt. Hatte Charlie deshalb auch an meinen Computer gewollt? Um herauszufinden, ob ich Notizen über die Ermittlungen hatte, ob er verdächtig war? Mein Puls raste.
War Charlie überhaupt dazu in der Lage, die Polizei so lange an der Nase herumzuführen? Um erfolgreich zu sein, muss ein Serientäter die Fähigkeit besitzen, sich völlig von seinem gewalttätigen Ich abzulösen und ein nach außen hin harmloses Leben zu führen. Heute hatte ich zum ersten Mal erlebt, dass Charlie eine gewalttätige Seite hatte. Ich hatte es in seinen Augen gesehen. Ich hatte ein sadistisches Vergnügen in ihnen erkannt, doch sein sonstiges Verhalten passte nicht zu dem kontrollierten Mörder, den wir suchten. Ich konnte mir auch nicht vorstellen, dass er sich ein Leben wie das von Charlie als Tarnung wählte. Meiner Meinung nach war der Mörder eitel. Er wollte gebildet und erfolgreich wirken. Ganz anders als Charlie. Charlie rief Mitleid hervor. Mir war jedoch bewusst, dass ein Ermittler nicht der Versuchung erliegen sollte, die Ermittlungsergebnisse so zurechtzubiegen, dass sie irgendeiner Theorie entsprechen. Das wäre Dobbs' Stil. Ich musste allen Beweisen gegenüber offen bleiben, unabhängig davon, ob sie mir gefielen oder nicht.
Also dachte ich noch einmal über die ganze Sache nach. Charlie hatte sich mit einem Trick Zugang zu meinem Computer verschafft. Er hätte Briefe und Dokumente finden können, hätte sie problemlos an seine eigene E-Mail-Adresse schicken und daraus genügend Informationen über mich zusammenstellen können, die einen Journalisten reizten, ausführlicher nachzuforschen. Charlie hatte die richtige Größe. Die Einstichwinkel aller Stichwunden hatten ergeben, dass der Mörder ungefähr eins achtzig groß sein musste. Charlie hatte damit geprahlt, gut mit einem Messer umgehen zu können, und zwar mit einem Fischmesser. Fischmesser haben meistens eine sägeförmige Klinge und ungefähr die richtige Länge. Ich hatte gesehen, wie Charlie, gemessen an seiner sonstigen Tollpatschigkeit, erstaunlich geschickt Feigen geschnitten hatte. Die Sache mit dem Messer und die Prahlerei passten ins Täterprofil. Die Menschen vertrauten Charlie. Er war frei und mobil. Wer achtete schon auf den Typen mit Dachschaden, der den ganzen Tag

durch die Stadt radelte? Jeder und keiner. Ich musste an William LaBrecque denken, an das Nudelholz, an das zertrümmerte Gesicht, an die Blutlache unter seinem Kopf. Die Blutgerinnung hatte bereits eingesetzt, obwohl die Leiche noch nicht kalt war. Solche Dinge vergisst man nicht. Könnte Charlie LaBrecque ermordet haben, in einer solchen Raserei? Weshalb? Hatte Charlie die Striemen an meinem Handgelenk gesehen oder meine Notizen über den Vorfall in der Kirche gelesen, als ich LaBrecque das Unterlassungsurteil zugestellt hatte? Wenn einer die Vorstellung hat, der von ihm verehrte Mensch sei misshandelt worden, kann aus Liebe eine Obsession werden. War das der Hintergrund? Hatte Charlies Vernarrtheit in mich eine tödliche Wendung genommen? Heute hatte ich eine Seite Charlies erlebt, die mir vorher nicht bekannt gewesen war, eine gewalttätige und eifersüchtige Seite. Doch selbst wenn er LaBrecque umgebracht hatte, warum hätte er auch die anderen töten sollen? Fehlte mir einfach der Abstand, um das Motiv zu erkennen? Ich dachte an die Aggression, mit der mir Charlie heute begegnet war, daran, dass niemand auf ihn achtete, an seine Mobilität als Fahrradkurier, an seine regelmäßigen Besuche im Gericht. Doch das, was der Wunschknochen-Mörder getan hatte, hätte er nicht mit einem Fahrrad tun können. Das Gebiet war einfach zu groß. Die Morde beschränkten sich nicht nur auf die Stadtgrenzen. Versteckte Charlie irgendwo einen Wagen?

Ein Gedanke ließ mich abrupt innehalten. Charlie war gebildet. Er war einmal Ingenieur oder irgendein Wissenschaftler gewesen, hieß es. Charlie hatte einmal ein höchst funktionstüchtiges Gehirn gehabt, einen Job, eine Familie. Bis der Unfall sein Leben für immer verändert hatte. Und danach? Hatte es eine Klage gegen die Firma gegeben, deren Lkw ihn beinahe getötet hätte? War das Charlies Verbindung zum Justizsystem? Hatte es ein für ihn ungünstiges Urteil gegeben, hasste er all jene, die durch dieses System Vorteile haben? Könnte Charlie Ramsey, der Typ, der Stiefmütterchen klaute, um mich lächeln zu sehen, wirklich ein Mörder sein?

Ich schloss die Augen. Mein Hals schmerzte. Ich erinnerte mich, dass Neil zum Schluss gesagt hatte: «Ich habe ein bisschen rumgeschnüffelt und, äh, es gibt da ein paar Sachen, die du dir mal ansehen solltest. Ich schicke sie dir gleich.»

Ich schaltete meinen Laptop an und öffnete die Links und Anlagen, die Neil mir gemailt hatte. Gleich beim ersten Text stellten sich mir die Nackenhaare auf.

FOOTBALLSPIELER DER VERGEWALTIGUNG ANGEKLAGT. GEMEINDE GESCHOCKT. *Charlie Ramsey, Cornells Star-Runningback, und zwei seiner Mannschaftskollegen werden beschuldigt, Freitagnacht auf dem Ramsey-Anwesen in der Nähe von Ithaca eine Kommilitonin vergewaltigt zu haben. Für das Anwesen wurde ein Durchsuchungsbefehl ausgestellt, nachdem die Cheerleaderin von Cornell vor der örtlichen Polizei aussagte, sie sei vor dem Sexualverkehr unter Drogen gesetzt worden. In der Anzeige wurden zwei weitere Spieler genannt.* Der Artikel stammte aus dem Archiv einer Regionalzeitung und war über zwanzig Jahre alt. Ich schaute mir den nächsten an.

FOOTBALLSPIELER DER COLLEGELIGA DER NÖTIGUNG FÜR SCHULDIG BEFUNDEN. ANKLAGE WEGEN VERGEWALTIGUNG SOLL FOLGEN. Die Überschrift des nächsten Artikels lautete: FOOTBALLSTAR VERLÄSST BIG RED FÜR EIN BIOPHYSIKALISCHES FORSCHUNGSPROGRAMM. Dieser Artikel enthielt ein Foto. Es zeigte nicht den Charlie Ramsey, den ich kannte, doch gab es keinen Zweifel daran, dass es derselbe war. Er war kräftig und gut aussehend, lächelte, trug ein Footballtrikot und drückte einen roten Helm gegen seine Brust. Weitere Artikel beschrieben detailliert seine stürmische und manchmal von Gewalttätigkeit geprägte Karriere im College-Football. Dreimal wurde er in der Zeit wegen Vergewaltigung angeklagt – bei zwei Klagen kam es zu einem Täter-Opfer-Ausgleich, eine Anzeige wurde zurückgezogen – und zweimal wegen Nötigung, unter anderem, weil er an einer Ampel jemandem mit der Faust das Autofenster eingeschlagen hatte, was ihm achtzehn Stunden gemeinnützige Arbeit einbrachte. Neil hatte mir auch Kopien der Gerichtsunterlagen über den Vergleich zwischen der Universität und einer jungen Frau geschickt, die behauptete, Charlie habe sie bei einer Universitätsveranstaltung vergewaltigt, nachdem er von ihr abgewiesen worden war. Ein Jahr später war es zu einer Einigung zwischen der Familie Ramsey und einer weiteren jungen Frau gekommen. Dann gab es lange keine Berichte über Charlie. Die

fünfjährige Phase ohne Schlagzeilen endete, als die Ramseys die letzte Klage mit einem Scheck über $ 300 000 aus dem Familienvermögen abwendeten. Aus dem nächsten Artikel ging hervor, dass Charlies Eltern beim Absturz einer Privatmaschine im Norden des Staates New York ums Leben gekommen waren. Charlie war Alleinerbe eines beträchtlichen Vermögens. Neil hatte er erzählt, dass er meinen Computer benutzen wollte, um seiner Familie eine E-Mail zu schicken. Eine weitere Lüge.

FOOTBALLSTAR GIBT DEM SPORT SCHULD AN ENTGLEISUNGEN. Dieser Artikel erschien acht Jahre später und berichtete von Charlies schwieriger Vergangenheit mit Drogen und Alkohol, seinen Problemen mit dem Gesetz, seiner Veränderung, vom Verlust seiner Eltern und wie er schließlich sein Leben umgekrempelt hatte. Charlie hatte in Cornell seinen Magister gemacht und später in Biophysik promoviert. Zu der Zeit, als der Artikel geschrieben worden war, bereitete er gerade den Umzug mitsamt Frau und zwei kleinen Kindern nach Atlanta vor, wo ihm eine Stelle im biophysikalischen Produktdesign angeboten worden war. Sein Fachgebiet war das Gewebedesign, künstliche Haut. Vor allem aber ging es in dem Artikel um seine Behauptung, die Sportprogramme an den Universitäten förderten eine Kultur der Verantwortungslosigkeit, von Drogen und Gewalt und es gebe spezielle Anwälte, die nichts anderes zu tun hätten, als die Spieler aus allen Schwierigkeiten, ob Einbruch oder Körperverletzung oder Vergewaltigung, herauszuholen. «Es interessiert nicht, ob du drogenabhängig oder durch Steroide seelisch und körperlich gebrochen von der Uni abgehst», wurde er zitiert. «Es interessiert nicht, ob du ohne Abschluss abgehst oder unfähig, in der Gesellschaft normal zu funktionieren. Es geht nur darum, dass du gut spielst. Ich habe Jahre gebraucht, um mich selbst zu finden und etwas zur Ruhe zur kommen.» Wieder etwas später war auf der letzten Seite des *Atlanta Journal Constitution* eine Notiz über einen alten Freund aus Cornell erschienen, der gehört hatte, dass Charlie nach einem Unfall Invalide war, und der ihn nun suchte. Die kleine Geschichte war mittlerweile zwei Jahre alt, umfasste ungefähr zweihundertfünfzig Worte und erwähnte auch kurz Charlies Karriere im College-Football, konzentrierte sich aber auf seine Arbeit mit einem Gefäßchirurgen in Cornell und seine Entwicklung von

künstlicher Haut und künstlichen Herzklappen für Gefäßverengungen. «Jeder wusste, dass Charlie großen Einfluss auf die Entwicklung von Arteriendesign und künstlichem Gewebe hatte. Er hätte eine Menge Leben gerettet.»
Bei dem Gedanken wurde ich schrecklich traurig. Der nächste Anhang beinhaltete eine Klage. Charles E. Ramsey gegen Wells Fargo im Staat Georgia, Fulton County, Stadt Atlanta. Ich überflog die Anklageschrift, aus der ich aber nur erfuhr, was ich bereits wusste: Ein gepanzerter Transporter missachtete eine Ampel und überfuhr Charlie, als er am Fußgängerübergang an der Kreuzung 10 th Street und Peachtree Street die Straße überqueren wollte. Es hatte eine dürftige Klagebeantwortung gegeben, in der jede Verantwortung abgelehnt wurde, doch kurz danach kam es zu einem Vergleich.
Ich sah mir die Klage von Charlies Anwälten und die Arztberichte genauer an. Darin wurden ausführlich die Folgen der traumatischen Gehirnverletzung geschildert: monatelange Therapien, Schmerzen, Probleme mit der Wahrnehmung, der Erinnerung und dem Denken, Beeinträchtigungen des Seh-, Gehör- und Geruchssinns, Kommunikations- und Verständnisprobleme, Depressionen und Angstzustände, Persönlichkeitsveränderungen, Aggressionsschübe und soziale Schwächen. Manche Probleme traten möglicherweise nur temporär auf, andere waren bleibende Schädigungen. Man weiß noch immer zu wenig über das Gehirn, ob es sich zum Beispiel im Lauf der Zeit selbst heilen kann. Die Anklageschrift ging auch auf die Gehaltsausfälle, auf das Ende einer Karriere und eines normalen Familienlebens ein. Charlie hatte alles verloren und war mit ein paar Millionen Dollar abgespeist worden. Ich glaubte nicht, dass er sich besonders darüber hatte freuen können. Mir fiel ein, wie er mir eines Tages erzählt hatte, dass sich das Leben sehr schnell ändern kann. War Charlie verbittert genug, um zu töten? Möglicherweise. Aber reichten seine geistigen Fähigkeiten aus, um Verbrechen dieses Ausmaßes zu begehen? Um einen Tatort sauber und manipuliert zu hinterlassen? Dazu musste man doch völlig klar sein. War Charlie das? Ich glaubte es nicht, und ich glaubte ebenso wenig, dass die charakteristische Handschrift dieser Taten, das Stechen in den Genitalbereich und andere Inszenierungselemente, zu Charlie passten. Außerdem hatte er offenbar

keine Verbindung zu Florida, wo die Mordserie begonnen hatte. Oder hatte sie gar nicht in Florida begonnen? Wie viele weitere, bisher nicht einbezogene Morde hatte dieser Serientäter begangen? Ich erinnerte mich daran, wie Charlie und ich die Feigen gegessen hatten. *Ich kann Fische echt schnell ausnehmen.* War der Wunschknochen-Mörder so einfach gestrickt? Interpretierte ich zu viel in die Taten hinein?
Ich rief Neil zurück. «Kannst du mal überprüfen, ob es in New York und besonders in der Gegend von Ithaca während der Zeit, als Charlie in Cornell war, Mordfälle gegeben hat, bei denen Stichverletzungen im Genitalbereich festgestellt worden sind?»
«Bin schon dabei», sagte Neil.
Ich musste mehr über Charlie Ramsey erfahren, ich musste wissen, wo er wohnte, und vor allem, wie er wohnte. Ich sah hinaus auf die Peachtree Street. Mittlerweile war es dunkel geworden, die Spätsommersonne war verschwunden.

23

An den Reihenhäusern, die vor drei Jahren an der Dekalb Avenue gebaut worden waren, war ich alle paar Tage auf dem Weg von Atlanta zu meinen Eltern in Decatur vorbeigekommen, aber natürlich ohne zu wissen, dass Charlie in einem dieser Häuser wohnte. Irgendwie hatten wir immer angenommen, dass Charlies gesundheitliche Probleme auch eine Menge finanzieller Probleme nach sich zogen. Oder war uns das nur suggeriert worden? Ich versuchte mich zu erinnern, wie ich überhaupt auf den Gedanken, dass er in einem betreuten Heim wohnte, gekommen war. Charlie hatte mir einmal erzählt, dass eine Kirchengemeinde ihn in ihr Arbeitsprogramm aufgenommen hatte. Vielleicht deshalb. Vieles passte nicht zusammen. Wenn Charlie tatsächlich Geld hatte, warum brauchte er dann einen Job? In seiner Diagnose wurde von «emotionalen Problemen» gesprochen. Ich nahm an, dass er in Therapie war. Wahrscheinlich, damit er ein funktionierender Teil einer Gemeinde werden konnte. Und bestimmt brauchte er Unterstützung dabei, eine Arbeit zu finden. Nicht ganz einfach für einen Typen, der schief geht und undeutlich spricht, stellte ich mir vor.

Ich stand am Straßenrand in dem Wagen, den ich für Überwachungszwecke benutze, einem weißen Plymouth Neon. Von diesem Fahrzeugtyp gibt es Millionen in Atlanta, er fällt nicht auf. In einem geschniegelten Vorort wie Buckhead wäre er vielleicht nicht die beste Wahl, doch innerhalb der Stadtgrenzen Atlantas war man damit praktisch unsichtbar. Die weiße Farbe war inzwischen eher grau und die Motorhaube leicht verbeult. Ich war an einer Ampel gegen den Ersatzreifen eines Geländewagens gekracht, als ich während des Fahrens eine SMS schrieb. Lektion gelernt.

Ich war nicht allein hier draußen in Edgewood. Zwei von Rausers Detectives, Balaki und Williams, standen einen halben Block weiter. Man konnte sie nicht leicht erkennen, denn die ganze Straße war mit geparkten Autos gesäumt, doch als ich aus der anderen Richtung gekommen war, hatte ich Williams gleich gesehen, dann Balaki am Steuer erkannt. Rauser hatte gar nichts davon gesagt, dass Charlie überwacht wurde. War das ein Hinweis gewesen, als er Charlies häufiges

Auftauchen im Gerichtsgebäude erwähnte? Er schien sehr besorgt, als er erfuhr, dass Charlie über die Stränge geschlagen hatte, aber die Sorge war typisch für Rauser. Mir war aufgefallen, wie sein Unterkiefer arbeitete. Wusste Rauser mehr über Charlie, als er mir gegenüber preisgeben wollte? Oder hatte lediglich eine Routineüberprüfung die gewalttätigen Collegejahre von Charlie, den Tod seiner Eltern, das riesige Erbe und die Einzelheiten über den Unfall, der sein Gehirn geschädigt hatte, zum Vorschein gebracht? Die Informationen reichten jedenfalls offensichtlich aus, um im Polizeirevier die Alarmglocken schrillen zu lassen.

Ich schaute wieder auf die hübschen Reihenhäuser, hinter denen die Edgewood Avenue und der Inman Park lagen. Manchmal ging irgendwo ein Licht an oder aus. Ich versuchte mir vorzustellen, wie Charlie aufstand, um sich etwas aus dem Kühlschrank zu holen oder ins Badezimmer zu gehen, aber es gelang mir nicht. Ich konnte mir kein Bild mehr von ihm machen. Ich musste die Vorstellung aufgeben, dass ich diesen Mann kannte, und anfangen, ihn mit den Augen der Ermittlerin zu sehen. Während Neil nach Mordfällen in New York gesucht hatte, hatte ich mir im Internet die Grundbucheintragungen von Fulton County angesehen und die Dokumente für dieses Reihenhaus gefunden. Ein Kreditgeber in der Stadt hatte das dreihundertvierzigtausend Dollar teure Haus mit Charlies Anzahlung von fünfzigtausend und der Bürgschaft einer Kanzlei namens Benjamin, Recworst, Stickler und Paille finanziert.

Ab elf Uhr fing ich an, mich zu langweilen. Mit einem Ohr hörte ich über Kopfhörer ein Hörbuch, um mich wach zu halten, mit dem anderen lauschte ich den Geräuschen der Nachbarschaft. Auf dem Beifahrersitz lagen die leeren Verpackungen von zwei Schokoriegeln. Ich hatte keine Ahnung, worauf ich vor Charlies Haus eigentlich wartete. Ich wollte nur ein Gefühl dafür kriegen, wo er wohnte. Doch jetzt war es schon spät. Ich rechnete nicht damit, dass noch etwas geschah. Morgen würde ich zu einer anderen Zeit kommen, um Charlies Alltag zu beobachten.

Am zur Edgewood Avenue gelegenen Eingang ging ein Licht an. Die Vorderseite der Reihenhäuser blickte auf die Dekalb Avenue, wo man nicht parken konnte. Die Tür öffnete sich. Ich nahm mein Fernglas. Charlie schob sein Fahrrad auf die Verandastufen. Ich zuckte zusammen. Seine Nase war bandagiert, ein weißes Heftpflaster klebte quer über dem

Nasenrücken. Er drehte sich um und schloss die Tür ab, trug dann sein Rad hinunter und schob es ruhig und behände den Gehweg entlang. Mein Blutdruck stieg. Wo war der komische Gang geblieben oder die Angewohnheit, den Kopf zur Seite zu neigen? Wo waren all die Eigenarten geblieben, die uns den Eindruck vermittelt hatten, sein geschädigtes Gehirn sende falsche Signale aus? Vielleicht war das, was mit Charlie nicht stimmte, etwas ganz anderes, als wir geglaubt hatten. Sein Nuscheln war heute auch schon mal verschwunden, erinnerte ich mich. *Ich glaube, ich sollte dich genauso ficken, wie Mr. Mann dich fickt.*

Er sprang auf sein Rad, bog nach rechts in die Elizabeth Street und fuhr Richtung Inman Park und Highland, von wo es nicht mehr weit ist zu meinem Büro. Wenn Charlie uns besuchte mit seiner quietschenden Hupe, war er nur fünf Minuten unterwegs gewesen. Und nicht, wie vermutet, aus einem Behindertenwohnheim gekommen. Nein. Jetzt erinnerte ich mich. Charlie hatte uns diese Vermutung selbst eingepflanzt. Eine weitere absichtliche Täuschung? Er hatte uns erzählt, dass seine Kirchengemeinde ihm den Job als Kurier organisiert hatte, und dann gesagt: «Sie kümmern sich darum, dass ich einen Platz zum Wohnen habe.»

Als ich sah, wie Balaki und Williams Charlie folgten, fuhr ich mit ausgeschaltetem Licht in die Parklücke, die sie frei gemacht hatten. Sie lag einen halben Block näher an Charlies Haus.

Auf der Dekalb Avenue zischte ein MARTA-Zug vorbei, innen hell erleuchtet, sodass man die Silhouetten der Passagiere erkennen konnte. Wie viele stiegen wohl verängstigt an ihrer Haltestelle aus, weil ein Mörder in unserer Stadt sein Unwesen trieb? Jenseits der Gleise, am Rande von Cabbagetown, das im frühen zwanzigsten Jahrhundert ein Arbeiterviertel gewesen war, stand die riesige, alte Baumwollspinnerei, die wie fast alle alten Gebäude in Atlanta zu Lofts umgebaut worden war. In dem Viertel gab es viele moderne Restaurants, die frische Zutaten aus der Region verwendeten. Vor ein paar Jahren hatte ein Feuerwehrmann aus Atlanta die Cotton Mill Lofts berühmt gemacht, als ein riesiges Feuer ausgebrochen war und CNN ihn dabei gefilmt hatte, wie er, an einem Seil aus einem Hubschrauber direkt über den Flammen baumelnd, einen eingeschlossenen Kranführer aus seiner Kabine befreit

hatte. Und vor kurzem hatte ein Tornado eine Schneise durch Atlanta geschlagen und die oberen vier Stockwerke der alten Spinnerei weggerissen.
Plötzlich klingelte mein Telefon. *Mein Gott*. Es war viel zu laut, Rausers *Dude Looks Like A Lady* jagte mir eine Höllenangst ein.
«Hör zu, wir wissen, dass er unterwegs ist. Wir sind dran, okay? Meine Leute haben dich übrigens gesehen. Keye, ein Augenpaar mehr kann nicht schaden, aber du darfst ihn nicht verfolgen, verstanden?»
«Verstanden», sagte ich, nahm meine Tasche, stieg aus und schloss leise die Wagentür.
«Ach ja, Dobbs hat seinen Rausch ausgeschlafen. Er glaubt, er hätte sich eine Erkältung eingefangen oder so. Armer Kerl», meinte Rauser lachend. «Er tut mir fast leid.»
«Können wir bitte nie wieder darüber sprechen?» Ich schlich die Edgewood Avenue entlang.
«Ach nee, sie ist tatsächlich zu Reue fähig», sagte Rauser. «Gut zu wissen.»
Ich ging nicht darauf ein. «Sehr nett übrigens, dass du mir gesagt hast, dass Charlie überwacht wird.»
«Na ja, du bist auch nicht ganz ehrlich gewesen, oder?» Er hielt inne. «Was tust du gerade? Hört sich an, als würdest du gehen. Keye? Du bist ausgestiegen! Was hast du vor? Sag mir nicht, dass du bei ihm einbrechen willst.»
«Besser, du weißt von nichts», entgegnete ich und bahnte mir einen Weg durch ein paar gut gepflegte Hintergärten auf die Reihenhäuser zu.
«Scheiße», zischte Rauser. «Ich bin unterwegs.»
«Oh, sehr intelligent. Chief Connor wird sich freuen. Halt dich lieber raus, nachher geht es noch schief. Ich stelle mein Handy auf Vibration. Kümmer dich darum, dass mich jemand warnt, falls er zurückkommt, okay?»
«Keye, *warte*!»
Ich ließ das Telefon in eine der vielen Taschen meiner schwarzen Cargohose fallen, die ich immer trage, wenn ich nachts arbeite. In dem weichen Stoff kann ich mich gut und lautlos bewegen. Ich betrachtete die Reihenhäuser. Die Hintergärten waren jeweils eingezäunt. Und da ich keine Lust hatte, über drei Meter hohe Holzzäune zu klettern, musste ich

darauf verzichten, mein Glück bei den Verandatüren zu versuchen, die häufig nicht abgeschlossen sind.
Ich schlich schnell um das Gebäude herum und zog mir am Haupteingang enge Gummihandschuhe an. Dann kniete ich mich hin, um das Schloss zu untersuchen. Es war ein gewöhnliches Zylinderschloss, das mit Schlüssel leicht zu öffnen ist und ohne nicht so leicht. Ich holte eine Zange und einen langen, dünnen Drahtstift aus meiner Tasche. Mit der Zange fixierte ich das Schloss und schob darüber den Stift in den Schlitz. Jedes Mal, wenn ich mit dem Stift einen Zahn im Zylinder hochdrückte und er einrastete, hörte ich ein leises Klicken. Fünfmal klickte es, noch etwas Druck mit der Zange und dem Zylinder, dann konnte ich Charlie Ramseys Haustür aufdrücken. Und in dem Moment hörte ich einen Ton, den ich um nichts auf der Welt hatte hören wollen. Es piepte. Eine Alarmanlage. Der bekloppte Charlie hatte eine Alarmanlage. *Mist*. Mir blieben fünfundvierzig, vielleicht sechzig Sekunden, bevor die Hölle losbrach.
Das Haus war gut eingerichtet, hauptsächlich in Erdtönen, eine typische Männerwohnung. Über dem Kamin hing ein Fernseher, davor stand ein Ledersofa mit Stahlnieten und ein Sessel. Der Fernseher lief.
Da ich die paar Sekunden so gut wie möglich nutzen musste, ging ich geradewegs zur Treppe. Wenn jemand etwas verstecken will, dann tut er das nicht im Wohnzimmer.
Oben gab es zwei Zimmer. Im zweiten lag eine Matratze ohne Bettgestell auf dem Boden, auf der zwischen den Decken verstreute Zeitungen und Magazine, Zeitungsausschnitte und ein Laptop lagen. Auf einem Nachtschränkchen standen ein paar Coladosen und eine Flasche des Gleitmittels *Astroglide*.
Im Grunde wusste ich gar nicht, wonach ich suchte. Vielleicht wollte ich nur irgendetwas finden, was Charlie entlastete. Mein Freund Charlie. Der komische, bekloppte Charlie, der vergessen hatte, seine Medikamente zu nehmen, und einfach ausgeflippt war, als ich ihn versetzt hatte. Charlie, der so süß in mich vernarrt war. Ich wollte meinen dunklen Ahnungen nicht glauben.
Ich zog eine Schublade der Kommode auf. Magazine, Pornos, Hetero-Lederzeug, Bondage, S/M. Unter den Magazinen ein Buch, ausgerechnet von Jacob Dobbs, mit dem Titel *Das kriminelle Verhalten*

von Serienvergewaltigern.
Ich sah mich verzweifelt um. Neben dem Schrank stand ein kleiner Safe, gut fünfzig Zentimeter tief, den man in einem Schreibwarenladen für seine Dokumente kaufen kann. Er war natürlich verschlossen. Ich hob ihn an. Schwer. Mir lief die Zeit davon. Wie lange war ich schon hier? Zwanzig Sekunden, vierzig?
Die Zeitungsausschnitte auf der Matratze stammten aus dem *Atlanta Journal Constitution*, der *New York Times* und dem *Time Magazine* und betrafen ausschließlich die Wunschknochen-Fälle. Ich durchblätterte sie und versuchte zu erfassen, was in diesem Zimmer vor sich ging, in Charlies Kopf. Und dann sah ich ein Bild aus der *Washington Post* von Rauser und mir am Tatort des Mordes an Brooks, vor uns das Absperrband. Die Zeile unter dem Bild lautete: *«Kriminalbeamte auf dem Weg zu einem weiteren blutigen Tatort. Hat erneut der Wunschknochen-Mörder genannte Serientäter zugeschlagen?»* Unsere Köpfe waren eingekreist und mit einem grellen, gelben Leuchtstift waren die Worte *Verdammte Lügnerin* über das Bild gekritzelt worden.
Mir wurde flau im Magen. Ich stopfte schnell den Ausschnitt in meine Tasche und bewegte dann die Laptopmaus. Ein Passwort wurde verlangt. Keine Zeit. Mein Handy vibrierte. Rausers Warnung? *Scheiße*.
Ich vergewisserte mich, dass die Glock noch hinten im Hosenbund steckte, stürmte aus dem Zimmer und lief die Treppe hinunter. Die Abstände zwischen dem Piepen der Alarmanlage waren kürzer geworden. *Scheiße*.
Es ist merkwürdig, was das Gehirn alles wahrnimmt, wenn das normale Zeitgefühl aufgehoben ist. Ich erinnere mich, dass mir auffiel, dass es keine Haustiere in Charlies Wohnung gab. Keine Familienfotos, keine Bilder. Nackte Wände. Und im Fernsehen lief irgendeine Krimidoku. War er ein Möchtegernbulle? Ein Kriminologiefreak?
Und dann heulte eine ohrenbetäubende Sirene auf, begleitet von einer lauten Männerstimme: *Einbrecher, Einbrecher! Raus!* Die Alarmanlage plärrte es in die gesamte Nachbarschaft hinaus: *Einbrecher, Einbrecher! Raus!*
Als ich die Türklinke anfasste, spürte ich einen Widerstand und hörte Schlüssel klimpern. Durch den Spion sah ich Charlies Fahrrad auf dem Gehweg liegen.

Ich rannte durchs Wohnzimmer, schob die Verandatür auf und erinnerte mich an den drei Meter hohen, massiven Holzzaun ohne Pforte. *Einbrecher!* Ich stieß Flüche aus, von denen ich gar nicht gewusst hatte, dass ich sie kannte. Gefangen lief ich ein paarmal im Kreis herum, ehe ich einen schweren Gartentisch umkippte, zum Zaun zerrte, hinaufkletterte und mich hochzog. Es war kein Spaß. Meine Arme zitterten. Ich musste mich unbedingt in einem Fitnessstudio anmelden. Als ich auf der anderen Seite auf den Boden krachte, verschlug es mir fast den Atem, doch ich rappelte mich auf und rannte weg von Charlie, sprang in meinen Wagen und jagte los, ohne die Scheinwerfer einzuschalten. Das Handy in meiner Tasche vibrierte erneut.
«Hey», sagte Rauser, nachdem ich rangegangen war. «Großartige Arbeit. Und sehr diskret.»
Ich hielt in der Nähe der Station Candler Park an und lehnte meinen Kopf zurück. Mein Herz raste noch immer. «Wenigstens hast du jetzt einen Grund reinzugehen, richtig? Es hat einen Einbruch gegeben.»
«Ich kann mir nicht vorstellen, dass er uns um Hilfe ruft. In ein paar Sekunden wissen wir mehr, aber ich bin nicht sehr optimistisch.»
«Ich reiße mir den Arsch auf für die Polizei. Und wozu?»
«Ach, wie selbstlos. Und vielleicht kommt gleich Hilary vorbei und gibt mir ein paar Ohrfeigen.»
«Machtfixierte Kerle. Interessant. Deswegen bist du auch ständig auf CNN zu sehen, oder?»
Rauser schwieg einen Moment. «Das war verdammt dämlich, Keye. Mein Gott. Mach so was nicht nochmal. Ich kann dich nicht schützen, wenn du so verrückte Sachen machst.»
«Ich brauche keinen Schutz», entgegnete ich, obwohl mein Herz noch wie verrückt schlug.
«Warte mal. Ein paar Streifenbeamte sind gerade an Charlies Tür. Sie reden, sie reden, aha, wie ich’s mir gedacht habe. Er sagt ihnen, dass alles in Ordnung ist, und schickt sie weg. Er spielt wieder den Behinderten.» Rauser hielt inne. Ich hörte, wie er eine Zigarette aus der Schachtel klopfte. «Also, was hast du gefunden?»
«Siehst du, wusste ich’s doch, du wolltest, dass ich da reingehe.» Ich lächelte und fuhr etwas beruhigter wieder an. Rauser hielt sich zwar nicht immer strikt an die Regeln, aber er war ein guter und ehrlicher

Polizist. Früher hatte ich mich auch einschränken müssen. Das war vorbei. Die private Branche hat ihre Vorteile.
Ich erzählte ihm von Charlies Reihenhaus und von den Zeitungsausschnitten, besonders von dem, der in meiner Tasche steckte. Doch natürlich konnten wir ihn nicht verwenden. Rauser konnte ihn nicht einmal nach DNA-Spuren überprüfen lassen, ohne zu erklären, wie er an ihn gekommen war.
«Pass auf», sagte Rauser. «Ich möchte, dass du ihn anzeigst, damit wir ihn vorladen und ein bisschen auseinandernehmen können.»
«Anzeigen? Weshalb?»
«Nötigung, sexuelle Belästigung, versuchte Vergewaltigung.»
Ich schwieg.
«Ist das nicht genau die Art von Täuschung, von der du gesprochen hast?», meinte Rauser. «Ein Doppelleben, ein Haufen Lügen unter der Oberfläche. Der Unfall, die Rosen, das passt alles zusammen. Wenn du eine Anzeige machst, wird Dobbs ihn verhören wollen, und der Chief kann nichts dagegen sagen, dass du dabei bist, schließlich hast du ja die Anzeige erstattet. Hast du gesehen, wie normal er sich bewegt hat?»
Rauser war aufgeregt. Ich konnte seine Energie beinahe durchs Telefon spüren. Ich hörte, wie er ein paarmal sein Feuerzeug entzündete. «Dem Typen geht’s gut, Keye. Er hat sich von diesem Unfall erholt und spielt weiter den Kranken.» Er hielt inne. «Du glaubst nicht, dass er es ist.» Es war keine Frage.
«Ich weiß gar nichts mehr», antwortete ich leise.
«Kann ich mir vorstellen», sagte Rauser, doch er klang entschlossen. Ich kannte diesen Ton. Rauser wollte jetzt nichts vermasseln. Er pfiff auf jede Vorsicht. Er wollte einen Verdächtigen, und er wollte, dass ich ihm dabei half. «Aber du bist doch auch der Meinung, dass wir herausfinden müssen, was mit ihm los ist, oder?»
«Ja.»
«Ich weiß, dass du diesen Kerl magst», sagte Rauser. «Wir alle mochten Charlie. Der arme, harmlose Charlie, richtig? Ob sie ihm deshalb die Tür aufgemacht haben?»
Mir lief ein Schauer über den Rücken. *Als sie die Tür öffnete, lächelte sie.*

24

Die Klimaanlage hatte schon seit ein paar Stunden den Geist aufgegeben, als wir in die City Hall East kamen. In der dritten Etage war es so heiß wie in einer Restaurantküche. Mit seinen detektivischen Fähigkeiten entdeckte Rauser in einer Besenkammer in einem unteren Stockwerk einen Ventilator und schleppte ihn hoch, bevor ihn sich jemand anders schnappen konnte. Das Ding war aus Metall und verrostet, quietschte bei jeder Umdrehung und wirbelte die Notizen auf, die Rauser mit einem Aschenbecher beschwert hatte. Wir befanden uns mit den Detectives Andy Balaki und Brit Williams im Beobachtungsraum hinter einem einseitig verspiegelten Fenster. In den Vernehmungszimmern hatte Rauser keine Ventilatoren aufgestellt. Er mochte es, wenn es dort heiß war, und hätte nicht davor zurückgeschreckt, selbst im Sommer die Heizung aufzudrehen, damit sich nur ja keiner zu wohl fühlte.
Wir benutzten Beobachtungsraum 3. Abgesehen vom Sichtfenster sah er genauso aus wie die meisten alten Büros des Gebäudes. Ein paar Fenster auf der anderen Seite zeigten hinaus auf die North Avenue und ließen Licht herein. Die Wände waren im typischen Behördengrün gestrichen, und wenn man sie berührte, blätterte die Farbe ab. Auf einem langen Tisch standen drei Monitore, auf denen man die Verhöre beobachten konnte, wenn man nicht durch das Sichtfenster schauen wollte. Auch in den Büros der Beamten gab es Monitore, um die Vorgänge in den drei Vernehmungszimmern zu verfolgen. Rauser lief unruhig umher und wartete darauf, dass Charlie hereingebracht wurde.
«Wo ist unser weltberühmter Profiler?», fragte Detective Brit Williams.
«Der versucht wohl einen Parkplatz für sein weißes Pferd zu finden», meinte Balaki grinsend.
Rauser schaute auf seine Uhr und warf mir einen Blick zu. «Er müsste längst hier sein. Aber er fühlt sich nicht besonders gut.»
«Von mir aus kann er in seinem hübschen Hotelzimmer bleiben, denn wenn Arschlöcher fliegen könnten, wäre Dobbs eine 767», sagte Williams, während er mit den alten Fenstern kämpfte. Die Fenster waren stärker. «Wie lange sind diese Scheißteile eigentlich schon zu? Hundert Jahre?» Sein weißes Oberhemd klebte ihm am Rücken. Er drückte und

klopfte gegen die Rahmen, fuhr mit den Händen an ihnen entlang und versuchte mit Gewalt, den Griff umzudrehen. Als er in ein klebriges Spinnennetz griff, fluchte er laut und sah sich nach etwas um, an dem er es abwischen konnte.
«Hey, Einstein», sagte Balaki. «Das Ding da unten, das wie ein Knochen aussieht, das ist ein Schloss. Du musst es erst anheben, bevor du das Fenster aufkriegst.»
William hob das Schloss, drehte den Griff, und das Fenster teilte sich in drei Flügel und öffnete sich zur Straße hinaus. Heißer Wind und Abgase strömten herein. Meine Augen fingen sofort an zu brennen. Unten auf der North Avenue knallte die Sonne auf ein Meer aus Fahrzeugen, die durch die mittägliche Rushhour krochen.
Balaki kam mit den Händen in den Taschen herüber und blickte eine Weile mit mir hinaus. «Sehen Sie die Dialyseklinik auf der anderen Straßenseite? Gestern habe ich einen Typen gesehen, der drüben auf dem Parkplatz gepinkelt hat. Das gehört sich doch nicht, oder?»
Nachdem er alle Fenster geöffnet hatte, zog Brit Williams einen Stuhl an den Tisch und setzte sich dem Sichtfenster zugewandt hin. Schweißperlen glitzerten auf seiner sehr dunklen Haut. Seine Hemdsärmel waren hochgekrempelt und der oberste Knopf geöffnet. So leger hatte ich ihn noch nie gesehen. Er legte einen Notizblock vor sich, zog einen Stift aus seiner Hemdtasche und schnippte ein paarmal mit dem Daumen dagegen.
Rauser ging weiter auf und ab.
Dann öffnete sich die Tür des Vernehmungszimmers, und Charlie wurde von einem uniformierten Polizisten hereingeführt. Balaki und ich nahmen Platz. Charlies rechtes Auge war dunkelblau und geschwollen, seine Nase mit Heftpflaster überzogen.
«Hey», meinte Balaki. «Sie haben aber echt die Scheiße aus ihm rausgeprügelt, was, Street?»
Charlies schiefes Lächeln war wieder da. Ebenso die komische Angewohnheit, den Kopf zu neigen und die Knie ganz leicht nach innen zu biegen. Alles erweckte den Eindruck, dass mit Charlie etwas nicht ganz stimmte. Das war der Charlie, an den ich mich gewöhnt hatte, den ich sogar liebgewonnen hatte. Wenn er in diesem Moment schauspielerte, wenn er in all den vergangenen Jahren geschauspielert

hatte, dann war er sehr gut darin.
Charlie war um halb sieben am Morgen verhaftet worden. Die Polizisten hatten an seine Tür gehämmert und ihm mitgeteilt, dass er der Nötigung und der versuchten Vergewaltigung beschuldigt wurde. Dann hatten sie ihn auf seine Rechte hingewiesen und abgeführt. Rauser hatte die Verhaftung absichtlich am frühen Morgen vollziehen lassen. Er wollte, dass Charlie unausgeruht war. Während der darauffolgenden Anhörung hatte Charlies Anwalt, Ricky Stickler, dargelegt, dass keine Fluchtgefahr bestand, dass Charlie nicht einmal einen Führerschein oder eine Kreditkarte besaß und dass er unter ärztlicher Aufsicht stand. Der stellvertretende Staatsanwalt hatte dagegen geltend gemacht, dass Charlie schon früher wegen Gewalttätigkeit gegen Frauen auffällig geworden war und zudem wegen anderer Verbrechen vernommen und deshalb vor Gericht gestellt werden musste, doch der Richter hatte gesagt, dass weder die Beweise noch die Gründe ausreichten, um den Verdächtigen in Gewahrsam zu nehmen, und dass frühere, abgeschlossene Fälle aus anderen Staaten nicht zugelassen werden konnten. Solange Charlie absolut keinen Kontakt mit dem mutmaßlichen Opfer – also mit mir – hatte, würde er eine Freilassung auf Kaution erwägen. Wenn Charlie einer Vernehmung zustimmte, würde die Kaution auf fünfzigtausend Dollar festgesetzt werden.
Ricky Stickler stolzierte ins Vernehmungszimmer, setzte sich neben Charlie und tätschelte seine Hand. «Sie sind hier im Nu wieder raus, Charlie. Der Papierkram wird schon erledigt.»
Williams verschränkte die Arme, lehnte sich zurück und deutete mit einem Nicken auf Charlies Anwalt. «Hochangesehene Kanzlei. Ziemlich teuer für einen Fahrradkurier.»
Ein paar Minuten beobachteten wir die beiden Männer auf der anderen Seite des Fensters. Stickler löste seine Krawatte und zog sein Jackett aus. Die Hitze im Raum zeigte Wirkung. Sein weißes Hemd war zerknittert. Rauser schaute auf die Uhr, tippte eine Nummer in sein Telefon und wartete. «Wo zum Teufel bleibt denn unser neuer Superstar? Das Arschloch geht nicht mal ans Telefon. Williams, komm mit. Wir warten nicht länger.» Er stopfte sich das Hemd in die Hose und grinste. «Wie sehe ich aus?»
«Supersüß», sagte Balaki, und alle lachten. Bullenhumor. Ich verstand

ihn nicht immer.
Balaki und ich schauten zu, wie erst Williams ins Vernehmungszimmer schlenderte, dann Rauser. Der Raum war trist, nur ein Tisch, vier Stühle, an den Wänden ein paar alte Heizungsanschlüsse. Keine Fenster. Rauser setzte sich auf einen Stuhl Ricky Stickler und Charlie gegenüber und ließ einen Aktenordner auf den Tisch fallen. Williams setzte sich ans Tischende.
«Entschuldigen Sie die Hitze. Aber so ist das eben in alten Gebäuden, nicht wahr? Wollen Sie ein Wasser oder so?» Rauser wartete auf die Antwort, die Nein danke lautete, betrachtete dann Charlie einen Moment und lächelte freundlich. Ich sah die Falten an seinen Augenwinkeln.
«Mensch, Charlie, was ist denn mit dir passiert? Bist du vom Fahrrad gefallen, oder was? Du bist ziemlich übel zugerichtet, Kumpel.»
«Ich weiß, dass Sie böse sind», sagte Charlie. Er nuschelte wieder vertraut. Ganz leicht, wie jemand, der ein Glas Wein zu viel getrunken hat. «Es tut mir so leid. Es tut mir total leid. Ich liebe sie. Ich wollte das nicht.»
Rauser nahm den Ordner und schien darin zu lesen. «Hier steht, dass du so etwas schon dreimal getan hast, Charlie. Hast du es damals gewollt?»
«Lieutenant», schaltete sich Stickler ein. Er war ein hübscher Typ, so um die dreißig, mit rötlich blondem Haar. «Charlie ist bereits mehrmals untersucht worden. Wir haben haufenweise Ultraschallaufnahmen, die Gehirnschädigungen zeigen. Er nimmt ungefähr zwanzig Psychopharmaka. Ihm sind die Medikamente ausgegangen. Er ist kein aggressiver Typ. Oder, Charlie?»
Charlie schüttelte den Kopf. «Nee. Ich bin ein netter Typ.»
Rauser klappte den Ordner zu. «Drehst du manchmal durch, Charlie? Willst du manchmal alles kaputt schlagen und irgendjemanden in Stücke reißen?»
«Antworten Sie nicht darauf», befahl Stickler.
«Jaaa», sagte Charlie, so langgezogen wie Dustin Hoffman in *Rain Man*. «Ich drehe echt durch.»
«Scheiße», brummte Balaki. «Er verteidigt sich überhaupt nicht. Wird schwer werden, einen Richter davon zu überzeugen, dass er prozessfähig ist.»
«Hast du schon mal jemanden umgebracht, Charlie?», fragte Rauser.

«Nein, Sir, Mr. Mann.» Charlie schüttelte heftig den Kopf.
«Ach so, du hast dich also nur auf Vergewaltigung verlegt?»
Stickler hob eine Hand und wurde lauter. «Beantworten Sie das nicht. Lieutenant …»
«Ihr Mandant steht im Zusammenhang mit einer Mordermittlung, Herr Anwalt», unterbrach Williams ihn. «Und wir haben eine Abmachung. Sie sollten ihm lieber raten, die Fragen zu beantworten, sonst holen wir ihn morgen wieder ab und übermorgen und überübermorgen, so lange, bis wir zu einer Klärung kommen. Haben Sie verstanden?»
«Lassen Sie uns über ein paar Daten sprechen», sagte Rauser zu Ricky Stickler. «Wenn Ihr Mandant ein glaubwürdiges Alibi hat, dann gibt es keine Probleme.»
Stickler wurde rot, seine Wangen glühten. Unter seinen Achseln hatten sich Schweißflecken gebildet. «Wollen Sie mich auf den Arm nehmen? Charlie? Charlie würde seinen eigenen Arsch nicht erkennen, wenn er vor ihm stehen würde. Natürlich hat er kein Alibi. Er kann sich nicht mal daran erinnern, was er zum Frühstück gegessen hat, oder?»
«Ich habe gar nicht gefrühstückt», sagte Charlie. «Ich habe Hunger.»
Rauser schaute in seine Notizen. «Charlie, du hast jeden glauben lassen, dass du von der Kirche lebst, nicht wahr? Du hast angedeutet, dass sie dir eine Wohnung verschafft hat, und jetzt finde ich heraus, dass du in einem hübschen Reihenhaus am Inman Park wohnst.»
«Es verstößt nicht gegen das Gesetz, seine Vermögensverhältnisse für sich zu behalten», sagte Stickler. «Charlie hat nach dem Tod seiner Eltern ziemlich viel Geld geerbt. Er muss vorsichtig sein. Wir haben ihm das immer wieder eingeschärft. Unsere Kanzlei verwaltet das Vermögen.»
«Und was ist mit der rührseligen Geschichte, dass dich Frau und Kinder verlassen haben?» Rauser schüttelte den Kopf. «Es stimmt nicht. Du hast die Scheidung eingereicht, Charlie. Ich habe die Unterlagen hier. Und du musstest erst ausfindig gemacht und vor Gericht geladen werden, ehe du Unterhalt gezahlt hast. Verstehst du, warum ich mich über dich wundere, Charlie? Manchmal benimmst du dich wie ein zurückgebliebener Trottel und manchmal wie ein widerwärtiges Arschloch.»
«Tja, da ich darin keine Frage erkennen kann, sind wir hier wohl fertig», sagte Stickler und schaute Charlie an. «Komm, Charlie. Es ist sowieso zu

heiß hier.»
«Jaaa, es ist echt scheißheiß hier drin», sagte Charlie und brach in das Lachen aus, das wir alle kannten. «Neil mag es, wenn ich Scheiße sage. Ich mag Neil. Mögen Sie Neil auch, Mr. Mann?» Er wollte aufstehen. Rauser griff blitzschnell über den Tisch und packte Charlie am Handgelenk. «So viel Geld, und du radelst in einer Kurieruniform durch die Stadt.»
«Die Arbeit ist ein wesentlicher Aspekt seiner andauernden Genesung», sagte der Anwalt. «Diese Menschen benötigen ein wenig Selbstwertgefühl, Lieutenant.»
«Ersparen Sie mir das», entgegnete Rauser. Er hatte Charlie nicht losgelassen und starrte ihm direkt in die Augen. «Mit der Masche kommst du überall rein, nicht wahr, Charlie? Haben dir Elicia Richardson und Lei Koto deshalb die Tür aufgemacht? Hast du ein Paket geliefert? Warst du verschwitzt, als wenn du ein Glas Wasser bräuchtest?»
«Ich kenne diese Leute nicht», antwortete Charlie. Er versuchte seinen Arm wegzuziehen, doch Rausers Griff war offensichtlich wie ein Schraubstock.
«Der arme Charlie mit einem Paket an der Tür, ganz verschwitzt und durstig.»
«Lieutenant Rauser, lassen Sie meinen Mandanten los.»
Rauser richtete sich auf. Er beugte sich über den Tisch, bis er ganz nah vor Charlies Gesicht war. «Ich habe gehört, dass du gut mit einem Messer umgehen kannst, Charlie. Ich will dein Messer sehen.»
«Können Sie ihm etwas nachweisen?», wollte Stickler wissen. «Ich dachte, Sie hätten etwas in der Hand.» Er zog sein Jackett von der Stuhllehne und legte seine Visitenkarte auf den Tisch. «Wenn Sie weitere Fragen haben, rufen Sie mich an. Gehen wir, Charlie.»
«Das lief ja großartig», murmelte ich.
«Der Lieutenant wollte ihn nur ein bisschen verunsichern und sehen, was als Nächstes passiert», meinte Balaki.
Doch Rauser war noch nicht fertig. Als Stickler und Charlie das Vernehmungszimmer verlassen wollten, stellte sich Rauser Charlie in den Weg. «Ich werde einen Durchsuchungsbefehl für dieses hübsche Reihenhäuschen kriegen», sagte er ganz ruhig, «und dann zerlegen wir es

in alle Einzelteile. Wage es nicht, irgendwelches Beweismaterial verschwinden zu lassen. Du bist erledigt, Charlie. Es ist nur eine Frage der Zeit.»
Damit ließ er die beiden stehen und verließ das Vernehmungszimmer.
«Kein Geständnis?», meinte Balaki mit einem Grinsen, als Rauser und Williams zu uns kamen.
«Na ja», brummte Rauser. «Da kommt schon eher Nancy Pelosi hier rein und tanzt auf dem Tisch.»
«Ja, Baby», sagte Balaki und blähte den Hals auf. «Jetzt kommen wir zur Sache.»
Wir schauten ihn entgeistert an, eine peinliche Stille trat ein. «Wir werden den Kerl rund um die Uhr überwachen, und zwar in zwei Schichten», sagte Rauser dann. «Eine Schicht übernehmen Velazquez und Bevins.»
Die Detectives stöhnten. Es bedeutete Zwölf-Stunden-Schichten quälend langweiliger Arbeit. Lange zu arbeiten waren sie gewöhnt. Doch das Herumsitzen und Warten machte die Polizisten verrückt.
«Dann übernehmen wir die erste Schicht am Abend, okay?», schlug Balaki vor. «Wir brauchen nur einen Moment, um unsere Frauen zu küssen und die Thermoskannen zu füllen.»
Rauser sah mich an. «Aber wo steckt eigentlich Dobbs?»
«Sei doch froh.»

25

Wir waren mit dem Fahrstuhl in die Parkgarage gefahren, wo Rausers Crown Vic stand. Am Wagen angelangt, hörte ich Schritte und drehte mich um.
«Ach, du Scheiße», sagte Rauser.
Sie kam schnell durch die Parkgarage auf uns zugelaufen. Ein korpulenter Typ mit Kamera auf der Schulter keuchte hinter ihr her, während sie ihr Mikrophon wie das olympische Feuer in der ausgestreckten Hand hielt.
«Lieutenant, stimmt es, dass Sie heute einen Verdächtigen in den Wunschknochen-Fällen verhaftet haben?», rief sie.
Es war Monica Roberts, sie verfolgte öfter Polizisten und Mitarbeiter der Stadtverwaltung, um zu kontrollieren, ob die ihre Arbeit machten. Ich hatte ihre Fernsehberichte gesehen und war auf ihrer Seite. Allerdings nicht jetzt. Bei mir klingelte es sofort. Bei Rauser wohl auch. Jetzt standen wir erneut gemeinsam vor der Kamera. Wenn Chief Connor davon Wind bekam, würde über der City Hall East bestimmt bald ein Wirbelsturm wüten.
«Kein Kommentar.» Man hatte Rauser sehr deutlich darauf hingewiesen, dass nur Beamte in weit höherer Position mit den Medien über die Wunschknochen-Ermittlung sprechen durften.
«Aber Sie haben einen Verdächtigen verhört.» Es war keine Frage.
«Pressekonferenzen finden täglich mittags statt», sagte Rauser und schloss den Wagen auf. «Das wissen Sie doch, Monica.»
«Können Sie mir erklären, warum Jacob Dobbs, der für diesen Fall von der Polizei Atlantas engagierte Profiler, nicht bei dem Verhör anwesend war?» Sie schaute mich an, und die Kamera folgte ihrem Blick. Ich machte die Tür auf und sank still und leise auf den Beifahrersitz.
«Kein Kommentar», wiederholte Rauser.
«Können Sie mir dann erklären, warum die Profilerin, die aus dem Ermittlungsteam *gefeuert* wurde, bei dem Verhör anwesend war?»
Rauser stieg ein, startete den alten Ford und fuhr los. «Mein Gott», sagte er. «Woher hat die nur ihre Informationen? Wenn sie so viel weiß, dann kennt sie auch schon Charlies Namen.» Er schien einen Moment darüber

nachzudenken. «Na ja, etwas mehr Druck auf den guten Charlie kann eigentlich nicht schaden.»
Er bog vor der Parkgarage nach links auf die Ponce de Leon Avenue und fuhr Richtung Peachtree Street. Zu dieser Tageszeit wirkte die Stadt wie ausgestorben. Die Mittagszeit war vorüber, und bis zum Feierabend, wenn sich die Bürogebäude leerten und die Straßen bevölkerten, dauerte es noch eine Weile. Es war völlig windstill und wolkenlos, nur die sengende Hitze störte. Die Reifen von Rausers Crown Vic brummten gleichmäßig über die Straße. Die Fenster waren heruntergelassen. Rauser sagte, er hätte in letzter Zeit Pech mit Klimaanlagen. Im Hintergrund hörte man das Geplapper des Polizeifunks. Wir schwiegen. Ich war müde und vielleicht sogar ein bisschen deprimiert. Rauser wahrscheinlich auch.
«Zehn-fünf-vier-L-F, möglicherweise eins-acht-sieben», ertönte es aus dem Funkgerät, eine Meldung, die Rausers Aufmerksamkeit erweckte. «Juniper Ecke Eigth.»
«Hier zwei-drei-drei. Circa zwei Minuten», sagte er in sein Funkgerät und schaute mich an. «Möglicher Leichenfund, vielleicht Mord. Es ist gleich um die Ecke. Ich muss hin.»
Als Rauser Blaulicht und Sirene einschaltete, wichen die Fahrzeuge vor uns verschreckt in alle Richtungen aus. Rauser raste noch einen Block weiter und bog dann von der Ponce ab. Augenblicke später hielten wir an der 8 th Avenue nahe Juniper. Im Vorgarten eines viktorianischen Hauses mit babyblauen Fensterläden sah ich zwei Frauen stehen. Sie machten beide große Augen und hatten die Arme verschränkt. Ein Streifenwagen hielt an, dann ein weiterer ziviler Crown Vic. An der Straße parkte ein silberner Lincoln.
Rauser nahm sein Funkgerät. «Zwei-drei-drei, erledigt. Ich bin zehn-neun-sieben», sagte er und sah mich wieder an. «Ich bringe dich nach Hause, sobald ich weiß, was hier los ist. Warte im Wagen, okay? Ich möchte nicht, dass du zu Fuß gehst.»
Zu Fuß wäre ich in weniger als zehn Minuten zu Hause gewesen, doch ich sagte: «Ich warte.»
Rausers Wagen war wie ein Ofen. Ich stieg aus und lehnte mich an die Tür. Das war auch nicht viel besser. Ein Pekanbaumblatt raschelte in einem Lufthauch, der sofort wieder erstarb. Rauser ging zu den beiden

Frauen und sprach mit ihnen. Dann redete er mit dem uniformierten Polizisten und den Detectives. Gemeinsam gingen sie zu dem silbernen Lincoln. Rauser öffnete das Schulterholster, das er fast immer trug, und machte die Autotür auf. Für den Bruchteil einer Sekunde meinte ich, Rauser die Reaktion auf das anzusehen, was er im Wagen sah. Kaum wahrzunehmen, ein leichtes Versteifen, irgendetwas mit seiner Schulter. Was auch immer es war, ich bemerkte es, und es gefiel mir nicht.
Rauser richtete sich wieder auf, ging zum Heck des Wagens und sah sich das Nummernschild an. Er hatte jetzt sein Handy am Ohr. Das Team der Spurensicherung traf ein, dann ein Kombi des Gerichtsmedizinischen Instituts. Frank Loutz, der Gerichtsmediziner von Fulton County, stieg aus.
Ich beobachtete, wie sich Rauser ein paar Schritte entfernte, eine Zigarette ansteckte und die Stirn abwischte. Er war immer noch nicht an die langen, glühend heißen Sommer Atlantas gewöhnt. Ein weiterer Transporter der Spurensicherung erschien, gefolgt von Jo Phillips in einem goldenen Ford Taurus. Na großartig, Jo Phillips, die Blutspurenexpertin. Rauser schien sie nicht zu bemerken. Er drehte sich um und sah mich an.
Der Gerichtsmediziner ging zu ihm, und nachdem die beiden miteinander gesprochen hatten, kam Rauser zu mir.
«Es ist Dobbs», sagte er.
«Was?»
«Er ist tot.»
Fünfzig Meter entfernt sicherten zwei Uniformierte das Gelände um den silbernen Lincoln mit dem gelben Polizeiband. Der Lärm von Hupen und Bremsen in der Ferne sagte mir, dass der Feierabendverkehr zunahm. Die Polizisten beeilten sich, den Tatort weiträumig abzusperren, damit die Kamerateams und Schaulustigen, die bald kommen würden, auf Abstand gehalten werden konnten.
«Die Körpertemperatur deutet darauf hin, dass er seit zehn, zwölf Stunden hier ist», berichtete Rauser mir. «Charlie haben wir heute Morgen erst ein paar Stunden später abgeholt. Es gibt zahlreiche Stichwunden.»
Immer mehr Techniker und Detectives trafen am Tatort ein. Ich musste daran denken, wie ich Dobbs behandelt hatte, als ich ihn das letzte Mal

gesehen hatte. Ich dachte an die Haschkekse. *Mein Gott.* War er durch die Drogen beeinträchtigt gewesen und hatte sich nicht wehren können? Ich ließ mich am Crown Vic runterrutschen und setzte mich auf die Bordsteinkante.
Rauser legte mir eine Hand auf die Schulter. Er wollte mich nach Hause fahren.
Ich sah zu ihm hinauf. «Ich will Jacob sehen.»
Rauser wirkte verärgert. «Ach, jetzt ist es Jacob? Sonst hast du immer Dobbs gesagt. Warum musst du alles romantisieren? Er war ein Scheißkerl, Keye. Und falls du dir die Schuld geben solltest, Dobbs war nicht völlig weggetreten, nur weil er ein bisschen THC im Blut hatte. Er hat seinen Rausch ausgeschlafen. Ich bin überzeugt davon, dass er beim Aufwachen wieder ganz das alte, klar denkende Arschloch war.»
«Nach allem, was passiert ist, finde ich es beschissen, so was zu sagen, Rauser.» Ich stand auf. «Ich muss den Tatort sehen.»
Ich wartete nicht auf Rauser. Ich ging zu dem Lincoln, in dem die Leiche von Jacob Dobbs verborgen war. Ein Sarg auf Rädern.
Rauser hatte mich eingeholt und gab mir ein Paar Latexhandschuhe. «Na sicher. Du musst. Und wenn die Medien und der Chief dich hier an *meinem* Tatort sehen und deswegen *mein* Job gefährdet ist, egal, oder? Hauptsache, du kriegst, was du willst.»
«*Verpiss dich*.»
Er ging schnell neben mir hier und hielt seine Stimme gesenkt. «Scheiß auf die Ermittlung. Scheiß auf meinen Job. Scheiß auf mich. Keye will nicht drüber reden. Oder vielleicht willst du ja die Leitung hier übernehmen? Ist es das? Du kannst das besser als jeder andere, richtig?»
Ich blieb stehen. «Verdammt nochmal, Rauser. Du hast mich um Hilfe gebeten.»
«Ja, aber vielleicht war das ein Fehler, denn jetzt bitte ich dich aufzuhören.»
Ich knallte ihm die Handschuhe, die er mir gegeben hatte, wieder in seine Hand. «Okay. Ich geh nach Hause.»

Ich ging stundenlang nicht ans Telefon. Ein paarmal hörte ich Rausers Klingelton, aber ich ignorierte ihn. Ich war nicht mal sauer auf ihn. Ich war nur wütend, weil er recht gehabt hatte. Mit allem. Es war nicht das

erste Mal, dass er mir vorgeworfen hatte, die beschissenen Dinge des Lebens zu romantisieren, vor allem meine Beziehung zu Dan. Ich werde total sentimental, wenn ich einsam bin, und vergesse völlig, wie das Leben mit Dan wirklich war. Ich glaube nicht, dass die menschliche Psyche dazu fähig ist, sich vollständig an Schmerz zu erinnern. Das hat natürlich seine Vor- und Nachteile.
Irgendwann gegen Mitternacht beschloss ich, dass es jetzt an der Zeit wäre, ein bisschen Stolz runterzuschlucken und Rauser zurückzurufen. Seiner rauen Stimme war die Erschöpfung anzuhören. «Ich habe Dobbs' Frau angerufen. Ein paar Polizisten sind zu ihr gefahren, damit sie nicht allein ist, wenn ich es ihr erzähle. Sie wirkte wirklich völlig ruhig, Keye, und dann gab es plötzlich einen Krach, als hätte sie das Telefon fallen lassen. Einer der Polizisten sagte mir, sie wäre ohnmächtig geworden.»
Ich überlegte, wie Rauser sich dabei gefühlt haben musste. Ich stellte mir den Schmerz von Dobbs' Frau vor, als sie erfuhr, dass ihr Mann hatte sterben müssen. Ich kannte Jacobs Frau nicht persönlich. Ich wusste nur, dass sie die Soziologieabteilung an der Virginia University leitete und dass die beiden seit vielen Jahren verheiratet waren.
«Tut mir leid», sagte ich zu Rauser.
«Manchmal hasse ich diesen Scheißjob.» Ich hörte Rausers Schritte auf einem harten Boden, quietschende Angeln und das Zuschlagen einer schweren Tür.
«Wo bist du?»
«Pryor Street», antwortete er. Also war er im gerichtsmedizinischen Institut von Fulton County, in der Leichenhalle, einem seiner ungeliebtesten Orte.
Ich musste die ganze Zeit an den Lincoln denken. «War der Wagen gemietet?»
«Ja. Er ist jetzt bei der Spurensicherung. Das Muster der Blutspuren weist darauf hin, dass Dobbs im Wagen getötet wurde.»
«Verstehe ich nicht. Was hat er in der Gegend gewollt? Hat er jemanden mitgenommen? Wurde er gezwungen, dorthin zu fahren? Wollte er jemanden treffen?»
«Wir arbeiten noch daran. Ich weiß jedenfalls, dass er sein Hotel gegen zwölf Uhr mittags verlassen hat. Wir haben die Bewohner des Viertels befragt. Niemand von ihnen war mit Dobbs verabredet. Niemand kannte

ihn, außer aus den Nachrichten. Und niemand kann genau sagen, wann der Wagen aufgetaucht ist. Mitten am Tag. Die meisten Leuten arbeiten. Über die drei Stunden zwischen dem Verlassen seines Hotels und dem Notruf haben wir keinerlei Informationen.»
Ich schloss die Augen. Ich konnte immer noch nicht ganz glauben, dass es einen Notruf wegen Jacob Dobbs' Leiche gegeben hatte.
«Wie bei Brooks ist die Todesursache ein Stich in die Kehle. Aufgrund des Eintrittswinkels wissen wir, dass der Mörder auf dem Beifahrersitz saß und von dort zugestochen hat. Er muss Rechtshänder sein, sonst wäre die Klinge nicht mit solcher Kraft eingedrungen.»
«Er erhöht den Einsatz», sagte ich. «Die Bilder, die er angeblich macht, die Briefe, die E-Mail an mich, die Manipulation an meinem Wagen, das Beauftragen eines Floristen und nun ein angesehenes Opfer wie Dobbs. Sein Bedürfnis, seine Phantasien zu nähren, wird stärker. Es ist stärker als sein Selbsterhaltungstrieb. Er nimmt Risiken in Kauf. Seine Krankheit entwickelt sich.»
«Und das bedeutet, er wird unvorsichtiger», meinte Rauser. «Loutz hat eine Faser sichergestellt. Deshalb bin ich in der Leichenhalle. Er glaubt, es handelt sich um eine Teppichfaser. Ich war in Dobbs' Hotel und habe Teppichproben genommen. Sie stimmen nicht überein. Ich versuche, einen Durchsuchungsbefehl für Charlies Haus zu kriegen, um dort Proben zu nehmen. Fasern sind vielleicht das Einzige, was wir noch finden, wenn wir endlich reinkönnen. Ich habe das Gefühl, dass der Irre das Messer und die Bilder und alles, was er sonst noch aufheben wollte, längst weggeschmissen hatte, als wir ihn heute Morgen verhaftet haben. Das hätte ich jedenfalls gemacht, wenn ich gerade einen Promi umgebracht hätte.»
Ich dachte an Charlies Reihenhaus und erinnerte mich an den Kamin im Erdgeschoss. Sehr praktisch, um Fotos zu vernichten. Sie von einem Handy oder einer Digitalkamera zu löschen war noch einfacher. Und einem Fahrradkurier sollte es nicht schwerfallen, ein Messer loszuwerden. Die Polizei konnte unmöglich jeden seiner Schritte überwachen. Charlie kam täglich durch unzählige Bürogebäude, Einkaufszentren und öffentliche Toiletten. Vermutlich hatte Rauser recht, und die Beweise waren längst verschwunden.
«Was hast du noch über Dobbs erfahren?»

«Die Verletzungen passen zu dem Messer, das auch in den anderen Fällen benutzt wurde. Aber es gibt keine Bissmarken, keine einzige.»
«Die Zeit reichte nicht für die Rituale», überlegte ich laut. «Ein Wohnviertel, eine Menge Passanten.»
«Dachte ich mir auch», antwortete Rauser. «Keye, eine Sache habe ich dir noch nicht erzählt. Das da im Auto, also das war wirklich ein ziemlich schlimmes Gemetzel.»
Ich erinnerte mich, wie sich Rauser am Tatort in den Wagen gebeugt hatte und mir seine Reaktion aufgefallen war. Ich machte mich auf das Schlimmste gefasst.
«Dobbs' Hosen waren runtergezogen», sagte er. «Und, äh … sein Schwanz ist weg.»

26

Wie sich herausstellte, stammte die winzige schwarze Faser, die der Gerichtsmediziner aus einer von Dobbs' Wunden gezogen hatte, vom Bodenbelag eines Autos. Rauser und ich vermuteten, dass der Mörder das Messer wahrscheinlich in seinem Wagen liegen hatte, bevor er Dobbs damit angriff. Ein paar Fasern waren an der Klinge haften geblieben, und als sie Dobbs in die Kehle gestoßen und wieder herausgezogen wurde, hatte sich ein minimaler Rest in der Wunde festgesetzt. Im gerichtsmedizinischen Institut waren die charakteristischen Merkmale der sichergestellten Faser in die Datenbank des FBI eingegeben worden, in der über siebenhundert Proben von Bodenbelägen neuer und gebrauchter Fahrzeuge gespeichert sind. Die Herkunft der Faser konnte auf fünfzehn Modelle eingeengt werden. Leider gab es in der Datenbank nicht genügend Proben, um das Herstellungsjahr zu bestimmen. Es hätte ein Jeep Wrangler, ein Chrysler Lebaron, ein Dodge Challenger oder ein Toyota Camry sein können, und damit hatte die Liste noch kein Ende. Noch war das Raster zu groß, doch die Faser stellte das erste handfeste Beweismaterial dar, das an einem Tatort des Wunschknochen-Mörders gefunden werden konnte. Und Frank Loutz stieg über Nacht in Rausers Achtung.

Die schlechte Nachricht für Rauser war, dass bei der Kfz-Behörde kein Fahrzeug auf den Namen seines Hauptverdächtigen Charlie Ramsey zugelassen war. Charlie hatte zudem keinen Führerschein, den er aber benötigt hätte, um einen Wagen zu leihen. Rauser blieb unbeeindruckt. Sein Gefühl sagte ihm, dass Charlie der Richtige war, und er würde nicht ruhen, ehe er es bewiesen hatte. Wenn Charlie nicht irgendwo einen eigenen Wagen versteckt hatte, dachte Rauser, dann hatte er wahrscheinlich einen gestohlen. Ein paar Beamte gingen alle Meldungen von Autodiebstählen durch und verglichen die Fälle mit der Liste der möglichen Modelle, deren Bodenbeläge zur Faser passten.

Rauser hatte mich gebeten, bei meinen Eltern zu wohnen, bis er den Täter verhaftet hatte. Er befürchtete, dass mein nächster Kontakt mit Wunschknochen nicht mehr so glimpflich verlaufen würde wie der Erhalt einer E-Mail oder eine Rangelei in meinem Büro oder ein Unfall

auf der Interstate. Es gab eine Vielzahl von Gründen, warum er wollte, dass ich aus dem Blickfeld verschwand. Ich hatte keine Sekunde in Erwägung gezogen, zu meinen Eltern zu gehen. Nicht aus Leichtsinn, wie ich ihm am Telefon versicherte. Ich hatte sehr wohl begriffen, dass der Mörder näher an die Ermittlung und an mich persönlich herankam, vielleicht sogar an Menschen in meiner Umgebung, die gar nichts mit dem Fall zu tun hatten, wie man bei LaBrecque gesehen hatte. Dieser Gefahr wollte ich meine Eltern unter keinen Umständen aussetzen. Außerdem würde ich vielleicht selbst zur Mörderin werden, wäre ich gezwungen, für längere Zeit meine liebe Mutter um mich zu haben. Gott schütze sie.

Welche Motive Wunschknochen auch hatte, meiner Meinung nach war es durchaus denkbar, dass selbst Rauser und seine Kollegen zum Ziel werden konnten. Der Mörder hatte seine Marschroute verlassen und eine andere eingeschlagen. Mittlerweile reizten ihn nicht nur Kläger in Zivilprozessen. Und Rauser war die größte Bedrohung für die Freiheit des Mörders, er war der Leiter der Mordkommission und der Ermittlungsgruppe. Zu ihm hatte der Täter in seinen Briefen bereits eine Katz-und-Maus-Beziehung aufgebaut. Außerdem war es kein Geheimnis, dass Rauser und ich uns nahestanden. In den Briefen hatte Wunschknochen angedeutet, dass Rausers Beziehung zu mir sexueller Natur sei. Das Gleiche hatte Charlie behauptet, als er in meinem Büro auf mich losgegangen war.

Rauser versprach mir, dass er auf sich aufpassen würde.

Am nächsten Morgen ließ ich in meinem Büro die Schlösser auswechseln, dann rief ich Neil an und bat ihn, sich die neuen Schlüssel abzuholen. Ich sagte ihm, dass wir nicht mehr so weitermachen konnten wie zuvor. Er durfte bei der Arbeit nicht länger die Tür offen lassen. Die Tür musste zu und abgeschlossen sein.

Der Schlosser begleitete mich danach ins Georgian, und um halb neun hatte ich auch in meiner Wohnung ein neues Schloss. Ich machte Kaffee und säuberte White Trashs Katzenklo, gab ihr frisches Futter und Wasser und schaltete dann den Fernseher ein.

Der Mord an Dobbs war das Hauptthema der Nachrichten. Die Sender zeigten Ausschnitte aus alten Interviews mit ihm. Selbst für jemanden, der den Mann so wie ich nicht gemocht hatte, war es unerträglich.

Während die Moderatoren bis ins Detail den Mord und die sexuelle Verstümmelung beschrieben, musste ich an seine Frau und an seine Kinder denken. Ich konnte mir vorstellen, wie sie sich fühlten.
Warum war es mir nicht gelungen, der Polizei ausreichend präzise Informationen zu geben, sodass sie den Täter aufhalten und diesen schrecklichen Mord verhindern konnte? Die Frage belastete mich. Dazu eine weitere: Konnte Charlie Ramsey wirklich der grausame, blutrünstige Mörder sein, den wir Wunschknochen nannten?
An dem Tag, als er mich im Büro gepackt hatte, war er unglaublich grob und rücksichtslos gewesen. Sein kalter Blick, sein Griff. Ich musste an den Tatort des Mordes an Brooks denken, dann daran, wie ich den totgeschlagenen LaBrecque gefunden hatte, an Lei Kotos Kind, das in die blutverschmierte Küche kommt, an den Unfall auf der Interstate, an Jacob Dobbs.
Eine heftige Angst überkam mich. Es gefiel mir nicht. Ich wollte, dass es aufhörte. Ich wollte keine Angst um Rauser haben oder um mich, um Neil oder Diane und meine Familie. So wollte ich nicht leben.
Fang da an, wo alles begonnen hat, sagte ich mir. Wenn man einen Fall lösen will, muss man immer zurück an den Anfang gehen.
Ich rief meine Mutter an und bat sie, sich ein paar Tage um White Trash zu kümmern. Die beiden hatten eine Allianz gebildet. White Trash akzeptiert jedes Futter, das Mutter ihr gibt, streicht ihr um die Beine und lässt sich bereitwillig streicheln. Mutter missbilligt ihren Namen und weigert sich, ihn zu benutzen. Sie nennt sie weiße Mieze oder die Weiße oder Whitey.
Ich führte ein paar Telefonate, strich meinen Wochenplan zusammen und halste Neil so viel Arbeit auf, wie er bereit war zu übernehmen. White Trash folgte mir ins Schlafzimmer und sah zu, wie ich den Koffer hervorholte. Sie wusste genau, was das zu bedeuten hatte, und fühlte sich betrogen. Die ganze Zeit beobachtete sie mich mit ihren hellgrünen, im Groll zu schmalen Schlitzen verengten Augen.
Ich wollte nach Süden fahren. Die ersten beiden Morde, die Wunschknochen zugeordnet wurden, waren in Florida geschehen. Die Nachforschungen über Anne Chambers, das erste aktenkundige Opfer, hatten bisher kaum etwas ergeben. Die Akten von damals, mehr als fünfzehn Jahre lag der Fall bereits zurück, waren zwar erneut gründlich

durchgearbeitet worden, doch Annes Privatleben blieb ein großes Fragezeichen. Wenn die Mordserie in Florida begonnen hatte, dann musste es einen Grund dafür geben. Chambers schien keine Verbindung mit dem Justizapparat zu haben. Sie war diejenige, die mit der größten Grausamkeit und der heftigsten Wut traktiert worden war. Vor fünfzehn Jahren war diese junge Frau brutal ermordet und sexuell verstümmelt worden. Aus welchem Grund auch immer, dort hatte alles begonnen. Ich musste wissen, weshalb.

Als es an der Wohnungstür läutete, verschlechterte sich White Trashs Laune noch. Sie huschte unters Bett. Ich ging barfuß in Shorts und einem alten T-Shirt zur Tür. Ich stellte mich auf Zehenspitzen, um durch den Spion zu spähen, und sah meinen Exmann, Dan. Mir war, als hätte ich meinen Finger in eine Steckdose gehalten, so sehr fielen mir die Augen aus dem Kopf.

Nicht ein einziges Mal während unserer Beziehung hatte ich nichts gespürt, wenn ich Dan angeschaut hatte. Er berührte immer etwas in mir. Nicht immer positiv, aber immer ungemein heftig. Ich schluckte den Kloß in meinem Hals runter und machte die Tür auf.

«Kalt?», fragte er, und als er mich mit seinem unglaublich erotischen Lächeln musterte, wurde mir mit großem Unbehagen bewusst, dass meine Brustwarzen gerade gegen alle Vernunft rebellierten.

Er reichte mir den Strauß, den ich hinter seinem Rücken bereits entdeckt hatte, frische Schnittblumen mit hellgelben, violetten und roten Blüten ohne überflüssiges Grünzeug. Dan kennt sich tatsächlich mit Blumen aus, wahrscheinlich hatte er jede einzelne persönlich ausgesucht und auch das Arrangement kritisch beobachtet. Während unserer Ehe brachte er jedes Mal Blumen mit, wenn er untreu gewesen war. Blumen waren zu einer Art Nebenspezialität von ihm geworden; seine eigentliche Spezialität war nämlich Scheißebauen.

Ich verschränkte meine Arme vor den ungehorsamen kleinen Verrätern, sah ihn an, sah die Blumen an, machte dann auf dem Absatz kehrt und ging zurück ins Schlafzimmer.

«Keye, hör zu, ich weiß, dass ich dir kein guter Ehemann gewesen bin.»

Er folgte mir nicht. Er hob aber seine Stimme, damit ich ihn hören konnte.

«Du hast irgendwas Schlimmes gemacht, stimmt’s?», fragte ich, und ich

meinte es nur halb im Spaß.
«Nein, nein. Das ist es nicht. Ich habe einfach über ein paar Dinge nachgedacht. Keye, ich weiß, dass ich nicht für dich da gewesen bin. Ich war ein mieser Ehemann und ein noch mieserer Freund. Herrje, mein halbes Leben hatte ich Probleme, einfach ein anständiger Mensch zu sein.»
Ich schwieg und wartete, auf der Hut, so wie ich es bei Dan immer bin. White Trash dagegen war unerschrocken. Kaum hörte sie seine Stimme, kam sie unter dem Bett hervor, streckte und rekelte sich. Sie liebte Dan.
Als ich kurz darauf ins Wohnzimmer kam, kniete Dan auf dem Boden und streichelte sie. Er trug Bootcut Levi's, die perfekt saßen. Seine Haut war sonnengebräunt. White Trash hatte sich lang ausgestreckt und reckte ihren Hintern in die Luft.
Dan erhob sich langsam. Selbst mit seinen Cowboystiefeln war er gerade mal eins fünfundsiebzig groß. «Sie hat mich vermisst», sagte er.
Ich verdrehte die Augen. «Du riechst wahrscheinlich nach Fisch.»
Er lächelte sanft. «Ich habe mich geändert, Keye. Ich bemühe mich wirklich, mein Leben umzukrempeln und alles richtig zu machen.»
Ich ging nicht darauf ein. «Warum mögen Katzen eigentlich Fisch? In freier Wildbahn fischen sie ja auch keine Forellen. Oder hast du mal eine Katze beim Fischen in einem Fluss gesehen?»
Dan ließ sich nicht beirren. «Ich weiß nicht, ob du mir verzeihen kannst, wie ich dich behandelt habe, aber wenn du es nur versuchen würdest, würde ich dich dieses Mal nicht enttäuschen.»
Aber sicher. So ist es immer. Wir machen uns Versprechungen, er bricht sie, ich bin verletzt und genervt. Dann geht alles von vorne los. Krank, ich weiß, aber plötzlich war es mir egal. In diesem Moment war ich nur scharf auf ihn. Ich streckte mich zwar nicht der Länge nach aus und reckte ihm meinen Hintern entgegen, aber auf irgendeine animalische Weise hatte ich ihm wohl etwas signalisiert, denn er kam zu mir, hob mein Kinn und küsste mich. Sein Mund schmeckte nach Starburst-Fruchtgummis, den orangen, die er am liebsten mochte und von denen wahrscheinlich eine Tüte in seinem verbeulten alten Wagen lag.
Er roch nach frischgewaschener Wäsche und Seife, und als er sich an mich schmiegte, als er flüsterte: «Ich bin verrückt nach dir, Keye. Das

war ich immer», konnte ich seine Erektion spüren. Er fragte nicht, warum ich gepackt hatte, als wir ins Schlafzimmer schwankten, sondern schob einfach meinen Koffer vom Bett.
Dan ist ein folgsamer Liebhaber, einfühlsam und zärtlich und ausdauernd. Er küsst gerne. Er lässt sich gerne ausziehen. Er lässt sich gerne beherrschen. Er lässt mich machen, was auch immer ich tun will, solange ich nur meinen Spaß habe. Er liegt gerne unten. Auch deswegen begehrte ich ihn. Wenn wir uns lieben, hat er etwas Jungenhaftes und Verletzliches an sich. Er ist aufgeschlossen und offen, aufmerksam und mir völlig ergeben – genau so, wie ich ihn gerne in allen Lebenslagen gehabt hätte.
Nachdem wir uns geliebt hatten, schwiegen wir eine Weile. Mein Kopf lag auf seiner Brust, seine Finger fuhren sanft über meine nackte Schulter. «Bist du wach?», fragte er schließlich, doch ich antwortete nicht. Ich wollte nicht reden. Ich wollte einfach so liegen bleiben und den Moment genießen.
Er gab nicht auf. «Was ist mit dem Koffer?»
Ich küsste seinen Hals und legte ihm einen Finger auf die Lippen. Draußen dämmerte es bereits, und ich war müde. White Trash sprang aufs Bett und begab sich sofort auf Dans behaarte Brust. Sie blieb kurz stehen, um an meinen Wimpern zu schnüffeln, streckte mir dann den Hintern entgegen und ließ sich auf ihm nieder. Das Telefon begann zu klingeln. Das war’s dann mit dem schönen Moment.
«Willst du eine Vorladung zustellen?» Es war Tyrone von Tyrones Kautionsbüro. «Gutes Geld», meinte er. «Fett.»
Tyrone konnte Worte wie *fett* benutzen und trotzdem cool klingen. Ich stützte mich auf den Ellbogen. «Worum geht’s?»
«Körperverletzung, bewaffneter Überfall.»
Ich hatte mich nicht gerade um neue Aufträge bemüht. Ich hatte genug mit der Wunschknochen-Ermittlung zu tun und mich außerdem um den Mist kümmern müssen, der für gewöhnlich meine Zeit verschlingt, wie Nachforschungen, Gerichtsdienste und die Überprüfung von Hunderten von Anträgen für Rapid Placement, der Arbeitsagentur, die mir dafür ein paar tausend Dollar monatlich überweist. Ich brauchte diese Arbeit, doch sie war so langweilig, dass ich sie immer bis zur letzten Minute aufschob, um dann sonntagnachts über meinem Computer einzuschlafen

und meine Berichte montagmorgens völlig erledigt abzugeben.
Ich antwortete, dass ich die nächsten Tage nicht verfügbar wäre. Tyrone nahm die Nachricht gut auf, schließlich kannte er eine Menge anderer Detekteien, die Arbeit brauchten. Mich hatte er zuerst angerufen, weil er mich mag. Jedenfalls sagt man das. Tyrone ist schwer zu durchschauen.
Ich kroch wieder zu Dan und der struppigen weißen Katze, die mich nicht mehr zu beachten schien. «Eine Geschäftsreise», sagte ich, bevor er erneut fragen musste. «Vielleicht für ein paar Tage. Ich weiß es noch nicht genau.»
Er stöhnte ein bisschen, küsste mich auf den Kopf und zog mich näher heran. «Gerade jetzt, wo wir so gut miteinander klarkommen.»
Ich lächelte. «Das ist der leichte Teil, weißt du nicht mehr?»
«Nein, stimmt nicht. Wir merken, wie sehr wir uns brauchen, und später bringt es mich um, Keye. Ich sehne mich nach dir. Wirklich. Warum kann es nicht immer so sein?»
Vielleicht war er ehrlich. Vielleicht war es eine Zeile aus einem Theaterstück. Vielleicht drehte er wieder Fernsehserien. Ich konnte es nicht mehr auseinanderhalten. Ich war mir auch nicht sicher, ob er es konnte. Er war seit so vielen Jahren Schauspieler, hatte eine Rolle nach der anderen einstudiert und immer auf die große Rolle gewartet, die ihn endlich berühmt machen würde.
«Sag mal, was hältst du davon, wenn ich hier wohnen würde?», fragte er aus heiterem Himmel. Ich sah ihn wahrscheinlich völlig entgeistert an, denn er fügte hastig hinzu: «Ich meine, nur für eine Woche oder so. In meinem Haus ist eine Gasleitung kaputt. Jeder wurde rausgeschmissen. Die ganze Straße wird aufgebuddelt.»
Ich stand auf und zog mir den Bademantel an. White Trash spürte die schlechte Stimmung sofort, sie sprang von Dans Brust auf den Boden und hatte Mühe, auf den glatten Dielen das Gleichgewicht zu halten. Sie verschwand unter dem Bett.
«Deshalb bist du also mit Blumen und dem ganzen Gewäsch von ‹Ich war so ein schlechter Ehemann› hier aufgetaucht. Das war nur ein verdammtes Vorsprechen.» Ich knallte mir die flache Hand gegen die Stirn. «Du Scheißkerl. Ich wette, du hast den gepacken Koffer schon im Wagen liegen. Stimmt doch, oder?»
«Warte, Keye, hör zu. Es ist nicht so, wie es aussieht.» Er war aus dem

Bett gesprungen und lief mir nackt hinterher, als ich in die Küche stampfte. Im Kühlschrank stand ein Käsekuchen mit griechischem Joghurt und einer Granatapfelglasur aus dem Restaurant unten, und den brauchte ich jetzt. Manche Leute greifen zu Medikamenten. Mein Stimmungsaufheller ist Käsekuchen.
«Ich habe das alles gesagt, weil es wahr ist. Und die Sache mit der Wohnung, also das war nicht geplant. Ehrlich. Es kam mir nur gerade in den Sinn, und ich habe es einfach gesagt, ohne groß darüber nachzudenken.»
«Aha.» Ich machte den Kühlschrank auf und nahm den Käsekuchen heraus. «Und was ist nun wirklich mit deiner Wohnung, Dan? Haben sie dir den Strom abgestellt? Oder hast du mal wieder eine Kleinigkeit wie die Miete vergessen? Brauchst du Geld?»
Das Telefon klingelte.
«Geh nicht ran», verlangte er.
Als ich noch vor dem zweiten Klingeln nach dem Hörer griff, winkte Dan genervt ab und stakste zu den großen Fenstern, die auf die Peachtree Street und das Fox Theater zeigten.
Es war Rauser. «Bist du beschäftigt?»
Ich deckte die Sprechmuschel zu. «Würdest du dich bitte anziehen?», forderte ich Dan auf. «Die Leute da unten sind wahrscheinlich nur halb so interessiert an deinem Schwanz wie du.»
«Sorry, ich wollte nicht stören», sagte Rauser. «Obwohl ich wirklich gerne mehr über Dans winzigen Schwanz hören würde. Ich dachte schon, du hast nichts mehr für Männer übrig.»
«Habe ich auch nicht.»
«Ich weiß. Ich werde meinen Penis entfernen, wenn du in der Nähe bist.» Er kicherte. «Vielleicht bist du lesbisch.»
Ich betrachtete Dans entblößtes Geschlechtsteil und dachte ernsthaft darüber nach. Ich hatte nie einen Grund gehabt, über meine Sexualität nachzudenken. Ich hatte nie an einer sexuellen Identitätskrise gelitten oder Therapien nötig gehabt, um einen Orgasmus zu haben. Wenn ich ganz offen zu mir war, könnte ich mir wohl vorstellen, mich in eine Frau zu verlieben. Aber ich hatte es nie ausprobiert, mal abgesehen von einer kleinen Knutscherei im College unter Alkoholeinfluss.
«Du denkst immer, dass jede Frau dich anmachen will», fuhr Rauser fort.

«Das weißt du genau.»
«Nein, weiß ich nicht.»
«Erinnerst du dich an die Kellnerin im Hooters?»
«Die hat mich wirklich angemacht!»
«Aha, und was ist mit Jo? Bei ihr hast du auch gedacht, sie würde dich anmachen, oder? In der Nacht, als wir Brooks gefunden haben.»
«Woher weißt du das?»
«Sie hat's gemerkt», sagte Rauser und lachte. «Sie hat mir erzählt, dass du total komisch geworden bist, als sie dich am Arm berührt hat. Du seist zurückgeschreckt und hättest dich in einen Kokon zurückgezogen.»
Ich seufzte. «Na großartig.»
«Homophobe Typen sind meistens verkappte Homos», sagte Rauser und machte ein paar Kussgeräusche.
Plötzlich ging meine Wohnungstür auf, und meine Mutter spazierte herein. Ich sah sie an, dann meinen nackten Exmann, der beleidigt am Fenster stand, sah wieder meine Mutter an. Ohne mich bei Rauser zu verabschieden, legte ich den Hörer auf.
«*Mutter!* Was machst du denn hier?»
«Neil hat mir den neuen Schlüssel gegeben. Ich dachte, du wolltest verreisen.» Sie schaute zu Dan und dann auf ihre Schuhe. An ihren Mundwinkeln sah ich, dass sie lächeln musste.
Dan drehte sich vom Fenster weg und nickte meiner erstaunten Mutter zu. «Schön, dich zu sehen, Mutter», sagte er. Angesichts der Tatsache, dass sein ganzer Stolz ungefähr auf die Größe meines Daumens zusammengeschrumpft war, überraschte mich seine Gelassenheit. Er ging in seiner ganzen Pracht an uns vorbei in den Flur. Mutter hatte eine abgedeckte Schüssel in der einen Hand und einen Koffer in der anderen. Anscheinend hatte es ihr die Sprache verschlagen, eine äußerst seltene Begebenheit, die ich vielleicht genossen hätte, wäre ich nicht so sauer gewesen.
«Ich freue mich, dass ihr beide alles geklärt habt», sagte sie, während ihr Blick Dans nacktem Arsch folgte, der zum Glück schon fast im Schlafzimmer war, wo er hoffentlich ein paar Klamotten finden würde.
Ich erhob meine Stimme, damit er meine Meinung klar und deutlich hören könnte. «Wir klären gerade, wie schnell er sich anziehen und verschwinden kann, das ist alles, was wir hier klären.»

«Mein Gott, Keye, musst du wirklich so ungehobelt sein?»
«Mutter, was willst du hier?»
«Was *ich* hier will?», entgegnete sie. «Ich kümmere mich um weiße Mieze, weißt du nicht mehr?»
«Sie heißt White Trash. Nicht Mieze oder Whitey oder die Weiße oder Schneeflöckchen oder wie auch immer du sie heute nennen willst. Sie heißt White Trash, Trash wie Müll, klar?»
«Ich dachte, ich wohne hier, solange du weg bist, damit sie nicht so einsam ist», sagte Mutter und schüttelte dann den Kopf. «Und, äh, dann hat dein Vater auch ein bisschen Zeit für sich.»
Ach nee. Mutter und Vater hatten Probleme? Schreckensbilder von Mutter, die bei mir wohnt, geisterten mir durch den Kopf.
«Ist mit dir und Dad alles in Ordnung?»
«Howard ist sehr niedergeschlagen, Keye. Ich muss dir leider sagen, dass dein Großvater Street gestorben ist.»
Die Eltern meines Vaters hatten mich immer «Klein Schlitzauge» genannt, die Nachricht erschütterte mich also nicht gerade. Wir hatten uns nie nahegestanden, aber ich wusste, dass mein Vater ihn geliebt hatte und bestimmt sehr traurig war. «Und du hast Dad alleingelassen?»
«Du kennst doch deinen Vater. Er will einfach nicht getröstet werden. Und dann hat sich sein idiotischer Vater auch noch auf seinem eigenen Rasenmäher überfahren lassen. Kannst du dir das vorstellen?»
«Jemand ist in Großvaters Garten gefahren und hat ihn auf dem Rasenmäher überfahren?» Ich verkniff mir ein Lachen. Im tiefsten Inneren wusste ich, dass es nicht richtig gewesen wäre. Jedenfalls hätte es meiner Mutter nicht gefallen.
«Nein, nein. Er war auf der Straße, auf der Hauptstraße sogar, und wollte deine Großmutter besuchen.»
«Wie, er wollte Großmutter besuchen? Wo denn?»
Verärgert blähte meine Mutter die Wangen auf, stellte ihren Koffer ab und brachte die Schüssel zum Kühlschrank. «Sie haben sich getrennt, nachdem Großvater Street mit dieser Schlange ankam. Deine Großmutter wollte nicht mit einer Schlange in einem Haus leben, und ich kann es ihr nicht verdenken. Der Idiot war auch noch halb blind. Vor Jahren hat man ihm schon den Führerschein weggenommen, seitdem fährt er auf diesem scheußlichen grünen Ding durch die Stadt. Verdammter alter Trottel.

Und deine arme Großmutter, Keye.» Sie schüttelte erneut empört den Kopf. «Eine Schande nach der anderen.»
«Großvater hatte eine Schlange?» Ich kam nicht mehr mit.
«Ach, um Himmels willen, Keye. Du weißt aber auch überhaupt nicht, was in dieser Familie los ist, oder?»

27

MESSERSPIELE.COM -Deine scharfe Community im Netz: Fetisch- & Messerspiele blogs > schärfer als SCHARF, eine Phantasie von BladeDriver Titel > Only the Lonely

Ich liebe es, ihr zuzuschauen. Sie ist so engagiert. Das sind wir beide, aber natürlich mit unterschiedlichen Zielen. Ihr geht es vor allem um einen flachen Bauch und einen festen Arsch, damit sie in enge Laufhosen passt. Ich dagegen weiß, wann ihre Nachbarn zu Hause sind und wann ihre Haushälterin kommt. Und ich kenne ihre Katze. Mittlerweile genieße ich diese abendlichen Läufe. Sie trägt die ganze Zeit ihre kleinen Kopfhörer und tut so, als wüsste sie nicht, dass ich da bin, aber ich weiß, dass sie mich spüren kann. Sie liebt die Aufmerksamkeit. Sie will genauso wie ich, dass meine Klinge ihre gepflegte Haut aufschlitzt.Ich drehe mein Radio auf. Es ist unser Lied, Melissas und meins. *Only the Lonely. Dum, dum, dum, dum-de-do-wah. Know the way I feel tonight. Only the Lonely. Dum, dum, dum, dum-de-do-wah. Know this feeling ain't right.*Ich lege einen Gang ein und fahre langsam hinter ihr her. Ich spiele das Lied für sie, für uns. Ich singe sogar mit. Ich kann nicht anders. Ich freue mich so, sie zu sehen.*There goes my baby. There goes my heart … Oh, oh, oh, oh yeah …*

Offenbar hatte es sich nicht bis Tallahassee herumgesprochen, dass der Sommer langsam zu Ende ging. Hier waren es gut fünfunddreißig Grad, die Sonne brannte, eine heiße Brise wehte. Atlanta liegt so südlich, dass die Winter mild und die Sommer lang sind, aber noch so nördlich, dass sich im Herbst die Blätter verfärben und im Frühling alles blüht und gedeiht. Ich hatte einmal in Erwägung gezogen, hier unten in Tallahassee zu studieren. Die Florida State University hat eine ausgezeichnete kriminologische Abteilung, doch letztlich konnte ich mir nicht vorstellen, ohne die klare Einteilung der Jahreszeiten zu leben, die meine Launen bändigen und meine Depression fernhalten.

Ich ging ins Besucherzentrum der FSU, erklärte mein Anliegen so gut wie möglich und wurde zu Mary Dailey in die Verwaltung geschickt. «Ich brauche Auskünfte über eine ehemalige Studentin», sagte ich ihr. «Sie müsste etwa vor sechzehn Jahren ihr Studium begonnen haben. Bin

ich hier richtig?»
Mary Dailey war vielleicht fünfzig Jahre alt, hatte braunes Haar mit einer grauen Strähne und braune Augen, die kaum von Falten umgeben waren.
«Sie sagten, Sie sind Detektivin?»
«Privatdetektivin», sagte ich nickend. «Ich arbeite als Beraterin an einem Fall in Atlanta, der …»
«Können Sie sich ausweisen?»
«Selbstverständlich», antwortete ich. «Die Polizei von Atlanta kann es auch bestätigen. Lieutenant Aaron Rauser vom Morddezernat.»
Ich gab ihr Rausers Handynummer. Da ich nicht offiziell hier war, wollte ich vermeiden, dass sie in der Zentrale der Polizei anrief.
Sie nahm den Zettel mit der Nummer und betrachtete meinen Ausweis.
«Sie wollen etwas über Anne Chambers wissen?»
Ich nickte. «Ich würde mir gerne alle Unterlagen ansehen, die Sie über Anne haben. Wissen Sie etwas über ihre Freunde, ihre Familie, über ihr Privatleben? Soweit ich weiß, war sie im zweiten Jahr, als sie ermordet wurde.»
«Sechzehn Jahre sind eine lange Zeit, Ms. Street. Ich bin erst seit fünf Jahren hier.»
«Aber Sie kannten ihren Namen und wussten, warum ich hier bin.»
«Ja», sagte sie. Ich konnte das Bedauern in ihrem Ton hören. «Wir haben mit diesen Nachforschungen gerechnet, seit man ihre Ermordung mit den Fällen in Atlanta in Verbindung gebracht hat. Ehrlich gesagt, hier hat sich niemand darauf gefreut. Solche Dinge macht man nicht gerne publik.»
«Ich verstehe», sagte ich. «War vor mir schon jemand hier?»
«Vor ungefähr sechs Wochen, nachdem der Mord an Anne in Zusammenhang mit denen in Atlanta und dem in Jacksonville gebracht wurde, war ein Polizist aus Jacksonville hier. Doch nach den ganzen aktuellen Meldungen aus Atlanta wussten wir, dass bald wieder jemand kommen würde.»
«Wir?»
«Die Mitarbeiter hier. Wir reden natürlich darüber.» Sie zögerte. «Ich kann Ihnen die Jahrbücher aus ihrer Zeit an der FSU zeigen, wenn Ihnen das hilft, und Ihnen ein paar allgemeine Informationen geben, aber unsere Akten können wir nicht herausgeben.»

«Hm, also ein Durchsuchungsbefehl könnte schnell ausgestellt werden», sagte ich liebenswürdig. «Und dann tauchen hier eine Menge von Polizisten auf, die den ganzen Campus umkrempeln. Es sei denn, Sie helfen mir. Ich verspreche Ihnen, sehr zurückhaltend und diskret zu sein.»
Ihr Mundwinkel zuckte fast unmerklich. «Kann ich Sie später anrufen? Wo sind Sie abgestiegen?»
«Ich habe mir noch kein Hotel gesucht. Ich bin direkt von Atlanta hierhergefahren.» Ich schrieb ihr meine Handynummer auf die Rückseite einer Visitenkarte.
«Soviel ich weiß, wohnte Anne auf dem Campus. Besteht die Möglichkeit, dass ich das Zimmer sehen kann, bevor ich gehe?»
Mary Dailey erhob sich steif von ihrem Stuhl. «Ich muss erst herausfinden, in welchem Wohnheim sie gewohnt hat. Der Campus ist sehr groß. Würden Sie mich entschuldigen?»
Sobald sie weg war, schlich ich um ihren Schreibtisch herum. Das Besucherzentrum hatte mein Kommen mit Sicherheit telefonisch angekündigt. Richtig. Auf ihrer Schreibtischunterlage standen mein Name, Anne Chambers' Name, die Jahre, in denen sie eingeschrieben war, sowie die Worte ermordet, Smith-Haus, W. Campus. Ich fragte mich, was der wahre Grund dafür war, dass Mary Dailey ihr Büro verlassen hatte. Ich beeilte mich, wieder auf die richtige Seite ihres Schreibtisches zu kommen, und versuchte, so unschuldig wie möglich auszusehen.
«Würden Sie mir bitte folgen, Ms. Street? Ich zeige Ihnen Ms. Chambers' Wohnheim. Seit sie hier gewesen ist, hat es eine Menge Umbauarbeiten gegeben, aber ich nehme an, das spielt für Ihre Ermittlung keine Rolle.»
«Aber ist denn prinzipiell noch alles so wie damals?»
Mary Dailey nickte. «Ich kann Ihnen einen Campusplan aus der Zeit geben, aber viel hat sich tatsächlich nicht verändert.»
«Also hat die Person, mit der Sie jetzt sprechen mussten, Ihnen gesagt …»
«Dass ich Ihnen helfen soll, richtig», unterbrach sie mich ruhig.
«Den Plan hätte ich gerne. Hatte Anne Chambers eine Mitbewohnerin?»
«Mitbewohnerinnen.» Mary Dailey nickte und gab mir die Namen.

«Ms. Street, hier möchte niemand eine Mordermittlung behindern. Wir wollen nur sicherstellen, dass die Ermittlung keine negativen Auswirkungen für uns hat. Die Öffentlichkeit hat den Fall Anne Chambers vergessen. Alles konzentriert sich auf Atlanta. Und wir hätten gerne, dass es so bleibt.»

Wir stiegen in einen Elektrowagen, und sie fuhr uns über den grünen, mit Bäumen gesäumten Campus. Hier hatte Anne Chambers gelebt, hier war sie gestorben. Ich musste an ihre Familie denken, an die Menschen, die sie geliebt hatten. Die haben sie nicht vergessen, Mrs. Dailey. So etwas vergisst man niemals. Aber ich behielt meine Gedanken für mich.

Mary Dailey führte mich in Anne Chambers' ehemaliges Zimmer und ließ mich allein. Die Wände waren minzgrün. Ich fragte mich, wie oft sie in den letzten fünfzehn Jahren wohl gestrichen worden waren und wie viele Studenten hier gewohnt hatten. Die beiden Einzelbetten und ein Bücherregal gehörten zur Grundeinrichtung. Außerdem gab es in dem gut achtzehn Quadratmeter großen Raum einen kleinen Schreibtisch, einen winzigen Kühlschrank und ein Waschbecken. Kein Bad. Überall lagen Bücher und Kleider und Imbissverpackungen verstreut.

Als Chambers, die Kunststudentin, hier gelebt hatte, hatte der Raum nicht wesentlich anders ausgesehen. Das zeigten die Fotos vom Tatort. *Kunst*. Wer studiert Kunst im Hauptfach? Eine Träumerin, dachte ich, und dabei überkam mich plötzlich tiefe Trauer.

Das Zimmer lag im Erdgeschoss, hatte zwei Fenster und war lichtdurchflutet. Ich erinnerte mich an die Morde von Ted Bundy, die ich bearbeitete, als ich gerade an das Nationale Zentrum für die Analyse von Gewaltverbrechen versetzt worden war. Damals, als Bundy hier in Florida sein Unwesen trieb, junge Frauen verfolgte und ermordete, legten verängstigte Studentinnen der FSU Laub und zusammengeknüllte Papiere vor ihre Fenster, weil sie hofften, dadurch vor einem Herumtreiber gewarnt zu werden. Andere pflanzten Kakteen und vernagelten ihre Fenster. Es half aber alles nichts. Bundy war nicht der Typ, der durchs Fenster einstieg. Seine Waffen waren sein gutes Aussehen, sein Charme und seine vorgetäuschte Freundlichkeit. Seine Opfer kamen freiwillig zu ihm. Nachdem Anne Chambers hier abgeschlachtet worden war, hatten junge Frauen bestimmt erneut Angst gehabt, nachts allein über den Campus zu gehen oder ihre Zimmer zu

verlassen.
Die Wände waren dünn. Selbst durch die verschlossenen Türen drangen Musik und Geräusche herein.
Der Mord hatte am helllichten Tag stattgefunden. Zu der Zeit war das Wohnheim wahrscheinlich halb leer gewesen. Und doch war der Mörder offensichtlich gut vorbereitet, denn er wusste genau, wann er kommen konnte, wann Annes Mitbewohnerinnen nicht da waren und wie ihre Stundenpläne aussahen. Er hatte ihr einen schweren Schlag gegen den Kopf versetzt. Der war allerdings nicht die Todesursache, der Schlag diente lediglich der Überwältigung. Anne Chambers war mindestens ein paar Minuten unfähig, sich zu verteidigen oder Laute von sich zu geben, genug Zeit, um sie zu fesseln und zu knebeln.
Wie konnte der Mörder damals ungesehen davonkommen? Ich schaute mich im Flur um. Es erschien mir unmöglich, dass jemand mitten am Tag mit blutverschmierter Kleidung zu einem der Ausgänge gelangen konnte, ohne von einer Bewohnerin bemerkt zu werden. Am Tatort war überall Blut gewesen. Vielleicht durchs Fenster? Nein. Der nächste Parkplatz lag zu weit entfernt. Auch das nächste Gebäude. Jemand auf dem Campus hätte ihn sehen müssen. Vielleicht hatte der Mörder eine Tasche oder einen Koffer mit Werkzeug und Wäsche zum Wechseln dabeigehabt. Nein. Zu viel Ballast. Und dann kam ich drauf: Der Mörder hat sich für die Tat ausgezogen! Natürlich. Nackt mit dem Opfer zusammen zu sein war Teil des Rituals.
Ich wollte nicht mehr hier sein. Ich wollte tun, was ich früher immer getan hatte, wenn ich mir das Unvorstellbare vorgestellt hatte. Etwas trinken.
Stattdessen verbrachte ich den Tag damit, Anne Chambers' Leben zu sezieren. Ich machte Listen von ihren Kommilitonen, Mitbewohnerinnen und Professoren und versuchte, sie aufzuspüren und anzurufen. Es war alles so lange her, dass es schwer war, jemanden zu finden, der sich, abgesehen von dem Mord, an sie erinnerte. Niemand schien etwas über Anne Chambers' Beziehungen oder ihre Träume zu wissen. Sie hatte drei verschiedene Mitbewohnerinnen gehabt. Jede erinnerte sich an sie als schüchtern, distanziert, ja sogar ein bisschen verschlossen. Mary Dailey gab mir einen Stapel Jahrbücher aus der Zeit, und ich packte sie in meinen Wagen, um sie mir später anzusehen.

Ich rief Annes Mutter an und kündigte mich für den nächsten Morgen an. Die Fahrt nach Jekyll Island dürfte selbst mit einer kleinen Schrottkarre wie dem Plymouth Neon nur ein paar Stunden dauern. Ich hoffte, dass ich ein bisschen Zeit finden würde, um am Strand spazieren zu gehen. Ich war sehr gerne dort, ich liebte das glatte, ausgebleichte Treibholz und die großen knorrigen Eichen, die sich im ständigen Wind wie alte Männer über die Dünen beugten. Bei Sonnenuntergang sehen die Silhouetten der wirren schwarzen Äste dieser Bäume so unheimlich und gleichzeitig so schön aus, dass sich einem die Nackenhaare aufrichten. Jekyll Island hat keinen gepflegten weißen Sandstrand wie viele andere Inseln. Der Atlantik ist kabbelig und wild, die Stürme am Nachmittag reißen einen fast um. Die Einheimischen bemühen sich mittlerweile sehr, das Ursprüngliche zu erhalten, die wilden Tiere zu schützen und die Investoren zu vertreiben, denn auf der Insel haben sich bereits genug Geschäftsleute und Künstler und Schriftsteller und Garnelenfischer angesiedelt. Wenn man sich ins Landesinnere aufmacht, trifft man überall auf Wild und Krebse und Schildkröten, große und kleine Vögel sowie auf Alligatoren, die so tun, als schliefen sie im seichten Sumpfland. Keinem anderen Ort fühle ich mich so verbunden, denn in meinem Innersten bin ich kein Stadtmensch, und erst wenn ich den salzigen Geruch des Meeres rieche, weiß ich, wohin ich gehöre. Ich freute mich nicht darauf, Anne Chambers' Eltern zu treffen, aber ich sehnte mich danach, barfuß über den dunklen Strand von Jekyll Island zu laufen.

Als ich über den Damm auf die Insel zufuhr, klingelte mein Handy.

«Hier ist Mirror Chang, Dr. Street. Jacob Dobbs war mein Ehemann.»

Ich wartete ein paar Sekunden, aber sie sagte nichts weiter. «Mein herzliches Beileid.» Das war wahrscheinlich eine ziemlich unangemessene Reaktion, wenn man bedachte, welchen Schmerz und welche Trauer sie empfinden musste, doch mir fiel nichts Besseres ein.

«Ich weiß, dass Sie in letzter Zeit mit Jacob in Atlanta zusammengearbeitet haben und dass Sie eine Kollegin meines Mannes beim FBI waren.» Ihre Stimme klang ruhig und verriet kein Gefühl.

«Ich war eher eine Studentin als eine Kollegin», sagte ich.

«Mein Mann ist tot, Dr. Street. Deshalb würde ich gerne die Wahrheit wissen. Ich habe so viele Dinge gehört.» Zum ersten Mal nahm ich einen

kummervollen Unterton in ihrer Stimme war. «Woran liegt es nur, dass wir selbst dann, wenn wir jemanden verloren haben, wissen wollen, ob wir betrogen worden sind?»
«Das ist eine Art, die Trauer zu verdrängen», antwortete ich sanft.
Ein kurzes, freudloses Lachen. «Das hätte Jacob sagen können. Erzählen Sie mir, was zwischen Ihnen und meinem Mann passiert ist.»
«Beim FBI? Ich habe eine Beschwerde eingereicht. Sie wurde nicht ernst genommen …»
«Weil man ihm gegenüber loyal war und Sie Alkoholikerin waren. Stimmt das?»
Ich schluckte. «So habe ich es aufgefasst, ja.»
«Ich weiß noch, wie wütend er in dieser Zeit auf Sie war. Zu wütend. Ich dachte, es muss Gefühle zwischen Ihnen beiden gegeben haben.»
«Ich kann Ihnen versichern, dass das nicht der Fall war, Mrs. Chang. Nicht so, wie es Ihnen erscheint.»
Ein paar Sekunden verstrichen. «Mir wurden seine persönlichen Habseligkeiten übergeben», sagte sie dann. «Ist es nicht seltsam, dass mein Ehemann an einem Tag Schlüssel und Wertsachen in seinen Taschen gehabt hat und dass sie am nächsten Tag nur noch persönliche Habseligkeiten sind?» Ich konnte mir vorstellen, dass es furchtbar quälend für sie war, derart private Dinge einer Fremden mitzuteilen. «Ich habe ein paar Notizen von Jacob gefunden. Ihr Name wurde erwähnt. Und zwar auf eine, äh, sexuelle Weise. Haben Sie mit meinem Mann geschlafen, Dr. Street?»
«*Nein*. Niemals.»
«Manche Männer können nicht treu sein», sagte sie. «Jacob war wahrscheinlich so ein Mann. Er war nicht perfekt, aber vielleicht ist Ihnen nicht bewusst, dass er ein guter Vater und mir dreißig Jahre lang ein guter Partner gewesen ist.»
Ich musste daran denken, wie oft ich gesehen hatte, dass er seinen Ehering abgenommen und in die Tasche gesteckt hatte, wenn er flirtete, sei es mit einer neuen Kollegin, mit jemandem in der Kantine, mit einer Kontaktperson während eines Auftrags oder mit einer Polizeibeamtin. Als wir einmal in einem Serienmord in Wyoming ermittelten, schlief er mit der Stellvertreterin des Sheriffs. Ich sprach ihn damals auf die verräterische weiße Stelle an seinem Ringfinger an, aber er lachte mich

nur aus. *«Nur ein Soziopath könnte einer hingebungsvollen Ehefrau untreu sein und dabei so ein Ding tragen. Ich nehme ihn nicht ab, um meinen Ehestatus zu verheimlichen, ich nehme ihn aus Respekt ab.»*
«Es tut mir sehr leid», sagte ich. «Es muss außerordentlich quälend für Sie sein.»
«Und Sie müssen sehr wütend auf ihn gewesen sein, schließlich haben Sie seinetwegen erneut den Job verloren.» Mirror Changs Stimme war hart geworden. «Im Grunde müssen Sie meinen Mann gehasst haben.»
Ich wartete.
«Haben Sie Jacob getötet, Dr. Street? Haben Sie meinen Mann ermordet?»
Ich hielt am Straßenrand an, bevor ich das Wärterhäuschen erreichte, wo ich einen Pass kaufen musste, um die Insel zu betreten. «Mrs. Chang.» Ich hoffte, sie würde meiner Stimme nicht anhören, wie geschockt und verärgert ich war. Bestimmt war sie verrückt vor lauter Kummer. «Meine Arbeit besteht darin, die Menschen aufzuhalten, die anderen solche Schmerzen zufügen. Es ist kein Geheimnis, dass Ihr Mann und ich Konflikte miteinander hatten. Richtig, ich habe ihn nicht gemocht. Aber was ihm angetan wurde, das hat er nicht verdient. Und Sie und Ihre Kinder haben den Schmerz nicht verdient, den Sie jetzt fühlen. Ich weiß nicht, ob es Ihnen hilft, aber wir haben in Georgia die Todesstrafe. Und die Polizei von Atlanta wird nicht innehalten, bis dieser Mörder in der Todeszelle sitzt.»
Über der Myrte auf der einen Straßenseite und dem weißen Oleander auf der anderen kreiste ein rotschwänziger Falke und suchte das Sumpfland nach Beute ab. Ich hatte gedacht, dass ich das Arschloch Dobbs tot nicht noch mehr hassen könnte als lebendig. Aber da hatte ich mich getäuscht.
«Ich musste es einfach wissen.» Es klang wie ein bebendes Wimmern. Wahrscheinlich hatte sie zu weinen begonnen. Dann war die Leitung tot.

MESSERSPIELE.COM -Deine scharfe Community im Netz: Fetisch- & Messerspiele blogs > schärfer als SCHARF, eine Phantasie von BladeDriver Titel > Versuchskaninchen

Hallo, Freunde und Fans, vielen Dank für eure Kommentare. Ich freue mich sehr, dass euch meine dunklen Phantasien gefallen. Eure lese ich auch gerne. Vielleicht können wir mal miteinander spielen und unsere Techniken vergleichen.Habt ihr die Zeitungen gelesen? Sie listen jetzt die Namen meiner alten Partner auf. Ich werde wirklich ein bisschen nostalgisch, wenn ich mich an die alten Zeiten erinnere, als ich noch an meinen Fertigkeiten feilte und noch kein Handy hatte, mit dem ich die süßen Erinnerungen festhalten konnte. Wie gerne hätte ich sie aufgenommen und mit euch geteilt.Ihr Name war Anne, wir waren beide jung, sie noch jünger und unerfahrener als ich. Als sie mir damals die Tür öffnete, machte sie ein böses Gesicht und beschwerte sich, ich käme zu spät. Es war halb zwölf Uhr mittags. Alle waren in einem Seminar. Anne war so bedürftig und fordernd und wollte immer, wenn wir uns sahen, der Mittelpunkt meiner Welt sein. Und sie wollte Sex. Im Grunde standen wir beide nicht sexuell aufeinander. Aber Sex war alles, womit sie ihre tiefe innere Leere füllen konnte. Diese Gier hörte nie auf. Sie wollte immer etwas, immer hieß es, ich will, ich will, ich will, ich, ich, ich. Und wenn sie nicht gerade ihre Bilder malte oder fickte, kiffte sie oder trank oder aß. Anne musste sich immer was reinschieben. Ihre Bedürfnisse waren endlos, eine leere, bodenlose Gier. Genauso hat meine Mutter meinen Vater behandelt. Ich musste zuschauen, wie sie ihn und ihre gesamte Umwelt förmlich ausgesaugt hat.Wir haben dieses Mal nicht so viel Zeit, sagte mir Anne damals, vielleicht nur eine Stunde. Das ist doch eine Menge, sagte ich, und schon schmiegte sie sich an mich. Da wusste ich, dass es leicht werden würde. Ich musste ihr nur meine volle Aufmerksamkeit schenken und das Gefühl geben, sie wäre alles für mich. An diesem Tag war ich in der Stimmung dazu. Denn ich war vorbereitet gekommen. Sie hatte gesagt, dass sie mit mir Neuland erforschen wollte. Und ich wollte tatsächlich unbedingt jeden Zentimeter von ihr mit der Spitze meiner Klinge erforschen.O nein, sagte sie. Das habe sie nicht im Sinn gehabt. Es war zu viel. Es tat weh. Armes Kindchen. Halt die Schnauze, sagte ich ihr. Halt einfach die Schnauze. Sie begann zu weinen. Ihr Gesicht war rot, sie blutete leicht. Ich hatte zur

Probe mit der scharfen Klinge nur ein bisschen ihre rechte Brust angeritzt. Aber sie fing sofort an zu heulen. Dabei war das erst der Anfang. Alles war geplant, ich wollte nicht aufhören. Acht lange Jahre waren vergangen seit dem ersten Mal, als ich erst sechzehn war. Damals war ich viel zu hastig gewesen, ich hatte zu viel Angst und zu viel Wut gehabt. Ich hatte es gar nicht genießen können. An diesem Tag in Annes Zimmer brauchte ich es wirklich.Ich küsste und beruhigte sie, und als sie mir ihren schönen Rücken zuwandte, schlug ich ihr den Fuß der Schreibtischlampe auf ihren Hinterkopf. Die Schlampe klappte zusammen wie eine Marionette. Ich schaute auf die Uhr. Fünfundvierzig Minuten, um Anne zu erforschen. Es war nicht so leicht, wie ich gedacht hatte. Zum ersten Mal fesselte ich einen Menschen, zum ersten Mal benutzte ich Draht. Aber es war phantastisch, ihre Knöchel, Handgelenke und den Hals am Stuhl festzubinden. Sie kriegte große Augen, überall traten ihre Adern hervor. Ich hatte den Draht zu fest gezogen. Ich band ihr einen Schal um den Kopf, damit der Waschlappen in ihrem Mund stecken blieb. Sie würgte und weinte. Bei jeder Bewegung und jedem Aufstöhnen schnitt der Draht in ihre Haut. Ich schloss die Augen und lauschte. Ob ihre Laute Freude oder Schmerzen ausdrückten, konnte ich nicht genau sagen. Aber es war faszinierend. Wirklich. In diesem Moment liebte ich sie über alles. Nach all ihrer Gier gab sie mir endlich etwas zurück.Als ich ihr die Brustwarzen abschnitt, wäre sie beinahe mitsamt dem Stuhl umgekippt. Eine große Sauerei, Urin auf dem Boden, unglaubliches Theater. Ich hätte warten sollen. Mittlerweile habe ich gelernt, was ich gleich tun kann und was ich für später aufsparen muss, aber an dem Tag war alles noch neu. Als ich sie mit dem Messer fickte, war es zu viel für sie. Sie wurde einfach ohnmächtig und ließ mich allein, und deshalb prügelte ich noch einmal mit der Lampe die Scheiße aus ihr raus und ließ mein Messer machen, was es wollte. Es war, als würde man in eine Grapefruit stechen. Die Spitze stieß auf etwas Widerstand und drang dann ein. Ich machte weiter, bis sie mir alles zurückgezahlt hatte, was sie und Frauen wie sie uns antun. *Alles*. Ich machte weiter, bis ich gut darin wurde. Und als ich dann meine Zähne in ihr warmes Fleisch grub, bin ich so geil gekommen wie noch nie. Ich werde sie nie vergessen, mein Versuchskaninchen.

28

Katherine Chambers war im Alter mollig und grauhaarig geworden. Eigentlich hatten sie und ihr Mann keine Kinder gewollt, erzählte sie mir, doch dann war sie mit siebenunddreißig schwanger geworden, und alles hatte sich verändert.
«Im Grunde betrachte ich mich als Feministin», sagte sie. Sie sprach völlig dialektfrei, ich hätte nicht sagen können, aus welchem Teil des Landes sie stammte. Als sie uns aromatisierten Kaffee einschenkte, erfüllte ein Duft nach Vanille und Haselnuss das Zimmer. Wir hatten uns an einen runden Kieferntisch gesetzt. Durch das Küchenfenster konnte ich das Meer und den dunklen Strand sehen, der vom Regen der letzten Nacht noch glänzte.
«Aber wenn ein Leben in einem entsteht, macht man sich seine Gedanken.» Sie sagte es so beiläufig, als würden wir über den gestrigen Sturm reden. «Da kann einem niemand weiterhelfen, weder die Wissenschaftler noch die Theologen. Jedenfalls war eine Abtreibung undenkbar für mich.» Sie trank einen Schluck, und als sie ihren Becher wieder auf den Tisch stellte, lächelte sie reumütig. «Am Anfang haben wir noch an Adoption gedacht, doch im Laufe der Zeit hat es Martin und mich so begeistert, ein Kind zu bekommen … Bestimmt hören Sie das nicht zum ersten Mal, aber niemand rechnet damit, sein Kind zu überleben. Das trifft einen völlig unerwartet. Aber darauf kann man auch nicht vorbereitet sein, oder?»
«Nein, Ma’am. Das kann man nicht.»
Sie schwieg und schaute durchs Fenster hinaus auf die Eichen.
Das Meer war aufgewühlt heute, große Wellen tosten heran. Die Hurrikansaison war noch nicht vorüber. Bisher waren die Stürme in diesem Jahr zu weit hinaus auf den Atlantik gezogen, um die Küste Georgias zu erreichen. Doch es gab Warnungen, der Hurrikan Edward sei nicht weit entfernt. Er hatte sich nahe Jamaika gebildet, war über Kuba hinweggefegt und durch die Florida Keys gewütet und dann wieder hinaus aufs Meer gezogen, wo er jetzt geduldig Kräfte sammelte, um erneut auf die Küste zuzujagen. Von West Palm Beach bis Jacksonville, in Jekyll, St. Simon, Savannah, Hilton Head, Charleston und auf den

vorgelagerten Inseln waren Beobachtungsposten eingerichtet worden. Ich fragte mich, ob ich es noch rechtzeitig schaffen würde, über die schmale Straße von der Insel zu kommen. «Es geht nicht immer um dich, Keye», hörte ich Rauser sagen. Aber natürlich hatte er unrecht.
«Stimmt es, dass die Person, die meine Tochter getötet hat, auch für diese anderen Morde verantwortlich ist?», fragte Ms. Chambers.
«Die Beweislage deutet darauf hin, ja.»
«Ich habe in der Zeitung diese schrecklichen Briefe an die Polizei gelesen. Es ist mir wirklich schwergefallen.»
«Das kann ich mir vorstellen», sagte ich. «Es tut mir sehr leid.»
Ihr Blick wanderte erneut hinaus aufs Meer, dann sah sie wieder mich an. «Wie kann ich Ihnen helfen, Miss Street?»
Sie führte mich in ihr Wohnzimmer. Über dem Kamin hing ein Ölgemälde, auf dem sich der Leuchtturm von Jekyll Island über die Hochhäuser einer Großstadt erhob, darunter stemmten sich graue Gestalten mit Aktenkoffern gegen den Winterwind, gelbe Taxis säumten die engen Straßen.
«Als Anne sechzehn war, sind wir von Manhattan hierhergezogen», erklärte Katherine Chambers. «Ich glaube, sie hat die Stadt sehr vermisst. Das Bild hat sie damals gemalt.»
«Sehr talentiert», sagte ich, als wenn ich Ahnung davon hätte.
Vor einem Couchtisch standen zwei Kartons mit den Sachen aus Annes Wohnheimzimmer, wie Mrs. Chambers sagte. Ich schaute mir alles so taktvoll wie möglich an. Sie nahm Platz und sah mir mit etwas blassem Gesicht dabei zu.
«Darf ich die Jahrbücher und das Tagebuch ausleihen? Ich habe zwar die Jahrbücher von der Universität, aber ich würde mir gerne auch Annes ansehen.»
«Weil darin Nachrichten von Kommilitonen und Freunden stehen.» Es war keine Frage. «Sie glauben, es war jemand, den sie kannte.»
«Glauben Sie das?»
Katherine Chambers schüttelte den Kopf. «Ach, ich weiß es nicht. Anne war unglaublich verschlossen. Tallahassee hätte auch dreitausend Meilen weit weg sein können, so wenig wussten wir über das Leben unserer Tochter dort.»
Verschlossen war auch das Wort, das ihre Mitbewohnerinnen benutzt

hatten.
«Sie wissen also nicht, ob sie an der Uni einen Freund hatte?»
«Manchmal hat sie eine Weile nicht angerufen. Ich sagte zu Martin, bestimmt hat sie irgendeine Affäre. Sie wissen ja, wie es ist, wenn man jung und neugierig ist. Wenn man einen Freund hat, glaubt man, keinen anderen Menschen mehr zu brauchen. Ich hatte das Gefühl, dass sie ihre Beziehungen sehr schnell wechselte.»
Ich schob ein Bild von Charlie Ramsey über den Tisch. «Haben Sie diesen Mann schon mal gesehen?»
«Nein.»
«Und was ist mit Freunden hier auf der Insel? Hat sie mit jemandem Kontakt gehalten, während sie an der Uni war?»
«Sie hat ja nur ein Jahr hier gelebt und war nicht gerade glücklich. Anne schien zu den Jugendlichen keinen Zugang zu finden. Es gab allerdings die alte Emma. Meine Tochter war fasziniert von ihr, aber fast jeder findet Emma faszinierend. Manchmal ging Anne morgens zu ihr und brachte ihr Frühstück und eine Thermoskanne Kaffee. Barfuß.» Sie zögerte, dann lächelte sie wieder. «Wenn wir gegessen hatten, stellte sie immer die Reste in den Kühlschrank und brachte sie am nächsten Morgen Emmas Katzen. Jetzt machen wir das.»
«Also lebt diese Emma noch in der Gegend?»
«Aber ja. Ich glaube, sie hat ihr ganzes Leben hier verbracht, zusammen mit ungefähr hundertfünfzig Katzen. Die Straße ist allerdings schon vor längerer Zeit weggespült worden. Wenn Sie sie besuchen wollen, müssen sie zu Fuß gehen.» Sie gab mir das Foto von Charlie zurück. «Sie sind ganz anders, als man Sie im Fernsehen hingestellt hat. Entschuldigen Sie, dass ich das erwähne, aber ich habe Sie erkannt. Wir kriegen hier unten nämlich alle Sender aus Atlanta.»
«Danke, dass Sie das sagen. Ich habe mich verändert, aber ich war tatsächlich jahrelang Alkoholikerin.»
«Ich habe aufgehört zu trinken, als ich erfuhr, dass ich mit Anne schwanger bin. Seit mittlerweile fünfunddreißig Jahren. Die Schwangerschaft war für uns in vielerlei Hinsicht ein Segen.»
Ich nickte und lächelte. «Vielen Dank, Mrs. Chambers. Ich werde dafür sorgen, dass Sie die Sachen Ihrer Tochter unbeschadet wiederbekommen. Das mit Anne tut mir leid. Und es tut mir leid, dass

ich kommen musste und alles wieder aufgewühlt habe. Wenn ich irgendetwas für Sie tun kann, dann rufen Sie mich jederzeit an.» Ich reichte ihr meine Visitenkarte. Sie nahm die Karte und drückte dann zu meiner Überraschung beinahe schmerzhaft fest meine Hand.
«Wenn Sie etwas für mich tun wollen, Miss Street», sagte sie, «dann finden Sie dieses Monster.»
Ich folgte einen halben Kilometer lang dem Strand, bis er sich an einer Gruppe mit Moos überzogener Eichen zu einem sandigen, mit Treibholz übersäten Pfad verengte. Beim Gehen stellte ich mir vor, wie die sechzehn Jahre alte Anne Chambers morgens barfuß hier entlanggegangen war, mit einem eingepackten Frühstück und einer Thermoskanne in den Händen.
Emma wusste, dass ich da war, bevor ich bemerkte, dass sie mich beobachtete. Ich war völlig abgelenkt von ihrem Domizil, das wie eine irre Mischung aus Kunstgalerie und Schrottplatz wirkte. Emma hatte in ihrem kleinen, sandigen Garten Waschbecken und Autositze, Stoßstangen, Fahrräder, alte Fenster und Türen, Hochsitze und alles erdenkliche, irgendwann einmal Ausrangiertes und Weggeworfenes zu kunstvollen Skulpturen aufgestapelt und zusammengefügt.
Es war schön – und abscheulich. Bestimmt dreißig Jahre Arbeit steckten darin. Überall lümmelten und rekelten sich Katzen, die mich wachsam beobachteten. Es war warm und stickig, und die Moskitos hatten eindeutig noch kein Frühstück bekommen. Das Haus selbst war seit Ewigkeiten nicht gestrichen worden. Die Salzluft und der Zahn der Zeit hatten es bis aufs nackte Holz abgenagt. Als ich an die Fliegentür klopfen wollte, rührte sich etwas im Inneren.
«Was wollen Sie?» Sie nuschelte ein wenig und hörte sich an wie Ozzy Osbourne. Sie hatte mich erschreckt, aber ich versuchte, es mir nicht anmerken zu lassen.
«Ich kann nur ungefähr zwanzig Katzen sehen», sagte ich und lächelte. «Ich habe gehört, Sie hätten mindestens hundertfünfzig.»
Durch das Fliegennetz konnte ich ein dreckiges Grinsen erkennen. «Sind Sie wegen einer Weissagung gekommen, oder wollen Sie da stehen bleiben und Katzen zählen?»
«Ach, Sie sind Hellseherin?»
Die Tür wurde aufgemacht. Emma sah aus wie eine böse Hexe. Sie war

vielleicht eins fünfzig groß, aber ich hatte den Eindruck, dass sie nicht immer so klein gewesen, sondern irgendwann geschrumpft war. Sie musterte mich mit ihren blassen, zusammengekniffenen Augen von Kopf bis Fuß, von meinen Ohrringen über die Armbanduhr bis zu den Schuhen. Sie schätzte ab, wie viel sie aus mir herausholen konnte. Ich kannte diesen Blick. Ich hatte ihn schon oft bei den Bettlern und Obdachlosen in den Straßen der Stadt gesehen. Sie seufzte enttäuscht und ging wieder hinein. Die Tür knallte hinter ihr zu.
Ich blieb ein paar Augenblicke stehen, unschlüssig, was ich tun sollte, und hob dann ein bisschen die Stimme an. «Entschuldigen Sie?»
«Kommen Sie», sagte sie. Es klang wie ein Fauchen.
Sie saß an einem runden Tisch mit einer schweren roten Decke mit goldenen Verzierungen und Troddeln. Vor ihr lag ein Satz Tarotkarten. Das Innere das Hauses war genauso vollgestopft wie der Garten und nicht gerade sauber. Emma sammelte offensichtlich schon seit Ewigkeiten Müll.
«Mischen Sie die.»
Ich nahm die Karten und mischte sie ein bisschen. «Eigentlich bin ich nur gekommen, um Ihnen ein paar Fragen über Anne Chambers zu stellen.»
«Wenn Sie keine Weissagung wollen, kriegen Sie auch keine. Kostet trotzdem fünfzehn Dollar.»
«Annes Mutter sagte, dass sie immer hergekommen ist.»
Emma schwieg.
«Das Mädchen, das unten am Strand wohnte», meinte ich.
«Ich weiß, wer.»
Ich legte die Karten vor ihr auf den Tisch und zog schnell meine Hand zurück, ehe sie hineinbeißen konnte. Emma hatte wahrscheinlich auch noch nicht gefrühstückt.
«Hat sie Kontakt zu Ihnen gehalten, als sie auf der Uni war?»
Keine Antwort.
«Wissen Sie, ob sie einen Freund hatte?»
Sie fächerte die Karten auf und betrachtete sie eine ganze Weile. Irgendwo in meinem Kopf begann die Titelmusik von *Jeopardy*.
«Ich habe es gesehen. Ich haben es kommen gesehen», sagte Emma schließlich. «Als sie mich besucht hat, habe ich sie gewarnt, dass sie in

Gefahr ist. Sie hat mir nicht geglaubt, sie hat gesagt, sie wäre glücklich. Sie würden sich lieben, meinte sie.» Sie lächelte verkniffen, legte ihre alten Hände auf die Brust und schaukelte mit dem Oberkörper vor und zurück, als würde sie etwas an ihr Herz drücken. Das Wort lieben zog sie so in die Länge, dass es wie *liiieben* klang.
«Sie meinen also, es war etwas Ernstes?»
«Umgebracht zu werden ist ja wohl was Ernstes, oder?» Sie lachte. Es war ein feuchtes, krachendes Lachen, und ich war mir jetzt ziemlich sicher, dass sie sich über mich lustig machte. Ihr sonnengegerbtes Gesicht war zu einer einzigen Faltenlandschaft geworden.
«Ihre Mutter hat nichts davon gesagt.»
«Nee. Logisch.»
Ich wartete, aber da es nicht den Anschein hatte, als würde noch mehr kommen, stand ich auf und wühlte in der Tasche meiner Jeans und fischte einen Zwanziger heraus. «Kennen Sie den Namen der Person, mit der Anne zusammen war? Hat sie Ihnen ein Bild von ihm gezeigt oder so?»
«Nee», sagte Emma. «Aber Sie waren neulich echt nah dran.» Ihre Stimme klang wie ein Reibeisen.
«Wo dran?»
Sie kniff wieder die Augen zusammen. «An der Person, die Anne umgebracht hat.»
Sie brach in ein gackerndes Lachen aus, das zu einem so heftigen Husten ausartete, dass ich erschrak. Ich legte den Zwanziger auf den Tisch und ging zur Tür, die passend zum Ambiente schief in den Angeln hing. Ich warf einen Blick zurück auf den vollen Aschenbecher, die Tarotkarten auf dem Tisch, den langen Vorhang im Hintergrund, den billigen, dunkelroten Teppich. Als ich in Emmas Gesicht schaute, sah sie mir direkt in die Augen.
«Lecken Sie auch Muschis?», fragte sie und grinste dreckig.
Igitt. Na schön, Emma war also durchgeknallt. Ich machte die Fliegentür auf und ging nach draußen an die frische Luft und zu den Kunstwerken, dem Müll und den Katzen. Mir fiel auf, dass ich zitterte, außerdem war ich sauer, dass ich mich von der halben Portion hatte auf den Arm nehmen lassen.
Hinter mir drückte Emma die Tür auf und schnippte ihre Zigarette in den

Sand, wo sie glimmend liegenblieb. Der durch die schwüle Luft wabernde Qualm brannte mir in der Nase. Sie hielt eine Karte hoch. Es war der umgedrehte Henker. «Ihr feiner Pinkel, der liebt Sie nicht. Er kann nur sich selbst lieben. Aber der Polizist, der liebt Sie», sagte sie, und nachdem sie mir nun etwas für meine zwanzig Dollar gegeben hatte, verschwand sie wieder nach drinnen.

29

Nach Hause zu fahren und kaum mehr zu wissen als bei der Abreise ist für eine Detektivin nie erfreulich. Was hatte ich in den zwei Tagen erfahren? Ihren ehemaligen Mitbewohnerinnen zufolge war Anne schüchtern und zurückhaltend. Laut ihrer Mutter schloss sie nicht so leicht Freundschaften. Der Aussage einer verrückten alten Kartenleserin nach hatte sie eine Beziehung gehabt. Laut Uniunterlagen hatte sie fleißig studiert. Sie hatte ein gewisses Talent als Malerin. Daraus konnte man kaum ein scharfes Bild ihrer Gewohnheiten und Tagesabläufe, ihrer Treffpunkte und Liebhaber entwickeln. Niemand schien das Mädchen gekannt zu haben. Es gab offenbar keine Verbindungen zu den anderen Opfern und keine Hinweise darauf, dass sie jemals Charlie Ramsey über den Weg gelaufen war. Doch irgendetwas war in ihrem Leben verborgen. Ich wusste es. Der erste Mord legte die Marschroute für die nächsten fest. Alles hatte mit Anne begonnen. Wir mussten herausfinden, warum.

Ich musste daran denken, wie Dobbs in einem Mietwagen mitten in Atlanta traktiert worden war. Sexuell verstümmelt. Was hatte das zu bedeuten? Unseres Wissens hatte Wunschknochen seine schreckliche Genitaloperation an keinem Opfer seit Anne Chambers vorgenommen. Und weshalb hatte er als Ort dafür ein Fahrzeug in einer Wohnstraße gewählt? Das war ein sehr hohes Risiko. Er hatte zum ersten Mal Faserspuren zurückgelassen. Dafür keine Bissmarken. Die Freude am Töten bestand für Wunschknochen zum Teil darin, sich Zeit mit seinen Opfern zu lassen. *Wie fühlt sich das an?* Weshalb hatte er Dobbs so effizient abgefertigt? Vielleicht ging es um die Schockwirkung. Mord an einem Prominenten. Nimmt man sexuelle Verstümmelung dazu, flippen die Medien aus. War es so einfach? Hatte ich die Bedürfnisse dieses Gewalttäters derart missverstanden? Manchmal konnte man annehmen, es gebe zwei Wunschknochen.

Am liebsten hätte ich meinen Kopf gegen irgendwas geknallt. Eine Flasche Wodka wäre nett gewesen.

In Brunswick lenkte ich den Neon auf eine Tankstelle. Laut meiner Wegbeschreibung musste ich die US 82 oder die 7 th Street East oder die

Georgia 520 West oder Corridor Z, also den South Georgia Parkway nehmen. *Hä?*
Jedenfalls brauchte ich einen Weg nach Atlanta, ohne die Interstate 75 benutzen zu müssen, auf der ich während des Berufsverkehrs in Macon festsitzen würde. Die Straßen in Macon reichten schon für die Bevölkerung der Stadt kaum aus.
«Tag, Ma'am.» Der Aufnäher über seiner Hemdtasche sagte mir, dass er Grady hieß. Seine öligen Hände sagten mir, dass er Mechaniker war, ein bodenständiger Mann mit hochgekrempelten Ärmeln und welligem dunkelrotem Haar. Er erinnerte mich an viele Typen, die ich an der Highschool gekannt hatte.
Lächelnd lehnte er sich mit den Unterarmen auf meine Tür und beugte sich in das geöffnete Fenster. Mir gefielen seine Augen, die sanft und dunkelbraun waren und kleine goldene Flecken hatten. «Soll ich volltanken?»
Aber hallo.
«Ölstand kontrollieren? Hab Sie hier noch nie gesehen. Kommen Sie nur durch?»
«Machen Sie eine Umfrage?»
«Ja, Ma'am. Ganz richtig.» Er sprach mit dem typischen, sumpfigen Dialekt der Küstengegend Georgias. «Und um besagte Umfrage zu vervollständigen, benötige ich noch Ihre Adresse und Ihre Telefonnummer und ein paar Stunden Ihrer Zeit heute Abend.»
Ich beugte mich näher zu ihm und lächelte. «Grady, Schätzchen, ich bin mindestens zehn Jahre älter als du.»
Seine Zähne waren gerade und sehr weiß, doch das Lächeln war etwas schief, was ich erst recht total anziehend fand. «Tja, das mag stimmen oder auch nicht, Ma'am, aber ich kann Ihnen versichern, dass ich schon volljährig bin.» Er trat einen Schritt zurück. «Denken Sie einfach einen Moment drüber nach.»
Als er zur Motorhaube ging, achtete er darauf, dass ich gute Sicht auf seinen in engen, ölverschmierten Jeans sitzenden Hintern hatte.
Eigentlich musste der Ölstand nicht überprüft werden, aber es war eine gute Gelegenheit, den jungen Burschen weiter in Augenschein zu nehmen. Solche Gelegenheiten hat man schließlich nicht ständig, oder?
Ich stieg aus dem Wagen und fragte Grady, wie ich am besten nach

Atlanta komme. Das gefiel ihm, er sagte, er könne mir einen Weg an Macon vorbei zeigen, bei dem ich mehr als fünfzig Kilometer sparte. «Hey, ich habe noch nicht Mittag gemacht. Wollen Sie mir Gesellschaft leisten?» Wir lehnten beide an meinem Wagen. «Immerhin sind Sie ja jetzt hier gelandet. Wer weiß? Vielleicht hat Sie das Universum hergeschickt.» Sein Bein berührte ein paarmal meines, und ich spürte es am ganzen Körper. «Solange wir geöffnet haben, kann ich nicht weg, aber ich habe Moonpies und RC Cola hier.»
Moonpies? Die hatte ich seit Jahren nicht gegessen. Ein Moonpie besteht aus zwei Cracker, dazwischen eine dünne Schicht Creme und ein Marshmallow. Himmel! Ich bin auch nur ein Mensch. Und ich brauchte etwas Ablenkung. «Vanille oder Schokolade?»
Grady grinste. Er wusste, dass er mich hatte. «Sowohl als auch.»
Gleich neben der Tankstelle stand auf einem kleinen Rasenstück ein Picknicktisch. Durch die Büsche und ein Spalier voll blühender Jasminsträucher davor konnte man ihn kaum sehen. Wir packten die Moonpies aus, bissen hinein und spülten sie mit kalter RC Cola runter, die Grady aus einer alten roten und mit Eis vollgepackten Kühltruhe geholt hatte. Er hatte die Flaschen mit dem Öffner aufgemacht, der an der Kühltruhe angebracht war, und in der Hitze hatte ich das Gefühl, noch nie etwas Kälteres und Süßeres getrunken zu haben. Jedenfalls hatte ich mich seit einer Ewigkeit nicht mehr so wohl gefühlt. Grady erzählte, dass er schon immer hier lebte und erst ein Mal weg gewesen wäre, nämlich in South Carolina. Mit der Zeit verstand ich, wie das passieren konnte. Er liebte das Brathuhn seiner Mutter, hatte zwei Schwestern, die ihn als Kind immer verprügelt hatten, und wenn er sonntags von der Kirche nach Hause ging, wusste er, dass es selbstgebackenen Bananencremekuchen geben würde, bis heute sein Lieblingskuchen. Er tanzte gerne, und wenn ich bliebe, versprach er mir zu zeigen, wie gerne. Er küsste auch gerne, erzählte er, und er wollte wissen, ob ich es auch mochte. Seine goldgesprenkelten braunen Augen sahen mich direkt an. Mir gefiel sein Mund. Und dann tat er es. Er beugte sich über den Tisch, und als er gerade seine Lippen auf meine setzte, spielte mein Handy Rausers Klingelton.
Scheißschnüffler!
«Dieser verfluchte Kellner aus dem Restaurant in Buckhead, der Brooks

an dem Abend bedient hat, ist nicht aufgetaucht», sagte Rauser.
Ich schaute Grady an. Er warf mir einen langen, vielsagenden Blick zu. Er mochte ein Kleinstadtjunge sein, aber seines Charmes war er sich sehr bewusst. Und zwar auf eine ganz bescheidene Art. In der Mittagssonne glühte sein Haar wie Feuer. Er verschränkte die Arme, und ich sah, wie sich seine Hemdsärmel über dem Bizeps spannten. *Mein Gott!*
«Der Typ ist ein Illegaler. Ist einfach abgehauen», sagte Rauser. «Aber ich glaube, sein Arbeitgeber weiß, wo er steckt. Ich habe ihm zu verstehen gegeben, dass wir nicht an der Aufenthaltsgenehmigung des Kerls interessiert sind und auch nicht an den Büchern des Restaurants. Ich suche nach einem gottverdammten Mörder, um Himmels willen. Ich überlege, ob wir uns an die Öffentlichkeit wenden sollen, vielleicht hat irgendjemand Brooks in dieser Nacht gesehen. Wer weiß, vielleicht war er nur mit irgendeiner Frau aus, und der Mörder hat ihn später geschnappt, nachdem sie das Hotel verlassen hat. Dann wäre sie die letzte Person, die ihn lebend gesehen hat, und könnte irgendetwas wissen. Andererseits müssen wir an Brooks' Familie denken. Ich meine, seine Frau und seine Kinder leiden schon genug. Ich will sie nicht demütigen. Es wäre nur eine letzte Möglichkeit. Hallo?»
Ich sah zu Grady hinüber. Sein Grinsen wurde breiter. «Ich höre zu.»
«Die Nachrichtensender versuchen zu helfen und zeigen Bilder von dem Mietwagen, in dem Dobbs getötet wurde, außerdem vom Nummernschild und von Dobbs selbst. Wir hoffen, dass sich jemand meldet, der ihn gesehen hat, damit wir einen Anhaltspunkt für diese drei Stunden haben. Mensch, es war am helllichten Tag. Schaut heutzutage denn keiner mehr von seinem Scheiß-BlackBerry auf? Wo bist du?»
«Ich bin auf dem Rückweg. Ich wünschte, ich könnte dir mehr sagen.»
Ich sah schnell zu Grady. «Rauser, pass auf, ich ruf dich zurück, ja?»
«Irgendwie beschleicht mich das Gefühl, dass ich meine Umfrage heute Abend nicht mehr abschließen kann», sagte Grady. «Schade. Das alles hier hätte Ihnen gehören können», meinte er und deutete mit ungetrübtem Lächeln auf die Tankstelle und den Parkplatz.
«Darf ich später darauf zurückkommen?», fragte ich. «Die Wirklichkeit hat sich gerade gemeldet.»
Grady begleitete mich zum Wagen, öffnete mir die Tür und machte einen Diener. «Es war sehr nett, Sie kennenzulernen, Ma'am», sagte er und

winkte, als ich davonfuhr.
Ich wählte Rausers Nummer. «Alles in Ordnung?»
«Aber sicher», antwortete Rauser. «Vier Morde in dieser Stadt, die Wunschknochen zugerechnet werden. Mir geht's prächtig. Und es ist ja nicht so, dass die andere Scheiße Pause macht, nur weil wir eine Mordserie haben. Heute Morgen ist ein Typ in eine Einrichtungsfirma spaziert und hat drei Leute erschossen. Und rate mal, was rauskam, als wir Charlies Bild herumgezeigt haben? Er kommt jedem bekannt vor. Der Kerl radelt den ganzen Tag durch die Stadt. Er ist überall und nirgends, für eine eindeutige Identifizierung reicht es nicht. Aber dafür kann ich Charlie jetzt mit zwei Opfern in Verbindung bringen, mit Brooks und Richardson, wir kommen also langsam voran.»
«Wow, das ist doch großartig, Rauser.»
«Wann bist du zurück? Können wir uns nicht einfach hinsetzen und den ganzen Kram besprechen?» Ich wollte gerade antworten, aber da sagte Rauser: «Oh, Scheiße. Warte mal einen Moment, ja?»
Ich bog auf den Martin Luther King Jr. Boulevard und folgte Gradys Wegbeschreibung zur vierspurigen Straße. Ich musste an Gradys Lippen denken.
«Keye, ich muss dir was erzählen.» Rauser klang jetzt ganz ruhig. Ein schlechtes Zeichen. Je ruhiger er war, desto schlimmer war die Lage. «Vorhin hat es einen Bombenalarm im Georgian gegeben. Ein Paket wurde abgegeben. Ohne Absender, ohne Frankierung. Sah verdächtig aus. Das Bombenkommando ist gekommen, hat das Paket aus dem Hotel geschafft und gesichert, aber es ist nicht detoniert. Es war keine Bombe. Aber es war an dich adressiert, Keye. Und, äh, es war ein abgetrennter Penis drin.»
Ich hielt an.

30

Am nächsten Tag verbrachte ich etliche Stunden in meinem Büro damit, die Akte für Guzman, Smith, Aldridge und Haze zusammenzustellen. Margaret Haze hatte darum gebeten. Neil half mir, die Informationen zu sammeln.
Diane saß an ihrem riesigen, nierenförmigen Schreibtisch im Empfangsbereich vor Haze' Büro. Ihr kurzes blondes Haar war perfekt getönt und wie immer etwas stachelig, das Makeup tadellos. Diane gehörte zu den Menschen, in deren Leben es drunter und drüber gehen konnte, ohne dass es jemand merkte.
«Okay, du bist müde, und irgendetwas läuft schief», sagte sie, als sie mich sah.
Ich erzählte ihr von dem Paket, das im Georgian abgegeben worden war, und dem schrecklichen Inhalt. Ich erzählte ihr von Mirror Changs herzzerreißendem Anruf. Davon, wie Charlie in meinem Büro auf mich losgegangen war. Und dann sprudelte alles aus mir heraus. Dass ich ihm vertraut, ihn sogar gemocht hatte, dass er sehr brutal gewesen war. Das seltsame Leben, das er führte und vortäuschte. Seine Vergangenheit, die Zeitungsausschnitte, die ich bei ihm gefunden hatte. Das Verhör bei der Polizei. Dass Rauser ihn jetzt anscheinend mit zwei Opfern in Verbindung gebracht hatte. Ich hatte versagt, meinte ich, weil ich nicht gespürt und nicht erkannt hatte, dass mit Charlie etwas nicht stimmte.
Diane war anderer Meinung. Sie kannte Charlie auch, und sie konnte es kaum glauben.
«Und bei dir?», sagte ich schließlich und rang mir ein Lächeln ab. Jetzt wollte ich über etwas anderes sprechen. «Erzähl mir von deinem neuen Typen. Ist es immer noch ernst?»
Diane lachte. «Es ist immer noch ernst, aber – habe ich erwähnt, dass es eine Frau ist?»
«Äh, nein. Den Teil hast du ausgelassen.» Ich kannte Diane seit unserer Kindheit. Ich hatte keinen blassen Schimmer gehabt, dass sie sich zu Frauen hingezogen fühlte. Es war nicht das Gleiche wie zu erfahren, dass Michael Jackson gestorben war, aber doch ein weiterer Beweis dafür, dass man nie genau wissen kann, was in einem anderen Menschen los ist,

und dass man immer auf alles gefasst sein sollte. «Warum hast du das nie gesagt?»
«Wir sind nie darauf zu sprechen gekommen», sagte Diane, und ich sah sie skeptisch an. «Im Ernst. Ich habe keine Ahnung, warum gerade sie, aber sie ist es.»
«Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Gratuliert man in so einem Fall?»
«Das wäre nett», meinte Diane lächelnd. Sie griff nach dem Telefon. «Mrs. Haze, Keye Street ist jetzt da.»
«Na dann, ich wünsche dir alles Gute.» Ich nahm Diane in den Arm. «Bald mal ein Kino- oder Pizzaabend, okay? Dann erzählst du mir alles von ihr.»
«Auf jeden Fall.» Diane nickte und widmete sich wieder ihrer Arbeit auf dem Schreibtisch.
Als ich den handgewebten Läufern durch den Empfangsbereich zu Margaret Haze' Büro folgte, hatte ich ein schlechtes Gewissen. Diane hatte etwas von mir gewollt. Nur wusste ich nicht, was. Und selbst wenn, ich war mir nicht sicher, ob ich es ihr in dem Moment hätte geben können.
Haze erwartete mich und gab mir die Hand. Durch die Fensterfront hinter ihr konnte man über die ganze Stadt bis zu den Randbezirken sehen. Rechts lagen das CNN Center und die Philips Arena, gut dreißig Kilometer geradeaus Stone Mountain, linker Hand die Hochhäuser der Innenstadt und die nach Norden führende Interstate 75.
Sie trug Pumps von Chanel. Die Schuhe der Mächtigen. Die hätten mir auch gefallen. Vor dem gleißenden Licht von draußen wirkte sie beinahe wie eine Silhouette. Ich hatte sie selten in anderer als schwarzer Kleidung gesehen. Die Leute in Atlanta schienen immer bereit für einen Einbruch.
Ich öffnete meinen Aktenkoffer und reichte Margaret, nachdem sie sich gesetzt hatte, alle Unterlagen, die ich über den toten Besitzer der Abschleppfirma zusammengetragen hatte, dessen Fahrer, Margarets Mandant, dreiundzwanzigmal auf ihn geschossen hatte, laut Margaret in Notwehr.
«Sie hatten recht», sagte ich. «Er war ein gefährlicher Typ. Lange Liste von Vorstrafen wegen Körperverletzung, saß im Gefängnis, wurde dreimal verhaftet und war in viele Prügeleien verwickelt. Freunde und

Mitarbeiter sagen, dass er seine Frau und seine Kinder geschlagen hat und manchmal auf seine Fahrer losgegangen ist. Fast jeder, mit dem ich gesprochen habe, hatte Angst vor ihm. Seine Frau gibt zu, dass er cholerisch war, bestreitet aber die Schläge. Ich habe Ihnen Kopien der Krankenhausakten beigelegt. In zwei Jahren ist sie viermal in der Notaufnahme gewesen. Sechsmal musste die Polizei kommen, weil sie Notrufe wegen familiärer Streitigkeiten erhalten hatte. Der Kerl war ein Schläger. Wenn er auf mich losgegangen wäre, hätte ich auch meine Waffe benutzt.»
«Ich hätte den Fall nicht übernommen, wenn ich meinen Mandanten für einen Mörder halten würde.»
«Aha.»
Margaret lächelte. «Vorsichtig, Keye, man merkt, dass Sie voreingenommen sind. Haben Sie beim FBI eine Abneigung gegen Strafverteidiger entwickelt?»
Jetzt war es an mir zu lächeln, aber auch den Mund zu halten. Man muss wissen, wer einem die Butter aufs Brot schmiert, sagte meine Mutter immer.
Margaret sah mich einen Moment an, ihre Augen flackerten leicht, aber eher belustigt als aggressiv. Sie versuchte nur, schlau aus mir zu werden. Dann widmete sie sich wieder den Unterlagen, die ich ihr gegeben hatte, ordentlich ausgedruckte Aussagen mit Daten, Namen und Adressen, dazu die Kopien des umfangreichen Vorstrafenregisters des Opfers und der Krankenhausakten.
Ich wartete, während sie las, sah aus dem Fenster, trank Wasser, betrachtete das Bild auf dem Schreibtisch von ihr mit ihren Eltern und die Kunstwerke an den Wänden.
«Gut, bei seinem Hintergrund dürfte es nicht schwierig werden zu beweisen, dass er gefährlich war und mein Mandant um sein Leben fürchtete», sagte sie schließlich. «Ob der Richter dementsprechend entscheidet, ist eine andere Sache.» Sie schwieg einen Moment und las weiter. «Ich muss diese Leute als Zeugen vorladen. Meinen Sie, es gibt Probleme, ihnen die Vorladungen zuzustellen?»
«Glaube ich nicht. Die meisten von ihnen werden sich freuen, wenn sie sich über seinen Charakter äußern dürfen. Oder über seinen Mangel an Charakter. Es gibt nicht viele Menschen, die den Mann betrauern, den

Ihr Mandant getötet hat.»
«Ausgezeichnet. Diane ruft Sie an, sobald wir die Unterlagen fertig haben.»

Ich saß vor dem Starbucks im alten Equitable-Gebäude an der Peachtree Street und beobachtete die Tauben, die sich im Woodruff Park um Popcorn stritten. Kuriere und Leute mit Aktenkoffern, Handys und ernsten Mienen eilten an mir vorüber. Von den Laderampen gleich um die Ecke wurden Anweisungen gerufen, und ich hörte das typische Geräusch eines bremsenden Lkw.
Rauser ließ sich auf einen der Metallstühle vor mir fallen. Er kam zwanzig Minuten zu spät, trug einen Anzug und eine hellblaue Krawatte, die er sofort lockerte.
«Sehr adrett», sagte ich. «Hast du eine Verabredung?»
«Mit der Presse», antwortete er. «Ich bin derjenige, der hinter dem Chief steht und den Mund hält. In wenigen Minuten wird eine wichtige Nachricht durchsickern.»
Ich lächelte. «Erstaunlich, wie diese Nachrichten immer wieder durchsickern.»
Rauser nickte. «Ich habe einen Deal mit Monica Roberts gemacht, nachdem sie uns in der Parkgarage aufgelauert hat. Und zwar habe ich sie vom Tatort des Dobbs-Mordes angerufen und ihr ein paar Informationen aus erster Hand angeboten. Ich habe ihr versprochen, dass ich den Namen des Verdächtigen bestätige und ihr ein Foto von Charlie zuspiele, wenn sie das Filmmaterial von uns beiden wegschmeißt.»
«Clever», sagte ich.
«Es ist gar nicht so eigennützig, wie es klingt. Vielleicht erkennt jemand Charlie, und wir können ihn mit weiteren Opfern in Verbindung bringen. Bisher wissen wir nur, dass die Kurierfirma, bei der er angestellt ist, sowohl für David Brooks als auch für Elicia Richardson, die andere Anwältin, gearbeitet hat. Aus den Unterlagen der Firma geht hervor, dass Charlie mehrmals Lieferungen in beide Kanzleien gebracht hat. Diese großen Kanzleien werden von zahlreichen Kurierfirmen beliefert. Außerdem haben wir in der Nähe seines Hauses eine Lagerhalle gefunden, in der er ein Abteil gemietet hat, groß genug für einen Wagen. Im Moment ist es leer, aber die Flüssigkeiten auf dem Betonboden

weisen darauf hin, dass dort noch vor kurzem ein Fahrzeug stand. Charlie hat meine Leute schon ein paarmal abgehängt. Wir glauben, dass er sich in diesem Gewirr aus kleinen Lagerhallen versteckt, sein Fahrrad stehenlässt und mit dem Wagen wegfährt. Wir überwachen das gesamte Gelände. Und der Staatsanwalt hat endlich einen Richter gefunden, der einen Durchsuchungsbefehl ausstellen wollte.»
«Und hast du sein Haus schon durchsucht?»
Rauser nickte. «Heute Morgen. Aber nichts Brauchbares gefunden. Es werden immer mehr Indizien, aber wir haben weder das Messer noch Blut oder Fotos entdeckt. Der Kerl ist ein Mörder. Wir kriegen ihn. Die Sonderlieferung ans Georgian ist im Labor. Anhand der Blutgruppe wissen wir bereits, dass es Dobbs' Schwanz war. Mein Gott.» Ich konnte ihm den Kummer ansehen. «Was von der Verpackung übrig geblieben ist, wird auch untersucht. Wir hoffen noch, dass wir irgendeine DNA-Spur finden. Ich weiß nicht, wie er es anstellt, aber wir werden ihn kriegen.»
Ich berührte seine Hand. «Ich weiß.»
Er schaute auf mein Getränk. «Was ist das?»
«Chai Tee Latte, mit Eis.»
«Ich dachte, das ist ein Kampfsport.»
«Du meinst Tai-Chi», sagte ich lächelnd.
Ohne zu fragen, nahm er meinen Plastikbecher und trank einen großen Schluck und dann noch weitere, bis nichts mehr übrig war als ein bisschen milchiges Eis. Schließlich rülpste er und kippelte mit seinem grünen Metallstuhl nach hinten.
«Was ist?», wollte er wissen.
«Manchmal weiß ich echt nicht, warum ich dich mag», sagte ich. «Du bist so ein Macho.»
Er grinste mich an und griff sich zwischen die Beine.
«Und so erwachsen», fügte ich hinzu.
«Und was ist mit Dan?», fragte Rauser plötzlich. «Seid ihr wieder zusammen oder was?»
«Nein, wir sind nicht wieder zusammen, und wir werden auch nie wieder zusammen sein. Er musste nur für ein paar Tage aus seiner Wohnung und dachte, er könnte bei mir unterkommen.»
«Ist er deswegen nackt rumgelatscht, während wir telefoniert haben?»

«Ach herrje, bist du eifersüchtig? Ist ja süß.»
«Quatsch. Ich versuche nur, ein bisschen auf dich aufzupassen. Dan tut dir jedenfalls nicht gut.» Wir schwiegen eine Weile. «Ach übrigens, ich war auf dem Revier, als der Typ von der Abschleppfirma verhaftet wurde, der seinen Chef umgebracht hat», sagte er dann. «An dem Fall hast du für Haze gearbeitet, stimmt's? Seine Pupillen waren so groß wie Centstücke, und er hatte eine Fahne. Dreiundzwanzigmal hat er auf ihn geschossen. Muss scheiße sein, in einem solchen Fall für die Verteidigung zu arbeiten.»
«Tja, davon bezahl ich die Rechnungen», entgegnete ich. Ich wollte nicht darüber nachdenken.
«Deswegen würde ich kein Privatdetektiv sein wollen, verstehst du? Am Ende arbeitet man meistens für die Bösen. Wenn ich in Rente gehe, vielleicht.»
«Wenn ich auf ehrliche Klienten warten würde, würde ich verhungern.»
«Eben», sagte Rauser. «Deswegen könnte ich's nicht. So, jetzt weißt du, wie wenig ich über Wunschknochen rausgefunden habe. Erzähl mir, was du gemacht hast.»
«Ich habe versucht, mehr über das erste Opfer rauszukriegen.»
«Ja, ich weiß. Anne Chambers», sagte Rauser.
«Ich habe mir ihr Tagebuch angesehen, Freundinnen gesucht, Leute, die etwas in ihre Jahrbücher geschrieben haben, Kommilitonen und so weiter.»
«Und?»
«Die meisten habe ich auftreiben können. Und mir eine Menge Notizen gemacht. In ihrem Tagebuch steht was von einer Beziehung, aber sie nennt keinen Namen. Ich habe Annes Mutter das Bild von Charlie gezeigt, aber sie kannte ihn nicht.» Ich reichte ihm das Dossier, das ich zusammengestellt hatte. «Vielleicht findest du etwas. Ich fürchte, ich habe mich schon zu lange damit beschäftigt.»
«Vielleicht. Oder es gibt wirklich nichts.»
Ich schüttelte den Kopf. «Doch, da stecken Antworten in ihrem Leben. Ich kann sie nur nicht erkennen. Wenn du eine Verhaftung und ein Geständnis willst, dann such nach Charlies Verbindung zu Florida.»
«Ist vielleicht nicht nötig, wenn wir ihn mit weiteren Opfern hier in Zusammenhang bringen können.»

«Versprichst du mir trotzdem, dass du dir die Unterlagen ansiehst?»
Rauser lächelte mich an. Seine grauen Augen waren klar wie Regenwasser. «Versprochen. Ich nehme sie mit nach Hause und sehe sie mir an, noch bevor ich zusammenbreche, okay? Niemand mag alte, ungelöste Fälle. Die Familien finden ihren Frieden erst, wenn wir die Akte zuklappen.»
Einen Moment schwiegen wir. Rauser trank das milchige Eiswasser in meinem Becher aus.
«Ich habe mich mit einer alten Frau getroffen, die unten auf Jekyll Island in der Nähe von Anne und ihren Eltern lebte. Annes Mutter sagte, sie wären oft zusammen gewesen. Eine Kartenleserin.»
«Hat sie dir die Zukunft vorausgesagt?», meinte Rauser grinsend.
«Nicht ganz. Na ja, irgendwie schon.» Ich wurde rot, als ich mich plötzlich daran erinnerte, was sie gesagt hatte. *Der Polizist, der liebt Sie.*
Rauser lächelte mich gespannt an. «Und?»
«Sie sagte, als sie Anne das letzte Mal gesehen hat, hat sie sie gewarnt. Sie wäre in Gefahr.»
«Jetzt kann man leicht reden.»
«Vielleicht.»
«Glaubst du es denn?»
«Nein, also, ich weiß es nicht. Die Alte war wirklich verrückt, aber ich schwöre, ein paar Dinge wusste sie. Sie hat zum Beispiel Dan erwähnt. Sie nannte ihn feiner Pinkel, aber …»
«Das ist er», meinte Rauser lachend.
«Außerdem hat sie gesagt, dass der Mörder mir auch schon nahe gekommen wäre. Ziemlich unheimlich, wenn man den Unfall oder die Rosen im Krankenhaus bedenkt. Aber dann erzählte sie irgendwas von Muschilecken, und da dachte ich, dass sie einfach nur völlig durchgedreht ist.»
Rauser forderte mich mit einem ernsten Nicken auf, fortzufahren, doch an seinem Blick sah ich, dass er ein Lachen unterdrückte.
«Ist eine lange Geschichte», sagte ich matt.
Er nahm den Plastikbecher, den er bereits ausgetrunken hatte, und begann jetzt auch das Eis zu zerkauen. «Hat sie auch gesagt, dass du eine verkappte Lesbe bist?»
Ich verdrehte die Augen. «Warum bist du nur so von meiner Sexualität

besessen?»
«Du fühlst dich geschmeichelt. Gib’s zu.»
Ich musste an eine Geschichte denken, die mir Grady erzählt hatte, als wir an der Tankstelle Moonpies aßen. «Wusstest du, dass die Leute in Brunswick, Georgia, zu Silvester eine große Garnele aus Pappmaché in ein riesiges Fass mit Cocktailsauce tunken?»
Rauser sah mich nur an.
«Das ist ihre Version der Party am Times Square.»
«Ja, und?»
«Findest du das nicht seltsam?»
«Ich finde eher seltsam, dass dich so was interessiert», sagte Rauser.
«Es ist einfach ziemlich verrückt. Findest du nicht?»
«Wo sollen sie das Teil sonst reintunken?»
«Ich glaube, du verstehst nicht ganz.»
«Remoulade?»
Ich deutete auf meinen leeren Becher. «Warum holst du uns nicht noch so einen Becher, nachdem du meinen ja ausgetrunken hast?»
Rauser blies Luft aus, als würde er Zigarettenrauch ausatmen. «Ha! Der Laden ist mir viel zu teuer. Außerdem stelle ich mich da nicht hin und bestelle irgend so einen Schwulenkram. Schon gar nicht, wenn ich *Latte* sagen muss.»
Ich stand auf und verpasste ihm beim Vorbeigehen einen harten Schlag auf die Schulter. «Dann hol ich mir eben selbst einen. Du bist manchmal echt ein Arsch, Rauser.»
Er grinste mich wieder an. «Bringst du mir einen mit? Mit viel Eis.»

31

White Trash empfing mich an der Tür, strich um meine Beine, sah ungeduldig zu mir hoch und versuchte mich in die Küche zu treiben. Ich bin davon überzeugt, dass sie sich für einen Border Collie hält, der besessen seine Herde hütet und alle in einem engen, kleinen Kreis zusammenhält. Nach dem Spielen lässt sie ihre spärliche Habe – eine Maus, ein Kissen und einen Ball – ordentlich unter dem Tisch liegen, und als sie an meinem Geburtstag einen Luftballon ergattern konnte, verbrachte sie Tage damit, ihn immer, wenn er wegzudriften drohte, sorgfältig am Faden zurück unter den Tisch zu ziehen. Ich lasse sie machen. Es ist einfacher so. Sie ist sehr eigensinnig. Sie gibt keine Ruhe, ehe sie nicht hat, was sie will.
Pflichtbewusst nahm ich eine Scheibe Truthahn aus dem Kühlschrank, zerteilte sie für White Trash in kleine Stücke, lehnte mich dann mit einer Sprühdose Fertigschlagsahne an die Küchenzeile und hielt mir die Düse direkt vor den Mund. Könnte mehr als eine Portion gewesen sein, dachte ich und sah auf der Dose nach, wie groß eine Portion ist. Zwei Teelöffel. Mmm. Ich nahm noch einen kräftigen Schub. Als White Trash Interesse an meinem Abendessen zeigte, sprühte ich ihr ein bisschen Sahne auf ihren Teller. Sie probierte sie, mochte sie anscheinend, streckte sich und ließ mich in der Küche stehen, ausgenutzt und allein.
Nachdem ich fest und völlig traumlos geschlafen hatte, war ich Mittwochmorgen um acht wieder im Büro. Ich hörte die Nachrichten auf meinem Anrufbeantworter ab. Eine stammte von Tyrone vom Kautionsbüro. *«Hey, Baby. Ich hab ’nen Kautionsflüchtling für dich. Ich brauche dich, um ihn anzuschleppen. Keine große Sache. Ein junger Kerl um die zwanzig. Ist mit Alkohol am Steuer erwischt worden und dann nicht vor Gericht erschienen.»*
Auch meine Freundin Diane hatte eine Nachricht hinterlassen. *«Hey, du, die Zeugenvorladungen liegen fertig auf meinem Schreibtisch, sieben Stück. Bingo. Nächstes Mal musst du mich zum Essen einladen.»*
Dann rief meine Mutter an und entlockte mir das Versprechen, Freitagabend zum Essen zu kommen. Freitagabends gibt es hausgemachte Pastete mit Tomatenscheiben und Senfgemüse, danach

Bananenkäsekuchen. Dieses Menü wird nur saisonal variiert, dann gibt es Spinat oder Grünkohl anstelle von Senfgemüse.
Bevor wir auflegten, sagte sie: «Ich weiß, dass es mich nichts angeht.» *Oje.* Wenn Mutter einen Satz so beginnt, kann man nie wissen, was als Nächstes kommt.
«Dan hat ein paar Fehler gemacht, Keye, aber so sind die Männer eben. Während du unterwegs warst, habe ich mich sehr nett mit ihm unterhalten. Er liebt dich.»
«Ich bringe Rauser mit», sagte ich. *Da bist du baff, was?* Sie würde beim Essen am Freitag nicht wieder mit Dan anfangen, wenn Rauser dabei war. Sie wusste nicht genau, welcher Art unsere Beziehung war. Verdammt, niemand wusste das. Aber Rauser hatte schon häufig als Schutz gegen Mutters Kuppeleien fungiert.
Ich rief Tyrone zurück, und wir vereinbarten, dass ich kurz vorbeikommen und mir die Unterlagen abholen würde. Es war kein großer Auftrag und brachte nicht viel ein, aber es war wichtig, hin und wieder für Tyrone verfügbar zu sein, sonst würde er mich abschreiben, und man konnte nie wissen, wann man Arbeit brauchte. Die Kanzleien zahlten gut, vor allem Guzman, Smith, Aldridge und Haze, doch die Konkurrenz in der Branche war groß, und mein Vater sagte immer, man solle nicht alles auf eine Karte setzen. Schließlich musste ich jeden Monat eine riesige Hypothek abzahlen. Ich versuche, keine Brücken abzubrechen, egal, wie schmal sie sind.
Ich schweifte in Gedanken ab zu meiner Reise nach Jekyll Island. Als ich ans Meer und die klare Salzluft dachte, versetzte es mir einen Stich. Dort wollte ich sein, am Strand entlangspazieren, einen Hund adoptieren, einen alten Pick-up kaufen und vielleicht sogar White Trash mit Sandkrebsen bekannt machen. Wovon würde ich dort unten leben? Könnte ich ohne Diane und Neil und Rauser auskommen? Ich ließ diesen Film eine Weile in meinem Kopf ablaufen. Dann musste ich an Mrs. Chambers denken, die an diesem schönen Ort lebte und doch in all den Jahren ihren Kummer nicht losgeworden war. Mir ging es nicht anders. Der Kummer verändert sich und wird ein bisschen schwächer, aber wenn jemand, den man liebte, ermordet wurde, muss man mit diesem Schmerz immer leben.
Tyrones Kautionsbüro befindet sich in der Mitchell Street, nur ein paar

Straßen entfernt vom Capitol, dem Rathaus und den Gerichten, im fünften Stock eines allmählich verlotternden gelben Stuckgebäudes. In der unmittelbaren Nachbarschaft gibt es mindestens zwölf weitere Kautionsbüros. Am besten gefällt mir *Mama Holt Dich Raus – Kautionen & Mehr* am Memorial Drive.

Ich nahm die Treppe nach oben. Die Fahrstühle in dem Gebäude waren mir bereits bekannt. Die Knöpfe sind mit Fingerabdrücken verschmiert, der Teppich ist dreckig, und man will lieber nichts anfassen. Im Treppenhaus roch es nach Pisse, aber ich wusste wenigstens, dass ich mich aufwärtsbewegte, was man im Fahrstuhl, der unter der kleinsten Herausforderung ächzte, nicht immer sagen konnte. Was, wenn ich ein klitzekleines Gramm zu viel hatte und er es nicht mehr schaffte? Ich hatte heute schon drei Donuts verdrückt. Überraschungen im Fahrstuhl mag ich überhaupt nicht.

Im Vorraum von Tyrones Büro war es ruhig, der Tisch der Sekretärin unbesetzt. Ich hatte dahinter schon viele verschiedene Gesichter gesehen. Tyrone holte sich für ein paar Tage in der Woche Leute von einer Zeitarbeitsfirma.

«Hey, Keye, alles klar?» Er trug einen zitronengelben Blazer über einem roten Seidenhemd. Als er sich zurücklehnte und seine Beine übereinanderschlug, sah ich, dass die Hose zur Jacke und die Socken zum Hemd passten. Er war der einzige Farbtupfer in dem tristen Büro. Tyrone war eins neunzig groß, hatte die breiten Schultern eines Gewichthebers und Grübchen, wenn er lächelte. Ich fand, er sah gut aus. Er fand das auch.

«Schnappst du mir den Jungen?»

Ich zuckte mit den Achseln. «Was ist drin?»

«Ich bitte dich.» Er lachte und zeigte seine Grübchen. «Komm mir nicht so.» Er nahm einen Umschlag von seinem Schreibtisch und reichte ihn mir. «Der Junge heißt Harrison. Wenn du die Sache übernimmst, sorge ich dafür, dass du nächstes Mal einen guten Auftrag kriegst.»

Lyndon Harrison war innerhalb der Stadtgrenzen auf der Interstate 75 angehalten worden. Bei einem Alkoholtest war herausgekommen, dass er die Promillegrenze minimal überschritten hatte. Als er mit aufs Revier kommen sollte, benahm er sich dem Polizeibeamten gegenüber rüpelhaft, und der stockte die Anzeige wegen Trunkenheit im Straßenverkehr

prompt um Widerstand gegen die Staatsgewalt auf. Harrisons Mutter bürgte mit ihrem Haus für die Kaution. Für die sechstausend Dollar, die Tyrone gezahlt hatte, wäre das Haus eine nette Gegenleistung gewesen, aber so ein Typ sei er nicht, sagte er mir grinsend.
Ich folgte der Mitchell Street bis zur Capital Avenue, bog in der Nähe des Grady-Krankenhauses auf die Dekalb Avenue und fuhr nach Osten Richtung Oakhurst, einem Stadtteil von Decatur. Früher war Oakhurst eine heruntergekommene, drogenverseuchte und gefährliche Gegend gewesen. In den letzten Jahren war sie gewissen Verschönerungsmaßnahmen unterzogen worden. Durch die Ausbreitung des Stadtgebietes und die steigenden Immobilienpreise in Atlanta und Decatur, die mittlerweile an mehreren Stellen zusammengewachsen waren, hatte sich das Leben vieler langjähriger Einwohner Oakhursts verändert. Winzige Holzhäuser auf kleinen Parzellen waren plötzlich einige hunderttausend Dollar wert, sodass immer mehr Bewohner verkauften. Allmählich werden die Viertel renoviert oder abgerissen. Doch da manche der alten Einwohner geblieben sind, sieht man heutzutage zwischen renovierten Häusern mit Anbauten und Sicherheitszäunen hin und wieder völlig verfallene Hütten.
Die Harrisons wohnten unweit der MARTA-Station East Lake an der Winter Avenue in einem kleinen weißen Backsteinhaus mit schwarzen Fensterläden und einem gepflegten Garten. Unter den Fenstern blühte Lavendel, und um den Briefkasten waren Gerbera gepflanzt worden. Als ich klingelte, entdeckte mich durch das Vorderfenster ein Golden Retriever, der bellte und gleichzeitig heftig mit dem Schwanz wedelte. Der Junge, der an die Tür kam, war höchstens achtzehn. Es war nicht Lyndon Harrison, der Kautionsflüchtige, von dem ich ein Foto hatte. Durch das Fliegengitter hindurch roch ich Haschischrauch.
«Hi», sagte ich. «Ist Lyndon da?»
Er lächelte. «Kleinen Moment, okay?»
«Okay», sagte ich. Kaum war er weg, schlüpfte ich in die schmale Diele, in der sich eine Garderobe, ein Spiegel und der Golden Retriever befanden. Er schnüffelte an meiner Hand, bis ich mich bereit erklärte, ihm etwas Aufmerksamkeit zu schenken. Ich kniete mich neben ihn und kraulte ihn hinter den Ohren.
«Kann ich dir helfen?», fragte eine männliche Stimme.

«Hi, Lyndon», sagte ich so unbedrohlich, wie ich konnte. Als ich mich aufgerichtet hatte, wanderte meine linke Hand zur Gesäßtasche mit den Handschellen. Die rechte Hand streckte ich aus, aber er nahm sie nicht an. «Mein Name ist Keye Street.»
«Ja, und?»
Lyndon Harrison war ein großer Junge und so spindeldürr, dass er offenbar sehr plötzlich in die Höhe geschossen war. Ich lächelte. Ich hoffte immer noch, dass er keine Probleme machen würde, doch sein mürrischer Gesichtsausdruck verhieß nichts Gutes.
«Ich habe mich nur gefragt, ob du vielleicht deinen Gerichtstermin vergessen hast.»
«Wer bist du, verdammte Scheiße?», wollte er wissen, und da kam der Junge zurück, der mir die Tür geöffnet hatte.
«Was ist los, Baby?», fragte er und schmiegte seinen Kopf an Lyndons Schulter.
«Die will mich vor Gericht zerren», jammerte Lyndon und legte einen Arm um die Taille des Jungen. Seine Augen waren sehr blau und blutunterlaufen, sein Haar weißblond in den Spitzen, er trug weite Jeans, deren Schritt ihm fast zwischen den Knien hing und die mit einem Seil statt einem Gürtel zugebunden war. Ein Kiffer wie aus dem Bilderbuch.
«Du willst ihn ins Gefängnis bringen?», fragte sein Freund. Seine Augen strahlten. Anscheinend hatte er was übrig für dramatische Szenen.
Ich schüttelte den Kopf. «Er muss nur mit mir ins Büro kommen, damit wir einen neuen Termin machen und ein paar Dinge klären können.»
Na ja.
«Dazu habe ich heute keine Lust», verkündete Harrison.
Ach, Jungchen.
«Deine Mama hat mit ihrem Haus für dich gebürgt», erinnerte ich ihn. «Dir ist klar, dass sie es verlieren kann?»
Er sah auf mich herunter, als wäre ich die furchtbarste Langweilerin auf Erden. «Ich komme morgen», sagte er mit einem müden Blinzeln und wandte sich ab.
Ich packte sein rechtes Handgelenk und legte ihm die Handschellen an, und als er sich wie der Blitz umdrehte, ließ ich sie auch um das andere Handgelenk zuschnappen. «Tut mir leid, aber morgen passt mir nicht.»
«Wer bist du?»

«Kautionseintreibung», antwortete ich. «Gehen wir.»
«Cool», sagte sein Freund, als ich Lyndon aus der Tür schob.
«Kann Clifford mitkommen?», wollte Lyndon wissen. Sein Freund und der Hund folgten uns, als wir zu meinem Wagen an der Straße gingen.
«Kann dein Freund nicht auf ihn aufpassen?»
Lyndon schnaubte. «Clifford ist mein Freund, Mensch!»
Ich machte die Beifahrertür auf, half ihm auf den Sitz, zog den Sicherheitsgurt durch die Kette der Handschellen und schnallte ihn an, damit er nicht auf die Idee kam, eine Biege zu machen. «Und wie heißt der Hund? John?», fragte ich.
«Du bist echt eine totale Nervensäge», fluchte Lyndon.
Im Rückspiegel sah ich Clifford und den Hund mitten auf der von Eichen gesäumten Straße stehen. Clifford winkte leicht mit den Fingern, als wir losfuhren.

L*iebling, ich bin zu Hause.*
Die Stimme war laut genug, um überall im beschaulichen Haus in Morningside gehört zu werden. Der Aktenkoffer wurde auf dem Tisch neben der Tür abgelegt und geöffnet, ein Paar enge Latexhandschuhe kamen zum Vorschein. Ein Fach im Koffer schnappte auf, und ein zwölf Zentimeter langes Fischmesser glitt heraus.
Wie war dein Tag?
Die Frage wurde laut, aber freundlich gestellt, die Kühlschranktür öffnete sich, jemand suchte nach einem Snack. Es war wirklich ein langer Tag gewesen, nicht einmal zum Essen hatte die Zeit gereicht. Dann wurde auf den Küchenboden gestampft, heftig und so laut, dass es unten im Keller zu hören war.
Warum so still? Immer noch sauer wegen gestern Abend?
Da rührte sich etwas. Der fette, graugetigerte Kater stand in der Tür und sah neugierig in die Küche. Man kannte sich bisher nur von der Straße draußen. Der Kater machte das Maul auf, aber mehr als ein leises Quieken brachte er nicht hervor.
Wo hast du dich denn versteckt?
Als ein Handschuh abgestreift und die Hand ausgestreckt wurde, zögerte der Kater nicht. Er kam sofort herbei und stupste die Hand mit dem Kopf.

Hast du Futter und Wasser? Komm, ich gebe dir was. Und dann kümmere ich mich um dein Frauchen, dein bedürftiges Frauchen, dein dummes, dämliches, bedürftiges Scheißfrauchen.
Am Küchentisch ein paar Schluck Wasser aus der Flasche und ein paar Scheiben von dem herben weißen Cheddar. Endlich den Tag abschütteln und ein bisschen entspannen, während der graue Kater sein Trockenfutter knabberte.
Tut mir leid, dass ich dich allein lassen muss, mein Freund, aber ich habe unglaublich viel zu tun. So viele Menschen warten. Wird Zeit, dass sie kriegen, was sie wollen.
Melissa Dumas war im erst teilweise fertiggestellten Keller, in dem Waschmaschine und Trockner standen und die Gartenmöbel lagerten, an einen alten Stuhl gefesselt. Einen Tag zuvor war sie, halb bewusstlos, an den Haaren die harte Treppe hinuntergeschleift worden. Ihr Kopf war gegen jede Stufe geknallt, sie hatte leise gestöhnt. Sie konnte nicht ermessen, wie oft auf sie eingestochen worden war, denn sie war immer wieder ohnmächtig geworden. Sie hatte um Wasser gebettelt und nur ein paar Tropfen bekommen, gerade genug, um sie am Leben zu erhalten. Als sie ein Geräusch hörte, öffnete sie halb die Augen. Was sie sah, erschreckte sie: Die Bestie stand vor ihr, nur mit Papierhaube, Papierüberschuhen und Latexhandschuhen bekleidet.
Weißt du, wie lange du schon hier bist? Kannst du mich verstehen? Wie fühlt sich das an? Hörst du mich? WIE FÜHLT SICH DAS AN?
Als Melissas Kopf auf die Brust sackte, wurde er wieder angehoben. Ein Blick in die Augen, ein sanftes Lächeln. Das Lächeln war echt und nicht spöttisch oder böse gemeint. Manchmal entwickelt sich während der gemeinsam verbrachten Zeit eine gewisse Zuneigung für sie, ja ein Gefühl der Liebe für das, was sie von sich gegeben haben, für die vielen Stunden und die Geduld.
So müde, armes Kind? Keine Sorge. Ich habe die Katze gefüttert.
Ein Seufzen, ein Anflug von Bedauern. Nicht über das, was geschehen war. Nicht darüber, was noch geschehen würde, sondern weil es fast vorbei war.
Na gut, es wird Zeit. Ich muss noch meine Zeichen setzen. Und alles sauber machen.

32

Gute Bezahlung plus Spesen», sagte Larry Quinn. Seine Stimme klang hohl, und zwischen den Worten gab es jedes Mal eine dumpfe Stille. Er telefonierte anscheinend mit einer Freisprechanlage. Ich sah zu Neil hinüber. Der hatte sich in seinem Stuhl zurückgelehnt und die Füße hochgelegt. Ich schaltete den Lautsprecher an, damit Neil mithören konnte. «Aber du musst hoch nach Ellijay fahren», sagte Quinn.
Ellijay, im Norden Georgias, tiefste Provinz. Waldschrate! Im Geiste hörte ich Countrymusic, und sah Ned Beatty auf allen vieren vor mir. Doch ich brauchte das Geld, und ehrlich gesagt, kam es mir ganz gelegen, die Stadt wieder zu verlassen. Ich würde nicht nur das Abendessen bei meinen Eltern morgen versäumen. Ich musste auch an das Bild denken, das ich in Charlies Haus gefunden hatte, und an die Worte, die er über mein Gesicht gekritzelt hatte. *Verdammte Lügnerin*. Ich dachte an das schreckliche Paket, das mir ins Georgian geschickt worden war.
«Es ist schön da oben», fuhr Quinn fort. «Und ein bisschen kühler. Wir mieten dir eine hübsche kleine Hütte. Hast du Zeit?»
«Worum geht’s denn?»
«Äh, es ist eine Art Vermisstensache», sagte er, und ich hörte, wie im Hintergrund jemand zu kichern begann.
«Aha.»
«Also, eigentlich geht es um eine vermisste Kuh», sagte Quinn. Das Kichern in seinem Büro wurde lauter.
O Mann.
«Ein Kuh-Kasus sozusagen», meinte er, und da brach vereinzelt Gelächter aus.
Neil wurde neugierig. Er grinste mich an und kam in mein Büro.
«Nur eine Kuh?», fragte ich und zwinkerte Neil zu. «Oder eine ganze Herde?»
In Quinns Büro gab es kein Halten mehr. «Tut mir leid, Keye», sagte Larry. «Es ist unser erster Kuh-Kasus. Warte einen Moment.» Im Hintergrund nur noch Gelächter und Geschnaube.
Ich sah Neil an und verdrehte die Augen.

«Okay, sorry», sagte Quinn. «Ein Mandant besitzt ein bisschen Land in Ellijay, und die Familienkuh ist verschwunden. Der Mandant hat uns gebeten, jemanden zu engagieren, der die Kuh finden soll, und du bist unsere Auserwählte.»
«Ich fühle mich geschmeichelt», entgegnete ich. «Die Kuh ist ein Haustier?»
«Ja», brachte Quinn zwischen Schniefen und Schnauben hervor. Es hörte sich fast an, als heulte er. «Sadie, die Hauskuh», sagte er. In seinem Büro brachen alle Dämme.
Mein Handy spielte Rausers Klingelton. «Larry, kann ich einen Augenblick darüber nachdenken und dich zurückrufen?»
«Déjà muh», sagte Quinn, und da konnte auch Neil nicht mehr an sich halten.
«Sieht aus, als hätten wir ein weiteres Opfer», berichtete Rauser. Er klang müde und erschöpft. «Die Haushälterin hat sie im Waschkeller gefunden.»
«Ach, Rauser», sagte ich.
«Die gleiche Handschrift. Stichverletzungen, Draht, Bissspuren, der Tatort wurde gereinigt. Kaum hatten wir ihren Namen in den Computer eingegeben, kam heraus, dass sie in Fulton prozessiert hat. Diskriminierung, sexuelle Belästigung. Sie hat eine saftige Entschädigung von ihrem Arbeitgeber bekommen. Ihr Name ist Melissa Dumas. Der Täter hat sie an einen Stuhl gefesselt und ihr wiederholt in die Vorderseite ihres Körpers gestochen, sie dann auf den Boden gelegt und post mortem ein weiteres Dutzend Mal in die Rückseite gestochen. Der Gerichtsmediziner meint, die Verletzungen vorne sind ihr zwölf bis fünfzehn Stunden vor Eintritt des Todes zugefügt worden.»
Ich musste diese neue Schreckensmeldung erst mal sackenlassen. «Er hat sich also einige Zeit mit ihr genommen», sagte ich, mehr zu mir selbst als zu Rauser. «Mein Gott.»
«Die Verletzungen sind ihr zu unterschiedlichen Zeitpunkten zugefügt worden. Ich glaube, er ist ein paarmal gekommen und gegangen. Der sadistische Scheißkerl hat sie leiden lassen. Ich muss mir immer vorstellen, welche Angst sie dort unten im Keller gehabt hat, nicht wissend, ob er wiederkommt oder nicht. Die Nachbarn wissen nichts von ihr, sie haben sie nur beim Joggen gesehen. Sie kannten nicht einmal

ihren Namen. Keye, sie hat seit vier Jahren dort gewohnt, und die Nachbarn wussten nicht einmal, wie sie heißt.»
«Gibt es Hinweise auf sexuelle Handlungen? Penetration oder Genitalverstümmelungen?» Ich dachte an Anne Chambers und die Aufnahmen von ihrem blutverschmierten Wohnheimzimmer, über denen ich gebrütet hatte. Ich dachte an Jacob Dobbs, der in einem Wagen kastriert worden war. «Wo war Charlie, als sie starb?»
«Charlie ist meinen Leuten zweimal entwischt. Ich wette, die Zeiten stimmen genau mit denen überein, die der Gerichtsmediziner ermittelt hat. Habe ich schon erwähnt, dass in dem Haus eine Katze war? Wasserschüssel und Fressnapf waren gut gefüllt.»
«Er wollte sicherstellen, dass die Katze versorgt ist, bis jemand kommt.» Ich atmete tief ein. Mir fiel ein, dass Charlie einmal ein herrenloses kleines Kätzchen aufgelesen und in mein Büro mitgebracht hatte. Er hatte es sich die ganze Zeit an die Brust gedrückt, bis meine Mutter kam und es ins Tierheim brachte.
«Der Chief überlegt, ob er das FBI um Hilfe bitten soll.»
Bei der Ortspolizei hasst man jede Einmischung der Bundesbehörde. Rausers Abteilung hat einen bestimmten Rhythmus. Seine Leute kennen und lieben ihre Stadt. Es war *ihre* Ermittlung. Für Rauser war das nicht nur ein weiterer Mord. Ich kannte ihn. Es war ein weiterer Mord, den er nicht hatte verhindern können, ein weiterer Misserfolg, wieder war eine Familie auseinandergerissen worden. Außerdem bedeutete es erneut sensationslüsterne Schlagzeilen, weitere Appelle an die Polizei, diese Mordserie endlich aufzuklären. Ich fragte mich, wie viele Leute die Polizei wohl mit Anrufen bombardiert hatten seit der Veröffentlichung von Charlies Bild, wodurch die Belastung der Ermittlungsgruppe und Rausers Stress noch vergrößert wurden.
«Ich kann in zehn Minuten da sein», bot ich ihm an.
«Ich möchte nicht, dass du am Tatort bist. Er hat dich schon einmal ins Visier genommen. Er könnte es wieder tun.»
«Es tut mir so leid, Rauser», sagte ich unnützerweise. Ich wusste nicht, wie ich ihm helfen konnte. Meine Beteiligung an der Ermittlung würde den Druck auf ihn nur erhöhen. Er hatte schon genug Probleme mit seinen Vorgesetzten und mit der Stadtverwaltung und der Öffentlichkeit. Und er machte sich Sorgen um meine Sicherheit, solange Charlie noch

frei herumlief.
Diese Hütte in Ellijay schien plötzlich eine wirklich gute Idee zu sein.

33

Georgia erstreckt sich über verschiedene Klimazonen und Landstriche, von den feuchten, sumpfigen Niederungen im äußersten Südosten über die üppigen Kiefernwälder und Baumwollfelder im Inneren des Landes bis zu den Bergen im Norden, auf denen im Winter Schnee liegt, während es in Altanta regnet. Als Hauptverkehrsader zieht sich die Interstate 75 durchs Land, vorbei an Raststätten und Tankstellen, quer durch Perry und Macon und Atlanta und dann weiter nach Norden durch die von der Textilindustrie geprägten Gebirgsorte bis nach Dalton, eine kleine Stadt, die für ihre Teppichwebereien berühmt ist.
Ich verließ die I-75 nördlich von Marietta und fuhr Richtung Ellijay und Blairsville. Da ich mit dem Neon unterwegs war, musste ich die Klimaanlage ausschalten, sonst hätte der Wagen nicht genug Kraft für die Anstiege gehabt. Mein Impala war nach der Untersuchung durch die Polizei in eine Werkstatt gebracht worden, aber noch nicht fertig. Dad hatte die Kontrolle über die Reparaturen übernommen, wahrscheinlich ließ er den Wagen panzern.
Der Sommer war noch nicht vorüber. Es war Freitag und heiß, und plötzlich fiel mir ein, dass ich vergessen hatte, das Abendessen bei meinen Eltern abzusagen. Ich nahm mein Handy und holte tief Luft.
«Was soll das heißen, du kannst nicht kommen?», wollte meine Mutter wissen. «Du jagst doch nicht schon wieder irgendwelchen Gangstern hinterher, oder?»
Als ich nicht gleich antwortete, machte sich Mutter wie immer Sorgen.
«Um Himmels willen, ist es gefährlich?»
Ich seufzte. «Ich suche nach einer Kuh, Mutter. Solange sie nicht austritt, dürfte ich keine Probleme kriegen.»
«Eine Kuh! Mein Gott, Keye, dafür haben wir dich nicht zur Schule geschickt.»
«Wem sagst du das.»
«Ich habe Bananenkäsekuchen mit einer besonderen Pekankruste gemacht.» Mutter gibt nicht so schnell auf.
«Würdest du dich bitte am Wochenende um White Trash kümmern?» Ich musste an Melissa Dumas' Katze denken, die vom Mörder gefüttert

worden war.
«Für Schneeflöckchen wäre es besser, wenn sie bei mir und deinem Vater wohnen würde. Das arme kleine Ding …»
Ich zerknüllte die Verpackung der Donuts, die ich zu Mittag gegessen hatte, vor dem Telefon. «Mutter? Mutter? Die Verbindung bricht zusammen. Ich melde mich später wieder.»
Mein erster Tag auf der Spur der Kuh verlief ereignislos, und ich war mir nicht sicher, ob das bei der Suche nach einem Tier ein gutes Zeichen war. Ich hatte allerdings die Gelegenheit, Jim Penland kennenzulernen, den Besitzer der vermissten Kuh, und er wirkte völlig normal, ein großer, freundlicher Typ in Wrangler Jeans mit wuscheligem Haar und braunen Augen. Er besaß ein paar Millionen Hektar Land und die größte Apfelplantage der Region. Gilmer County ist so etwas wie eine Hochburg des Apfelanbaus, worauf die Einheimischen mächtig stolz sind, und Big Jim nahm mich gleich als Erstes mit in einen seiner Verkaufsläden, eine Touristenfalle an einer vierspurigen Straße, die man hier oben Highway nennt, und spendierte mir einen hausgemachten Apfelkuchen mit zwei Kugeln Zimteis.
«Meine Güte», sagte ich nach dem ersten Bissen, der mir auf der Zunge zergangen war.
«Gut, nicht wahr?» Big Jim lächelte mich an. «Es geht nichts über einen selbstgebackenen Kuchen mit guten frischen Äpfeln und hausgemachter Eiscreme.»
«Unfassbar.» Jeden Tag so einen Kuchen, und ich bräuchte nie wieder Sex.
Big Jim hatte bereits sein erstes Stück verputzt und machte sich über das zweite her. Es dampfte noch, und die Eiscreme zerschmolz. Wir saßen an einem Picknicktisch auf der Veranda vor Big Jims Laden im Stil einer Blockhütte. Touristen kamen und verließen den Laden wieder mit warmen Kuchen in fettigen braunen Papiertüten und Gläsern mit hausgemachter Marmelade.
«Und, welchen Plan haben Sie?»
Plan? Ich schaute ihn einen Moment verständnislos an. «Ach so, um die Kuh zu finden, meinen Sie.»
«Sadie», sagte er.
«Richtig. Sadie. Tja, ich dachte, ich fange mal damit an, dass ich ein

bisschen herumfrage, oder? Bei Nachbarn, Mitarbeitern und anderen Leuten, die in der Gegend waren, als Sadie verschwand. Können Sie mir sonst irgendwie weiterhelfen?»
«Sadie ist ein wirklich süßes Mädchen. Wir haben sie seit vier Jahren. Eines Tages kam sie einfach von der Weide und trottete vor dem Haus herum. Man kann sie auf keiner Weide halten, denn sie kriegt jedes Gatter auf. Einmal kam ich nach Hause, da stand sie in der Küche und stöberte im Mülleimer rum. Als sie uns sah, hat sie nur meiner Tochter das Gesicht abgeschleckt, mehr nicht. Wir haben ihr in der Nähe des Hauses einen kleinen Stall gebaut, und sie läuft einfach die ganze Zeit hinter uns her wie ein Hund. Im Grunde haben wir nie einen besseren Hund gehabt.»
«Und eines Tages kamen Sie nach Hause, und sie war einfach weg, oder wie?»
Big Jim nickte. «Könnte man so sagen. Ich war fast den ganzen Tag auf der Plantage gewesen. Meine Tochter war mit einer Freundin unterwegs, und meine Frau war hier und hat im Laden ausgeholfen, weil eine Angestellte nicht zur Arbeit gekommen war. Als ich auf den Hof fuhr und Sadie nicht angelaufen kam, wusste ich sofort, dass irgendwas nicht stimmte.»
«Und wann war das?»
«Letzten Dienstag. Wir haben alles getan, was man so tut, wenn ein Haustier verschwunden ist. Plakate aufgehängt, eine Anzeige in der Zeitung aufgegeben und sogar eine Belohnung ausgesetzt. Wir sind alle wirklich völlig aufgelöst.»
«Ist Sadie früher schon mal herumgestromert?»
«Seitdem wir sie nicht mehr auf die Weide gebracht haben, ist sie nie abgehauen. Sie mag nicht eingezäunt werden. Danach hat sie den Hof nur noch verlassen, wenn sie einem von uns gefolgt ist.»
«Irgendwelche Feinde?», fragte ich und aß den letzten Bissen meines zweiten Kuchenstücks.
«Nee. Jeder mag Sadie», sagte Big Jim und grinste mich an. «Aber ich habe natürlich Feinde. Ich bin das reichste Arschloch in der Gegend.»
«Können Sie mir eine Liste von ihnen machen?»
«Ja, von denen, die mir bekannt sind», stimmte Big Jim fröhlich zu.
Den Rest des Nachmittags verbrachte ich damit, mit Big Jims Frau

Selma und Big Jims Tochter Katie und ein paar von Big Jims Angestellten zu sprechen. Jeder schien Sadie, die Kuh, zu lieben, aber kaum einer konnte genau sagen, wann oder wo er sie zuletzt gesehen hatte. Einer von ihnen erzählte mir, dass sie alle das Gelände und die Wälder abgesucht hatten, nur Katie nicht, aus Angst, Sadie könnte krank geworden sein und sich zum Sterben zurückgezogen haben. Doch sie hatten sie nicht gefunden.

Ich fuhr ein paar Kilometer die BlackBerry Mountain Road hinauf und fand die Hütte, die Larry Quinns Kanzlei für mich gemietet hatte. Ich war müde und hatte Magendrücken von dem warmen Kuchen, außerdem wusste ich nicht, was ich so lange anfangen sollte, bis Big Jim die Liste seiner Feinde fertiggestellt hatte. Ein kleines Nickerchen würde mir guttun, dachte ich. Zu Hause war ich dazu nie in der Lage. Ständig beschäftigte mich etwas, oder ich musste mich um irgendwas kümmern.

Auf dem Grundstück gab es drei Hütten. Die Besitzer kamen aus der größten und empfingen mich neben der Scheune auf einem Kiesplatz, wo ein Geländewagen und eine Harley Davidson standen. «Tach. Ich bin Pat Smelly und das ist Chris. Du bist bestimmt Keye.»

Die Smellys? Die Stinkis? Ich verkniff mir eine Bemerkung. Chris trug pastellfarbene, superkurze Shorts, die fette Frauen eigentlich nicht tragen sollten. Pat hatte Jeans an und ihre Hände tief in den Taschen vergraben. Sie war ein dürrer, maskuliner Typ mit breiten Schultern und einem Handschlag, der mich fast in die Knie zwang.

«In der Hütte müsste eigentlich alles sein, was du brauchst», sagte Pat. Sie hatte keinen Südstaatendialekt, ihr seltsamer Tonfall ähnelte eher dem kanadischen. Ich vermutete, dass sie aus Minnesota stammte. «Du hast das kleine Einzelapartment da drüben. Die Hütte ist zwar nicht groß, aber sie hat einen hübschen kleinen Balkon über dem Teich. Im Kühlschrank sind Kaffeebohnen, und auf der Küchenzeile steht eine Mühle. Wenn du sonst etwas brauchst, sag uns Bescheid. Chris hat heute Nachmittag Apfelbrot gebacken und dir ein bisschen rübergestellt. Außerdem haben wir vor kurzem eine Satellitenschüssel installiert, du kannst also Filme gucken, wenn du willst.»

«Toll, danke.» *Mmm, Apfelbrot.*

«Brauchst du Hilfe mit deinem Gepäck?»

Ich schüttelte den Kopf. «Nein danke, ich komme klar. Ich brauche nur

noch den Schlüssel und ein Telefon.»
«Die Tür ist nicht abgeschlossen. Der Schlüssel liegt auf dem Tisch. Telefon gibt es hier oben nicht, tut mir leid», sagte Pat und nahm Chris' Hand.
Kein Telefon?
Ich schaute zu, wie die beiden in ihrer Hütte verschwanden. *Lesben im ländlichen Georgia? Wer hätte das gedacht?*
Eine Stunde später balancierte ich vorsichtig auf dem Balkongeländer und beugte mich so weit vor wie möglich. Mit einer Hand hielt ich mich am Dach fest, mit der anderen streckte ich mein Handy Richtung Himmel. Ich versuchte, nicht nach unten zu schauen. Zehn Meter unter mir lag ein schlammiger Teich.
«Keye?»
Um ein Haar hätte ich das Gleichgewicht verloren und wäre abgerutscht. Pat und Chris Smelly standen mit besorgten Mienen hinter mir.
«Mein Gott, hängt euch eine Glocke um oder so. Ihr habt mich erschreckt.»
Pat zuckte nur mit den Achseln. «Ich glaube, es ist keine gute Idee, da oben rumzuturnen. Sieht ziemlich gefährlich aus.» Chris nickte zustimmend.
«Ich kriege sonst nirgends ein Signal. Kommt ihr immer einfach so rein?»
«Wir haben geklopft, aber du hast uns nicht gehört.» Sie schauten sich an. Chris kicherte und legte sich eine Hand vor den Mund. Pat streckte eine Hand aus. «Wir haben dich von uns aus gesehen und dachten, du hast vielleicht Probleme. Auf unserem Dach hast du Empfang. Wir haben da oben auch ein paar Gartenstühle.»
«Echt?» Ich nahm ihre Hand und kletterte vom Geländer.
«Wir haben uns ein Flachdach gebaut, damit wir den Blick auf die Berge genießen können.»
«Das ist wie ein Extrazimmer», sagte Chris. Es war der erste vollständige Satz, den sie in meiner Anwesenheit gebildet hatte, und er klang nach tiefstem Süden. «Es ist unsere kleine Terrasse in den Bäumen.»
«Ich will keine Umstände machen», sagte ich, als wir durch die Hütte zur Tür gingen. «Das Apfelbrot ist wirklich gut», lobte ich Chris. Es war mir

etwas peinlich, dass ich es schon halb aufgegessen hatte. Der Rest lag offen auf dem Küchentisch, und da die Hütte unten nur aus zwei Zimmern bestand, kamen wir direkt daran vorbei. Ich fragte mich, ob es ihnen aufgefallen war.
«Brot ist meine Spezialität», sagte Chris, was mich angesichts ihres großen Arsches nicht wunderte.
Die Hütte, die man mir gegeben hatte, war mit knorrigen Holzstühlen, einem alten Futon und einer Menge volkstümlicher Kunstwerke eingerichtet, die vor allem Hühner darstellten. Die Hütte der Smellys bestand dagegen aus einem hellen, großen Raum mit Holzfußboden, gewölbter Decke und hochmodernen Möbeln aus Leinen und Leder. Eine Wand war vollständig verglast und zeigte hinaus auf die Blue Ridge Mountains. Ein architektonisches Kleinod in der tiefsten Provinz. Auf einem Zebrafell vor der Glaswand lagen ein Basset und eine Katze. Die beiden nahmen keine Notiz von mir.
«Wir haben alles selbst gebaut. Das Land haben wir vor zehn Jahren gekauft, als man es noch für ’n Appel und ’n Ei gekriegt hat», sagte Pat. «Mittlerweile trägt sich alles selbst, und wir genießen einfach das Leben.»
Sie öffnete eine Tür, und wir stiegen eine schmale Holztreppe hinauf. Oben gelangten wir durch eine weitere Tür aufs Dach, auf dem Pflanzen und ein Gasgrill, japanische Laternen sowie zwei Sessel und eine Liege in kaffeebraunen Tönen standen.
«Hier hast du deine Ruhe», sagte Chris, dann ließen mich die beiden mit meinem Handy auf ihrem Dach stehen.
Rauser ging nach dem zweiten Klingeln ran. «Hey, du. Hast du meine Nachricht erhalten?»
«Nein, ich habe hier oben keinen Empfang.»
«Wo bist du?»
«Ellijay. Äh, auf der Suche nach einer vermissten Kuh», sagte ich und lachte. «Übrigens mein erster Fall dieser Art. Meine Mutter ist sehr stolz auf mich. Ich bin jetzt auf dem Dach der Smellys, aber das ist eine lange Geschichte.»
«Ich bin schon ganz neugierig», sagte Rauser mit einem sarkastischen Unterton.
«Ich erzähle dir alles, wenn ich zu Hause bin. Wie läuft’s?» Irgendwie

wollte ich es gar nicht wissen. Atlanta und die Morde schienen wenigstens für diesen Nachmittag weit weg zu sein.
«Der Bürgermeister dreht durch, die Presse dreht durch, und Charlie Ramsey ist ein gerissenes Arschloch. Er ist meinen Leuten ja ein paarmal entwischt, wie gesagt. Und das sind keine Idioten. Jedenfalls ist er genau zu der Zeit weg, als Melissa Dumas' Tortur begann, zwölf bis fünfzehn Stunden, bevor sie dann getötet wurde. Und wenn der Gerichtsmediziner den Todeszeitpunkt von Dobbs richtig berechnet hat, dann ist er innerhalb der drei Stunden gestorben, bevor wir Charlie das erste Mal verhaftet haben und dachten, er schläft in seinem Haus.»
Ich musste an den Tag denken, als ich nach Charlies erstem Verhör gemeinsam mit Rauser das Revier verlassen und Rauser über Funk die Nachricht von einem möglichen Leichenfund erhalten hatte. Während Charlie in dem Vernehmungszimmer gesessen und das bekloppte Unschuldslamm gespielt hatte, hatte er die ganze Zeit gewusst, dass Dobbs' kastrierte Leiche in einem aufgeheizten, blutverschmierten Wagen in der 8 th Avenue schmorte und jeden Augenblick der Anruf eingehen müsste. Ich schloss die Augen. Die Morde schienen nicht mehr so weit weg zu sein.
«Wisst ihr, wie Charlie euch entwischt ist?»
«Äh, ja», sagte Rauser. «Es war in diesen Lagerhallen. Wir haben ihm einen süßen Köder ausgelegt. Also, wir haben das Abteil direkt neben seinem gemietet, Bevins verkabelt, sie in ein enges Top und Shorts gesteckt und einen alten Wagen mit ein paar Ramschmöbeln vollgepackt.» Detective Linda Bevins ist eine kurvenreiche Blondine mit großen Augen, ein Frauentyp, auf den die meisten Männer stehen und den sie meistens unterschätzen. «Charlie ist ein paarmal vorbeigeradelt und hat dann angebissen. Er hat angeboten, ihr beim Ausladen zu helfen. Dabei hat Bevins erwähnt, dass sie gerade einen Prozess gegen ihren Chef führt, der sie gefeuert hat. Sie hat das gut gemacht, nicht übertrieben und so, sondern gewartet, dass Charlie Fragen stellt. Ich hatte ihr gesagt, sie soll sagen, dass sie mehrere Fuhren hätte, damit er weiß, dass sie zurückkommt und er zuschlagen kann. Erst hat er alles geschluckt, aber als er dann auf einer Lampe das Preisschild von der verdammten Heilsarmee gesehen hat, hat er ziemlich schnell eins und eins zusammengezählt. Er hat die Lampe hingeschmissen und ist auf und

davon geradelt.» Ich hörte, wie Rauser an seiner Zigarette zog. «Aber die gute Nachricht ist, dass sich endlich eine Person gemeldet hat, die Charlie auf dem Bild im Fernsehen wiedererkannt hat. Sie behauptet, dass er sie vergewaltigt hat. Sie hat danach eine Anzeige erstattet, aber es konnte kein Verdächtiger gefunden werden. Und Balaki geht gerade einem weiteren Anruf nach. Der gleiche Vorwurf. Vor sechs Wochen. Diese Frau behauptet, der Angreifer hätte ein Messer gehabt. Wenn sich das bestätigt, ist Charlie morgen früh verhaftet und wird sich wegen der Vergewaltigungen einem DNA-Test unterziehen müssen. Dann kann ich das Arschloch festnageln, und wir können eine Anklage aufbauen.»
«Das ist großartig», sagte ich und erinnerte mich daran, wie Charlie mich gepackt und wie er dabei geredet hatte. Beim FBI hatte ich an mehreren Fällen von Serienvergewaltigern gearbeitet. Manche hatten als Voyeure begonnen, ehe ihnen ihre gewalttätigen Phantasien vollständig bewusst und sie zu Tätern wurden. «Kannst du ihn mit Florida in Verbindung bringen?»
«Nein», sagte Rauser. «Noch nicht.»
«Du bist ein guter Polizist, Rauser. Ich würde kein Böser sein wollen.» Rauser reagiert auf Komplimente immer ausweichend. «Erzähl mir von den Smellys», sagte er.
«Ihnen gehören die Hütten, in denen Quinn mich einquartiert hat. Schön. Also, ihre Hütte ist jedenfalls schön. In meiner hängen eine Menge gestickter und gerahmter Hühner. Warum tun die Leute so etwas? Ich meine, was hat ein Huhn mit einer Hütte im Wald zu tun? Versteh ich nicht.»
«Ja», sagte Rauser. «Geweihe und so ein Scheiß würden besser passen als Hühner.»
Ich lachte. «Aber es sind sehr nette Leute. Ich darf zum Telefonieren ihre Dachterrasse benutzen, denn sonst hat man hier in den Bergen nirgends Empfang.»
«Ein Ehepaar?»
«Lesbische Frauen. Warum?»
«Fällt dir auf, wie dich das Lesbenthema dein ganzes Leben lang verfolgt?»
«*Dein* ganzes Leben lang», stellte ich fest. «Du denkst doch an nichts anderes. Warum macht es Männer eigentlich an, wenn sie sich zwei

Frauen vorstellen? Noch etwas, was ich nicht verstehe. Frauen sind nicht so. Nur damit du's weißt. Wir stellen uns nicht vor, wie es zwei Männer miteinander treiben.» Ich sank in einen der kaffeebraunen Sessel der Smellys. Die Sonne war gerade untergegangen, und die Sterne erschienen hier in den Bergen, wo es kein Licht gab wie in der Stadt, unheimlich nah. «Okay, das nehme ich zurück. Wir stellen es uns vor, aber nur wenn sie jung sind und einen Knackarsch haben.»
«Und sind die beiden jetzt wirklich lesbisch, oder sind es bloß Frauen, die dich deiner Meinung nach anmachen?»
«Sie leben zusammen und halten Händchen und so weiter. Und ich bin mir sicher, dass sie mich anmachen *würden*. Aber sie sind offenbar verliebt.»
«Und monogam», hörte ich Pat hinter mir sagen. Sie hatte einen dampfenden Becher in der Hand.
«Und sie sind monogam», wiederholte ich und lächelte Pat zu, damit sie mir nicht ansah, wie peinlich es mir war.
«Und was ist mit der Kuh?»
Ich nahm Pat den Becher ab. Es roch wie Kräutertee mit Pfefferminz.
«Wie gesagt, das ist eine lange Geschichte.»
Rauser kicherte. «Ich ruf dich morgen an, Street. Versuch bis dahin, keinen Ärger zu machen.»
Ich klappte mein Handy zu und schaute hoch zu Pat. «Ich weiß, wie sich das angehört haben muss, aber dieser Freund zieht mich immer auf, weil er glaubt, dass ich glaube, jede Frau würde auf mich stehen, dabei glaube ich das gar nicht. Abgesehen von dieser Kellnerin im Hooters und der Forensikerin, mit der er schläft. Im Grunde mögen mich die meisten Frauen nicht mal. Und ich kenne eigentlich gar keine lesbische Frau, obwohl meine beste Freundin mit einer schläft und Atlanta voll von ihnen ist. Und Decatur erst! O mein Gott. Bist du mal in Decatur gewesen? Das ist eine Art Lesbenhauptstadt, alle tragen kurze Haare und Turnschuhe.»
Pat lächelte mich nur an.
«Ich mache alles immer schlimmer, oder?»
«Lass dir den Tee schmecken. Chris hat ihn gemacht, Pfefferminz aus dem Garten.» Sie hielt inne und schien ihre nächsten Worte abzuwägen. «Schon mal daran gedacht, dass deine Freundin, wenn sie mit einer

Lesbe schläft, lesbisch sein könnte?»
Ich schüttelte den Kopf und lächelte. «Noch nie.»

34

Am nächsten Morgen traf ich Big Jim in seinem Laden. Er stellte uns Kaffeebecher und Apfelkuchen mit Eiscreme auf einen der Tische vor dem Steinkamin. Dann zog er einen Stuhl heran, setzte sich rittlings drauf und lächelte mich an.
«Was Besseres kann man zum Frühstück nicht essen», sagte er. Ich hatte kein Problem damit. Seit meinen ersten beiden Stücken gestern war ich versessen auf den Kuchen. «Hier ist die Liste, die Sie wollten. Es sind vor allem Konkurrenten. Und ein paar Leute, denen ich vielleicht in letzter Zeit auf die Füße getreten bin.»
Ich spülte einen Happen Kuchen und Eis mit Kaffee runter und nahm das Blatt, das er zwischen uns gelegt hatte. Es war eine lange Liste. «Ich hätte nicht gedacht, dass Ellijay so groß ist.»
«Na ja, ich habe wohl ein besonderes Talent, die Leute hier vor den Kopf zu stoßen.»
«Mir kommen Sie wie ein ganz netter Kerl vor», sagte ich.
«Ja, aber das liegt wohl vor allem am Apfelkuchen.»
Ich lächelte. Ich mochte Big Jim. «Haben Sie auch ein Foto von Sadie mitgebracht?»
Er nickte und zog ein Bild im Format eines Passfotos aus seiner Hemdtasche.
«Schöne Kuh», sagte ich, als könnte ich das beurteilen. Big Jims Augen wurden feucht, und er musste wegschauen.
Ich begann mit dem Cupboard Restaurant im Zentrum von Ellijay. Es war ein großes, offenes Lokal mit Sitznischen, das wie eine Kantine wirkte. Ich wurde zu einer kleinen Nische gebracht, um auf Ida May Culpepper zu warten, der ersten Person auf Big Jims Liste.
Zwei Kellnerinnen bedienten, beide mittleren Alters und freundlich, beide kannten ihre Gäste beim Vornamen. Ich warf einen Blick auf die Karte und entdeckte Huhn und Knödel, Gemüserollen mit Pfefferessig, gebratene Hühnerleber und eine Menge Apfelgerichte: Apfelpfannkuchen, Apfelbrot, Apfelkuchen, Apfelpastete, Bratapfel, Apfelsalat.
«Bitte schön, meine Liebe», sagte eine der Kellnerinnen zu mir. Auf dem

dicken weißen Teller, den sie vor mir abstellte, war ein riesiges Stück Apfelkuchen. «Möchten Sie einen Kaffee dazu?»
«O nein. Ich kann nicht. Ich warte nur auf Ida May.»
«Niemand sitzt im Cupboard, ohne was zu essen. Wie sieht das denn aus? Der Kuchen geht aufs Haus. Ida May wird gleich bei Ihnen sein.»
Ida May Culpepper war eine winzige Frau Ende fünfzig mit Falten über dem Mund und schwarzgefärbtem Haar. Sie rutschte auf die Bank und strahlte mich an. «Was kann ich für Sie tun, meine Liebe?»
«Haben Sie diese Kuh schon mal gesehen?», fragte ich so ernst, wie man eine solche Frage stellen kann.
«O mein Gott.» Ida May lachte. «Wollen Sie mich auf den Arm nehmen? Es geht um Jim Penlands Kuh? Erzählen Sie mir nicht, er hat einen Detektiv angeheuert, um das alte Vieh zu finden.»
«Leider doch.»
Sie schüttelte ungläubig den Kopf. «Ich habe vier Kühe auf meiner Weide stehen, und zwei davon sehen genauso aus wie die. Sie können gerne kommen und sie ansehen. Vielleicht wollen Sie einen Hufabdruck nehmen oder so.»
«Mr. Penland hat erwähnt, dass Sie beide vor kurzem aneinandergeraten sind.»
Ida May lehnte sich zurück und schaute mich an. «Hat er gesagt, warum? Ich habe vier Restaurants und eine Bäckerei in zwei Countys hier oben, und wir brauchen eine Menge Äpfel. Aber wir beziehen sie nicht mehr von ihm. Wir werden jetzt von einem anderen Erzeuger beliefert. Es ist nichts Persönliches. Ich muss wirtschaftlich arbeiten, und Big Jim will unter keinen Umständen mit dem Preis runtergehen. Dass ich ihm unter die Arme gegriffen habe, als er gerade anfing, ist ihm schnuppe.»
«Das klingt aber doch nach etwas Persönlichem», bemerkte ich.
«Ein bisschen vielleicht. Aber ich würde keine zwei Cent für diese verfluchte alte Kuh hinlegen.»
Direkt neben der Eingangstür von Ida Mays Restaurant klemmten in einem Drahtgestell Zeitungen aus Atlanta. Die Schlagzeilelautete: GRAUSAMER MORD IN MORNINGSIDE. WUNSCHKNOCHENS 8. Ich kaufte die Zeitung und spazierte dann die Straße entlang. Ich musste mich bewegen. Es war noch nicht einmal halb elf am Vormittag, und ich hatte schon den obersten Knopf meiner Hose aufmachen müssen. Wenn

ich nicht bald aus der Apfelhochburg wegkam, würde ich mich nach Hause rollen können.
In den nächsten drei Stunden überprüfte ich die Namen auf Big Jims Feindesliste. Dabei lernte ich unter anderem die Familie Snell kennen, Besitzer der zweitgrößten Pfirsich- und Apfelplantage in Georgia, die behaupteten, dass eine Stadt in der Nähe Atlantas nach ihnen benannt wäre, sie hegten gar keinen Groll gegen ihren größten Konkurrenten, und sie wären «gute, gottesfürchtige Leute». Fröhlich machten sie mit mir eine Führung durch ihre Plantagen, die Verarbeitungshallen, ihr Wohnhaus und die Pferdeställe. Sie gaben mir in kleine Happen geschnittene Sandwiches mit Pimento-Käse, der bei uns unten im Süden Pamina-Käse heißt. Sie luden mich ein, sie in die Kirche zu begleiten, doch da musste ich ganz plötzlich aufbrechen.
In den Bergen über East Ellijay stellte ich fest, dass Clyde Clower, der sechste Name auf Big Jims Liste, nicht so zuvorkommend war. Er knallte mir die Tür so heftig vor der Nase zu, dass sein ganzer Wohnwagen wackelte und nur noch ein leichter Geruch nach Budweiser und Marihuana in der Luft hing. Ein paar Tage bevor Sadie verschwunden war, hatte Big Jim ihn entlassen. Ich schnüffelte ein bisschen herum, ohne etwas zu finden, doch Clyde war ein Typ, der so aussah, als könnte er ausrasten und eine Kuh klauen. Ich beschloss, später wiederzukommen und ihn im Auge zu behalten.
Langsam fing ich an, mir Sorgen um Sadie zu machen. Sie war hinter Big Jims Familie hergetrottet, weil sie lieber bei ihnen war als bei anderen Kühen. Sie konnte Türen öffnen und ging im Haus herum. Diese Kuh war der beste Hund, den er jemals gehabt hatte, sagte Big Jim. Außerdem war sie mittlerweile total an Menschen gewöhnt. Der Gedanke, dass sie an einem fremden Ort war und Angst hatte und unter der Trennung litt, behagte mir nicht.
Als Nächstes fuhr ich zu Ida May Culpeppers Weide. Mein Neon ächzte und stöhnte den Berg hinauf zu dem Bauernhof mit einer Scheune und ein paar Kühen. Vom hohen Gitterzaun aus verglich ich die Kühe mit Sadie auf dem Foto. Immer hin und her – die Kühe und wieder das Foto. Ich hatte keine Ahnung. Ich rief Sadies Namen. Die Kühe ignorierten mich. Sie hoben nur kurz den Kopf, glotzten mich an und grasten weiter. Im Wagen stand ein Korb mit Äpfeln, den mir Big Jim mitgegeben hatte.

Ich dachte, dass Kühe vielleicht etwas für Äpfel übrighaben, also legte ich ein paar Äpfel auf den Boden, kletterte über den Zaun und marschierte auf die Weide, um genauer nachzuschauen.
«Sadie, komm her, Baby. Willst du einen Apfel?»
Die Kühe trotteten langsam auf mich zu, doch dann hörte ich in der Ferne ein lautes Getrampel. Ich drehte mich um. Ein Bulle kam auf mich zugejagt und wirbelte roten Staub auf. Er hielt den Kopf gesenkt und sah besessen aus. Und als eine Schar Krähen, die auf dem angrenzenden Feld nach Futter gepickt hatte, in den Himmel stob, schreckten auch die Kühe auf. Sie wurden schneller und zielstrebiger, bis schließlich alle im vollen Galopp auf mich zustürmten.
Ich rannte los und bewarf sie mit Äpfeln. Sie wurden nicht langsamer. Ob man’s glaubt oder nicht, wenn Kühe erst einmal in Gang gekommen sind, sind sie verdammt schnell. Mein Honorar reichte nicht annähernd aus, um mich auf Ida Mays Weide niedertrampeln zu lassen. Nachdem ich meinen letzten Apfel auf sie geschleudert hatte, hechtete ich gerade noch rechtzeitig über den Zaun, ehe der Bulle mich zerquetschen konnte. Er lief schnaubend im Kreis und scharrte im Dreck. Die Kühe waren auch alle auf hundertachtzig. *Meine Güte.* Ich griff nach meinem Handy.
«Erzählen Sie mir von Clyde Clower», bat ich Big Jim. Ich war völlig außer Atem, doch auf Ida Mays Berg hatte ich Empfang, und das wollte ich ausnutzen. Ich zeigte den Kühen den Stinkefinger und ging, noch immer geschafft von dem Lauf, zurück zum Wagen. «Hat er Familie hier?»
«Seine Mutter ist Witwe, glaube ich. Sie hat ein kleines Haus irgendwo in der Gegend. Glauben Sie, dass Clyde Sadie hat?»
«Er ist ein Verdächtiger, so viel steht fest. Er hat ein Motiv. Aber in dem Trailer Park kann er sie nirgends verstecken. Er müsste sie irgendwo anders hingebracht haben. Haben Sie eine Idee, wohin?»
«Nein. Clyde hat zwar für mich gearbeitet, allerdings nur indirekt. Auf den Plantagen beschäftige ich eine Menge Leute, aber solange es keine Probleme gibt, weiß ich eigentlich kaum etwas über ihr Privatleben.»
«Und was war das Problem mit Clyde? Warum haben Sie ihn entlassen?»
«Er kam betrunken zur Arbeit.»
«Wie komme ich zum Haus seiner Mutter? Wissen Sie das?»

«Ja, einen Moment. Ich müsste die Adresse haben. Haben Sie mit Ida May Culpepper gesprochen?»
«Ja. Im Restaurant. Dann bin ich auf ihren Hof gefahren, um mir die Sache genauer anzusehen. Warum haben Sie mich nicht gewarnt, dass die Kühe auf mich losgehen würden?»
Big Jim lachte. «Was? Kühe sind keine aggressiven Tiere, Keye. Keine Sorge.»
«Interessant. Ich bin gerade mit ein paar von den Äpfeln, die Sie mir gegeben haben, auf der Weide gewesen, und die Kühe hätten mich fast niedergetrampelt.»
Big Jims Lachen dröhnte so laut, dass ich das Telefon vom Ohr nehmen musste. «Tja, sind auch verdammt gute Äpfel», sagte er und lachte wieder.
Auf der Forest Mountain Road, die sich steil in die Berge schlängelte und an der Clyde Clowers Mutter wohnte, hatte der Neon seine liebe Mühe. Ich konnte nur im Schneckentempo hochschleichen. Im Rückspiegel sah ich einen Chevy Pick-up, der meiner hinteren Stoßstange gefährlich nahe kam. Ich hörte das Ächzen des Motors und den knirschenden Schotter unter den Reifen und versuchte, nach rechts auszuweichen, doch die Straße war zu schmal. Trotzdem überholte mich der Pick-up und jagte an mir vorbei, als würde ich auf der Stelle kleben. Er zog einen Pferdeanhänger, der ins Schlingern kam und mich fast in den Graben gestoßen hätte.
«Arschloch», rief ich. Der Fahrer streckte seine Hand mit Stinkefinger aus dem Seitenfenster. Im aufgewirbelten Schotter und einer dichten roten Staubwolke bahnte ich mir meinen Weg hinauf zu Mrs. Clowers Haus.
Ich hielt an und ging hinüber zu dem weißen Holzhaus. Das Grundstück war nicht eingezäunt, vor dem Haus standen Blumen, und daneben war ein Gemüsegarten. Vor der Scheune hinter dem Haus sah ich den Pick-up mit Anhänger, der beinahe meinen Wagen ramponiert hätte.
«Ich weiß, dass Sie da sind, Clyde. Kommen Sie mit Big Jims Kuh raus. Ich werde Big Jim jetzt anrufen.»
«Verpiss dich», brüllte er aus der Scheune.
Als ich mein Handy aufklappte, sah ich, dass ich keinen Empfang hatte. *Mist*. Ein Wagen des Sheriffs von Gilmer County bog aufs Grundstück.

Der Sheriff und ein Deputy stiegen aus. Anscheinend hatte Big Jim meine Verdächtigungen ernst genommen und sie angerufen. Ich winkte und zeigte auf die Scheune.
«Ich glaube, er hat Jim Penlands Kuh dadrin», sagte ich zu den beiden Männern, als sie näher kamen. «Ich bin ihm hier hoch gefolgt.»
Okay, gefolgt war ich ihm eigentlich erst, seit er an mir vorbeigerast war und mich in roten Staub gehüllt hatte, aber das war ein überflüssiges Detail.
Als ich nach der Detektivlizenz griff, die an meiner Gesäßtasche klemmte, zogen die beiden ihre Waffen.
«Hey, immer mit der Ruhe, Leute. Ich bin Privatdetektivin und von Jim Penland beauftragt worden, seine Kuh zu finden.» Blöderweise entschlüpfte mir ein unsicheres Lachen.
In diesem Moment kam Clyde Clower aus der Scheune und führte Sadie an einem Strick hinter sich her. Als er die Polizisten mit ihren gezogenen Waffen sah, ließ er den Strick fallen und hob die Hände. «War nur Spaß», sagte er und legte sich dann flach auf den Boden. Offenbar nicht seine erste Verhaftung. Das Gesicht im Dreck, klangen seine Worte gedämpft. «Wollte ihn nur ein bisschen ärgern. Wollte sie gerade holen und nach Hause bringen. Es war echt nicht böse gemeint. Sag es ihnen, Kate. Das hier ist meine Freundin, Kate Johnson.» Er sah mich an. «Würden Sie bitte Ihre Waffen wegnehmen? Ich heiße Keye Street und ich bin *nicht* seine Freundin. Wie gesagt, ich arbeite für Jim Penland.»
Der Deputy ließ sich nicht beirren und legte mir Handschellen an. «Als wenn Big Jim einen Detektiv anheuern würde, um seine verfluchte Kuh zu finden.»
«Ich liebe dich, Kate», rief Clower und grinste mich an.
«Überprüfen Sie meinen Ausweis», verlangte ich, doch der Deputy führte mich zum Wagen des Sheriffs und bugsierte mich auf den Rücksitz.
«Sitzen bleiben und Mund halten.»
Die andere Tür ging auf, und der Sheriff schob Clyde unsanft neben mich auf die Rückbank. Clyde roch schlimm. Er schaute mich an und lächelte. Seine Zähne glichen einer Kraterlandschaft. «Und was hast du angestellt?», fragte er und kicherte. «*Kate*.»
«Sie stinken», sagte ich.

Der Sheriff sah mich streng im Rückspiegel an. «Keinen Piep mehr», ermahnte er uns. Da saßen wir, zusammengesunken, Clyde Clower und ich, Schulter an Schulter auf der Rückbank eines Sheriffwagens von Gilmer County.
Schließlich sahen sich die Polizisten doch noch meinen Ausweis an, und Big Jim konnte sie unter Gelächter davon überzeugen, dass er tatsächlich eine Privatdetektivin aus Atlanta engagiert hatte, um Sadie zu finden, die Hauskuh. Das Wiedersehen verpasste ich zwar, doch bevor ich mich auf den Rückweg nach Atlanta machte, drückte mich Big Jim so fest an sich, dass er mir beinahe die Rippen gebrochen hätte.
Als ich durch Canton kam, ungefähr nach einer Stunde Fahrt, rief Rauser an. «Das mit den Frauen, von denen ich dir erzählt habe, hat sich bestätigt. Beide haben eine Anzeige wegen Vergewaltigung aufgegeben. Wir werden bald die Ergebnisse der DNA-Analysen haben, und die Phantombilder, die nach den Vorfällen angefertigt wurden, sehen aus wie Charlie. Und halt dich fest! Eine der Frauen sagte aus, er hätte Draht benutzt.» Ich wusste, wie belastend das war. Die Fesselspuren bei den Opfern von Wunschknochen deuteten jeweils darauf hin, dass er Draht benutzt hatte und nicht ein Seil oder anderes Material. «Deshalb konnten wir mit einem Durchsuchungsbefehl bei ihm rein. Draht haben wir zwar nicht gefunden, aber unter seiner Matratze lag das Messer. Und darauf Spuren von menschlichem Blut, die mit dem Blut von Melissa Dumas und Dobbs übereinstimmen. Das Messer passt auch zu den Wunden der anderen Opfer in Atlanta. Aber das ist noch nicht alles. Wir haben das Fahrzeug, das Charlie fährt. Ein Jeep Wrangler. Das Material des Bodenbelags stimmt mit der Faser überein, die bei Dobbs sichergestellt wurde. Der Wagen stand in der Garage eines Mietshauses, das ihm gehört, wie wir herausgefunden haben. Der Fall ist so gut wie abgeschlossen.»
Ich musste an Charlies häufige Besuche in unserem Büro denken, an seine kleinen Geschenke und daran, wie er in dem Blumenkübel vor unserer Tür Stiefmütterchen gepflanzt hatte. Ich konnte mir gut vorstellen, dass diesem Mann jeder die Tür aufmachen würde.
«Aber ihr hattet sein Haus bereits durchsucht, Rauser. Und ihr habt ihn schon zweimal verhaftet. Er wusste, dass er beobachtet wird. Ich kapiere das nicht. Warum habt ihr diese Sachen nicht gleich beim ersten Mal

gefunden? Warum sollte er das Messer dort verstecken? Und wo sind seine Trophäen, Fotos, Videos, die Sachen, die er von den Tatorten mitnimmt? Und bei diesen neuen Fällen handelt es sich um Vergewaltigung, nicht um Mord. Warum hat er diese Frauen am Leben gelassen?»
«Die beiden haben die gleiche Taktik angewendet. Sie waren völlig unterwürfig, haben alles befolgt, was er wollte, und so getan, als würde es ihnen gefallen. Dann haben sie auf eine Gelegenheit gewartet, um zu fliehen.»
«Verstehe ich trotzdem nicht», beharrte ich. «Das passt nicht zusammen.»
«Ach, komm schon, Keye. Wir haben das Messer, und wir werden seine DNA mit den Spuren vergleichen, die wir im Hotel am Tatort des Brooks-Mordes sichergestellt haben, und dann haben wir auch die Verbindung. Hey, du wusstest, dass etwas mit ihm nicht stimmt, sonst wärst du nicht in sein Haus eingestiegen. Dein Gefühl hat dir gesagt, dass Charlie nicht einfach seine Medikamente vergessen hat, und dein Gefühl war richtig. Wann bist du wieder zu Hause, damit wir mit Traubensaft darauf anstoßen können? Allerdings werde ich nach der nächsten Pressekonferenz eine große Nummer sein und unglaublich gefragt. Du musst dir wohl leider einen Termin geben lassen.»

35

Ich verbrachte meine Tage wieder damit, das Vorleben von Kindermädchen zu überprüfen, Vorladungen zuzustellen, für Tyrone Kautionen einzutreiben und für Larry Quinns Schadenersatzfälle langwierige Überwachungen durchzuführen, also mit all den Aufträgen, über die ich mich einmal beklagt hatte. Doch nachdem ich der Gewalt und dem Bösen in Gestalt des Wunschknochen-Mörders gefährlich nahe gekommen war, betrachtete ich das Leben mit anderen Augen. Ich wusste jetzt, dass ich nie wieder zurück in die Finsternis wollte. Trotzdem ließ mich das Gefühl nicht los, dass der nächste Nackenschlag folgen würde. Ein Unterstützer bei den Anonymen Alkoholikern hatte einmal gesagt, dieser Zustand sei bei einem Abhängigen normal. Wir hatten unser Innenleben und unsere Abhängigkeit und unsere Dämonen so lange versteckt, dass wir immer dunkle Vorahnungen in uns trugen. Charlie Ramsey war im Gefängnis und wartete auf sein Gerichtsverfahren. Er würde Atlantas Straßen bestimmt nie wieder sehen. Zwei weitere Frauen hatten sich gemeldet und ihn als ihren Vergewaltiger identifiziert. Charlies Verbrechensliste umspannte fast zwei Jahrzehnte, und das in seinem Haus gefundene Messer und die Blutspuren hatten ihn schließlich überführt und sein Schicksal besiegelt. Der Staatsanwalt war zuversichtlich, dass Charlie für die Vergewaltigungen und mindestens zwei der Wunschknochen-Morde, nämlich die an Dobbs und an Melissa Dumas, verurteilt werden würde. Die Faser, die mit dem Bodenbelag von Charlies verstecktem Wrangler übereinstimmte, war für sich genommen nicht belastend genug, kam aber zum anderen Beweismaterial erschwerend hinzu. Am wichtigsten und meiner Meinung nach am aufschlussreichsten aber war, dass das Morden aufgehört hatte. Natürlich gab es auch keine Briefe oder E-Mails oder Rosen mehr. Ich fragte mich, was Charlie in seinem arglistigen und geschädigten Gehirn für mich vorgesehen hatte. Hätte ich ein weiteres Foto an der Tafel in der Ermittlungszentrale werden sollen? Jacob Dobbs hatte er ermordet, nicht weil der Profiler in sein Opferschema passte, sondern weil Dobbs prominent gewesen war. Charlies Intentionen hatten sich ausgedehnt. Er hatte angefangen, für die Schlagzeilen zu morden

und sich daran zu berauschen, der Polizei ein Schnippchen zu schlagen. Das war für einen Serienmörder nicht ungewöhnlich, aber es war besonders beängstigend.

Ich hatte mich nicht nur vollkommen in Charlie getäuscht, auch mein Täterprofil war, im Nachhinein betrachtet, erschreckend unzutreffend gewesen. In Charlies Vergangenheit deutete nichts auf Missbrauch hin. Ich war mir sicher gewesen, dass Anne Chambers und David Brooks Elternfiguren symbolisiert hatten. Absolut sicher. Mit anderen Einschätzungen hatte ich allerdings richtiggelegen, zum Beispiel was seinen Ehrgeiz betraf, als Footballstar und auf dem komplizierten Gebiet der Biophysik. Mein Rat hatte gelautet, nach einem Überflieger, einem Star in seinem Fachgebiet zu suchen. Aber ich wäre nie auf die Idee gekommen, dass jemand, der es so weit gebracht hatte, einmal in die Rolle eines behinderten Faktotums schlüpfen würde, wie Charlie es getan hatte. Andererseits hatte er wahrscheinlich keine andere Wahl gehabt. Nach dem Unfall war es ihm nicht mehr möglich gewesen, ein normales Leben zu führen. Wir hatten erfahren, dass Charlie, der schon früh in seinem Leben durch Gewalttätigkeit und sexuelle Aggression aufgefallen war, nach dem Unfall noch unberechenbarer geworden war. Aufgrund der Gehirnverletzung und der dadurch verursachten kognitiven Defizite hatten sich Charlies impulsive Art und seine Verhaltensprobleme verstärkt. Er litt an chronischen Schmerzen, Migräne und Depressionen und konnte sich nur schwer konzentrieren. Nach der Operation und der Rehabilitation hatte er versucht, ins Berufsleben zurückzukehren, war aber verbal ausfällig geworden und hatte in erregten Momenten sogar Kollegen bedroht. Das Verhaltensmuster, das ihn sein ganzes Leben verfolgt hatte, hatte sich noch stärker ausgeprägt. Ich hatte es am eigenen Leib zu spüren bekommen. Es erklärte einiges über Charlie und wie er zu dem werden konnte, der er war. Und doch – meine Analyse war in vielerlei Hinsicht furchtbar falsch gewesen. War das ein Zeichen? Vielleicht war ich nicht so großartig in meinem Beruf, wie ich geglaubt hatte.

Die Tage waren wieder kürzer und kühler geworden. Der Herbst hatte begonnen, das Laub an den Bäumen verfärbte sich. Braune Papierbeutel, vollgestopft mit Gartenabfällen, säumten die Gehwege in Winnona Park, wo meine Eltern wohnen. Die klare Luft war durchzogen mit dem Rauch

von Kaminfeuer.
Mein Bruder Jimmy, der dem Drängen meiner Mutter, nach Hause zu kommen, jahrelang resolut widerstanden hatte, war zu Thanksgiving hergeflogen. Leider hatte er seinen Freund Paul nicht mitgebracht, den ich fast genauso liebe, wie Jimmy ihn liebt. Später am Tag wollte ich unbedingt mit ihm über Webcam sprechen.
Jimmy und Rauser hatten sich vor ein paar Jahren, als ich aus dem Entzug kam, kennengelernt und von Anfang an bestens verstanden. Heute dauerte es nicht lange, und die beiden saßen gemütlich im getäfelten Wohnzimmer meiner Eltern und schauten gemeinsam mit meinem Vater Football. Alle drei sind große Cowboy-Fans. Mutter, die seit unserem Eintreffen um Rauser und Jimmy herumscharwenzelte, versorgte sie mit Fleischbällchen und kaltem Bier, während sie das Abendessen vorbereitete.
Auch meine Cousine Miki kam zum Essen. Miki ist Fotojournalistin. Sie hat hellblondes Haar und blaue Augen, und genauso verschieden wie unser Äußeres sind die Welten, in denen wir leben. Sie ist die Tochter der Schwester meiner Mutter, Florence, und als Miki vor Jahren an Feiertagen plötzlich ohne ihre Mutter auftauchte, wurde uns gesagt, Tante Florence sei nach Europa gegangen. Später entdeckten wir, dass «Europa» nur ein Kodewort für «Klapsmühle» war. Seit Mikis zwölftem Lebensjahr war Tante Florence in einer psychiatrischen Anstalt. Ich erinnere mich, dass wir Tante Florence einmal zu Hause besuchten, bevor sie nach «Europa» ging. Im Garten stand ein Hausboot. Niemand redete darüber, jeder tat so, als wäre das vollkommen normal, doch ich weiß noch, wie Florence über die Rampe des gestrandeten Hausbootes herunterkam, um uns zu begrüßen, als würde sie darin wohnen. Jimmy schlich sich auf das Boot, als gerade niemand hinsah, und erzählte mir später, er hätte Kleiderständer und Schminksachen und Kaffeedosen voller Münzen entdeckt.
Die Arme meiner schönen und talentierten Cousine sind von den Handgelenken bis zu den Ellbogen vernarbt. Mit ungefähr siebzehn hat sie den Kampf gegen ihren Körper begonnen. Schnitte, Anstaltsaufenthalte, Drogen, Essstörungen und jahrelange Fehldiagnosen folgten. Jetzt ist sie fünfunddreißig, und ich weiß überhaupt nichts über ihr Leben, aber ich bin unglaublich froh, dass in unseren Adern nicht das

gleiche Blut fließt. Ich bin selbst verrückt genug. Doch glücklicherweise fehlt es mir entweder an Tiefe oder an Geduld für langfristige Depressionen.
Am späten Nachmittag versammelten wir uns im Esszimmer. Obwohl die hohe Decke, die Türbögen und die Wände im Lauf der Jahre unzählige Male gestrichen und verschönert worden sind, fühle ich mich in dem Zimmer immer in meine Kindheit zurückversetzt. Die Wände sind blassgelb, der Tisch und die Stühle aus Eiche, und in der Ecke steht der Schrank mit dem Porzellan. Meine Mutter hat einen eher altbackenen Geschmack. Den Tisch hatte sie an beiden Enden ausgezogen, damit das ganze Essen Platz hatte. Bevor wir uns hinsetzten, nahmen wir uns zum Gebet an die Hand, wie es in meiner blütenweißen, baptistischen Südstaatenfamilie Tradition ist. «Wir danken dir, Herr», begann mein Vater, «für das viele gute Essen und, äh, dafür, dass Miki und Keye, die sich beinahe mit Drogen und Alkohol umgebracht hätten, bei uns sind.»
Ich riss die Augen auf. Mein Vater hatte den Kopf gesenkt und kniff die Augen zusammen. Jimmy räusperte sich, um ein Lachen zu unterdrücken. Miki sah mich an. Sie grinste.
«Um Himmels willen, Howard!», sagte mein Mutter scharf.
«Und ich danke dir, Herr», fuhr Dad fort, «für meine noch immer schöne Frau und meinen schwulen Sohn.»
Jetzt hob jeder den Kopf.
«Amen», sagte Rauser laut und bestimmt und setzte sich.
«Amen», wiederholten wir anderen schnell und nahmen auch Platz.
«Höchst interessant», meinte meine Mutter und warf Dad einen bösen Blick zu. «Möchte jemand Kartoffeln?»
Auf dem Tisch stand eine riesige Schüssel Kartoffelbrei mit Knoblauch, dazu gab es geschmorte grüne Bohnen, geröstete süße Kartoffeln mit Mango, Koriander und frischgehackten Jalapenas, panierte und gebackene Ziegenkäsestücke auf grünem Salat mit Fenchel und Süßkirschen sowie für jeden eine gefüllte Wachtel. Zum Nachtisch hatte Mutter Jimmys Lieblingskuchen gebacken, einen Cobbler mit Brombeeren, die sie im Sommer gepflückt und eingefroren hatte, außerdem einen Kürbiskäsekuchen mit Ahornsirupglasur und gerösteten Pecannüssen, auf den ich mich immer das ganze Jahr freue.
«Für Sie habe ich extra etwas Pikantes gemacht», sagte Mutter lächelnd

zu Rauser. Sie hatte beobachtet, dass er fast über alles, was sie ihm hinstellte, roten Pfeffer streute.
Rauser nickte und griff nach den süßen Kartoffeln. «Sie sind die beste Köchin, die ich kenne, Mrs. Street. So ein Essen kriegt man sonst nirgendwo.»
«Ich koche ja auch gerne», sagte Mutter und errötete. «Besonders für einen Mann mit gutem Appetit. Kochen ist etwas Sinnliches. Das merkt man schon, wenn man eine Mango schält.»
Ich sah Mutter an. Sie flirtete doch tatsächlich mit Rauser.
«Peinlich», brummte Jimmy.
Mein Dad schien es nicht zu bemerken. Ich warf einen Blick auf die Wassergläser mit Rum und Eierflip und fragte mich, wie viele die beiden wohl heute schon gekippt hatten.
«Das war nicht immer so», sagte mein Vater. Solange ich mich erinnern kann, hatte ich ihn über die Kochkünste meiner Mutter lästern hören. Meistens war es sein einziger Beitrag zu unseren Feiertagsgesprächen.
«Am Anfang unserer Ehe war es so schlimm, dass wir *nach* dem Essen gebetet haben.»
«Howard», fauchte meine Mutter. «Dieser Witz war schon vor dreißig Jahren nicht lustig. Ich weiß ehrlich gesagt nicht, warum du glaubst, er könnte jetzt lustig sein.»
«Ich fand ihn lustig», sagte Miki, ohne aufzusehen. Sie untersuchte den truthahnförmigen Serviettenhalter aus Keramik neben ihrem Teller.
Mutter sah erst sie an und dann wieder meinen Vater. «Howard, du hast die Tochter meiner einzigen Schwester gegen mich aufgestachelt. Ich hoffe, du bist zufrieden», zeterte sie wie eine betrogene Scarlett O'Hara. Je mehr sich meine Mutter als Opfer fühlt, desto mehr wird sie zu einer Südstaatenmatrone.
«Keye, wo steckt Diane?», fragte Jimmy, wahrscheinlich in der Absicht, das Thema zu wechseln. Mein Bruder Jimmy ist der geborene Friedensstifter und ein Fachmann im Ablenken meiner Mutter. «Ich hatte gehofft, sie zu sehen, wenn ich hier bin.»
Ich lächelte. «Sie hat was Neues am Laufen.»
«Aha», meinte Jimmy nickend. Wir hatten alle seit Jahren Dianes Beziehungskarussell miterlebt. Sie war nicht der Mensch, der allein glücklich sein konnte.

Mutter hob resigniert die Hände. «Die einzige Frau auf Gottes Erden, die dir gefallen hat, und sie ist strohdumm.»
«Diane ist nicht dumm, Mutter», sagte Jimmy. «Sie ist süß. Und du wirst immer die einzige Frau in meinem Leben sein.»
Mutter war gerührt. «Du bist einfach das schönste Wesen, das mir jemals unter die Augen gekommen ist, weißt du das?»
Ich musste ihr zustimmen. Mein Bruder ist ein schöner, gutgebauter Mann mit haselnussbraunen Augen und dunkler Schokoladenhaut. Seine Herkunft ist ein Rätsel. Über seine leiblichen Eltern ist rein gar nichts bekannt, aber seit er in dieser reizbaren Familie gelandet ist, war er immer der Ruhepol.
«Du solltest öfter nach Hause kommen», sagte Mutter. «Es ist nicht mehr so wie früher. Mittlerweile wohnen in der Nachbarschaft mehrere afroamerikanische Familien, und China muss irgendwo ein Tor aufgemacht haben, denn überall laufen kleine chinesische Mädchen herum.» Sie tätschelte die Hand meines Vaters. «Howard, wir waren unserer Zeit voraus.»
Ich verdrehte die Augen, und Jimmy musste wegsehen. Die meiste Zeit unseres Lebens hatten wir an diesem Tisch Probleme gehabt. Beim Tischgebet hatte ich ihn häufig zum Lachen gebracht, und so etwas ließ Emily Street nicht durchgehen.
Es dauerte nicht lange, bis Rauser seine Wachtel praktisch vollständig verschlungen hatte und zum zweiten Mal seinen Teller füllte. Er bediente sich noch einmal großzügig von den geschmorten Bohnen. Mutter macht sie nach Art des Südens mit einer schweren Pilzsoße und gibt Brotkrumen und gebratene Schalotten darüber. Schon vom Hingucken kriegt man einen Herzinfarkt. Eine Schüssel Chips hat weniger Fett.
«Keye, kochst du eigentlich auch mal für diesen Mann?», fragte Mutter. Und dann sagte sie, an Rauser gewandt: «Ich habe ihr nämlich ein paar Dinge beigebracht, müssen Sie wissen.»
Rauser tupfte sich den Mund mit seiner Serviette ab. «Wir lassen uns eher was kommen», sagte er und sah mir dann lächelnd in die Augen. «Und damit bin ich ganz zufrieden.» Zu meiner Überraschung beugte er sich zu mir und küsste mich sehr sanft auf den Mundwinkel. Unter dem Tisch spürte ich seine Hand auf meiner.
«Also, ein Mann wie Sie sollte sich sein Essen nicht kommen lassen

müssen», hörte ich Mutter sagen, während ich immer noch Rauser in die Augen sah.
In die darauffolgende Stille verkündete mein Vater plötzlich: «Nach dem Essen möchte ich euch allen etwas zeigen.»
«Er wollte mich partout nicht in die Garage lassen», beschwerte sich Mutter und drohte meinem Vater mit dem Finger. Rauser drückte meine Hand, ließ sie dann los und widmete sich wieder seinem Teller.
Nach dem Dessert schlenderten wir also alle hinaus in den Hof und warteten darauf, dass sich das Garagentor öffnete. Rauser stand neben mir und hatte mir einen Arm um die Schultern gelegt. Als ich zu ihm hochsah, küsste er mich auf die Stirn. Er war schon den ganzen Tag so anhänglich gewesen.
Mutter hatte ihren Arm um Jimmys Taille gelegt, er hielt Mikis Hand. Auch die Nachbarn waren gekommen und warteten mit uns darauf, dass mein Vater sein neuestes Projekt enthüllte.
Als sich das Garagentor langsam hob und Dads neues Hobby zum Vorschein kam, stockte uns allen der Atem. Ein fast zwei Meter hohes, abscheuliches Metallmonstrum stand vor uns. Wir sahen es an, kniffen die Augen zusammen, warfen uns Blicke zu und sahen dann wieder in die Garage. Niemand sagte ein Wort.
Mein Vater wirkte durcheinander. «Das ist eine Skulptur», erklärte er. «Ein Adler mit einer Ratte im Schnabel.»
Jemand sagte *Igitt!* Doch schließlich hatte Jimmy die gute Idee zu klatschen. Alle applaudierten und jubelten, und mein Vater machte einen feierlichen Diener.
«Verdammter Idiot», flüsterte Mutter und legte sich die Hände vors Gesicht. «Nicht nur, dass er jedes Jahr mit Glühbirnen *Weihnachten* aufs Dach schreibt. Jetzt auch das noch!»
Mein Vater ist Legastheniker, will es aber nicht zugeben.
«Lust auf einen Spaziergang?», fragte mich Rauser nach der Enthüllung. Schweigend schlenderten wir bis zum Ende von Derrydown und überquerten Shadowmoor Drive. «Übrigens», sagte Rauser, als wir über die Holzbrücke zum Spielplatz hinter der Grundschule von Winnona Park gingen, «ich habe mit Jo endgültig Schluss gemacht.»
«Wer ist Jo?», meinte ich und grinste ihn an.
«Keye, als du in dieser Nacht auf der Interstate von der Straße

abgekommen bist, dachte ich, mein Herz bleibt stehen.»
Wir waren bei den Schaukeln auf dem Fußballplatz hinter der Schule. In den Häusern am Inman Drive und Poplar Circle, den beiden Straßen, die an das Schulgelände grenzten, brannten Lichter. Es war ein altes Viertel, in dem mittlerweile viele junge Familien in renovierten Eigenheimen wohnten. Ich sah einen Wagen neben dem Park anhalten, die Scheinwerfer gingen aus. Häufig treffen sich Jugendliche hier. Manchmal parken die Leute abends auf dem Schulhof und lassen ihre Hunde auf dem Fußballfeld laufen.
Rauser stellte sich direkt vor mich und hielt meine Hände. «Ich dachte immer, man sollte nichts überstürzen. Doch in dieser Nacht wurde mir klar, wie schnell sich alles verändern kann und wie schnell die Zeit vergeht. Ich hätte dir schon längst sagen sollen, dass ich dich liebe, Keye.»
Ich betrachtete die vertrauten Falten um seine Augenwinkel. Es sah immer so aus, als müsste er gleich lachen. Ich betrachtete sein dichtes graumeliertes Haar und seine breiten Schultern, und mir wurde klar, dass ich nicht mehr empfindungslos war. Ganz im Gegenteil. Ich wollte diesen Mann, der mich so gut kannte und mich trotzdem liebte.
«Als ich dich damals anrief und Jo ans Telefon ging …», begann ich.
«Ich wusste, dass du total eifersüchtig warst», sagte er verschmitzt grinsend.
«Ich war überhaupt nicht eifersüchtig.»
«Aha», meinte er. «Und vielleicht kommt gleich Jodie Foster anspaziert, genau hier in diesem dämlichen Park.»
«Und? Hast du nicht etwas vergessen? Tanzt sie nicht auf dem Tisch oder wackelt mit ihrem Hintern oder so was? Ich liebe diesen Teil.»
Rauser schaute mich an, als hätte ich gerade mitten in der Kirche die Hosen runtergelassen. «Um Gottes willen, Keye, ich spreche von Jodie Foster. Ein bisschen mehr Respekt, ja?»
Ich lehnte mich an ihn, und wir lachten. Als er seine Arme um mich schlang, schmiegte ich mich an ihn. Er roch nach frischer Luft und Aftershave, und mir fiel auf, dass ich ihn den ganzen Tag noch nicht mit einer Zigarette gesehen hatte.
Mit einem Mal gab er einen kaum wahrnehmbaren Ton von sich, ein kurzes *Oh*, so leise wie ein leichter Windhauch. Als ich zu ihm

hochschaute, sah er mich mit einer seltsamen Mischung aus Erschrecken und Verwirrung an.
«Rauser? Was ist los?»
Seine Stirn legte sich in Falten, er hielt die Hand hoch. Angst durchzuckte mich. Blut. *Mein Gott! Blut! Was zum Teufel –*
Der zweite Schuss kam genauso leise und unvermittelt und traf Rauser in die Schläfe. Seine Beine knickten weg, er stürzte zu Boden. Ich ließ mich auf ihn fallen.
O Gott, o Gott.
Mit der rechten Hand riss ich mir den Schal vom Hals und den Mantel auf, zog mit der linken mein Handy hervor, wählte mit dem Daumen den Notruf und presste dann meinen Schal auf die Wunde in Rausers Brust.
«Rauser, sag was. *Rauser, kannst du mich hören?* Bleib bei mir. *Verdammt, bleib bei mir.*»
Aus der Wunde strömte unglaublich viel Blut. Es war so viel, dass es sich auf dem trockenen Boden sammelte, ehe es versickerte. *Lieber Gott, lass ihn nicht sterben. Ich werde nie wieder trinken. Mich nie wieder beklagen. Nie wieder mit meiner Mutter streiten.*
Ich suchte mit den Augen die Straße ab und hob gleichzeitig Rausers Kopf etwas an und schob meinen Mantel unter ihn. Mein Herz raste, während sein Puls schwach war und sein Blut durch meinen Schal hindurchsickerte.
«Notruf hier, sagen Sie mir, worum es sich handelt und wo Sie sich befinden.»
«Polizeibeamter niedergeschossen.» Ich glaube, ich habe geschrien, aber ich kann es nicht beschwören. Zeit und Geräusche und Lichter, nichts war mehr normal. Ich konnte meinen eigenen Atem hören, als wäre ich in einer Badewanne untergetaucht. «Die Grundschule in Winnona Park. Auf dem Spielplatz hinter der Schule», sagte ich zu der Frau in der Zentrale.
Mein Gott, wir sind auf dem Spielplatz. Noch vor einem Augenblick hat er mich in seinem Arm gehalten. O nein …
«Unbekannter Schütze», sagte ich. Ich hatte das Gefühl, eine Palette mit Ziegelsteinen wäre mir auf die Brust gefallen. Ich konnte nicht mehr normal atmen. «Der Polizeibeamte ist Lieutenant Aaron Rauser, Mordkommission Atlanta. *Herrgott, er atmet kaum noch. Rauser, bleib*

bei mir.»
Ich erhöhte den Druck auf seine Brust. Mein Schal war durchtränkt. Und es kam immer mehr Blut. Die Telefonistin versuchte mich am Telefon zu halten. Was ich gesehen hätte. Wie ich heiße. Einzelheiten. Schickte sie Beamte in eine gefährliche Situation?
«Keine Ahnung, wo der Schütze ist. Ich glaube, auf dem Poplar Circle. Ich heiße Keye Street. Herrgott, beeilen Sie sich doch!»
Und dann sah ich es. Die Scheinwerfer gingen an, der Wagen raste im Rückwärtsgang von uns weg, an der Schule vorbei, wendete und raste auf der Avery davon.
Ich schrie die ganze Zeit heulend Rauser an. *Bleib bei mir, Rauser. Ich liebe dich doch. Bleib bei mir.*
«Ein Fahrzeug verlässt den Tatort schnell auf der Avery, Richtung Kirk Road.»
«Können Sie erkennen, was für ein Fahrzeug?»
«Nein, mein Gott, es ist zu dunkel. *Wo bleibt der Rettungswagen, verdammt? Rauser, stirb mir nicht weg.»*
Mein Handy piepte, das Signal, dass ich eine Textnachricht erhalten hatte. Reflexhaft nahm ich es vom Ohr, um aufs Display zu sehen. Ich dachte nicht mehr nach, ich reagierte nur noch. Es war, als stünde ich neben mir, alles kam mir total unwirklich vor.
Meine Finger waren von Rausers Blut so feucht, dass mir das Telefon beinahe aus der Hand rutschte.
«Jetzt sind nur noch wir beide übrig», stand auf dem erleuchteten Display. *«Mit den herzlichsten persönlichen Grüßen. W.»*

36

Chief Connor war stinksauer. Er hatte einen gewaltigen öffentlichen Erfolg errungen, und den wollte er sich von niemandem nehmen lassen. Wütend starrte er den soeben zum Lieutenant ernannten Brit Williams an. «Das wird auf keinen Fall geschehen», knurrte der Polizeichef. In der Nacht, in der auf Rauser geschossen worden war, hatte er Williams die Leitung der Mordkommission übertragen.
«Chief Connor», schaltete ich mich ein. Ich stand neben Williams vor dem riesigen Mahagonischreibtisch im Büro des Polizeichefs.
«Wortwahl und Tonfall der Textnachricht, die ich erhalten habe, weisen eindeutig auf Wunschknochen hin. Charlie Ramsey ist ein Krimineller, keine Frage. Er muss im Gefängnis bleiben, aber …»
«Und nach allem, was die Stadt durchgemacht hat, erwarten Sie ernsthaft, dass die Polizei diesen Fall wiederaufnimmt, Dr. Street? Mir ist klar, dass Sie ein persönliches Interesse haben. Das erkenne ich an. Auch wir wollen diesen Heckenschützen fassen, genauso wie Sie, und ich habe klar und deutlich gesagt, dass wir alle uns zur Verfügung stehenden Mittel einsetzen werden, um diesen Verbrecher vor Gericht zu bringen. Aber aufgrund eines Verdachts, für den es nicht den geringsten Beweis gibt, werde ich nicht einen abgeschlossenen Fall wiederaufnehmen. Wir haben in Ramseys Haus eine Waffe gefunden, die positiv auf das Blut von zwei Opfern getestet wurde, eine Waffe, die an jedem Tatort verwendet worden ist. Diese wissenschaftlichen Tests sind zuverlässig. Wir wissen, dass es sich um die Tatwaffe handelt. Sie kam nicht nur an einem Tatort oder an zwei Tatorten zum Einsatz, sondern an *allen* Tatorten.» Ich sah auf meine Schuhe. «Der Mörder ist in Haft und wartet auf seinen Prozess», tobte der Chief weiter.
«Außerdem haben sich vier Frauen gemeldet und ausgesagt, dass er sie angegriffen und vergewaltigt hat. Eine von ihnen wird sogar bezeugen, dass er dünnen Draht als Fessel benutzt hat.»
«Aber das ist doch genau der Punkt. Sie lebt und kann es bezeugen», unterbrach ich ihn. Williams warf mir einen bösen Blick zu. «Chief, keines der Wunschknochen-Opfer ist vergewaltigt worden. In Charlies Haus oder Fahrzeug wurden keine Beweise gefunden, die ihn mit den

Morden in Verbindung bringen, abgesehen von einer Faser eines Bodenbelags, der aber in fünfzehn Kfz-Modellen verwendet wird. Sie haben weder Fotos noch Trophäen gefunden und auch keine Blutspuren an seiner Kleidung, in seinem Badezimmer oder in seinem Wagen. Die Beweise, die Sie haben, wie die Faser oder die DNA-Spuren, belasten ihn nur hinsichtlich der Vergewaltigungen. Glauben Sie wirklich, dass dieser höchst intelligente und organisierte Täter an einem Tatort keinerlei Spuren hinterlässt und an einem anderen völlig achtlos ist? Charlie Ramsey passt einfach nicht ins Täterprofil, Chief. Nie und nimmer.»
«Also, erstens», donnerte der Chief. Er war aufgesprungen, sein Gesicht sah erhitzt aus. Connor ist ein großer, kräftiger Mann, und wenn sich seine Wut gegen einen richtet, ist das wie eine körperliche Bedrohung. «Sie wissen nicht, ob irgendwelche Trophäen existieren und ob jemals Fotos gemacht worden sind. Kriminelle sind Lügner, wie Sie genau wissen, Dr. Street, und wenn wir überhaupt einen Hinweis auf Fotos oder Videos haben, dann nur in den Briefen, in den angeberischen, verlogenen Briefen eines gestörten Mörders. Zweitens, diese Textnachricht, die Sie im Park erhalten haben, könnte von überall und nirgends gekommen sein. Sie stammte von einem Prepaid-Telefon, das man in jedem x-beliebigen Laden für fünfzehn Dollar kaufen kann. Die Schüsse auf Rauser passen in keiner Weise zu Wunschknochen. Es hat nie eine Schusswaffe gegeben, nicht an *einem* Tatort. Wenn der Verhaftete nicht in Ihr Profil passt, dann ist das Ihr Problem, nicht unseres. Wir haben unsere Arbeit gemacht. Der Wunschknochen-Fall ist abgeschlossen.» Er sah Williams an. «Da draußen läuft ein Heckenschütze rum, der einen sehr guten Freund von mir und einen unserer Kollegen niedergeschossen hat. Ich erwarte, dass Sie ihn fassen. *Gestern*. Oder war es ein Fehler von mir, dass ich Ihnen die Leitung übertragen habe, Williams? Denn Lieutenant können Sie auch ganz schnell wieder gewesen sein.»
«Es war kein Fehler, Chief», antwortete Williams leise. Seit den Schüssen auf Rauser hatte er wohl nicht mehr geschlafen. Er sah furchtbar aus.
Der Chief wandte sich wieder an mich. «Danke für Ihre Dienste, Dr. Street. Sollte noch eine Rechnung offen sein, sprechen Sie mit Eric Fordice von der Zahlstelle. Lieutenant, ich erwarte jeden Morgen und

jeden Nachmittag einen Bericht auf meinem Schreibtisch, bis diese Sache aufgeklärt ist.»
Williams waren die Hände gebunden. Chief Connor weigerte sich, die Wunschknochen-Ermittlung wiederaufzunehmen. Ich wusste, dass er alles in Bewegung setzen würde, um die Person zu finden, die auf Rauser geschossen hatte, aber ich war davon überzeugt, dass seine Beamten die Suche falsch angehen würden. Es würde zu viel Zeit kosten. Und dadurch wären weitere Leben in Gefahr.
Ich wollte Wunschknochen unbedingt fassen. Ich hatte schon davon phantasiert, wie ich ihn abknallen würde. Er hatte mir zu viel genommen. Als Rauser in dieser Nacht zu Boden gegangen war, als sein Blut durch meine Kleider hindurch auf meine Haut gesickert war, hatte Wunschknochen mein Leben tiefer zerschnitten denn je und mir das Herz gebrochen.
Diese Nacht läuft in meiner Erinnerung noch immer wie ein alter Film ab, dunkel und wackelig. In einem Moment verschwommen, im nächsten überdeutlich. Ich war mit einem der Polizisten ins Krankenhaus gefahren. Die Sanitäter hatten mich nicht in den Rettungswagen lassen wollen. Sie hätten zu viel mit Rauser zu tun, sagten sie, es wäre zu eng. Ich dachte nur: *Und wenn er stirbt, und ich bin nicht bei ihm?*
Jimmy und Miki waren ins Krankenhaus gekommen und die ganze Zeit bei mir geblieben. Auch meine Eltern, Neil und Diane waren da gewesen. Rauser war noch in der Nacht lange operiert worden. Die Ärztin sagte etwas über die Nähe der Verletzung zum vorderen Teil des Gehirns, sie sprach von der gefährlichen Wunde in der Brust, vom Blutverlust, dem Risiko einer Infektion und tausend anderen Komplikationen. Ich schwöre, als sie da stand und mit uns sprach, sah ich zwar, wie sich ihr Mund bewegte, doch die Worte erreichten mich nicht. Sie hätte auch die Gebärdensprache benutzen können. Als sie ein paar Stunden später wieder ins Wartezimmer kam, war ihre Miene noch düsterer.
Rauser hatte während der Operation einen Herzinfarkt erlitten, sagte sie. Jimmy musste mich halten, damit ich nicht zusammenklappte. Man hatte ihn wiederbelebt, doch er rang um sein Leben. Er war in eine Art Koma gefallen. Er atmete zwar selbständig, aber das war auch schon alles. Und an dieser Stelle zucken die Ärzte die Achseln und machen ein

mitleidiges Gesicht und sagen einem, man solle das Beste hoffen, sich aber auf das Schlimmste vorbereiten. Wie geht das, zum Teufel? Mir kam es so vor, als hätte ich wie Rauser ein Loch in der Brust. Mach einfach weiter, sagte ich mir, denk nicht darüber nach, schnapp dir den Scheißkerl, der das getan hat. Gleichzeitig war ich so traurig und erledigt, dass ich kaum einen Schritt tun konnte, doch diesem Gefühl durfte ich mich nicht ergeben, sonst würde ich ganz zerbrechen. Das wusste ich. Ich wollte etwas trinken. Für Kummer und Trauer war ich nicht der Typ. *Beweg deinen Arsch. Hol dir diesen Scheißkerl!*

Eines von Rausers Kindern war in der Stadt, sein Sohn. Seine Tochter plante, in den nächsten Tagen zu kommen. Aaron, nach seinem Vater benannt, war sechsundzwanzig und gut aussehend und hatte zu Hause ein zweijähriges Kind. Er war sehr nett zu mir, benötigte jedoch Zeit mit seinem Vater, besonders jetzt. Niemand wusste, was geschehen würde. Rauser hatte irgendwann einmal eine Patientenverfügung aufgesetzt, in der er einer künstlichen Ernährung für begrenzte Zeit zustimmte, auf keinen Fall aber wollte er am Leben erhalten werden, wenn er nicht mehr selbständig atmen konnte. Immer wenn ich in sein Zimmer kam, betete ich, dass sich sein Brustkorb noch hob und senkte. Wie drastisch sich das Leben seit unserem Spaziergang am Thanksgivingabend verändert hatte, als ich mich an ihn lehnte und wir über seine albernen Witze lachten. Im Kopf spielte ich diese Szenen tausendmal ab.

Schließlich verließ ich das Krankenhaus und versuchte, ohne meinen besten Freund zurechtzukommen. Auf dem Parkplatz stand mein alter Impala, den mein Vater nicht nur hatte reparieren, sondern auch mit neuen Sicherheitsgurten, einer Alarmanlage und einem GPS-Gerät ausstatten lassen. Ich fuhr nach Hause, um zu duschen und etwas zu essen. Zum Essen musste ich mich regelrecht zwingen. Ich war so ausgelaugt, dass ich nicht mehr klar denken konnte. Aber wie isst man, ja wie schluckt man, wenn man entzweigerissen wurde?

Ich schloss die Augen und atmete die kalte Luft ein. Bald ist Weihnachten. *Verdammt.* Wie sollte ich Weihnachten ohne Rauser überstehen?

Schnapp dir diesen Scheißkerl, schnapp ihn dir.

Nachdem ich White Trash gefüttert hatte, legten wir uns gemeinsam aufs Sofa. So erschöpft ich auch war, ich wollte nicht zu lange vom

Krankenhaus weg sein. Ich hatte unglaubliche Angst, dass er starb und einfach zu atmen aufhörte, während ich nicht bei ihm war. *Jetzt sind nur noch wir beide übrig.* Falsch, du Arschloch. Du hast nicht gut genug gezielt. Rauser lebte noch, und ich würde nicht zulassen, dass er starb. *Ich werde dich finden,* gelobte ich. Doch dann übermannte mich die Müdigkeit, und ich schlief mit White Trash in meinen Armen ein.

Als Rausers Haus gebaut wurde, damals, als Eisenhower Präsident war, hatten ein paar Zimmer genügt. Später hatte er im Hauptraum eine Terrassentür eingesetzt und als zusätzliches Zimmer eine geschlossene Veranda angebaut, außerdem hatte er den Hof eingezäunt, damit der Hund Auslauf hatte, den er haben wollte, wenn er sich zur Ruhe setzte. Zum Ausbau des Dachbodens war er noch nicht gekommen, aber er hatte bereits ein paar Wände eingerissen, sodass der Raum hell und offen war. Als ich ins Badezimmer ging, sah ich seinen Rasierer auf dem Rand des Waschbeckens liegen und roch sein Aftershave. Im Krankenhaus war mir Rauser wie eine Hülle erschienen, die ich zwar berühren, aber nicht erreichen konnte. In diesem Haus hatten wir zusammen unzählige Spiele der Atlanta Braves gesehen und literweise süßen Eistee getrunken und jedes Gericht gegessen, das man sich in der Stadt kommen lassen konnte. Ich musste daran denken, wie er mich an Thanksgiving angesehen, wie er meine Hand genommen und meiner Mutter gesagt hatte, dass er mit unseren Essgewohnheiten ganz zufrieden sei.
Ich ging in die Küche und stellte den Gasherd an. Rausers Kaffee war so wie er: rau und unvollkommen. Und er verdrehte einem den Magen wie Batteriesäure. Ohne irgendein Maß kippte Rauser einfach Kaffeepulver in einen Topf mit Wasser, brachte es zum Kochen und schüttete die Brühe direkt in einen Becher. Es war der beste Kaffee, den ich jemals getrunken hatte.
Einmal war ich an einem Samstagmorgen in aller Frühe bei ihm aufgetaucht. Er war in Unterhose an die Tür gekommen und hatte mich verquollen angeblinzelt. Ich hatte geheult, weil schon wieder irgendetwas Blödes mit Dan passiert war, irgendein Seitensprung oder eine andere Enttäuschung. Mit seinen struppigen, abstehenden Haaren hatte Rauser wie Don King ausgesehen. Er gähnte und nahm mich in den Arm, zog sich dann ein T-Shirt an und stand an seinem Herd und machte

seinen Kaffee. Er war immer ein unglaublich guter Freund für mich gewesen. Ohne ihn in diesem Haus zu sein, war unerträglich. Allein mit seiner Art und Weise hatte er es ausgefüllt.
Ich machte mir einen Kaffee nach Rausers Art und suchte nach den Tagebüchern und Jahrbüchern, die ich ihm bei Starbucks gegeben hatte. Ich fand sie in dem Hinterzimmer, das er als Büro benutzte. Es wurde Zeit, sich wieder damit zu beschäftigen, wo die Morde begonnen hatten. Es kam mir wie eine Ewigkeit vor, dass ich auf Jekyll Island gewesen war, Katherine Chambers besucht und ihr Haus mit den Sachen ihrer ermordeten Tochter verlassen hatte. Plötzlich hatte ich die Idee, die Unterlagen mit ins Krankenhaus zu nehmen, um sie an Rausers Seite durchzugehen und mich mit ihm auszutauschen. Ich wollte, dass er weiterhin fest im Leben verwurzelt blieb. Ich wusste nicht, wie viel er verstehen oder ob er mich überhaupt hören konnte, aber wenn es auch nur eine winzige Chance gab, ihn an den Ermittler zu erinnern, der er gewesen war, dann wollte ich sie nutzen. Er war mir schon zu sehr entglitten.
Ich sammelte die Papiere und Notizen zusammen, die Tagebücher und Jahrbücher und stapelte alles aufeinander. Zuoberst lag das Jahrbuch der Hochschule für Kriminologie und Strafrecht. Ich setzte mich auf Rausers Schreibtischstuhl. Wir hatten von Anfang an vermutet, dass der Mörder ein umfassendes Wissen über Spurensicherung und Beweisaufnahme hatte. An jedem Tatort hatte sich gezeigt, dass er geschult genug war, um keine Spuren zurückzulassen. Er versteht das Locard’sche Austauschprinzip besser als die Polizei von Atlanta, hatte ich Rauser in der Ermittlungszentrale gesagt.
Hatte er sich sein Wissen an der Universität angeeignet? Hatte Wunschknochen die Grundlagen der Forensik auf dem Campus der Florida State University gelernt? War Anne Chambers ihrem Mörder dort in der Abteilung für Kriminologie und Strafrecht über den Weg gelaufen?
Ich beugte mich über die Liste von Anne Chambers’ Seminaren und Kursen. Doch laut ihres Studienplans hatte sie keinen Grund gehabt, sich im Gebäude der Kriminologen aufzuhalten. Ich sah mir den Campusplan an. Anne hatte im Smith-Wohnheim gewohnt, in einem der älteren Gebäude. Das hatte ich auf der Karte bereits rot markiert. Ich fuhr mit

dem Finger von ihrem Wohnheim die Tennessee Street hinunter bis zur Call Street und von dort zur Hochschule für Kriminologie. Auf der Karte wirkte das wie ein weiter Weg, doch ich erinnerte mich, dass der Campus ziemlich übersichtlich war und die einzelnen Gebäude nicht so weit verstreut lagen wie bei einigen anderen Unis. Trotzdem, es war ein ganzes Stück. Hätten sich eine Studentin im zweiten Jahr und ein Serienmörder dort über den Weg laufen können? Wo? Wenn nicht in einem Seminar, dann vielleicht in einer anderen Gruppe, in einem Club oder in einer Freizeiteinrichtung?

Ich zog eine Schreibtischschublade auf, um nach einem Stift zu suchen, entdeckte stattdessen aber eine ungeöffnete Schachtel Zigaretten und Rausers angelaufenes Zippo. Ich erinnerte mich an den Benzingeruch, den das Feuerzeug verströmte, wenn er sich eine Zigarette ansteckte. An Thanksgiving war mir aufgefallen, dass er kein einziges Mal nach draußen gegangen war, um eine zu rauchen. Er versuchte aufzuhören. Ich hatte ihn seit Jahren dazu gedrängt. Und er hatte mit Jo Schluss gemacht. Als mir klarwurde, dass sich Rauser ganz bewusst auf ein Leben mit mir vorbereitet hatte, hätte ich fast angefangen zu heulen.

Ich klappte das Album des Jahres auf, in dem Anne Chambers getötet worden war, und begann, es noch einmal Seite für Seite durchzugehen. Ich wollte mir erneut jeden noch so blöden Schnappschuss ansehen, die Listen der Teams und Clubs und Gruppen, die einzelnen Seminarfotos, die Gruppenbilder und die der Lehrkörper, einfach alles.

Doch plötzlich fiel mir etwas ein, und ich betrachtete wieder den Campusplan. In der Nähe der Hochschule für Kriminologie und Strafrecht an der Call Street befand sich die Kunstakademie. Anne hatte dort im Fachbereich Bildende Künste studiert. Die beiden Gebäude lagen praktisch direkt nebeneinander. Wenn ihre Stundenpläne ähnlich gewesen waren, hätte der Mörder sie jederzeit beim Hineingehen sehen und ansprechen können.

Mein Herz schlug schneller. Musste ich nach einem Studenten suchen? Oder nach einem Fakultätsmitglied? Ich erinnerte mich daran, dass die alte Emma gesagt hatte, sie hätte Anne gewarnt. Und Mrs. Chambers hatte erwähnt, Anne wäre von einer Affäre in die nächste gestürzt. Ich kam der Lösung näher. Ich spürte es. *Ich kriege dich, du Scheißkerl.*

37

Ich saß noch mit Rausers Zippo in der Hand in seinem Büro, als mein Telefon klingelte. «Also», begann Neil, «ich habe nochmal über die Sache mit den Blogs nachgedacht. Was war bei den Morden von Wunschknochen das Auffälligste?»
Ich bemühte mich, ihm zu folgen. «Die Stiche?»
«Genau», sagte Neil. «Und was steckt dahinter?»
«Macht, Penetration, Kontrolle …»
«Nicht so kompliziert, Keye. Denk einfacher.»
«Äh …»
«Sex und Schmerz, richtig?», meinte Neil.
«Okay.»
«Pass auf, ich habe im Internet ein paar Fetisch-Webseiten gefunden, auf denen man sich über seine kranken Pornophantasien auslassen kann, ohne dass man gleich vom Anbieter rausgeschmissen oder ins Gefängnis gesteckt wird. Solange man es eine Phantasie nennt, kann man über alles schreiben, was man mit irgendjemandem angestellt hat.»
Die Polizeibeamten und Neil hatten lange und intensiv nach einem Blog gesucht, von dessen Existenz ich überzeugt gewesen war, den ich aber nie hatte finden können. Vielleicht hatten wir die falschen Fragen gestellt.
«Wir haben nicht nach Hardcoreporno- oder Fetischseiten gesucht. Man muss die richtigen Begriffe in die Suchmaschine eingeben.» Neil hatte meine Gedanken gelesen. «Keye, ich habe einige Internetcommunities von sogenannten Fetisch- und Messerspielfans gefunden. Darin gibt es haufenweise Einträge von Leuten, die sich an Blut und Messern und so einem Scheiß aufgeilen.»
«Hast du den Blog von Wunschknochen gefunden?» Mein Herz schlug schneller.
«Ich schicke dir den Link. Die Webseite nennt sich Messerspiele. Du musst nach einem Blogger mit dem Namen Bladedriver suchen. Aber mach dich auf was gefasst. Das ist ziemlich harter Stoff.»
Auf Rausers Computer begann ich, den Blog von Bladedriver auf Messerspiele.com zu lesen, eine Webseite, die sich als *deine scharfe*

Community im Netz: Fetisch- & Messerspiele anpries und auf der ungehemmt sexuelle Phantasien ausgetauscht wurden. Schon der Aufbau der Seite entsetzte und ekelte mich. In dem Blog hatten sich über einen Zeitraum von drei Jahren ungefähr sechzig Einträge angesammelt. Bei manchen handelte es sich nur um wirres Geschwafel. Gejammer über schwache, bedürftige Menschen, über Kommerz, über die allgemeine Gier. Doch manche Einträge waren in ihrer detaillierten Schilderung beängstigend. Ich erkannte Beschreibungen von Lei Koto, David Brooks, Melissa Dumas und Anne Chambers, und jedes Mal wurden sie so dargestellt, als hätten sie die Verstümmelungen, die sie am Ende ihres Lebens erleiden mussten, sexuell verlangt und genossen. Ich las, wie er Melissa bei ihren abendlichen Laufrunden mit dem Wagen verfolgte und dabei *Only the Lonely* von Roy Orbison hörte, wie er masturbierte, während er sie beobachtete und sich vorstellte, mit seinem Messer ihre Haut aufzuschlitzen. Und diese angeberische Geschichte nannte er im Internet eine Phantasie! Es war widerlich. Warum war das keinem Menschen aufgefallen? Die Einzelheiten, die ich dort las, waren ja erst an die Öffentlichkeit gelangt, als die Presse die Briefe erhalten hatte. Der Blog über Lei Koto hatte schon eine ganze Zeit im Netz gestanden, ehe der Brief veröffentlicht worden war, und jeder Eintrag enthielt Details, die erst später an den Tatorten entdeckt worden waren, Details, von denen niemand außerhalb der Ermittlungsgruppe hatte wissen können. Der Mörder schrieb, dass William LaBrecque keine moralischen Grenzen kannte, dass er ein brutaler Frauenschläger war und selbst Prügel verdient hatte. Keine moralischen Grenzen? Dieser Mörder urteilte über die Moral anderer?

In einem kurzen Eintrag ging es um seinen ersten Mord mit sechzehn Jahren, der ihn so ungerührt gelassen hatte, dass nicht einmal seine Noten sich verschlechtert hatten. Wunschknochen mordete, seit er sechzehn Jahre alt war! In einem Brief an Rauser hatte er sich gerühmt, länger aktiv zu sein, als uns bewusst war. Wer war sein erstes Opfer gewesen? War es tatsächlich Anne Chambers, wie wir annahmen? War der erste Mord im Eifer des Gefechts geschehen und hatte ihn auf den Geschmack gebracht, oder hatte Wunschknochen ihn schon als Teenager kaltblütig geplant? Unzählige Menschen waren in Mitleidenschaft gezogen, unzählige Leben zerstört worden. Das Schicksal jedes

einzelnen Opfers bedrückte mich, doch als ich den letzten Eintrag las, hatte ich das Gefühl, das Messer würde mir direkt ins Fleisch gerammt werden. Ich durchlebte noch einmal, wie ich mit Rausers Blut auf meiner Haut den Park verließ, während der Mörder offenbar nichts Besseres zu tun gehabt hatte, als nach Hause zu eilen, um vor seinen Fans im Internet zu prahlen.

MESSERSPIELE.COM - Deine scharfe Community im Netz: Fetisch- & Messerspiele blogs > schärfer als SCHARF, eine Phantasie von BladeDriver Titel > Erinnerungen
Es macht wirklich keinen großen Spaß. Im Grunde ist es eine Enttäuschung, nachdem man sein Ziel anvisiert hat. Es geht zu schnell, ein kurzer Knall, und schon ist es vorbei. Nicht zu vergleichen mit einem Messer. Wenn man ein Messer benutzt, kann man alles sehen, jeden Schnitt, jede Flüssigkeit, die aus dem Sterbenden sickert, seine schmerzverzerrte Miene, die wie aufgemalt wirkt, wenn sich seine Haut teilt. Peng, peng. Vollkommen unpersönlich. Ich sah, wie seine Knie einknickten. Ich sah ihre Verzweiflung. Gut, ihr Schmerz hatte was. Es war zwar nur ein kurzer Moment, aber daran, wie sie litt, werde ich mich gern erinnern.Bald bleibt mir nichts anderes als diese Erinnerungen. Die Videos werden gelöscht sein, und all die schönen Fotos der herrlichen Momente existieren nicht mehr. Eigentlich behagt mir das gar nicht. Aber es ist an der Zeit. Außerdem habe ich jedes Bild im Geiste abgespeichert und kann mich jederzeit wieder daran erfreuen. Heute Nacht werde ich meine Bilder in den Kamin werfen und zuschauen, wie sich erst die Ränder kringeln und sie dann langsam verglimmen. Das ist auch etwas Schönes. Achtet auf die kleinen Freuden, auf das erste Feuer des Jahres, das verfärbte Laub, den ersten Schnee. Das Leben vergeht so schnell.
schneller, als du glaubst, du Arschloch, dachte ich und suchte nach einer Möglichkeit, einen Kommentar zu diesem Blog abzugeben. Ich musste mich erst auf der Webseite anmelden, und nachdem ich das getan hatte, schrieb ich eine Nachricht unter BladeDrivers letzten Eintrag. *Ich werde nicht ruhen, bis ich dich gefunden habe. KS.*
Ich machte mir Sorgen um die mir nahestehenden Menschen wie Neil, meine Eltern, meinen Bruder und auch Diane. Ich hoffte, dass ich

Wunschknochen herausforderte und sein Fokus weiterhin auf mich gerichtet blieb. Es waren bereits zu viele Unbeteiligte umgekommen. Dann schickte ich Lieutenant Brit Williams den Link und eine erklärende E-Mail auf sein BlackBerry. *Neil hat diesen Blog gefunden, Brit. Zweifellos Wunschknochen. Überprüfen Sie die Termine. Mehrere Einträge nach Charlies Verhaftung.*

Als ich Rausers Haus verließ und die Tür abschloss, musste ich daran denken, wie oft ich mit ihm zusammen aus diesem Haus getreten war, lachend oder streitend. Wir waren schon so lange eng befreundet, dass wir anscheinend immer in das eine oder andere Extrem fielen. Ich stieg in den Impala und fuhr die Peachtree Street hinunter Richtung Piedmont-Krankenhaus. Ich hatte ein so großes Verlangen nach einem Drink, dass ich es bis in die Haarspitzen spüren konnte. An manchen Tagen überwältigte mich die Sucht regelrecht.

Ich musste wieder an das Messer denken, das die Polizei in Charlies Haus unter der Matratze gefunden hatte. Die erste Durchsuchung hatte nichts ergeben, aber bei der zweiten entdecken sie ein blutverschmiertes Messer? Irgendetwas stimmte nicht. Herrje, warum hörte ich nicht auf meine Instinkte? Wunschknochen wusste, dass Charlie unser Hauptverdächtiger war. Die Polizei war damit an die Öffentlichkeit gegangen und hatte der Presse sogar ein Bild von ihm zugespielt. Hatte Wunschknochen diese Gelegenheit genutzt und Charlie reingelegt, um sich ein bisschen Luft zu verschaffen? Charlie war sowieso ein Krimineller. Solange er im Gefängnis war, hatte der Mörder Zeit, sein weiteres Vorgehen zu planen. Ich fragte mich, ob sich Wunschknochen die Mühe gemacht hatte, das Fischmesser, das so viele Leben zerstört hatte, unter der Matratze in Charlies Haus zu verstecken, oder ob er es einfach an einer Stelle abgelegt hatte, wo er damit rechnen konnte, dass Charlie es mitnehmen würde.

Bei diesem Mörder war die Lust am Spiel noch stärker ausgeprägt als die inneren Zwänge eines Serientäters. Er liebte es, diejenigen, die ihn aufhalten wollten, auszutricksen und zu verspotten. Das war der Reiz und letztlich der einzige Grund, Dobbs zu töten und auf Rauser zu schießen. Aus purem Vergnügen. Und es war völlig egal, wer ihm dabei ins Visier geriet. Der Mörder benötigte längst keinen spezifischen Opfertypus mehr, es interessierte ihn nicht mehr, ob sie etwas

symbolisierten, wie bei den Morden, die mit Zivilprozessen in Verbindung standen. Er hätte im Verborgenen bleiben können. Charlie Ramsey war wunderbar reingelegt worden. Wunschknochen hätte nicht wieder auftauchen und versuchen müssen, Rauser zu töten. Und dennoch war er wieder da, so getrieben von seinem Ego, dass er sich nicht zurückhalten konnte.
An der Ampel der 14 th Street, Ecke Peachtree Street klingelte mein Telefon. «Ist alles in Ordnung, Keye?» Es war Diane. «Denkst du auch mal an dich? Kann ich etwas tun?»
«Mir geht's gut, wirklich. Ich fahre gerade wieder ins Krankenhaus. Ich glaube, Rausers Zustand verbessert sich.»
«Die Ärzte kümmern sich um Rauser. Du musst dich um dich kümmern», sagte sie leise.
Ich schwieg.
«Du bist lange nicht mehr hier gewesen. Vielleicht würde dir etwas Ablenkung guttun, meinst du nicht? Margaret sagt, dass sie eine Menge Arbeit für dich hätte. Und ich vermisse dich.»
Mein Handy signalisierte mir, dass ich eine E-Mail erhalten hatte. «Du, ich muss los. Mach dir keine Sorgen, Diane. Mir geht's gut, ehrlich. Ich rufe dich an, wenn ich dich brauche, okay? Ich liebe dich.»
Ich passierte die Ampel und fuhr in die Haltebucht vor dem Colony Square. Die E-Mail stammte von Brit Williams. Er teilte mir mit, dass die Rechtsabteilung Kontakt zu der Fetischseite im Internet aufgenommen hatte, die den Blog von BladeDriver veröffentlichte. Die Juristen hatten die Herausgabe aller Informationen über diesen User gefordert, einschließlich seines Namens, seiner Passworte, Adresse und Telefonnummer, aber um die Berichte zu bekommen, benötigte man einen Gerichtsbefehl, und das würde einige Zeit in Anspruch nehmen. Williams gestand ein, dass es in dem Blog um die Wunschknochen-Morde ging, er sah jedoch keine Beweise dafür, dass der Autor auch der Mörder war. Seiner Meinung nach hätte jeder, der die Ermittlung genau verfolgt hatte, die Details weiterspinnen und diese Geschichten veröffentlichen können. Dass Stil und Tonfall praktisch identisch waren mit der Korrespondenz, die Rauser und ich erhalten hatten, wollte Brit nicht als Beweis anerkennen. Schließlich waren die Briefe veröffentlicht worden, sodass sie jeder nachahmen könnte. Er

hatte den Chief auf den Eintrag aus der Nacht, in der auf Rauser geschossen worden war, aufmerksam gemacht. Der war verdächtig genug, um eine Ermittlung zu rechtfertigen. Aber in dem abstrusen Geschwafel dieses Bloggers gab es keinerlei Hinweise, meinte Williams, um eine Verbindung zwischen dem versuchten Mord an Aaron Rauser und Wunschknochen herzustellen. Für ihn war Wunschknochen in Haft und ausgeschaltet. Die Schüsse im Park habe ein Krimineller abgegeben, der sich entweder an Rauser persönlich oder an irgendeinem prominenten Mitglied des Polizeiapparates rächen wollte.
Ich holte tief Luft. Ich zitterte. Es war zwar kühl, aber noch so warm, dass die Bäume Laub trugen. Wahrscheinlich würden sie noch bis nach Weihnachten nicht ganz kahl sein. Eine Reihe japanischer Ahornbäume an der 15 th Street hatte sich kirschrot verfärbt. Der Colony Square und das High Museum waren von oben bis unten mit Weihnachtsschmuck dekoriert. Auf einem großen Bildschirm lief die Ansprache des Präsidenten zur Gesundheitsreform. Daneben wartete eine Gruppe Leute lachend vor einem Restaurant. Das Leben ging weiter, trotz aller Tragödien. Ich fühlte mich von allem ausgeschlossen. Kummer und Trauer hatten mich völlig vereinnahmt.
Außerdem war ich stinksauer auf Williams. Er hatte mich im Stich gelassen. Ich beantwortete seine E-Mail. *Schwachsinn, Brit. Was würde Rauser tun, wenn Sie im Krankenhaus lägen? Alles, was nötig ist, egal was der Chief sagt.*
Kaum hatte ich die E-Mail abgeschickt, piepte mein Handy schon wieder. Eine Textnachricht von einer unbekannten Nummer war eingegangen. *Danke für deine Nachricht. Bitte ruh dich aus, meine Liebe. Das Leben würde keinen Spaß mehr machen, wenn mich niemand mehr herausfordern würde. W.*
Mein Kommentar im Blog von BladeDriver war offenbar angekommen. *Ich werde nicht ruhen, bis ich dich gefunden habe*. Ich blieb einen Moment sitzen und versuchte mich zu sammeln, ehe ich weiter ins Krankenhaus fuhr. Ich vermisste Rauser. Ich wollte wieder mit ihm über diesen Fall sprechen können. Hören, wie er mich damit aufzieht, dass ich mich zu sehr hineinsteigere.
Ich hielt meine Nase an das Aftershave, dass ich in seinem Bad gefunden und mitgenommen hatte. Es roch nach Moschus, nicht zu aufdringlich.

Wenn er in meinen Wagen gestiegen war oder ich in seinen oder wenn er zum Essen und zum Fernsehen gekommen war, hatte er immer danach gerochen. Ich hatte auch seinen Rasierer und Rasierschaum mitgenommen.
Im Krankenhaus blieb ich vor dem Schwesternzimmer stehen, um hallo zu sagen. Dann begrüßte ich den uniformierten Polizisten vor Rausers Tür. Sein Zimmer wurde rund um die Uhr bewacht. Ich hatte mir angewöhnt, immer erst spät zu kommen, damit ich nicht störte, wenn seine Kinder da waren. Seine Exfrau war für einen Tag da gewesen, und wir hatten nicht gewusst, was wir zueinander sagen sollten.
Rauser lag auf dem Rücken im Bett, so wie am Abend zuvor und am Abend davor, seit zehn Tagen mittlerweile. Die Augen geschlossen. Frische Verbände um seinen Kopf, die blaue Krankenhausdecke bis zum Kinn hochgezogen. Seine Atmung kam mir an diesem Abend kräftig vor, und das war nicht immer so gewesen. In den ersten paar Tagen hatte sie sich so schwach wie eine Winterbrise angehört.
Ich nahm eine Nierenschale und füllte sie mit warmem Wasser, weichte seinen Bart ein und verteilte dann Rasierschaum auf den dichten Stoppeln. Sehr vorsichtig rasierte ich sein kantiges Gesicht. Ich habe keine Lust mehr, dich so zottelig wie einen Landstreicher zu sehen, sagte ich zu ihm, und als ich den Rasierschaum mit einem warmen Handtuch von seinem Gesicht wischte, flüsterte ich: Ich habe Angst und bin sehr, sehr böse. *Komm zurück zu mir*.

38

Gegen vier Uhr wachte ich auf, weil eine Krankenschwester ins Zimmer gekommen war. Sie lächelte freundlich und entschuldigte sich, dass sie mich aufgeweckt hatte, aber sie musste die Infusionen überprüfen, die durch einen Katheter strömten und intravenös dafür sorgten, dass Rauser am Leben blieb. Ich hatte mich neben ihn ins Bett gezwängt und mit meinem Kopf an seiner Brust und einem Arm auf seinem Bauch geschlafen. Bevor ich aufstand, lauschte ich nach seinem Atem.
Ich ging hinaus und sagte dem diensthabenden Polizisten vor der Tür guten Morgen, fuhr dann mit dem Fahrstuhl nach unten, um irgendwo etwas frische Luft zu schnappen, und wenn ich mich vor die Notaufnahme im grellen Neonlicht auf eine Bank setzen musste.
In der Vorhalle lief leise Weihnachtsmusik. Frohe Weihnachten, dachte ich traurig.
Womit war ich gerade beschäftigt gewesen, als Neil gestern anrief? Auf irgendetwas war ich gekommen, bevor mich der Blog ablenkte. Was war es gewesen? Genau, die Nähe der Hochschule für Kriminologie zum Gebäude der Kunstakademie auf dem Campus der FSU. Das erste Opfer. War Anne tatsächlich das erste Opfer? Mittlerweile glaubte ich nicht mehr daran. Wie hätte der Mörder an sie herankommen sollen, wenn er bei seinem ersten Mord erst sechzehn Jahre alt gewesen war, womit er in seinem Blog prahlte? Ich fasste nach dem Autoschlüssel in meiner Jeans, denn der ganze Kram zum Chambers-Mord lag noch im Wagen. Am besten ging ich bei einem anständigen Kaffee alles nochmal durch. Im Krankenhaus gab es eine Starbucks-Filiale. Ich musste lächeln, als mir einfiel, wie Rauser über den Laden gemeckert hatte, doch gleichzeitig schmerzte mich die Erinnerung an seine Witze und sein Lachen.
Das Krankenhauscafé war fast leer, es war ja noch nicht einmal fünf Uhr. Ich setzte mich mit einem extrastarken Milchkaffee an einen Tisch und breitete die Fotoalben, Briefe und Jahrbücher von Anne Chambers sowie alle anderen Unterlagen aus, die mir ihre Mutter und Mary Dailey von der Uni gegeben hatten. Ich faltete den Plan auf und fragte mich erneut, ob Anne Chambers ihrem Mörder dort auf dem Campus über den Weg gelaufen war. Unzählige Male hatte ich das Jahrbuch durchgeackert,

ohne dass mir etwas aufgefallen war. Vielleicht sollte ich jede Person, die in Annes letztem Jahr an der Uni gewesen war, einzeln durchgehen. Ich stellte mir vor, wie Anne aus dem Gebäude der Kunstakademie kam und von ihrem Mörder entdeckt wurde. Weshalb wurde er auf sie aufmerksam? Hatten sie sich kennengelernt und angefreundet? Ich musste wieder an die alte Emma denken, die gesagt hatte, dass Anne sich mit jemandem traf. Aber derjenige musste es nicht gewesen sein. Oder Anne hatte ihn abgewiesen. Ein Student? Ein Professor? Vielleicht weder – noch. Es war frustrierend.

Ein Assistenzarzt in hellgrünem Kittel und Überschuhen kam ins Café. Er sah aus, als hätte er seit einer Woche nicht geschlafen. Er setzte sich mit einem Muffin und einem Kaffee an einen Tisch, sprang aber sofort wieder auf, weil sein Pieper losging, und ließ sein Frühstück unangetastet liegen.

Ich schickte Neil eine Mail und fragte ihn, ob er die Immatrikulationslisten der Universität beschaffen könnte, und widmete mich dann wieder dem Jahrbuch der Hochschule für Kriminologie und Strafrecht. Dieses Mal schrieb ich die Namen von jeder Seite der Reihe nach ab. Auf diese Weise konnte ich mich auf jede einzelne Person konzentrieren und wurde nicht abgelenkt durch Gruppenbilder oder alberne Schnappschüsse, außerdem vergaß ich niemanden.

Es war fast halb sieben, draußen vor den Fenstern wurde es langsam hell. Nach dem zweiten Kaffee rumorte mein leerer Magen, und meine Gedanken schweiften ab zu Rauser in seinem Bett. Ich musste nur die Augen schließen, und schon sah ich ihn vor mir, jede einzelne Falte in seinem kantigen Gesicht, jede Bewegung seines Mundes oder seiner Hände, ich konnte ihn sogar riechen und hören, und mir fiel sofort ein, was er gern aß und was er verabscheute. Ich hatte ihn über die Jahre in- und auswendig gelernt. Doch allein durch meinen Willen würde er nicht gesund werden. Ich machte mich wieder an die Auflistung der Namen. Dann sprang mir einer von ihnen förmlich ins Gesicht. Ich betrachtete das Foto, ein Gruppenbild von zwölf Doktoranden, die laut Bildunterschrift gemeinsam mit Fakultätsmitgliedern einer wissenschaftlichen Untersuchung auf dem Gebiet des Strafrechts und der Verhaltensforschung Anerkennung gewonnen hatten. Der Titel der Studie lautete: *Die biosoziologischen Ursprünge antisozialen Verhaltens.*

Mein Gott, konnte das sein? Eine Flut von quälenden und unzusammenhängenden Gedanken strömte durch meinen müden Kopf. Ich betrachtete das Foto und musste an den mit Sträuchern und Palmen und Eichen bewachsenen Campus denken. Irgendwo dort hatte Anne Chambers die Person kennengelernt, die sie später mit einer Schreibtischlampe aus Messing bis zur Unkenntlichkeit zurichten und ihr dann Klitoris und Brustwarzen entfernen sollte. Ich hatte die ganze Zeit vermutet, dass dieser Campus die Geburtsstätte eines Monsters war. Die Brutalität, mit der Anne Chambers bei dem letzten Kontakt der beiden misshandelt worden war, wirkte persönlich. Die Entfernung der Brustwarzen schien *Ich hasse dich, Mami* zu sagen. Hatte Anne eine Mutter symbolisiert, die aus irgendeinem Grund verachtet wurde? In meinem Kopf ging es jetzt drunter und drüber, mir fielen tausend Dinge ein, einzelne Fragmente, die sich allmählich zusammenfügten und verdichteten. Schließlich bildete sich etwas heraus, mehr als nur eine Theorie.

Ich tippte den Namen in die Suchmaschine ein und las schnell die aufgeführten Links, bis ich Hintergrundinformationen fand. Mit einem Mal wurde mir klar, woher die merkwürdige Fixierung auf Zivilrechtsprozesse und vor allem auf die Kläger kam. Mein Mund wurde trocken. Wunschknochen hatte sich die ganze Zeit unter unser aller Augen in der Öffentlichkeit bewegt.

MANN IN FLORIDA FÜR BRUTALEN MORD AN EHEFRAU VERURTEILT. Ich suchte nach Einzelheiten über den Tatort. Es gab keine, abgesehen von der knappen Feststellung in einem Zeitungsartikel, dass mehrere Male mit einem Fischmesser auf das Opfer eingestochen worden war. Hatte Wunschknochens Vater seine Frau getötet? War Wunschknochen dem Beispiel seines mordenden Vaters gefolgt und hatte ihm nachgeeifert? Oder hatte Daddy lediglich die Schuld auf sich genommen, um ein Kind zu schützen, das seine Leidenschaft fürs Töten entdeckt hatte? War es das? Hatte alles mit der Mutter begonnen? War dies der in dem Blog beschriebene Mord, im Alter von sechzehn Jahren begangen, ohne dass der Notendurchschnitt des Mörders gelitten hatte? In einer Sache hatte ich mich getäuscht. Anne Chambers war nicht Wunschknochens erstes Opfer gewesen. Vielleicht würden wir nie erfahren, wie viele es vor ihr gegeben hatte. Der Vater war nach Jahren

in der Todeszelle auf einem der vielen überbeanspruchten elektrischen Stühle Floridas gestorben.
Es gab einen Artikel über die ermordete Frau. Sie war eine Art Berühmtheit in der Kunstszene des Südens gewesen. *Einheimische Künstlerin spendet der Gemeinde* lautete die Überschrift, und ich überflog ihn, bis ich ein Bild von ihr fand. Die Ähnlichkeit mit Anne Chambers, der Kunststudentin, war verblüffend. Und jetzt konnte ich es mir vorstellen. Eines Tages kam Anne Chambers aus der Kunstakademie, jung und vital und naiv, eine Künstlerin wie die ermordete Mutter. Die unheimliche Ähnlichkeit muss im Gehirn des gerade mordlustig gewordenen Teenagers eine wahre Feuersbrunst ausgelöst haben.
Ich betrachtete erneut das Gruppenbild im Jahrbuch. *Wunschknochen*. In mir begann es zu lodern, als hätte ich Lava getrunken. Mir stieg die Hitze ins Gesicht, und ich war erfüllt von abgrundtiefem Hass. Ich dachte an Rauser, an die Nacht im Park, an seine Umarmung, und ich schloss die Augen. Dieses Monster hatte mir zu viel genommen. Rauser zu viel genommen.
Ich griff nach meinem Telefon. Nachdem ich Brit Williams alles erzählt hatte, entstand eine lange Stille.
«Keye, hören Sie zu», sagte er freundlich. «Wir wollen alle herausfinden, wer auf Rauser geschossen hat, aber was die Wiederaufnahme des Wunschknochen-Falls angeht … wir müssen jetzt wirklich weiterkommen. Wenn Sie helfen wollen, dann helfen Sie uns dabei.»
«Sie haben den Falschen, Brit.»
«Vergessen Sie nicht, seit Charlie Ramseys Verhaftung hat es keinen Mord mehr nach diesem Muster gegeben. Eine SMS reicht einfach nicht für eine Wiederaufnahme. Sie verlangen doch sonst auch immer handfeste Beweise. Geben Sie mir ein paar handfeste Beweise, und ich sehe, was ich tun kann. Wenn ich zum Chief gehe, muss ich etwas in der Hand haben.»
Ich musste den Drang unterdrücken, meinen Frust an ihm auszulassen.
«Ich weiß, dass Sie ihn lieben», sagte er, und ich spürte zu meiner großen Verärgerung, dass mir die Tränen kamen. In letzter Zeit schien ich nur noch zu heulen.

«Und Sie lieben ihn auch», sagte ich. «Er vertraut mir, Brit. Er hat immer meinen Instinkten vertraut, das wissen Sie genau. Bitte tun Sie mir einen Gefallen, auch wenn Sie glauben, ich sei völlig verrückt geworden. Beschaffen Sie mir die Berichte über diesen Fall aus Florida. Ich brauche die Einzelheiten. Mehr verlange ich nicht. Ich könnte Neil darum bitten, aber es geht schneller, wenn Sie sich direkt mit der Polizei dort in Verbindung setzen. Die zuständige Dienststelle müsste Tallahassee sein.»
Wieder Schweigen. «Ach, zum Teufel», sagte er dann. «Ich habe ja sonst nichts zu tun, oder?»
Ich sah noch einmal nach Rauser, setzte mich dann auf eine Bank im Garten des Krankenhauses und wartete. Es war ein kalter Morgen, ich hatte den Kragen hochgeschlagen und blies den Dampf von meinem Kaffee. Der feuchte Boden war übersät mit dem feuerroten Laub eines Ahornbaumes.
Halb zehn. Ich checkte mein Handy zum dritten Mal. Es war an, es war auf laut gestellt, ich hatte keine Anrufe versäumt. Endlich klingelte es. «Wissen Sie eigentlich, wie schwer es ist, aus einem Archiv in Florida eine Akte zu kriegen?», wollte Williams wissen. «Können wir uns um halb eins treffen?»
Wir trafen uns in der Lafonda Cantina an der Ponce de Leon, nur einen Katzensprung vom Polizeirevier. Das Lokal war voll. Wir setzten uns oben auf die Terrasse, wo es zwar kühl war, wir aber in Ruhe reden konnten. Nur wenige Leute hatten sich hinausgewagt. Williams bestellte Paella mit Tintenfisch, und ein Kellner brachte Chips und Salsasauce an unseren Tisch. Ich bestellte einen Kaffee und verschränkte zitternd meine Arme.
Williams nahm einen Chip, tunkte ihn in die Sauce und schob ihn sich in den Mund. «Sie müssen was essen», sagte er. «Sie sehen scheiße aus, und so kalt ist es hier nicht.» Er schob einen Umschlag über den Tisch. Ich konnte mich nicht erinnern, ob ich heute überhaupt schon was gegessen hatte.
«Da ist alles drin», sagte er. «Alles, was Sie wollten. Vielleicht auch ein bisschen mehr.» Während ich den Umschlag öffnete, aß er weitere Chips und spülte sie mit Corona runter. Er beobachtete mich, als ich die Tatortfotos durchging. «Kommt Ihnen das bekannt vor?», fragte er. «Die

Fotos vom Ehemann und seinen Klamotten habe ich übrigens an die Experten für Blutspuren gemailt. Der Ehemann hat damals die Polizei gerufen. Ein solcher Mord, sagen die Experten, hätte andere Blutspritzer erzeugt als die Blutspuren an seinen Klamotten. Im Grunde gibt es nicht viele Beweise, die die Anklage der Staatsanwaltschaft rechtfertigen.»
Ich schaute ihn an. «Der Mann ist wegen Mordes hingerichtet worden. Wie konnte es zu einer Verurteilung kommen?»
«Zum einen durch sein Geständnis. Und, halten Sie sich fest, das Kind hat ausgesagt, es hätte den Vater mit dem blutverschmierten Fischmesser über die Mutter gebeugt angetroffen. Gegen diese Aussage und sein Geständnis konnte man kaum etwas vorbringen. Und vor dreiundzwanzig Jahren wurden solche Fälle noch nicht so rekonstruiert, wie wir es heute tun.»
«Es gibt sehr viele Ähnlichkeiten zu den Tatorten von Wunschknochen», sagte ich, während ich die Fotos betrachtete. «Nur dass alles weniger kontrolliert wirkt, emotionaler, wilder.»
«Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Kind so etwas tut.»
«Es kommt vor», erwiderte ich. «Wenn Kinder keine emotionale Zuneigung entwickeln und kein abstraktes Denken lernen.» Ich betrachtete wieder die Fotos. Früher hatte ich mich mit Psychopathie in der Kindheit beschäftigt. Die Eltern eines heranwachsenden Psychopathen sind meistens in großer Gefahr. Die Taten sind häufig erschreckend brutal, und die Kinder bleiben davon völlig unberührt.
Meine Noten haben sich nie verschlechtert.
Williams Paella wurde in einer gusseisernen Pfanne serviert. Als der Kellner sich entfernt hatte, schüttelte Brit den Kopf. «Dem Chief wird das alles nicht reichen, um die Ermittlung wiederaufzunehmen. Wir brauchen mehr Beweise.» Er grinste mich an. «Ich habe ein Foto von Ihrer verdächtigen Person in dem Restaurant herumgezeigt, in dem David Brooks gegessen hat, bevor er ermordet wurde. Bingo. Der Geschäftsführer hat sie sofort erkannt. Reicht immer noch nicht, ist aber ein Anfang.» Er schaufelte sich gelben Reis in den Mund. «Ist Ihnen eigentlich klar, auf wen Sie es da abgesehen haben? Die Person joggt zusammen mit dem Bürgermeister. Wussten Sie das? An diesem Käfig kann die Polizei von Atlanta nicht rütteln.»
«Aber ich kann es.»

«Ja, Sie können es», meinte Williams und überraschte mich. «Nachdem wir das Zeug hier gesehen haben, werden Balaki und ich und ein paar andere Detectives alles tun, was wir können, um zu helfen. In unserer Freizeit.» Er schob seinen Teller weg und sah mich ernst an. Seine braunen Augen waren sanft. «Können Sie irgendwo untertauchen, bis das alles unter Kontrolle ist? Rauser hatte recht. Sie brauchen Schutz.»
Ich wusste bereits, wie scharf die Klinge von Wunschknochen war. Ich hatte sie gespürt, als mein Wagen von der Straße rutschte und als Rauser neben mir zu Boden stürzte.
«Ich habe Schutz, Brit. Und ich würde ihn, ohne mit der Wimper zu zucken, benutzen.»

39

Margaret Haze stand auf, als ich ihr Büro betrat, nickte freundlich und bot mir einen Stuhl vor ihrem Schreibtisch an. Sie trug Helmut Lang, schwarz, tailliert, unglaublich martialisch und so weit außerhalb meiner Möglichkeiten, dass ich den Preis nicht einmal erahnen konnte. Sie nahm Platz. Ich nicht. Meine Nerven flatterten. Sie schien überhaupt nicht überrascht zu sein, mich zu sehen. «Wie kann ich Ihnen helfen, Keye?»
«Es würde schon helfen, wenn Sie aufhörten, Menschen umzubringen.» Am liebsten hätte ich ihr an Ort und Stelle Handschellen angelegt und dafür gesorgt, dass sie den saphirblauen Himmel über Atlanta nie wieder zu sehen bekam. Ich wollte, dass sie leidet. Vielleicht würde das Miststück dann Mitgefühl lernen.
«Ich kann Ihnen nicht folgen.» Sie war ruhig und undurchschaubar.
«Können wir uns diesen Quatsch sparen und ein ehrliches Gespräch führen? Keine Spielchen mehr. Ich bin zu Ihnen gekommen, damit Sie unbesorgt reden können. Sie haben Ihr Büro bestimmt nach Wanzen absuchen lassen. Und ich bin nicht verkabelt, Margaret.»
«Meine Mandanten erwarten Vertraulichkeit im Büro ihres Anwalts, und die bekommen sie. Ich hoffe, Sie verstehen, dass ich beschlossen habe, Ihre Dienste nicht länger in Anspruch zu nehmen. Wir scheinen einfach nicht mehr zusammenzupassen.» Weder ihre Miene noch ihr Ton hatten sich verändert. Sie war vollkommen beherrscht. Ich hörte das Telefon im Vorzimmer klingeln und sah ein Licht auf Margarets Apparat aufleuchten. Sie nahm nicht ab. «Diane ist heute nicht gekommen. In drei Jahren hat sie nicht einen Tag gefehlt.»
«Ich habe sie angerufen und ihr gesagt, dass sie nicht kommen soll. Ich habe ihr alles erzählt. Sie war am Boden zerstört, Margaret. Sie hat zu Ihnen aufgeschaut.»
«Man weiß nie genau, wie es in einem anderen Menschen wirklich aussieht, Keye. Ich dachte, gerade Sie hätten diese Lektion gelernt.»
«Wir müssen reden, Margaret», sagte ich und streckte meine Arme aus. «Tasten Sie mich ab, wenn Sie wollen. Überzeugen Sie sich selbst. Kein Mikro, keine Kabel.»
Margaret lachte leise. «Das ist absurd.»

Unbeirrt davon schlüpfte ich aus meinen Schuhen, zog mir die Jacke aus und begann, meine Bluse aufzuknöpfen. Ich zog ein Kleidungsstück nach dem anderen aus, krempelte es um, schüttelte es vor ihr aus und ließ es dann auf den Schreibtisch fallen. Sie schwieg zwar, aber ich war mir die ganze Zeit bewusst, wie sie mich und meinen Körper mit einem amüsierten, arroganten Blick taxierte. Das haben auch ihre Opfer gesehen, dachte ich, ein gefühlloses und absolut herzloses Wesen.
Völlig nackt drehte ich mich einmal im Kreis. Sie deutete ohne ein Wort auf meine Ohrringe. Ich nahm sie ab und legte sie auf ihren Tisch. Margaret nahm sie, betrachtete sie eingehend und gab sie mir dann zurück.
«Ziehen Sie sich an, Keye. Was sollen denn die Leute sagen?» Sie beobachtete mich, während ich mich wieder anzog. «Sind Sie allein hier?»
Ich setzte mich. «Lieutenant Williams und Detective Balaki warten draußen.»
Sie lehnte sich zurück, die Arme entspannt auf den Lehnen ihres Schreibtischstuhls. «Glauben Sie wirklich, ich bin eine Gefahr für Sie? Haben Sie die beiden deshalb mitgebracht?»
Beinahe hätte ich ihr gesagt, wie weh sie mir bereits getan hatte, welche tiefen Wunden sie mir zugefügt hatte, aber diese Genugtuung wollte ich ihr nicht geben. «Ehrlich gesagt, ich glaube nicht, dass ich Ihr Typ bin. Obwohl Sie wahllos zu werden scheinen …»
Ein Lächeln umspielte ihre Lippen. «Welcher Typ soll das denn sein?»
Ich nahm das gerahmte Foto von ihrem Schreibtisch, das die kleine Margaret mit ihren Eltern an Deck eines Segelbootes zeigte. «Der Typ, der Sie an ihn oder an seine Mandanten oder an Ihre Mutter erinnert. Darum geht es doch, oder? Hat er seinen Mandanten mehr gegeben als Ihnen? Hat er auch mit ihnen geschlafen?»
Margaret drehte sich von mir weg zum Fenster. «Wissen Sie, wenn es Beweise gäbe, dann würden die beiden nicht draußen warten. Sie wären mit einem Haftbefehl hierher oder zu mir nach Hause gekommen.» Sie sagte es ohne Spott oder Wut. Ich hatte das Gefühl, meine Antwort hatte sie tatsächlich verblüfft.
«Was sahen Sie in ihnen?», fragte ich. «Parasiten? Mit lächerlichen Bedürfnissen und lächerlichen Problemen, die aus Habgier lächerliche

Prozesse führen?»
Sie sagte kein Wort. Durch die Fensterwand hinter ihr konnte ich kilometerweit das Gewirr der Highways sehen, doch hier oben in ihrem verglasten Büro war nicht der geringste Laut aus der Stadt zu hören. Es war vollkommen still im Raum.
«Wer stellt sich ein Foto des Mörders seiner Mutter auf den Schreibtisch? Sie haben das getan, nicht wahr? Und Sie ließen ihn dafür sterben. Hat es geholfen? Hatte es eine therapeutische Wirkung, Ihre Mutter dafür zu bestrafen, dass sie Ihnen die Zuneigung des Vaters genommen hat, und dann ihn dafür zu bestrafen, was er Ihnen angetan hat? Er hat Sie verraten, nicht wahr, Margaret? Zuerst hat er Sie geliebt. Dann hat er Sie für seine Mandanten und für Ihre Mutter verlassen.»
Ihre Augen funkelten hellgrün im Nachmittagslicht, als sie sich wieder zu mir umdrehte. «Ist das die Stelle, wo ich mich offenbaren sollte?»
«Das wäre schön.»
Sie lachte leise, stand auf und ging zur Bar, schenkte sich einen Cognac ein und reichte mir eine kleine Flasche Club Soda und ein Glas. «Wenn ich der Mensch wäre, für den Sie mich halten, dann müsste ich ein kompletter Soziopath sein. Sie sind die Expertin. Sie müssen es wissen. Ich würde keine Reue empfinden können. Ich würde Ihnen sagen, dass ich keinen von beiden jemals vermisst habe. Ihr … Ableben, so brutal und hässlich es auch war, wäre für mich nur ein Ereignis wie jedes andere gewesen. Nichts Ungewöhnliches. Finden Sie nicht auch, dass man das genauso gut über das Leben sagen könnte, Keye? Dass es nur etwas ist, was uns widerfährt? Im Grunde berührt uns das Leben nicht. Ich glaube, Sie verstehen das. Wahrscheinlich haben Sie deshalb getrunken und diese unglaublich interessanten Wege eingeschlagen. Ich denke, dass Sie tief im Inneren genauso abgestumpft sind wie ich.»
«Ich war es», sagte ich. Ich konnte kaum den Hass im Zaum halten, den ich für sie empfand. Ich musste an Rauser denken und wie er mich in den Arm genommen hatte. An dem Abend hatte ich zum ersten Mal seit langem gespürt, dass körperliches Begehren Liebe und Vertrauen nicht ausschließen muss.
Sie nippte an ihrem Cognac, ohne mich aus den Augen zu lassen und ohne auch nur einmal mit der Wimper zu zucken. «Es ist wirklich erstaunlich. Mit Ihrer Ausbildung hätten Sie alles werden können. Und

Sie gehen ausgerechnet zum FBI? Sie wollten auf der guten Seite stehen, nicht wahr? Zu sehen, wie Ihre Großeltern vor Ihren Augen getötet werden, das muss hart gewesen sein. Jagen Sie den bösen Buben immer noch hinterher?»
Ich machte das Club Soda auf und schenkte mir ein, stellte die Flasche auf den Tisch neben meinen Stuhl und trank gelassen einen Schluck. Ich wollte ihr zeigen, dass meine Hände ruhig waren und ihre Bemerkungen mich nicht verunsichert hatten. Ich bluffte; in meinem Inneren brodelte es. Doch als Süchtiger lernt man schnell zu bluffen. Über die Jahre war ich richtig gut darin geworden.
«Wie geht's Lieutenant Rauser?», fragte sie, und da wäre ich fast explodiert. Ich wollte seinen Namen nicht aus ihrem Mund hören. «Man sollte wirklich dafür sorgen, dass Waffen von der Straße kommen.» Sie schüttelte in gespieltem Bedauern den Kopf.
«Ich werde dafür sorgen, dass *Sie* von der Straße kommen, Margaret. Egal was es kostet.»
Das schien sie zu amüsieren. «Tatsächlich? Was wollen Sie tun, Keye? Mich erschießen? Mich erstechen? Das glaube ich nicht. Ihr Problem ist, dass Sie moralische Grenzen haben. Deswegen sind Sie für die wirkliche Verbrechensbekämpfung auch nicht gerüstet, oder?»
Sie war so arrogant, dass ich ihr am liebsten eine geknallt hätte, damit ihr dieses dämliche Grinsen verging. Sie hatte geschickt und vor allem bewusst das Vorurteil von Polizei und Justiz über Frauen und Gewalt benutzt. In einem Kriminalfall wird immer zuerst ein *Täter*, nicht eine *Täterin* gesucht, und bei Morden und Sexualverbrechen denkt man zuletzt an Frauen. Auch ich hatte Margaret die ganze Zeit übersehen.
«Die Vorstellung, unfehlbar zu sein, ist Teil Ihrer Krankheit, Margaret. Sie hat nichts mit der Wirklichkeit zu tun. Man wird Sie für das, was Sie getan haben, bestrafen. Der Blog war ein Fehler. Man wird ihn bis zu Ihnen zurückverfolgen. Die Katze ist aus dem Sack, Margaret. Die Polizei hat Sie im Visier.»
«Wissen Sie eigentlich, wie viel Geld unsere Kanzlei in die Lokalpolitik steckt? Nein, wahrscheinlich nicht. Der Bürgermeister und der Staatsanwalt und der Polizeichef, die wollen alle ihren Job behalten. Die Polizei hat mich nicht im Visier, Keye. Und wenn Sie versuchen, mir mit diesen beiden Polizisten da draußen Angst zu machen, tja, ich werde

deswegen keine schlaflose Nacht haben.»
Ich lachte sie an. «Ich musste gerade daran denken, wie es Ihnen wohl gefallen wird, Ihr Helmut-Lang-Kostüm gegen einen hübschen Gefängnisoverall einzutauschen. In Georgia sind sie blau, glaube ich. Passt gut zu Ihrer Haut.» Ich sah ihr in die Augen. «Ich möchte sehen, wie Ihr Leben in die Brüche geht.»
«Dann sind wir ja gar nicht so verschieden. Sie sind im Grunde eine Sadistin, genau wie ich.» Sie war meinem Blick nicht ausgewichen. «Eine Sache wüsste ich gern, Margaret. Nur aus Neugier. Wussten Sie nach dem Mord an Ihrer Mutter schon, dass Sie weitermorden wollen? Oder geschah es zufällig, als Sie Anne Chambers kennenlernten? Dieses Bild auf Ihrem Schreibtisch hat mich nicht mehr losgelassen. Ihre Mutter und Anne waren sich äußerlich sehr ähnlich. Und beide waren Künstlerinnen. Ist das der Grund, warum Sie sie töten mussten?»
Margaret überlegte einen Moment. Es war, als säßen wir beim Kaffeeklatsch zusammen. «Um ehrlich zu sein», antwortete sie, «wusste ich, dass etwas in mir ist, was noch nicht gestillt war. Bis ich Anne kennenlernte, wusste ich nicht, was es war oder dass es dauerhaft ist. Ungefähr so, als hätte man ein heftiges Verlangen, ohne genau zu wissen, was ein Verlangen überhaupt ist. Sie müssen mich entschuldigen. Ich hatte im Grunde nie Gelegenheit, es in Worte zu fassen. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob es Worte dafür gibt.» Sie hielt ihr Glas hoch, als wollte sie mir zuprosten, und trank dann einen Schluck. «Aber es zu versuchen ist irgendwie befreiend.»
«Dann wollen Sie vielleicht eine offizielle Aussage machen. Überlegen Sie mal, wie befreiend das wäre.»
Sie lachte leicht. «Ich mag Sie, Keye. Ich habe Sie immer gemocht. Sie sind klug, und Sie sind lustig. Dass Sie glauben, ich könnte Ihnen etwas antun, macht mich todtraurig. Es ist kein Zufall, dass Sie noch am Leben sind, Keye. Ich habe Sie *beschützt*, falls Sie es nicht wissen.»
«Mich beschützt? Sie haben mir die Medien auf den Hals gehetzt, und deshalb hat man mich als Beraterin der Polizei rausgeschmissen. Sie haben meinen Wagen manipuliert, und ich wäre beinahe umgekommen. Und Sie haben meinen besten Freund angeschossen. Ich liebe ihn, Margaret, und Sie haben auf ihn geschossen.»
«Seien Sie nicht so theatralisch, Keye, das passt nicht zu Ihnen. Sie

wären nicht beinahe umgekommen. Sie hatten eine Beule am Kopf. Und mit etwas mehr Verständnis hätten Sie gemerkt, dass es an der Zeit war sich zurückzuziehen. Aber das wollten Sie ja nicht. Sie sind sogar die lächerlichsten Risiken eingegangen. LaBrecque, zum Beispiel. Wir wussten beide, dass er ein Krimineller war. Er hat Ihnen wehgetan und Sie bedroht, und was machen Sie? Sie rennen ihm hinterher, als könnten Sie nicht genug kriegen. Haben Sie damals in diesem Haus am See nicht ein Mal daran gedacht, dass er Sie umbringen könnte? Seien Sie dankbar, Keye. Ich wollte nicht, dass Ihnen etwas angetan wird.»
Deshalb also hatte LaBrecque nie in das Opferschema gepasst. Mir fiel ein, wie ich mit meinem geschundenen Handgelenk zu Margaret gekommen war und sie sich besorgt gezeigt hatte. «Und dieser brutale Mord an Dobbs?», fragte ich sie. «Und was sollte das, mir dieses Paket zu schicken? Haben Sie das getan, weil Sie von meinen Problemen mit Dobbs wussten?»
«Ich dachte, Sie würden sich über das Paket freuen, Keye. Oder hätten Sie es lieber selbst getan?»
LaBrecque und Dobbs waren keine guten Menschen gewesen. Und beide hatten mich auf die eine oder andere Weise verletzt. Doch ihren Tod wollte ich nicht auf dem Gewissen haben.
«Und der Lieutenant», fuhr Margaret fort. «Die Sache mit Rauser hatte nichts mit Ihnen zu tun. Es geht nicht immer um Sie. Ich hatte zu ihm eine völlig eigenständige Beziehung, bevor Sie an den Tatorten aufgetaucht sind.»
«Beziehung? Zu Rauser? Margaret, kommen Sie zu sich! Ein paar wirre Briefe an einen Polizisten machen keine Beziehung. Da spricht wieder Ihre Krankheit. Sie überlistet Sie, nicht wahr? Sie wird schlimmer. Nur damit Sie es wissen, Rauser hat Sie nicht ernst genommen. Für ihn waren Sie ein weiterer, lästiger Krimineller.»
Sie lächelte. «Irren ist menschlich, Keye.»
«Ich schwöre bei Gott, wenn Sie jemals wieder in seine Nähe kommen, werde ich nicht darauf warten, dass die Polizei Sie abführt. Wenn Sie Ihr Verlangen nicht selbst kontrollieren können, Margaret, dann tue ich es für Sie.»
«Er ist sowieso uninteressant. Es sei denn, man steht auf Langweiler.»
Sie sah auf ihre Uhr, stand auf, ging zur Bürotür und hielt sie für mich

auf. «Danke, dass Sie hereingeschaut haben. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen wollen, ich muss mich auf einen Mandanten vorbereiten.»

La la, la la.
Ein Kinderlied, ohne Worte. Erst hoch, dann tief. Hochtief, hoch-tief. *La la, la la*. Immer wieder. Ein Ohrwurm. Die Melodie war immer die gleiche, doch die kleine Margaret wurde ihrer nie überdrüssig.
Sie saß vor ihrem Puppenhaus und summte leise. Das Puppenhaus hatte sie sich vom Weihnachtsmann gewünscht. Es hatte zwei Etagen und konnte wie ein Koffer aufgeklappt werden, sodass Maggie die winzigen Möbel umherschieben und mit der kleinen Familie spielen konnte.
La la, la la.
Oha. Die kleine Maggie runzelte die Stirn. Irgendetwas stimmte nicht in ihrem Haus.
Sie griff hinein und nahm die kleine Vaterpuppe aus dem Schlafzimmer.
Das war es. Daddy sollte in ihrem Zimmer sein. Nicht bei Mami. Dann schnippte sie Mami von dem kleinen Ehebett. Die Puppe fiel zu Boden.
Noch besser.
La la, la la.
Sie erinnerte sich an diesen Moment vor ihrem Puppenhaus genauso deutlich, wie sie sich an den Geruch ihres Vaters erinnerte, wenn er nachts zu ihr kam. Er roch nach Schlaf und Rasierwasser. Sie betrachtete das Bild auf ihrem Schreibtisch, das sie in den Armen ihres Vaters zeigte. Als das Foto aufgenommen wurde, war sie fünf Jahre alt gewesen. Er hatte ständig zu tun gehabt. Hatte keine Zeit für die Familie oder für Maggie gehabt, außer in der Nacht, wenn er sie sanft berührte und küsste. Er sagte ihr, dass es Liebe wäre, und ihr Körper hatte sich ihm hingegeben, ohne dass sie etwas dagegen tun konnte.
So hatte Maggie die Liebe kennengelernt, in ihrem kleinen, stickigen Zimmer mit einer Palme vor dem offenen Fenster und dem weiten Himmel Floridas als einzigem Zeugen.
Noch heute sehnte sie sich nach den Berührungen ihres Vaters. Aber sie konnte sie nicht mehr haben. Manchmal berührte sie sich selbst und stellte sich ihn dabei vor. Dafür liebte und hasste sie ihn zugleich. Doch noch mehr hasste sie diejenigen, die ihn ihr weggenommen hatten.
La la, la la …

40

Das Schild hinter der Windschutzscheibe wies mich als Kurier aus. Auf diese Weise gab es keine Probleme mit dem Parkhauswächter, und ich konnte in der Haltebucht für Lieferanten direkt gegenüber vom Suntrust Plaza stehen bleiben. In meinem Neon war ich praktisch unsichtbar.
Wir beobachteten sie seit drei Tagen, immer abwechselnd, neben unseren Tagesjobs und auf Kosten unseres Privatlebens, denn wir alle waren auch so oft wie möglich im Krankenhaus. Dass Weihnachten kurz bevorstand, war unvorstellbar. Es fiel mir schon schwer, Zeit für Rauser zu finden und den Anschein von Normalität für White Trash aufrechtzuerhalten. Rausers Kinder hatten fast täglich angerufen, aber da sie hier nichts tun konnten, waren weder sie noch seine Exfrau erneut gekommen. Neil hatte beschlossen, seinen Boykott der Büroarbeit zu beenden, und strengte sich richtig an. Er tat sein Bestes, um mir den Rücken frei zu halten, bis ich mich wieder vollständig auf meine Detektei konzentrieren konnte. Diane unterstützte ihn dabei und war, so hatte er mir berichtet, eine große Hilfe für unser Büro.
Nachdem ich vor drei Tagen Margarets Büro mit weichen Knien verlassen hatte, hatte ich Diane angerufen und ihr von dem Gespräch erzählt. Ich hatte ihr die Bestürzung und Angst anhören können. Sie würde nie wieder zu Guzman, Smith, Aldridge und Haze zurückkehren können, jedenfalls nicht, solange Margaret auf freiem Fuß war. Abgesehen davon, dass es für sie natürlich ein Schock war, vom Doppelleben ihrer bewunderten Chefin zu erfahren, war Diane nun auch noch arbeitslos. Ich hatte ihr ein Angebot gemacht, das nicht annähernd an ihr Gehalt von Haze heranreichte. Aber immerhin konnte sie mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen, dass ihre neue Arbeitgeberin sie nicht erstechen würde. Diane und ich sprachen jeden Abend miteinander. Wenn sie es nicht schaffte, ins Krankenhaus zu kommen, erkundigte sie sich nach Rausers Zustand. Sie wollte wissen, welche Informationen wir durch unsere Überwachung über Margaret gewonnen hatten. Immer fragte sie, wie es mir gehe und ob ich, abgesehen von Donuts, etwas gegessen habe, während ich im Wagen vor dem Suntrust Plaza saß. Und häufig war sie in meine Wohnung gegangen und hatte sich um White

Trash gekümmert.
Als Margaret Haze durch die Drehtür auf die Peachtree Center Avenue trat, beschleunigte sich mein Puls. Sie überquerte die Straße und kam in das Parkhaus, wo ich mit einer blauen Kappe der *Braves* in meinem schäbigen Neon in der Nähe ihres Mercedes wartete. Ich rutschte meinen Sitz hinunter. Im Rückspiegel sah ich sie mit einem Aktenkoffer vorbeistolzieren. Die Absätze ihrer Siebenhundert-Dollar-Pumps klackerten auf dem Beton und hallten durchs ganze Parkhaus.
Sie nahm die Peachtree Street, vorbei am Georgian Terrace bis nach Buckhead. Ich hielt Abstand und ließ ihr etwas Vorsprung. Dann bog sie auf die Piedmont Avenue, fuhr an dem Hotel vorbei, in dem David Brooks ermordet worden war, und hielt kurz dahinter bei einem Mercedeshändler an. Hatte sie das Hotel gewählt, weil es ihr wegen der nahe gelegenen Autowerkstatt bekannt war? Mörder bewegen sich häufig in einem kleinen, vertrauten Radius. Ich dachte an den Kamin, den Wein und andere Details, die wir, Brooks' letzte Stunden betreffend, ermittelt hatten. Die beiden hatten ganz in der Nähe in einem Restaurant in Buckhead zu Abend gegessen. Und während Brooks nackt und sexuell erregt gewesen war, hatte ihm Margaret Haze ihr Messer in die Kehle gerammt. Ich stellte mir vor, wie ihre Lippen sein Ohr berührt hatten, als sie hinter ihm gestanden hatte, um ihn mit einer gezielten Bewegung zu ermorden.
Ich wartete zwanzig Minuten. Schließlich kam Haze wieder raus und stieg in ein Taxi. Ich lief in den Servicebereich der Werkstatt. Es gab verschiedene Tresen für Ersatzteile, Reparaturen, Verleih und Verkauf. Es dauerte, bis ich erfuhr, was Margaret Haze gewollt hatte. Dann ging ich wieder hinaus und rief sofort Brit Williams an. «Haze hat gerade ihren Wagen bei Buckhead Mercedes abgegeben. Er war geleast.» Ich blickte mich erst nach rechts, dann nach links um und sah ein Taxi von der Piedmont Avenue in die Peachtree Street abzweigen. Es musste das sein, das Haze genommen hatte. Buckhead ist nicht die Innenstadt, Taxis sind hier eher selten. Die Chancen standen gut, dass ich es noch einholen konnte. «Warum gibt sie wohl ihren Wagen ab? Brit, sie will die Stadt verlassen.»
«Die Feiertage stehen bevor, Keye. Jeder verlässt die Stadt, nur wir nicht. Außerdem kann sie fahren, wohin sie will.»

Ich bog auf die Piedmont Avenue. «Vielleicht versucht sie, etwas zu verbergen. Wenn es in dem Wagen Spuren oder Beweise gibt, brauchen Sie ihn für eine mögliche Anklage. Können Sie ihn beschlagnahmen, bevor er gereinigt wird?»
«*Scheiße*.» Ein paar Augenblicke verstrichen. «Wenn der Chief das rausfindet, bin ich am Arsch.»
Das Taxi brachte Haze zurück zum Suntrust Plaza, und sie verschwand drinnen. Um sieben Uhr waren wir zu fünft damit beschäftigt, Margaret im Auge zu behalten, Lieutenant Williams, die Detectives Balaki, Velazquez und Bevins und ich. Ich parkte wieder auf dem Parkplatz für Lieferanten an der Peachtree Center Avenue und legte mein gefälschtes Schild aufs Armaturenbrett.
Gegen halb acht kam sie heraus. Sie hatte ihr kastanienbraunes Haar streng zurückgebunden, trug einen schwarzen, dreiviertellangen Mantel, der unten ausgestellt war und oben eng saß, mit einem hohen Kragen, dazu schwarze kniehohe Stiefel. In diesem Outfit machte sie nicht den Eindruck, als befürchte sie, beobachtet zu werden.
Sie ging den Bürgersteig entlang und betrat nach wenigen Metern ein Restaurant, ein Steak House, in dem es kein Gericht unter zweihundert Dollar gibt.
Ich stieg aus dem Wagen, überquerte die Straße und ging in das Restaurant. Drinnen empfing mich gedämpftes, warmes Licht und das leise Gemurmel der gutgekleideten Gäste. Ich bat um einen Platz an der Bar, von wo ich sie im Auge behalten könnte.
Chief Connor betrachtete Margaret Haze noch immer nicht als Verdächtige. Dass sie mit mir in einem nicht aufgezeichneten Gespräch freimütig über ihr grausames Doppelleben gesprochen hatte, war kein verwertbarer Beweis. Genauso wenig genügte es ihm, dass das Personal des Restaurants in Buckhead Margaret auf einem Foto wiedererkannt hatte. Balaki war sogar zu Brooks' Frau gegangen und hatte ihr das Foto gezeigt. Ja, Haze hatte an einem Gartenfest teilgenommen, das sie und ihr Mann im letzten Jahr am Swimmingpool gegeben hatten. Damit war nicht nur eine weitere Verbindung zu David Brooks hergestellt, sondern auch zum Blog von Bladedriver. *Ich lernte seine Frau kennen und fickte ihn zwanzig Minuten später hinter seinem eigenen Swimmingpool.* Ich hoffte, dass sich bald genug Indizien anhäufen würden, die nicht mehr

ignoriert werden konnten. Doch wie Williams bei seiner Paella im Lafonda angedeutet und Margaret mir arrogant in ihrem Büro bestätigt hatte, war die Kanzlei Guzman, Smith, Aldridge und Haze ein riesiger Hai im politischen Becken Atlantas. Außerdem war der Chief völlig davon überzeugt, den Richtigen für die Morde in Haft zu haben. Die Mordserie hatte aufgehört. Und Margaret, die einen Draht zum Bürgermeister hatte und deshalb wusste, was innerhalb der Polizei passierte, hielt sich klugerweise zurück. Aber ich war mir sicher, dass sie ihr Verlangen nicht lange unterdrücken konnte.
Auf der polierten Theke spiegelten sich die Flaschen und Gläser im Regal hinter dem Barkeeper. Ich nahm auf einem der gepolsterten Barhocker Platz und ließ meinen Blick durchs Restaurant schweifen, bis ich sie entdeckte. *Wunschknochen*. Als sich unsere Blicke trafen, lächelte sie und drohte mir spielerisch mit dem Finger.
Der Barkeeper fragte, was ich trinken wolle. Ich konnte noch den Whiskey riechen, den er gerade eingeschenkt hatte. Ich bestellte einen Drink und sah Larry Quinn hereinkommen. Er war allein und wie immer tadellos gekleidet. Er schaute sich um, und als er mich sah, setzte er sein berühmtes Lächeln auf.
«Keye, ich wollte dich die ganze Zeit anrufen. Big Jim war sehr zufrieden. Ich hatte ihm vorher gesagt, dass wir uns eigentlich nicht um vermisste Kühe kümmern.»
Ich schaute kurz hinüber zu Margaret. Sie nippte an einem Martini. «Bist du verabredet, Larry?»
«Ja. Drück mir die Daumen.» Er schüttelte mir die Hand. «War schön, dich zu sehen, Keye. Hey, da ist sie ja.»
Zu meinem Entsetzen ging er geradewegs zu Margarets Tisch. Die beiden umarmten sich. Ich konnte das nicht zulassen! Ich wusste, wie Verabredungen mit Margaret Haze endeten. Und Larry war berühmt für seine Werbespots und seine Zivilprozesse, er ähnelte zu sehr Margarets Vater. Ich dachte, sie hätte die Erinnerung an ihren Vater durch den Mord an Brooks endlich ausgelöscht. Ich wollte nicht, dass sie ihre Probleme auch noch an Quinn ausließ.
Ich fischte schnell mein Handy raus und wählte Larrys Nummer. Ich hörte es zwar in der Leitung klingeln, aber nicht im Restaurant. Hatte er sein Telefon nicht dabei, oder war es nur leise gestellt? Dann zog er es

aus der Tasche, sah kurz aufs Display und legte es auf den Tisch. *Verdammt*. Eigentlich wollte ich in dem Restaurant keine Szene machen, aber wenn es nicht anders ging, würde ich’s tun. Quinn durfte nicht mit ihr verschwinden. Ich schrieb schnell eine SMS. *Geh nicht mit dieser Frau. Mordermittlung. Gefahr.*
Wenig später griff Quinn nach seinem Telefon. Ob er meine Nachricht gelesen hatte, war ihm nicht anzumerken. Er legte das Handy wieder auf den Tisch neben seinen Teller. Ein Kellner kam zu ihnen und nahm die Bestellung auf. Nach einem Drink stand Quinn auf und verließ das Restaurant. Auf seinem Weg nach draußen schaute er mich nicht an, doch kaum war er verschwunden, vibrierte mein Telefon.
«Was ist los, Keye? Weißt du eigentlich, wie lange ich schon keine Verabredung mehr hatte?»
Ich sah, wie Margaret ihre Sachen zusammenpackte, um aufzubrechen.
«Eines Tages wirst du mir dankbar sein, Larry.»
Auf dem Weg nach draußen blieb Haze an der Bar stehen und drückte vertraulich meinen Arm, als wären wir alte Freundinnen. «Sie können auch nach Hause gehen, Keye», raunte sie. «Sieht so aus, als hätte ich noch länger zu tun. Meine Verabredung musste ganz plötzlich dringend weg.» Sie sah auf mein Glas. Ihre grünen Augen funkelten. «Fangen Sie nicht wieder damit an, Keye. Trinker sind keine Herausforderung.»
Ich hob das geriffelte Whiskeyglas an meine Lippen. Es war schwer und fühlte sich gut an. Besser als alles andere in der letzten Zeit. Ich stellte es wieder auf die Theke. Das Eis begann schon zu schmelzen in den Resten meiner Diet Pepsi.

Abends benötigt man für die Fahrstühle im Suntrust Plaza eine Schlüsselkarte, und man muss sich vorher beim Sicherheitspersonal in der Eingangshalle an- oder abmelden. In den Fahrstühlen und auf jedem Gang davor hängen Überwachungskameras. Wie viele Investmentbanker und Anwälte, die hier ihre Büros haben und häufig bis in die Nacht arbeiten, war Margaret diese Prozedur gewohnt. Sie kannte die meisten Wachleute namentlich und war immer bemüht, freundlich zu sein und kurz ein Wort mit ihnen zu wechseln.
Hinter dem Schalter der Wachstation stand eine Reihe Monitore, auf denen man im Wechsel die Gänge vor den Fahrstühlen in allen

dreiundfünfzig Etagen sehen konnte. Normalerweise behält ein Wachmann die Monitore im Blick, während sich ein anderer um die Anmeldungen kümmert. Margaret hatte ihre Routinen genau beobachtet, Fragen über die Überwachungssysteme des Gebäudes gestellt und wissen wollen, wie sie funktionierten und wo sich die Kameras befanden. Natürlich alles nur im Interesse der Sicherheit. Schließlich war sie eine Frau, die häufig noch lange arbeitete, während andere bereits nach Hause zu ihren Familien gegangen waren. In den letzten Jahren hatte sie die Wachleute unauffällig ausgehorcht, und die hatten ihre Sorgen ernst genommen und ihr gerne jede Frage beantwortet, damit sie sich sicherer fühlte. Immerhin war Margaret Haze eine der berühmtesten Strafverteidigerinnen der Stadt und zudem großzügig mit Trinkgeld. Letztes Jahr zu Weihnachten hatte sie jedem Wachmann und jeder Reinigungskraft einen Umschlag gegeben.

Margaret hatte offenbar nur eine Pause gemacht und sich kurz einen Drink gegönnt, nun begrüßte sie bei ihrer Rückkehr die Wachleute in der Eingangshalle. Sie wollte, dass man sich heute Abend an sie erinnerte. Um Punkt acht Uhr zweiundfünfzig meldete sie sich wieder an und fuhr dann mit dem Fahrstuhl in ihr Büro im dreiundfünfzigsten Stock. Während in den unteren Etagen, in denen Hunderte junger Anwälte und Gerichtsassistenten arbeiteten, an diesem Werktag auch abends noch Betrieb herrschte, hatte sie das gesamte Stockwerk für sich. In ungefähr einer Stunde, wusste sie, würden die Leute vom Reinigungsteam eintreffen. Sie benutzten die Lieferanteneinfahrt und parkten im Kellergeschoss. Für das gesamte Team musste sich nur eine Person anmelden, dann verteilten sich alle im Gebäude, wobei sie die Lastenaufzüge nahmen, die weit entfernt von den Personenaufzügen lagen. Auch für diese Abläufe, die Uniformen und Geräte hatte Margaret großes Interesse gezeigt.

Die Lage der Lastenaufzüge hatte es ihr schon häufig ermöglicht, im blauen Overall des Reinigungspersonals, mit flachen Schuhen, ungeschminkt und mit Kopftuch aus dem Gebäude zu schleichen. Viele Putzfrauen tragen ein solches Kopftuch, damit ihnen bei der Arbeit das Haar nicht ins Gesicht fällt. Während Margaret offiziell beim Wachpersonal angemeldet war, hatte sie das Gebäude über die Lieferanteneinfahrt verlassen. Später, wenn sie erledigt hatte, was sie in

die Stadt getrieben hatte, konnte sie problemlos zurückkehren, wieder ihre teure Kleidung anlegen und durch den Hauptausgang nach Hause gehen. So hatte sie es bereits viele Male getan.
Vor zwei Nächten war sie direkt an Detective Velazquez vorbeigegangen, ohne dass er Verdacht geschöpft hatte. Für ihn war sie nur eine vom Reinigungspersonal gewesen. *Idiot*.

Als mein Telefon klingelte, sah ich Balakis Nummer auf dem Display. Ich musste an Rauser denken. Ich vermisste seine Anrufe. Ich hatte ihm nie erzählt, dass ich Aerosmiths *Dude* für ihn ausgesucht hatte oder dass ich deshalb jedes Mal lachen musste, wenn er anrief.
«Gehen Sie nach Hause und ruhen Sie sich ein bisschen aus, Keye. Williams und ich kommen allein klar. Und Bevins ist im Krankenhaus beim Lieutenant, wir haben also alles im Griff.»
Ich sah auf die Uhr am Armaturenbrett. Halb elf. «Andy, ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen allen jemals danken soll.»
«Hören Sie zu, Mädel», meinte Andy Balaki in seinem schleppenden Südstaatentonfall. «Er ist auch einer von uns.»
Ich widersprach ihm nicht. Ich wollte nach Hause und brauchte wirklich etwas Ruhe. Ich war seit dem frühen Morgen nicht mehr in meiner Wohnung gewesen, und da hatte ich nur schnell etwas gegessen, den Briefkasten geleert, geduscht und mich umgezogen. Diane war mittags vorbeigefahren, um sich um White Trash zu kümmern und mir mein Gewissen zu erleichtern.
Es herrschte kaum noch Verkehr. Die geschmückte und erleuchtete Innenstadt erinnerte mich wieder daran, dass Weihnachten vor der Tür stand. Als ich zu Hause war, schaltete ich im Schlafzimmer die Heizung an, machte das Licht aus und legte mich mit White Trash ins Bett. Im Nu war ich eingeschlafen. Das war normal. Das Problem war meistens, auch durchzuschlafen.
Irgendwann wurde White Trash unruhig. Mit einem seltsamen, tiefen Miauen huschte sie über meinen Kopf, sprang vom Bett und stupste mich an, bis ich aufwachte.
Als ich die Augen aufmachte, sah ich für einen kurzen Moment ein Funkeln. Das Licht der Straßenlaternen, das durch meine rissigen Vorhänge fiel, hatte etwas erfasst, und als mir klarwurde, was es war, als

ich kapierte, dass das Licht von einem Messer reflektiert worden war und dass Margaret Haze über mir stehen musste, versetzte sie mir auch schon einen heftigen Schlag mit einem schweren Gegenstand. Mir wurde schwarz vor Augen. Der Schmerz strahlte in den ganzen Körper aus. *O Gott, bloß nicht das Bewusstsein verlieren.*
Sie stürzte sich aufs Bett, setzte sich rittlings auf mich und beugte sich so weit zu mir herunter, dass ich ihren Atem riechen konnte. Was hatte sie vor? Ich versuchte, meine Sinne beisammenzuhalten. Womit hatte sie mich geschlagen, verflucht? Sie saß auf mir und beugte sich zu mir. *Konzentrier dich*. Es war die Lampe. Sie hatte mich mit meiner Nachttischlampe geschlagen.
Dann spürte ich einen brennenden Schmerz – kalter, dünner Draht grub sich in mein Handgelenk. Noch halb benommen, versuchte ich mich zu befreien. *Draht*, schrie eine Stimme in meinem Kopf. Draht, Gegenwehr, Fesselspuren – jedes Opfer hatte diese Striemen gehabt, hatte Rauser mir gesagt. Ich würde sterben. Die lautlose Mörderin wickelte tatsächlich Draht um mein Handgelenk und fesselte mich ans Bett.
Ich krümmte mich und bäumte mich auf, um sie abzuschütteln und wieder zu Kräften zu kommen. Mit meiner freien Hand schlug ich nach ihr.
Sie drückte mich nach unten und beobachtete, wie ich nach ihrem Schlag langsam wieder zu mir kam und erkannte, in welcher Lage ich mich befand. Ohne einen Laut von sich zu geben, studierte sie jede Regung in meinem Gesicht, als wäre ich eine Laborratte. Kein Wort von mir könnte sie jetzt erreichen oder ihren Plan in irgendeiner Weise ändern. Für sie war ich kein Mensch mehr. Ich war nur noch ein Gegenstand, mit dem sie spielte.
Dann griff sie plötzlich nach der Hand, die sie bereits gefesselt hatte, und schlitzte mir mit einer einzigen geschickten Bewegung ihres Messers das Gelenk auf. Ein tiefer, stechender Schmerz fuhr mir durch alle Glieder. Blut strömte aus der Wunde und tropfte von den Fingern.
«Kannst du jetzt ihre Macht spüren, Keye? Und meine?»
Ich begann zu zittern. Es kribbelte in meinen Lippen. Ich wusste, was das bedeutete. Ich verlor zu schnell Kalzium und Blut. Wie schnell, konnte ich nicht sagen. In einem solchen Moment hat man kein Zeitgefühl mehr.

Erneut schlug sie mit voller Wucht auf mich ein. «Du hast mich nie ernst genommen», sagte sie. Ich sah, wie sie eine Drahtrolle nahm und mit den Zähnen gekonnt ein Ende abbiss.
Da erst erkannte ich sie. *«Diane?»*
Ich hatte mein Schloss ausgewechselt, um mich zu schützen, und ihr einen Schlüssel gegeben. *O Gott*.
Mein linker Arm lag ausgestreckt neben dem Kissen. Langsam schob ich meine Hand darunter. Meine tauben Fingerspitzen spürten das kalte Metall der Pistole. Als Diane sich nach vorn beugte, um meinen Arm hochzuziehen und ihren Draht auch um das zweite Handgelenk zu wickeln, zog ich mit letzter Kraft und in Gedanken an jede Wunde und jeden Schmerz der vergangenen Wochen, an all den Hass und Kummer meine schwere Zehn-Millimeter-Glock hervor und knallte sie ihr gegen den Kopf. Diane kippte zur Seite und fiel vom Bett.
«Diane, *warum*?» Ich brachte kaum einen Ton hervor. «Warum tust du das?» Ich musste die Augen zusammenkneifen, um sie in dem schwachen Licht zu erkennen. Blut und Speichel liefen mir aus dem Mund.
Sie rappelte sich auf und schrie mich an. *«Weil du nicht aufhören wirst, ehe du alles kaputt gemacht hast.»*
Die Glock zitterte in meiner Hand.
Sie stürzte sich auf mich.
Ich drückte ab.
In dem dunklen Zimmer sah es aus, als würde schwarzes Öl aus ihrem Hals schießen. Blut und Gewebe spritzten mir ins Gesicht und drangen mir in Mund und Nase. Es schmeckte rostig und warm. Sie gab einen Ton von sich wie ein Strohhalm in einem leeren Glas, und dann fiel sie um.
Das Letzte, woran ich mich erinnere, ist, dass meine Waffe auf den Boden fiel.

EPILOG

Dank Margaret Haze hatte ich zum zweiten Mal in vier Monaten das Vergnügen mit dem exzellenten Pflegepersonal des Piedmont-Krankenhauses. Ja, ich gab ihr die Schuld für meine Verletzungen und für Dianes Tod. Haze hatte meine geliebte Freundin verändert und manipuliert. Tief im Inneren wusste ich, dass auch Diane ein Opfer gewesen war, obwohl ich dafür nie Beweise haben würde. Ich hatte meine Kindheitsfreundin getötet. Diese Tatsache war noch nicht vollständig bis in mein Bewusstsein vorgedrungen. *Es ist kein Zufall, dass Sie noch am Leben sind*, hatte Margaret in ihrem Büro zu mir gesagt. In der Tat. Ich hatte darum gekämpft, am Leben zu bleiben. Und wozu? In manchen Momenten umgab mich jetzt eine endlose Leere. Diane war tot. Charlie in Haft. Rauser lag noch immer im Koma.

Ich kann mich weder an die Fahrt ins Krankenhaus noch an die ersten Tage hier erinnern. Ich hatte eine Menge Blut verloren, wurde mir gesagt. Ich schlief. Die beste Flucht.

Die Narbe an meinem rechten Handgelenk wird mich mein Leben lang begleiten. Sie wird mich immer daran erinnern, dass eines Nachts eine Mörderin mit einem Messer zu mir kam und meinen Arm mit einer gekonnten und gnadenlosen Bewegung aufschlitzte.

Spürst du ihre Macht? Ja, ich spüre sie noch immer. Vielleicht werde ich sie für den Rest meines Lebens spüren, und immer, wenn Fremde mein rechtes Handgelenk sehen, werden sie glauben, ich hätte einen gescheiterten Selbstmordversuch hinter mir. Ich fragte mich, ob das Dianes Absicht gewesen war. Jedenfalls war ich mir sicher, dass es etwas bedeutete und irgendeine kranke Botschaft darin lag. Vielleicht war meine Jagd auf Margaret in Dianes Augen selbstmörderisch gewesen. Ich glaube nicht, dass Margaret meinen Tod wollte. Sie hatte mir in ihrem Büro gesagt, sie habe mich geschützt. Sie hatte mich sogar gewarnt, als ich Diane erwähnte, aber ich hatte es nicht verstanden. *Man weiß nie genau, wie es in einem anderen Menschen wirklich aussieht, Keye. Ich dachte, gerade Sie hätten diese Lektion gelernt.* Jetzt hab ich’s kapiert, Margaret, und zwar gut.

Die Ärzte sagten, ich hätte erneut eine schwere Gehirnerschütterung,

dazu eine Menge Schwellungen im Gesicht und ein paar lockere Zähne, die nach meiner Entlassung behandelt werden mussten. Ich würde wohl einige Zeit bei Chiropraktikern, Osteopathen und Zahnärzten verbringen. Meine Ärzte meinten, ich solle ein paar Tage im Krankenhaus bleiben. Alle Wunden sollten anständig vernarben, physisch und auch sonst. Aber jeder von uns hat auch diese anderen Narben, nicht wahr? Im Moment schien es unzählige zu geben.
Mutter hatte White Trash aus meiner Wohnung geholt und mitgenommen. Das hatte sie schon lange vorgehabt. Wahrscheinlich nannte sie sie mittlerweile Schneeflöckchen und erzog sie gründlich um. Ich habe die feste Absicht, mir meine Katze zurückzuholen, sobald ich wieder gesund bin, aber das scheint in weiter Zukunft zu liegen.
Neil kümmerte sich um die Geschäfte, und Mutter half ihm dabei. Solange Rauser noch im Koma lag, war es mir egal, wie lange ich noch im Krankenhaus bleiben musste. Ich wusste nicht, ob ich es übers Herz bringen würde, wieder nach Hause zu gehen. Hier war ich ihm so nahe.
Die gute Nachricht war immerhin, dass Chief Connor endlich die immer größer gewordene Beweislast anerkannt und ein Ermittlungsverfahren gegen Haze angeordnet hatte. Die Polizisten hatten die Waffe gefunden, mit der auf Rauser geschossen worden war, eine 9 mm, die ursprünglich Cohen Haze gehört hatte, Margarets Vater. In ihrer Wohnung war nichts Belastendes zu finden gewesen, doch in dem Mercedes, den sie beim Autohändler abgegeben hatte, waren Spuren menschlichen Blutes sichergestellt worden. Sie stammten von Elicia Richardson, Lei Koto und William LaBrecque. Dianes Wohnung war voller Fingerabdrücke von Haze. Außerdem waren Spuren geronnenen Blutes von Jacob Dobbs an Dianes Kleidung gefunden worden. Und der Bodenbelag von Dianes Wagen stimmte mit der Faser überein, die an Dobbs' Leiche entdeckt worden war, doch anders als bei Charlies Wrangler war in Dianes Toyota auch Dobbs' Blut nachweisbar, und zwar eine Menge. Die Polizei ging davon aus, dass Diane Dobbs ermordet hatte.
An wie vielen anderen Morden sie beteiligt gewesen war oder ob sie selbst weitere begangen hatte, konnte noch nicht mit Sicherheit gesagt werden. Die Experten von der Spurensicherung glaubten aber, dass sie es mit der Zeit herausfinden würden.
In Margarets Haus in Buckhead waren einige persönliche Sachen von

Diane gefunden worden. Offenbar hatte sie häufig dort übernachtet. Das war also Dianes neue Liebe gewesen und der wahre Grund, weshalb ihre Stimme gebebt hatte, als ich sie vor ihrer Chefin gewarnt hatte.
Kurz nachdem ich mein Bewusstsein wiedererlangt hatte, hatte Williams mit grimmiger Miene neben meinem Krankenhausbett gestanden. «Haze ist verschwunden», berichtete er mir.
Margaret Haze war jetzt das Problem vom FBI und von INTERPOL, man würde weltweit nach ihr fahnden.
«Sie hat ihre Flucht seit Jahren vorbereitet und jeden Monat Geld außer Landes geschafft. Beträge unter zehntausend Dollar erregen keine Aufmerksamkeit, und mittlerweile ist die Kohle so oft hin- und herbewegt worden, dass sie praktisch verschwunden und nicht mehr aufspürbar ist», sagte Williams. «Haze muss bereits falsche Pässe und Dokumente gehabt haben.»
Ich saß jeden Tag bei Rauser und las ihm vor, so wie ich in meiner Kindheit meiner Mutter vorgelesen hatte. Jeden Tag bekam er den Inhalt der Morgenzeitung zu hören, außerdem eine großzügige Dosis meiner persönlichen Gedanken. Ich wollte, dass er mit dem Leben verbunden blieb, mit mir und meiner Stimme und mit den Nachrichten über die Stadt, die zu schützen er geschworen hatte. Wenn ich nachts das Gefühl hatte, dass alles auf mich einstürzte und ich meine Erinnerungen an die Schüsse auf Rauser oder an Dianes Stimme, als sie versuchte, mich zu töten, nicht mehr ertrug, hatte ich mir angewöhnt, wieder in sein Zimmer zu gehen. *Weil du nicht aufhören wirst* … Dann schmiegte ich mich an ihn und musste an tausend kleine Momente mit ihm denken. Ich hätte netter sein sollen, dachte ich. Manchmal hatte ich ihn rücksichtslos gehänselt. Hatte ich ihm eigentlich jemals erzählt, wie klug oder wie gut aussehend oder wie lustig ich ihn finde oder wie unglaublich sexy er in diesen dämlichen Liebestötern aussieht? Warum hatte ich nicht zugegeben, dass ich eifersüchtig auf Jo Phillips war? Und die Sache mit Jodie Foster, von der er immer wieder angefangen hatte, hatte mich tatsächlich ein bisschen wütend gemacht. Gott, was würde ich dafür geben, nur eine von seinen nervtötenden kleinen Eigenarten wiederzuhaben.
Ich dachte an die Nacht auf dem Spielplatz zurück, daran, wie Rauser sich an die Brust gefasst und völlig überrascht ausgesehen hatte, als ihm

klargeworden war, dass man auf ihn geschossen hatte. Mein Magen verkrampfte sich vor Wut und Trauer. Ich hätte es wissen müssen. Ich hätte sie aufhalten können.
Ich rutschte vom Bett und griff nach meiner Jogginghose. Ich weigerte mich kategorisch, im Nachthemd durch Krankenhausgänge zu laufen. Ich sah so schon schlimm genug aus.
Mein Telefon signalisierte mir, dass ich eine SMS erhalten hatte. Ich seufzte. Erst heute hatte meine Mutter rausgekriegt, wie man Textnachrichten schrieb und verschickte, und leider war sie schnell sehr gut darin geworden.
Als ich aufs Display sah, hatte ich das Gefühl, ein Schlag in den Magen bekommen zu haben. Ein unbekannter Teilnehmer. In gewisser Weise hatte ich damit gerechnet, seit ich wusste, dass Margaret Haze verschwunden war.
Was für ein Jammer mit Diane. Sie war so labil. Wie hat es sich angefühlt zuzusehen, wie sie ihr Leben aushaucht? Sorry, dass ich plötzlich gehen musste. Ein neues Leben beginnt. Aber keine Sorge. Die Leute machen immer ihre Tür auf. M.
Ich schickte die Nachricht an Williams weiter. Er würde sofort alle Hebel in Bewegung setzen, um die SMS zurückzuverfolgen, aber ich wusste, dass Margaret sie nicht abgeschickt hätte, wenn sie nicht in Sicherheit gewesen wäre.
Wie es sich anfühlt? Als würde ich nicht mehr wissen, wo oben und unten ist, Margaret, so fühlt es sich an. Als wäre ich selbst tot auf den Scheißboden gefallen.
Ich schob die schwere Tür von Rausers Krankenhauszimmer auf, schmiegte mich an ihn, legte ihm eine Hand auf die Brust und flüsterte: «Ohne dich ist alles sinnlos.» Dann schloss ich die Augen. Unendliche Traurigkeit überkam mich, doch ich schien keine Tränen mehr übrig zu haben. Ich küsste ihn auf die Wange und schob mir seinen Arm unter den Hals. Ich vermisste es so sehr, mit ihm zu lachen und zu sprechen. Wir hatten miteinander gesprochen wie zu keinem anderen Menschen. Wir hatten uns unser Leben erzählt, all die Dinge, die uns geprägt und verändert und erfreut hatten, Geschichten, die man sich für den Menschen aufspart, der einem vom Schicksal wie ein Wahrheitsserum gegeben wird. Und wenn man diesen Menschen nicht mehr hat, ist es, als

wäre man gefesselt und geknebelt. Alles staut sich in einem an, ohne Ventil, wie ein Fluss, der über seine Ufer tritt.
«Rauser, du Mistkerl, wenn du nicht aufwachst, mache ich mein ganzes Leben lang nur noch verächtliche Bemerkungen über Jodie Foster», sagte ich zu ihm, und dann schlief ich dicht neben ihm ein wie in so vielen Nächten seit den Schüssen im Park.
Es war noch dunkel, als ich aufwachte und einen Druck auf meiner Schulter spürte. Er konnte nur von seiner Hand stammen. Das war nicht mehr der schlaffe Arm, den ich mir vor dem Einschlafen unter den Hals geschoben hatte.
Mein Herz raste, doch einen Moment lang war ich ganz still, und dann begriff ich, dass Rauser mich hielt. Seine Brust hob und senkte sich. Er atmete gleichmäßig und kräftig. Er wirkte gestärkt.
Ich hob langsam den Kopf.
«Ich dachte schon, du wachst gar nicht mehr auf», sagte er.

DANK

Ich danke meiner lieben Freundin und Beraterin, Special Agent Dawn Diedrich, und allen Mitarbeitern des Georgia Bureau of Investigation, die sich bewundernswert und hingebungsvoll um Verbrechensopfer und ihre Familien kümmern. Dank an den Profiler Brent Turvey, der all meine E-Mails beantwortet hat. Dank gilt zudem Forensic Solutions, der Gerichtsmedizinerin Lisa Lyons und Special Agent Steve Watson.
Kelly Chian und Deb Dwyer bin ich zu großem Dank verpflichtet. Victoria Sanders trägt in meinen Augen ein rotes Cape: Sie ist meine Heldin. Dank auch an Chandler Crawford. Und was Benee Knauer und Kate Miciak getan haben, sprengt den Raum dieser Zeilen. Ich stehe für immer in ihrer Schuld.
Kari Bolin, Meredith Anton, Deb Calabria, Greg Luetscher, Michal Ashton, Pam Wright, Scott Williams, Adair Connor, Jayne Rauser, Susan Culpepper, Betsy Kidd, Kim Paille, Elizabeth Jensen, Fred Kyle und Betty Williams, Diane Paulaskas, Graham Street, Chuck Bosserman, Heather Rouse und Susan Balasco: Sie alle haben etwas zu diesem Buch beigetragen. Besonderen Dank an Mary Silverstein für den Laptop, der mich unabhängig gemacht hat. Roy, Jani Faye und Tricia Watson: Ich hoffe, ihr schaut jetzt zu.